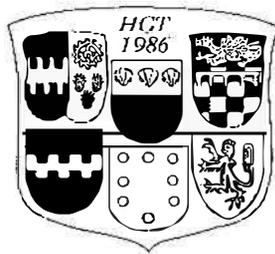


Troisdorfer
Jahreshefte

XLI 2011

Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben
vom



Heimat-
und
Geschichtsverein
Troisdorf
e. V.

Jahrgang XLI 2011

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. 2011

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich,
deren Urheberrecht an Wort und Bild zu beachten ist.

Abbildung auf der Titelseite: Das Jansen-Winkeln-Fenster, aufgenommen von Thomas Ley

Abbildungen auf der Rückseite: Fotos aus Troisdorf-Altenrath von Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Eberhard Ohren†

Redaktion: Yvonne Andres
Helmut Joest
Thomas Ley (Leitung)
Hans Luhmer
Harald Schliekert
Klaus Schmitz
Ferdinand Schumm

Lektorat: Ferdi Schumm, Troisdorf

Gestaltung und Druckvorlagen: Florian Hansen, Troisdorf
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Wir danken für freundliche Unterstützung:



Thomas Ley
**Ein Vierteljahrhundert Arbeit
für unsere Stadt**



4 68



Achim Tüttenberg
**Altenrath 2011 – 30 Jahre
zwischen Heimat und Kult**

Yvonne Andres-Péruche
**„Weitermachen!
Die Chancen stehen gut“**



6 82



Prof. Dr.-Ing. Michael Werling
**Die St.-Georgskirche
zu Altenrath**

Thomas Ley
Drei Männer am Amboss
Geschichte und Zukunft eines
Troisdorfer Kunstwerks



10 86



Manfred Krummenast
**Zum Andenken an Frau Grell,
die erste Lehrerin Altenraths
nach dem Zweiten Weltkrieg**

Dr. phil. Dipl.-Ing. Annette Jansen-Winkeln
**Zum Treppenhausfenster
von Ernst Jansen-Winkeln im
ehemaligen Rathaus in Troisdorf**



16 90



Manfred Krummenast
**8. Mai 1945, der Zweite
Weltkrieg ist endlich zu Ende**
Von der Räumung Altenraths
bis zum Wiederbeginn

Peter Haas
**Eine Rednertribüne
als Verbindungssteg**



20 94



Manfred Krummenast
Ein neuer Sportverein

Peter Haas
**Burg Wissem zum
Schnäppchen-Preis**



24 98



Prof. Dr.-Ing. Michael Werling
**Ein Brunnen
im Hause Spich**

Menschen in Troisdorf

Klaus Schmitz
**26 Seit 15 Jahren Palliativmedizin
am St.-Josef-Hospital**



26 105



Yvonne Andres-Péruche
Die Pfaffenmütze
Einst Doppelinsel von strategischem Wert,
heute Landzunge für Erholungssuchende

Klaus Schmitz
30 Dr. Lothar Watrinet

Klaus Schmitz
32 Ursula Reifenhäuser

Yvonne Andres-Péruche
34 Ri Meuser von Eschmar

Klaus Schmitz
38 Agnes und Matthias Nöbel

Karin Hauber
40 Eric Beyer – Ein Australier in Troisdorf

107



Klaus Dettmann
**Eine Feldbefestigung im Gebiet
der Siegmündung während des
1. Koalitionskrieges(1792–1797)**

110



Matthias Dederichs
Die jüdische Familie Meier

Rolf Möller
**Altes Handwerk
in der Schule**



44 124



Karlheinz Ossendorf
Großindustrie bröckelt
Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf
und Sieglar seit 1945, Teil XII — 1990 – 1991

Dr. Heike Lützenkirchen
**Das Fischereimuseum
Bergheim an der Sieg**



50 139



Adele Müller
**„Mein Lieblingsplatz“
Der Leyenweiher**

Winfried Hellmund
**Formenvielfalt am Beispiel
von Perlmutterfaltern und
Hainschnecken**



60 142



Adele Müller, Eberhard Ohren †,
Dr. Wilhelm Neußer
Verzällche

Sabine Teuber
**Verschlungene Pfade
führten zum Abitur**
Elf wissbegierige Exotinnen
behaupteten sich im Jungen-Gymnasium



66 146



Yvonne Andres-Péruche
**Neue Familiengeschichten
aus dem alten Rheinland**
Von der Weltgeschichte
zu den rheinischen Geschichten



Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf

Ein Vierteljahrhundert Arbeit für unsere Stadt

Das Troisdorfer Jahresheft ist keine Vereinszeitung. Es sei aber erlaubt zu erwähnen, dass der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf (HGT), seit 2005 Herausgeber des Periodikums, in diesem Jahr sein Silberjubiläum feiern darf.

Gemessen an den Zeiträumen, mit deren Geschichte sich der Verein befasst, sind 25 Jahre eine bescheidene Größe. Aber dennoch darf man stolz darauf sein, dass sich seit der Gründung am 5. September 1986 immer wieder fachkundige Persönlichkeiten gefunden haben, die den Zielen des Vereins zuarbeiteten, sei es durch eigene Forschungen und Veröffentlichungen, sei es durch organisatorische Arbeit oder durch Führungen und Exkursionen in unserer Stadt und im Rheinland.

An vorderster Front natürlich der Gründervater Matthias Dederichs, der bis heute mit unermüdlichem Fleiß ein geschichtliches Phänomen nach dem anderen erforscht und zu Papier bringt. Legion die Zahl seiner Veröffentlichungen in den Troisdorfer Jahresheften, dem Vereinsorgan „Heimat- und Geschichte“, in der Schriftenreihe des Stadtarchivs, in den Jahrbüchern des Rhein-Sieg-Kreises oder sonst wo.

Ohne ein funktionierendes Stadtarchiv, an dessen Aufbau Matthias Dederichs maßgeblich beteiligt war, wäre das nicht möglich.

Auf fruchtbaren Boden fiel der Gedanke eines Heimat- und Geschichtsvereins aber auch, weil die Mitglieder des „Arbeitskreises Troisdorfer Jahreshefte“ seit 1971 zahlreiche wertvolle Aufsätze zur Troisdorfer Geschichte und zur heimatlichen Landschafts- und Naturentwicklung veröffentlichten, auf die man heute immer noch mit Gewinn zurückgreifen kann. Stellvertretend für die vielen Autoren dieser Zeit sei hier der viel zu früh verstorbene Helmut Schulte als langjähriger Leiter des Arbeitskreises lobend erwähnt. Es verbietet sich, jeden einzelnen Mitwirkenden am großen „Troisdorfer Heimat- und Geschichtsbuch“ nennen zu wollen, bestünde doch die Gefahr, ob der großen Zahl jemanden zu vergessen.

Ein Vierteljahrhundert bisher wird der Heimat- und Geschichtsverein nicht müde, durch vielfältige Aktivitäten bewusst zu machen, dass auch ein Ort wie Troisdorf Geschichte hat und es sich lohnt, sie zu erforschen und zu reflektieren. Selbstbewusst nennt er sich „Das Gedächtnis der Stadt“.

In seinen Reihen gibt es Spezialisten für die verschiedenen Geschichtsepochen von der Vor- und Früh- bis zur Zeitgeschichte, Spezialisten für Flora und Fauna, Denkmalpflege, rheinische Kulturlandschaften, Genealogie und Archivwesen, Spezialisten für die Verwaltungs-, Kirchen-, Schul- und Firmengeschichte unserer Stadt, für heimisches Brauchtum, für Mundart und für

all das, was ich hier vergessen habe.
 Yvonne Andres-Périnche verfasste für dieses Heft kurze Beiträge über die bisherigen Vorsitzenden des Vereins. 18 Jahre lang war dies Matthias Dederichs, jeweils drei Jahre Peter Haas und Harald Schliekert, seit einem Jahr meine Wenigkeit. Jeder der drei erstgenannten hat seine Meriten, ich muss die noch erwerben. Den Vorsitzenden zur Seite stehen und standen Frauen und Männer des Vorstands, ohne deren Einsatz die Vereinsarbeit nicht zu bewältigen wäre. Fast 450 Mitglieder zählt der Verein mittlerweile, mehr als doppelt so viel wie zur Zeit der Übernahme durch Peter Haas vor sieben Jahren.



Im Folgenden seien die aktuellen Aufgaben und Ziele des HGT stichwortartig aufgeführt:

- Erforschung der Geschichte aller Troisdorfer Ortsteile und Veröffentlichung der Ergebnisse
- Ausstellungen mit stadtgeschichtlichem Inhalt
- Unterschutzstellung und Pflege stadtgeschichtlicher Denkmäler
- Unterstützung des „Stadt- und Industriemuseums Troisdorf“ und des „Portals in die Wahner Heide“
- Hinweistafeln an historischen Gebäuden
- Zusammenkünfte mit Zeitzeugenberichten, Diskussionen, Vorträgen und Filmvorführungen
- Gestaltung der alljährlichen Feier zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar
- Zusammenarbeit mit dem Archiv der Stadt Troisdorf
- Zusammenarbeit mit der VHS Troisdorf
- Stadtführungen und Heideführungen
- Exkursionen zu historischen und kulturellen Sehenswürdigkeiten im Rheinland
- Mitarbeit beim alljährlichen „Tag des offenen Denkmals“
- Herausgabe der „Troisdorfer Jahreshefte“
- Herausgabe der Mitgliederzeitschrift „Heimat und Geschichte“
- Herausgabe einer eigenen Schriftenreihe
- Ansprechpartner für Bürger zu lokalhistorischen Fragen
- Führung einer eigenen Präsenzbibliothek
- Präsenz im Internet unter www.geschichtsverein-troisdorf.de

Als wichtigstes Ziel formulierte vor Jahren Peter Haas: „Kenntnisse und Erkenntnisse über unsere Stadt zu vermitteln und dadurch dazu beizutragen, dass die Menschen sich mit ihrem Gemeinwesen identifizieren, in ihm wohlfühlen und sich im günstigsten Falle darin ehrenamtlich und gemeinnützig engagieren.“ – Nicht mehr, aber auch nicht weniger.



Daran werden wir weiter arbeiten. Und wenn Sie möchten, dürfen Sie gerne mitmachen oder einfach nur die Ergebnisse unserer Arbeit genießen!

Thomas Ley

Thomas Ley
Vorsitzender



Harald Schliekert

Matthias Dederichs

Peter Haas

Thomas Ley

„Weitermachen! Die Chancen stehen gut“

Gespräch mit dem Gründer und Ehrenvorsitzenden Matthias Dederichs zum Silberjubiläum des Troisdorfer Heimat- und Geschichtsvereins

Yvonne Andres-Péruche

Auf die Frage, was er dem Troisdorfer Heimat- und Geschichtsverein für die nächsten 25 Jahre wünsche, antwortet Matthias Dederichs wie aus der Pistole geschossen: „Dass er so erfolgreich weiterarbeiten möge wie bisher und noch viele, viele Mitglieder und Multiplikatoren bei ihm andocken möchten.“ Matthias Dederichs ist Gründer und Ehrenvorsitzender des Vereins, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, „die Geschichte Troisdorfs zu erforschen und Ergebnisse in Veröffentlichungen, Vorträgen oder Ausstellungen zu vermitteln.“

Dieses Jahr feiert der Troisdorfer Heimat- und Geschichtsverein ein wichtiges Jubiläum: Er wird 25!

Am 5. September 1986 lud der Heimatforscher Matthias Dederichs zusammen mit Heinz Müller interessierte Mitglieder und Mitbürgerinnen zur Gründungsversammlung des Heimat- und Geschichtsvereins

Troisdorf in das Zimmer 5 des Canisius-Hauses ein. Viele Mitbürger kamen, unter ihnen bis heute unvergessene Namen wie Dr. Theo Lohr, Anton Stockhausen und Heinz Bücher, Ilse Dederichs, Christel Nagel, Leo Overath, Erika Richter, Ingrid Rohde, Josef Steinbach, Kunibert Weyer, Werner Wirges, Wolfgang Berchtold, Dieter Hurnik und Hermann Josef Roggendorf. Auch heute noch aktive Heimatforscher und Schriftsteller wie Heinrich Brodeßer, Kurt Schneider, Adele Müller, Gisela Budich oder Dr. Willy Neußer sind Männer und Frauen der ersten Stunde. Sie alle übernahmen die Aufgabe, im Ehrenamt eine Sisyphus-Arbeit zu schultern: Ungeordnete Akten, Dokumente, Berge von alten Fotos, Karten, Pläne zu sichten, zu sammeln, in einen zeitlichen, räumlichen und thematischen Zusammenhang zu bringen und das ganze Riesen-Puzzle am Ende zu

systematisieren. Noch gab es kein wohlgeordnetes Stadtarchiv, in dem ein geschulter Archivar mal eben ins Regal greift, wenn man etwas sucht.

Zwei Monate nach Gründung des Vereins meldete die lokale Presse am 18.11.1986: „Der Heimat- und Geschichtsverein, der im September gegründet wurde, hat jetzt seine Arbeit aufgenommen.“

Da sowas immer von sowas kommt, fand vor der Gründung des Vereins das Troisdorfer Heimatfest vom Juli 1986 statt. Federführend war Matthias Dederichs, der wohl schon Weitergehendes im Schilde führte. Denn das Heimatfest hallte nicht nur wieder von Trallala und Volksmusik, nein, es bot im Foyer des Bürgerhauses eine hervorragend bestückte Ausstellung kostbarer Fotografien und Postkarten aus den damals bekannten zehn Troisdorfer Ortschaften: „Troisdorf, wie es einmal war“. Ebenfalls gezeigt wurde die historische Sammlung „Rhode“ aus dem Jahre 1934 mit Fundgegenständen aus der Altenforst-Heide. Und Federzeichnungen von Heinz Bücher, auf denen altes, heute längst versunkenes Fachwerk in Troisdorf dargestellt war.

Didaktisch schlaun platziert war auch die Podiumsdiskussion zum Thema „Heimat – ein überholter Begriff?“ und natürlich Willy Neußers „Verzällche“, die heute noch in den Troisdorfer Jahreshften veröffentlicht werden. Die Veranstaltung stieß eine offene Tür auf: Zwei Monate später gründete sich der Heimat- und Geschichtsverein.

Neben der Arbeit des Sammelns, Sichtens und Systematisierens von Schriftgut veranstaltete der Verein immer wieder Ausstellungen zu Jubiläen oder anderen Gelegenheiten des Gedenkens. Zu nennen sei hier die Ausstellung „850 Jahre Spich“ im Jahre 1989 oder 1993 die Präsentation „Zeugnisse der Vergangenheit“, eine Schau archäologischer Kostbarkeiten, die beim Umbau der Remise von Burg Wissem gefunden worden waren.

Da Troisdorf Industriestadt war, bewegte Dederichs besonders das Schicksal der zahlreichen Zwangsarbeiter während der NS-Diktatur. Vereinsmitglied Norbert Flörken durchforstete das Düsseldorfer Haupt- und Staatsarchiv, um Spuren von ausländischen Zwangsarbeitern zu finden. Er stieß dabei unter anderem auf den Niederländer Bertus Petrus Huygbregts, der 1993 vom Verein nach Troisdorf eingeladen wurde, und der eine ganz andere Stadt vorfand. Auch konnten Kontakte zu ehemaligen Zwangsarbeitern aus Polen, Belgien und Frankreich geknüpft werden. Ratsmitglied Jürgen Busch stellte die Verbindung zu dem italienischen Filmregisseur Tonino Guerra her, der 1992 ein Buch über seine Troisdorfer Zeit während des Dritten Reiches veröffentlicht hat.

Natürlich wurde auch den Spuren vertriebener und ermordeter jüdischer Mitbürger nachgegangen, deren Nachkommen zum Teil in Großbritannien und Israel leben, und zu denen der Troisdorfer Heimat- und Geschichtsverein längst Kontakt aufgenommen hat. Den Holocaust-Gedenktag, 27. Januar 2001, beging

der Heimat- und Geschichtsverein zusammen mit offiziellen Vertretern der Stadt Troisdorf, indem er der jüdischen Familie Meier aus Spich einen Gedenkstein setzte. Und 2004 gedachte Matthias Dederichs im Namen des Heimat- und Geschichtsvereins der Familie Cahn in Sieglar. Auch hier erinnert ein Stein an die Deportation und Ermordung dieser jüdischen Familie. Ob „175 Jahre Eisenhütte“ in Friedrich-Wilhelms-Hütte oder Keramikfunde in Altenrath – der Heimat- und Geschichtsverein griff und greift alle Nachrichten aus der lokalen Vergangenheit auf, um sie dem staunenden Publikum zu präsentieren.

Achtzehn Jahre, von 1986 bis 2004, führte Matthias Dederichs den Verein als *spiritus rector*. Für Dederichs war und ist es wichtig, „das Alte nicht über dem Neuen zu vergessen.“ Unter seiner Ägide wuchs der Verein an Mitgliedern. Er wirkte nach außen durch unzählige Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Allein die Bibliographie seiner Veröffentlichungen ergibt schon fast ein Büchlein. Und immer noch fügt Matthias Dederichs neue historische Aufsätze dieser Sammlung bei. Schließlich leisteten Matthias Dederichs glänzende Kontakte in die Verwaltung Hilfestellung, als es darum ging, ein richtiges Stadtarchiv aufzubauen und im Rathaus zu verankern. Aus Feierabendarchivaren erwuchs ein professionell geführtes Stadtarchiv, dessen heutiger Leiter Hans Luhmer selbstredend Vereinsmitglied und Heimatforscher ist. Und aus einem ungeordneten Wust von verstaubtem Papier und mehr oder weniger genauen, manchmal aber auch nur diffusen Erinnerungen erwuchs durch unermüdete Arbeit und Liebe zur Sache ein bestens geordnetes Stadtarchiv, ein ungebrochen produktiver Fach-Autorenstamm, ein informatives Periodikum nebst Vereinszeitung und eine vollkommen lebendige historische Bewegung.

Was wäre Dederichs jedoch ohne die frühen und späteren Mitstreiter gewesen? Autoren wie Heinrich Brodeßer, Helmut Schulte, Adele Müller, Dr. Wilhelm Neußer, Peter Haas, Karlheinz Ossendorf, Winfried Hellmund, Paul Henseler, Peter Höngesberg, Herbert Müller, Walburga Müller, Eberhard Ohren, um nur einige zu nennen, und ein verlässliches Team im Vereinsvorstand, zu dem u. a. Ferdi Schumm, Klaus Dettmann, Kunibert Weyer gehörten, unterstützten Dederichs im Aufbau und in der Entwicklung des Troisdorfer Heimat- und Geschichtsvereins.

Für seine großen Verdienste um die Aufarbeitung der Geschichte im Rheinland erhielt Matthias Dederichs den renommierten Rheinlandtaler. Außerdem trug er sich 2006 auf Einladung der Stadt Troisdorf in das Goldene Buch der Stadt ein.

2004 zog Dederichs als Leiter des Heimat- und Geschichtsvereins nach 18 Jahren die Reißleine. Am 8. November wurde der Pädagoge und Historiker Peter Haas auf seinen Vorschlag hin von der Vollversammlung des Heimat- und Geschichtsvereins zum neuen Vorsitzenden gewählt. Was Matthias Dederichs ansah, sollte nun Peter Haas fortsetzen.

Peter Haas führte den Troisdorfer Heimat- und Geschichtsverein ins Internet-Zeitalter

Mit Peter Haas betrat ein außerordentlich charismatischer Vorsitzender die Bühne des Vorstandes. Längst als kenntnisreicher Schreiber und exzellenter Stilist in der Autoren-Crew der Troisdorfer Jahreshefte geschätzt, lenkte er den öffentlichen Auftritt des Vereins in Richtung Jugend: „Die Auseinandersetzung mit der Geschichte ist eine Daueraufgabe, die von Generation zu Generation weitergetragen werden muss.“

Es gelang ihm, jüngere Mitglieder zu gewinnen und den Verein nach außen zu öffnen, indem er Kontakte zu anderen Heimat- und Geschichtsvereinen knüpfte. Noch wichtiger wurde jedoch der Beschluss, eng mit der Volkshochschule Troisdorf/Niederkassel zusammen zu arbeiten. So stand im Vorwort des vereinseigenen Organs „Heimat und Geschichte“ in Nummer 35, Januar 2005 folgender Programm-Schwerpunkt des frischgebackenen Vorsitzenden: „Mitglieder unseres Vereins werden pro Semester circa fünf Veranstaltungen (Exkursionen und Stadtführungen) mit lokal- und regionalgeschichtlichen Themen durchführen.“

Schon in der Wahlversammlung nennt Haas programmatische Schwerpunkte seiner Arbeit: Die Fränkische Landnahme 500–800 n. Chr., das 19. Jahrhundert und die Zusammenarbeit mit Institutionen und Vereinen der Region, die sich mit Geschichte und Geschichtsforschung beschäftigen.

Epochal wurde die Übernahme der Troisdorfer Jahreshefte aus städtischer Regie. Der ehemalige Troisdorfer Bürgermeister Manfred Uedelhoven nannte sie einmal „ein wichtiges Element der Identifikation der Troisdorfer Bürger und Bürgerinnen mit ihrer Stadt und ihren Stadtteilen.“ So kam – gemäß der Weissagung von Dr. Albert Schulte (in anderem Zusammenhang) das zusammen, was zusammen gehörte: Die Troisdorfer Jahreshefte und der Troisdorfer Heimat- und Geschichtsverein.

Peter Haas schlägt sofort zu, als ihm zu Beginn des Jahres 2005 Manfred Uedelhoven vorschlägt, die so beliebten Troisdorfer Jahreshefte in die redaktionelle

Verantwortung des Vereins übertragen zu lassen, vorausgesetzt, Rat und Kulturausschuss stimmen zu. Sie stimmten zu. Der neuernannte Koordinator Hans Luhmer begab sich zusammen mit Matthias Dederichs, Harry Düppenbecker, Florian Hansen, Helmut Joest und Ferdi Schumm sofort an die redaktionelle Arbeit. Fußend auf dem alten Autorenstamm konnte die inhaltliche Kontinuität der Jahreshefte beibehalten werden. Äußerlich wurden sie schöner, bunter, moderner. Da ein neues Outfit immer Geld kostet, gewann Peter Haas „seinen Finanzberater Norbert Königshausen“ für die Suche nach Sponsoren, die den jährlichen städtischen Zuschuss mit weiteren Mitteln „aufrundeten“. Auf dieser Basis arbeitet das Redaktionsteam der Troisdorfer Jahreshefte bis heute. Neben angestammten Autoren traten neue, was der Kontinuität des Inhaltes keinen Abbruch tut. Bevor Peter Haas nach dreijähriger Leitungsarbeit den Vorstand des Heimat- und Geschichtsvereins in neue Hände legte, stellte er noch die Weichen für einen ganz zeitgemäßen Schritt in die Öffentlichkeit: 2006 hatte der HGT seinen eigenen Internetauftritt: www.geschichtsverein-troisdorf.de!

Peter Haas, den *homme de lettres*, zog es verstärkt zu literarischen Ufern. Um mehr Zeit zum Schreiben und Übersetzen zu gewinnen, verzichtete er 2007 auf eine erneute Kandidatur zum Vereinsvorsitzenden des Heimat- und Geschichtsvereins. Natürlich ist auch er längst Träger des begehrten Rheinlandtalers.

Umorganisation des HGT durch Harald Schliekert und Förderung des MUSIT

2007 übernahm Harald Schliekert für drei Jahre das Amt des Vorsitzenden. Trotz der beruflich bedingten kurzen Amtszeit prägte auch er den Verein durch erfolgreiche organisatorische Umstellungen und eine eingeleitete inhaltliche Ausweitung des Themenspektrums des HGT. Die wichtigsten organisatorischen Änderungen betrafen die Satzung mit dem Ziel, die Arbeit des Vereins auch auf „viele“ Schultern zu verteilen und die Beschränkung auf nur noch zwei Mitgliederhefte im Jahr, um die Vereinsarbeit zu straffen. Auch erfolgte nun der Versand der Jahreshefte grundsätzlich per Post zur Entlastung des Vorstandes. Inhaltlich konzentrierte sich der Verein stärker auf die Behandlung aktueller Themen und auf die Realisierung des Stadt und Industriemuseums (MUSIT).

Für den Bereich der Organisation war die Änderung der Satzung zum Beginn von Schliekerts Amtszeit unproblematisch, weil alle Mitglieder sahen, dass der Verein unter Peter Haas deutlich gewachsen war und deshalb die Arbeit im Vorstand auf einen größeren Beirat verteilt werden musste. Mittlerweile ist dem Grundgedanken durch eine satzungsrechtliche Erweiterung des Vorstandes um Beisitzer Rechnung getragen; die Weichenstellung stellte sich also als sinnvoll heraus.

Die Umsetzung der beiden anderen Punkte gestaltete sich deutlich schwieriger. Schon der Gedanke, das Mitgliederheft nur noch zweimal im Jahr erscheinen zu lassen und zwar im Halbjahresrhythmus jeweils im Mai und im November, stellte für viele Mitglieder einen Verzicht (auf das dritte Heft) dar. Letztendlich gelang es aber, die Mitglieder zu überzeugen, dass dieser Schritt keine inhaltliche Ausdünnung sondern eine organisatorische Straffung bedeutete. Der Vorschlag, grundsätzlich die Jahreshefte per Post zu versenden, stieß erst einmal auf Skepsis.

Die persönliche Überreichung auf der Mitgliederversammlung im November war für viele Mitglieder das eigentliche Highlight der Veranstaltung. Andererseits nahm eine anteilmäßig immer geringere Zahl der Mitglieder an den Versammlungen teil. Klärung brachte die Mitgliederabstimmung auf der Jahreshauptversammlung: Gegen eine geringe Erhöhung des Mitgliedsbeitrags wurde der Postversand der Jahreshefte mit breiter Mehrheit beschlossen. Schon im ersten Jahresheft unter Harald Schliekerts Vorsitz wurde ein stärkerer inhaltlicher Akzent auf die aktuelle Geschichte Troisdorfs gesetzt. Ein Trend, der bis heute anhält und der die Arbeit des HGT bereichert. Der zweite bedeutende inhaltliche Schwerpunkt der Arbeit von Harald Schliekert war der Einsatz für Bau und Betrieb eines Heimat- und Geschichtsmuseums in Troisdorf. Diese Intention war von der Vereinsgründung an Teil der Satzung des HGT. Wer jetzt an der Burg Wissem sieht, wie dort der entsprechende Bau kurz vor seiner Vollendung steht und gleichzeitig zur Kenntnis nehmen muss, dass bei weitem nicht alles dabei nach Plan gelaufen ist, kann erahnen, welche Mühen in das Projekt gesteckt werden mussten. Dem Heimat- und Geschichtsverein kam bei der Realisierung des MUSIT eine besondere Bedeutung zu, denn er beteiligte sich finanziell mit Hilfe der Erlöse der Erbschaft Taubengasse, die das vormalige Vorstandsmitglied Norbert Klein dank seiner glänzenden juristischen Kenntnisse – er ist Leitender Richter am Finanzgericht in Köln – für den Verein gerettet hatte. Das Erbe setzte die Gründung einer entsprechenden Stiftung in Gang, was wiederum den Weg zu anderen Stiftungen und ihren Fördermöglichkeiten ebnet. Das vielfältige Engagement und Fachwissen machte den HGT bei den Planern des Museumsbetriebes zudem zum gesuchten Gesprächs- und Kooperationspartner.

Thomas Ley

Seit 2010 steht nun Thomas Ley an der Spitze des Troisdorfer Heimat- und Geschichtsvereins, nachdem er vier Jahre lang als Geschäftsführer dem Vorstand angehörte.

Einer seiner Schwerpunkte ist die Denkmalpflege, für die er von der Stadt ehrenamtlich beauftragt ist.

Thomas Ley geht ebenfalls nach außen; Führungen, heimatkundliche Wanderungen, Veröffentlichungen und Vorträge bilden ein buntes Programm für Mitglieder und alle, die es noch werden wollen.

Die „Troisdorfer Jahreshefte“ stehen seit vier Jahren im Mittelpunkt eines professionell arbeitenden Redaktionsteams unter seiner Leitung. Dieser Arbeitsgruppe gehören an: Yvonne Andres-Péruche,

Florian Hansen, Helmut Joest, Hans Luhmer, Klaus Schmitz, Harald Schliekert und Ferdi Schumm.

Ley setzt auch im Vorstand auf Teamarbeit. Ihm zur Seite stehen im geschäftsführenden Vorstand: Helmut Joest als stellvertretender Vorsitzender und Geschäftsführer, Bernd Willmers als weiterer Stellvertreter und Waltraud Böhm als Schatzmeisterin. Stimmberechtigte Beisitzer mit Spezialaufgaben sind Hedwig Bäte, Uwe Göllner, Horst Grundmann, Peter Haas, Norbert Königshausen, Hans Luhmer, Ferdinand Schumm, Manfred Uedelhoven und Monika Wegener. Ralph Böttcher und Dieter Rodder überwachen als Kassenprüfer die Finanzen.

Auf die nächsten 25 Jahre!

Thomas Ley

Drei Männer am Amboss

Geschichte und Zukunft eines Troisdorfer Kunstwerks

1962 SCHUF DER als spätextpressionistischer Künstler bekannte Ernst Jansen-Winkeln aus Mönchengladbach das 2 × 4,65 m große Fenster für das Treppenhaus des in den Jahren 1961–62 neu errichteten Verwaltungsgebäudes der damaligen Stadt Troisdorf gegenüber dem Hauptgebäude der Burg Wissem, damals das Rathaus der Stadt.

Das Glasgemälde stellt im Hauptteil drei Schmiede dar, die auf einem Amboss mit Hämmern und Zange ein Flacheisen bearbeiten. Diese allegorische Szene deutet auf die große Bedeutung der Eisen verarbeitenden Industrie für die rasante Entwicklung der Stadt hin.

Ergänzend dazu sind am Rand des Fensters kleine Darstellungen der Burg Wissem und des damaligen Verwaltungsgebäudes der Dynamit Nobel AG¹ eingefügt. Dies wohl auch als Symbol für die Stadtgeschichte vom feudal regierten Bauerndorf hin zu einer modernen Industriestadt.

Ebenfalls als geschichtliche Eckpunkte sind das Wapen der Gemeinde Troisdorf vor der Stadtwerdung und das damals aktuelle Stadtwappen eingelassen.

Im Gesamten also ein Kunstwerk, das ganz in der Tradition der Kirchenfenster ein sprechendes Bild ist, welches den Stolz eines prosperierenden Gemeinwesens seinen Bürgern, die das Gebäude betreten, vermitteln sollte und konnte.

Im Stadtarchiv sind Unterlagen zur Vorgeschichte und zum Bau des Fensters vorhanden:

Nach einem Aktenvermerk² eines städtischen Bediensteten, dessen Name sich dem Verfasser nicht aus der Paraphierung des Schriftstücks erschließt,³ legte dieser der Bonner Firma „Glasmalerei Karl Jörres“ am 3. Juli 1962 zwei „Motive für eine Entwurfsskizze des



Buntfensters“ vor. Es handelte sich um das Bild einer Walzstraße und einer Gruppe „Arbeiter am Amboss“. Die Walzstraße war zu groß für die zur Verfügung stehende Fläche, Karl Jörres entschied sich für die Arbeitergruppe.

Nach Aussage von Josef Steinbach, Städt. Verwaltungsdirektor a.D. und Gründungsmitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, kam der damalige Stadtbaumeister Albert Perz aus Siegburg und hatte als guter Katholik Beziehungen zur Siegburger Benediktinerabtei. Ernst Jansen-Winkeln hatte 1952 die Fenster der Abteikirche entworfen, die laut Aussage der Kunsthistorikerin Dr. Annette Schütte „zu den bedeutendsten glasmalerischen Zeugnissen unseres (d.h. des 20., Anm. d. Verf.) Jahrhunderts“⁴ gehören.

Es ist daher zu vermuten, dass auf Vermittlung oder Anraten von Albert Perz, der die Siegburger Fenster kannte, der Künstler Jansen-Winkeln mit der Erstellung der im Aktenvermerk erwähnten Entwurfsskizzen für das Troisdorfer Fenster beauftragt wurde. Die Richtigkeit dieser Vermutung ist allerdings heute nicht mehr zu belegen.

Es könnte auch ein anderer Bezug hergestellt werden; bekannt ist, dass die Troisdorfer Mannstaedt-



Fotos: Thomas Ley



Werke zu den Spendern der Siegburger Abteifenster gehörten.⁵ Die beiden Motive der Entwurfskizzen beziehen sich eindeutig auf die Mannstaedt-Werke. Vielleicht kam auch aus deren Richtung der Anstoß dazu, Ernst Jansen-Winkeln zu beauftragen. Auch dies muss aber zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Aufsatzes nur eine berechnete Spekulation bleiben.

Mit schriftlichem Angebot der Bonner Firma „Glasmalerei Karl Jörres“ vom 12. Juli 1962⁶ wird dem Stadtbauamt das „künstlerische Glasfenster“ inklusive Entwurf und Montage zum Festpreis von 4750 DM angeboten.

In der Niederschrift⁷ der Sitzung des Haupt- und Finanzausschusses am 20. Juli 1962 ist zum Tagesordnungspunkt 2 „Buntglasfenster Verwaltungstrakt“ folgendes vermerkt „Herr Joeres (sic!) erläutert Konstruktion und Motiv seines Entwurfs. (...) Der Ausschuss empfiehlt einstimmig, das Buntglasfenster gemäß vorliegendem Entwurf Herrn Joeres zum Festpreis von 4.750,- DM in Auftrag zu geben.“

Hier ist also von Ernst Jansen-Winkeln überhaupt nicht die Rede.

In der Ratssitzung am 25. Juli 1962 folgen die Stadtverordneten dieser Beschlussempfehlung⁶, und am nächsten Tag übergibt die Verwaltung Herrn Jörres persönlich den offiziellen Auftrag. Rahmen und Streben des Fensters werden von der Troisdorfer Schlosserei Heinrich Hamacher übernommen.⁸

Am 6. August 1962 meldet der General-Anzeiger unter der Überschrift „Walzwerksarbeiter als Symbol der Stadt – Ricsiges Buntglasfenster für den Rathaus-Erweiterungsbau in Troisdorf“:

„Das Portal des Erweiterungsbaues an Burg Wissem in Troisdorf wird durch ein riesiges Buntglasfenster von 2 mal 4,50 m geschmückt werden. Dieses Buntglasfenster wird in der Hauptsache drei Walzwerksarbeiter zeigen. Rechts neben den Figuren werden das Hauptverwaltungsgebäude der Dynamit Nobel AG und links darunter die beiden Troisdorfer Stadtwappen abgebildet.“

Dieser Schmuck wird dem Neubau ästhetische Akzente geben. Im Hause selbst wird es noch einen weiteren Raum mit Buntglasfenstern geben, nämlich das Sitzungszimmer der Stadtratsfraktionen im oberen Stockwerk.

Wahrscheinlich werden auch hier die beiden Troisdorfer Stadtwappen verewigt. (...)“⁹

Im Oktober 1962 ist das Fenster eingebaut. Die Siegburg-Rundschau veröffentlicht am 17. Oktober 1962¹⁰ ein Foto des fertigen Kunstwerks mit der Bildunterschrift „Das von Karl Jörres gestaltete Buntglasfenster für das Troisdorfer Rathaus“.

Ohne Ernst Jansen-Winkeln zu erwähnen, lautet der dem Bild folgende Text unter der Schlagzeile „Drei Schmiede versinnbildeten (sic!) die Industrie Troisdorfs – Karl Jörres gestaltete Buntglasfenster für Troisdorfer Rathaus“:

„Noch in dieser Woche wird im Flur des neuen Verwaltungstraktes der Burg das zwei mal 4 ½ Meter große Buntglasfenster eingesetzt, das von dem Bonner Glasmalerei Karl Jörres entworfen und angefertigt wurde. Jörres ist im übrigen im Siegburgkreis kein Unbekannter, sind doch von ihm die Buntglasfenster im Siegburger Landratsamt, in der evangelischen Auferstehungskirche und die Chorfenster in der St.-Servatius-Kirche. In Troisdorf schuf er Buntglasfenster für die Realschule, die Hippolytus- und die evangelische Kirche. Auch die Buntglasfenster in der Empfangshalle des Bahnhofs Königswinter sind von Karl Jörres gestaltet worden.“

Wir besuchten den Künstler in seinem Bonner Atelier, um uns das für das Troisdorfer Rathaus vorgesehene Buntglasfenster anzusehen. Karl Jörres war die Aufgabe gestellt worden, die Troisdorfer Industrie, den Handel und das Gewerbe symbolisch darzustellen.

Drei Männer symbolisieren auf ornamentalen, vertikal betonten Hintergrund gesetzt, die eisenschaffende Industrie. Während der Hintergrund in hellen lichten Farbtönen gehalten ist, sind die Motive mit kräftigen Farben betont herausgehoben. Deutlich sieht man das Verwaltungsgebäude der Dynamit-Nobel-Aktiengesellschaft auf dem Buntglasfenster. Auch Burg Wissem ist auf dem Fenster klar erkennbar.

Das Besprechungszimmer im neuen Rathaus wird ebenfalls ein Buntglasfenster erhalten, das aus leicht getöntem echtem Antikglas besteht. Es enthält die ornamental eingefügten Wappen von Troisdorf und des Siegburgkreises. Interessant ist hierbei auch das alte Wappen der Gemeinde Troisdorf, das im Jahre 1937 von dem derzeitigen Wappen

abgelöst wurde. Das alte Originalwappen kann man auf einer Grabplatte in der Rösrather Kirche sehen.“¹¹

Nur angemerkt sei hier, dass die Aussagen zur Urheberschaft der in diesem Artikel genannten Kunstwerke zumindest zum Teil falsch sind. Das Troisdorfer Rathausfenster wurde, wie im Folgenden noch belegt werden wird, von Ernst Jansen-Winkeln entworfen. Urheber der Fenster in St. Servatius waren Wilhelm Schmitz-Steinkrüger und Willi Weyres, und die Fenster der Auferstehungskirche schuf Hans Adam.¹² Die hier behauptete Urheberschaft von Karl Jörres wurde zumindest öffentlich nie demontiert!

Die Rechnung der Firma Jörres vom 18. Oktober 1962¹³ ist der vorerst letzte Niederschlag zum Thema „Buntglasfenster“ in den städtischen Akten.

Am 1. und 2. Dezember 1962 feierte man in Troisdorf etwas verspätet den 10. Jahrestag der Stadterhebung.¹⁴ Im Rahmen dieses Ereignisses wurde auch das inzwischen fertig gestellte und bereits von der Verwaltung bezogene Verwaltungsgebäude eröffnet.¹⁵ Die Berichterstattung über die Jubiläumsfeier ging nicht mehr auf das Fenster im Treppenhaus ein.

Die Titelseite der Jubiläumsschrift zum 10. Jahrestag der Stadterhebung von Rolf Müller, „Troisdorf 1952–1962“, zielt eine Schwarzweiß-Abbildung des Originalentwurfs zum Buntglasfenster. Zu diesem Titelbild vermerkt er lediglich: *„Entwurfsskizze Fenster im Rathauserbau der Stadt Troisdorf von Karl Jörres, Glasmalerei-Werkstätte, Bonn.“*¹⁶ Im weiteren Text erwähnt er das Fenster nicht.

Soviel zu den Quellen, in denen kein einziges Mal Ernst-Jansen Winkeln als der wahre Urheber des Kunstwerks genannt wird.

Ohne Schaden hat das fragile Kunstwerk die Jahre (1962–2010) bis zu seiner Demontage überstanden. Und das, obwohl seine Rückseite zum Kinderspielplatz Burg Wissem wies.

Im Jahre 2009 begann der Verfasser dieser Zeilen, sich für das Fenster zu interessieren. Zugegebener Maßen war auch er in der Vergangenheit wie oft achtlos daran vorbeigegangen, wenn es galt, den Personalausweis verlängern zu lassen oder andere Dinge in dem Gebäude zu regeln.

Er fotografierte das Objekt im Ganzen und im Detail und entdeckte links unten die Signatur *„Glasmalerei Karl Jörres, Bonn / Entw.: E. Jansen Winkeln“*. Dies war der erste Hinweis auf den tatsächlichen Schöpfer des Werkes – immerhin!

Die Recherche zur Person des Künstlers ergab, dass es sich um einen der bedeutendsten deutschen Glasmaler der Nachkriegszeit handelte.¹⁷

Als feststand, dass das ehemalige Verwaltungsgebäude zum Stadt- und Industriemuseum Troisdorf umgebaut werden sollte, fragte der Verfasser die Stadtverwaltung nach der Zukunft des Fensters.

Es stellte sich heraus, dass man sich in der Stadt gar nicht der Exklusivität des Kunstwerks bewusst gewesen war, als man den Architektenentwurf für das Museumsgebäude auswählte und genehmigte; in diesem Entwurf war das Fenster nicht mehr vorgesehen.

Unter dem Titel *„Glasfenster vor Wechsel“* berichtete die Rhein-Sieg-Rundschau am 14. Juli 2009 in einem ganzseitigen Artikel über das Fenster und die Gefahr, dass es bei den Umbauarbeiten einfach demoliert und verschrottet werden könnte. Zum ersten Mal wurde hier auch Ernst Jansen-Winkeln öffentlich als Urheber des Kunstwerks genannt.¹⁸

Mittlerweile sensibilisiert, bestellte die Stadt eine Spezialfirma, um das Fenster fachgerecht zu demonstrieren und, in Segmente zerlegt, bruchstabil in eine Kiste zu packen.

Durch den Zeitungsartikel aufmerksam geworden, filmte der WDR für die Lokalzeit Bonn die Abbauaktion im Februar 2010 und befragte den Stadtarchivar, die Museumsleitung und den Verfasser zum weiteren Schicksal des Fensters.

Hier eine Zusammenfassung des Inhalts der Reportage, die auf den Internetseiten des WDR zu finden ist:¹⁹

*„Riesenfenstertausch auf Burg Wissem
Die Burg Wissem in Troisdorf wird für ein bis zwei Jahre zur Riesenbaustelle. Das Verwaltungsgebäude gegenüber des Herrenhauses (sic!) soll umgebaut werden. Es wird fast entkernt. Bevor aber die Abrissbagger anrücken, wurden extra zwei Glasspezialisten aus der Nähe von Paderborn verpflichtet, um ein rund 10 Quadratmeter großes Buntglasfenster vor der Zerstörung zu retten. Denn das Fenster ist nicht nur ein gewöhnliches, buntes Fenster, es ist ein Stück Troisdorfer Stadtgeschichte.*

Das Fenster zeigt Männer bei der Arbeit: Ein Symbol für die Wichtigkeit der Schwerindustrie für Troisdorf.

Beim Ausbau der Fensterelemente müssen Stephan Lübbers und Stephan Lücking äußerst vorsichtig vorgehen. Die beiden kennen das. Sie sind auf Glasrestauration spezialisiert. Das Fenster ist schon 47 Jahre alt und sehr sensibel. Das Fenster ist ein Schmuckstück, finden auch die Glasexperten. Dass die Museumsleitung das geschichtsträchtige Glas erhalten will, freut Lübbers: „Find ich auch gut so. Man kann nicht immer alles wegschmeißen, nur weils nicht mehr zeitgemäß ist.“

Das findet auch der Heimatschützer Thomas Ley. Er hat die Geschichte des Fensters recherchiert. 1963²⁰ wurde es vom bekannten Glaskünstler Ernst Jansen-Winkeln entworfen. Auf dem Fenster sind Industriearbeiter zu sehen oder das alte Verwaltungsgebäude der Dynamit Nobel. Alles Symbole, die zeigen wie bedeutend die Schwerindustrie für die Stadt Troisdorf war. Eigentlich kaum vorstellbar, dass die Stadtverwaltung dieses Denkmal verschrotten wollte, aber als Ley im Sommer nachfragt, scheint es genau so zu sein.

Ein Alptraum für Stadtarchivar Hans Luhmer. Er hat eine ganze Akte zum Fenster. Darin unter anderem das Originalangebot der Bonner Glasfirma über 4750 D-Mark. Inzwischen hat auch die Museumsleitung den Wert des Fensters entdeckt und will es in den Neubau integrieren. Das Fenster haben Lübbers und Lücking in einer gepolsterten Box sicher verstaut. Ob es wirklich in das neue Museum integriert wird, zeigt sich in ein bis zwei Jahren, dann soll der Bau fertig sein.“

Die Reportage wurde am 23. Februar 2010 ausgestrahlt.

Im Februar 2011 manifestierte sich, dass das Fenster im Stadt- und Industriemuseum tatsächlich auch als Museumsexponat keinen Platz mehr findet; die Raumsituation bietet dafür keine Möglichkeit.

Es musste etwas geschehen!

Der Verfasser setzte sich mit der Schwiegertochter von Ernst Jansen-Winkeln, Frau Dr. Annette Jansen-Winkeln, in Verbindung. Sie steht der „Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jh. e.V.“ mit Sitz in Mönchengladbach vor. Die Aufgaben dieser Stiftung sind auf deren Internetseite wie folgt angegeben: „Die Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jh. e.V. wurde 1993 gegründet mit dem Ziel, die Glasmalerei vornehmlich des 20. Jahrhunderts zu erfassen, zu dokumentieren, wissenschaftlich aufzuarbeiten, zu präsentieren und ihre Werte bekannt und bewusst zu machen, damit diese leicht zerbrechliche Kunst, die ein ganz wesentliches kulturelles Erbe Deutschlands darstellt, dauerhaft erhalten und der Nachwelt überliefert werden kann.“²¹

Dr. Annette Jansen-Winkeln zeigte sich sehr interessiert an der Geschichte des Troisdorfer Fensters und fand schnell den Originalentwurf im Nachlass ihres Schwiegervaters. Damit ist zweifelsfrei bewiesen, dass es sich bei dem Rathausfenster um ein Kunstwerk von Ernst Jansen-Winkeln handelt!

Sie erklärte sich dankenswerterweise auch dazu bereit, einen Aufsatz über den Künstler und dessen Werk für das Troisdorfer Jahreshaft 2011 zu verfassen.

Das Fenster befindet sich immer noch in seiner Kiste, die momentan nach einigem Hin und Her im Keller des Gymnasiums Zum Altenforst in Sicherheit gebracht ist.

Ein Kunstwerk solchen Ranges darf jedoch nicht versteckt bleiben und muss den Bürgern unserer Stadt, denen es letztendlich gehört, wieder zugänglich gemacht werden.

Der Vorstand des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf billigte in seiner Sitzung am 24. März 2011 einstimmig den Vorschlag des Vorsitzenden, folgenden Plan zu verfolgen:

**Das Fenster soll neu gefasst und mit einer Panzer-
glashülle ummantelt werden. Dieser Kubus soll
am Beginn der zum Museumsgelände Burg Wis-
sem führenden Burgallee (Ecke Römerstraße) auf-
gestellt werden. In den Abendstunden soll die In-
stallation beleuchtet werden.**

Dadurch würde das Kunstwerk gerettet. Der Bezug zu seinen ursprünglichen Standort wäre wiederhergestellt. Der Bedeutung des Künstlers und dessen Werkes würde entsprochen. Das Kunstwerk würde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Aufgrund seiner allegorischen Darstellung der Eisen verarbeitenden Industrie würde es augenfällig in die Thematik des zukünftigen „Stadt- und Industriemuseums Troisdorf“ einführen und dafür werben. Vorstellbar ist gar, dass das Kunstwerk dann zum Symbol für das Museum werden könnte.



Hier soll es hin.

Um für das Vorhaben zu werben, entschloss sich der Vorsitzende des Heimat- und Geschichtsvereins im Einvernehmen mit dem Redaktionsstab der Troisdorfer Jahreshafte diesen Artikel zu schreiben und zu veröffentlichen.

Herr Prof. Dr. Michael Werling, der an der Fachhochschule für Architektur in Köln lehrt und nicht nur den Lesern der Troisdorfer Jahreshafte als Verfasser des Troisdorfer Denkmalpflegeplans bekannt ist, erklärte sich nach einer Ortsbesichtigung dankenswerterweise dazu bereit, seinen Studenten zu Beginn des Wintersemesters 2011/12 den Entwurf zur Platzierung des Kunstwerks am gewünschten Standort als so genannte Stegreifaufgabe zu stellen.

Am 6. Oktober 2011 durfte der Verfasser dieser Zeilen als Vorsitzender des Heimat- und Geschichtsvereins der Auswahl der besten Entwürfe beiwohnen.

Diese wertvolle Vorarbeit mag dazu beitragen, dem Vorschlag zur Rettung des Kunstwerks, den der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf nach Erscheinen dieses Jahreshaftes der Stadt unterbreiten wird, zum Erfolg zu verhelfen. Das würde Troisdorf und dem Museumsstandort Burg Wissem gut zu Gesicht stehen.

1 Das DN-Verwaltungsgebäude, entworfen von dem renommierten Architekten Paul Schaeffer-Heyrothsberge, wurde am 2. Juni 1956 seiner Bestimmung zugeführt. Es ist das erste Hochhaus im früheren Siegkreis. Darauf war man damals in Troisdorf stolz.

2 Archiv der Stadt Troisdorf, Protokollbuch des Gemeinderates, A 677

3 Es könnte sich um den damaligen Stadtbaumeister Albert Perz gehandelt haben.

4 Annette Schütte, *Künstler zwischen den Zeiten – Ernst Jansen-Winkeln*, Mönchengladbach 1983, S. 97

5 Dörte Staudt, *Brücken zwischen Mittelalter und Moderne – Die Abteifenster auf dem Michaelsberg und der Künstler Ernst Jansen-Winkeln*, in: Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 2005, Hrsg. Rhein-Sieg-Kreis, Siegburg 2004, S. 90

6 Archiv der Stadt Troisdorf, A 2471

7 Archiv der Stadt Troisdorf, Protokollbuch des Gemeinderates, A 677

8 Archiv der Stadt Troisdorf, A 2471

9 Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1962

10 Ebd.

11 Zur wahren Geschichte des alten Troisdorfer Gemeindegewappens sei hier auf den Aufsatz von Albert Schulte, *Kommunale Wappen von Sieglar und Troisdorf*, in: Troisdorfer Jahreshafte II, 1972, Hrsg. Stadt Troisdorf, Troisdorf 1972, S. 23ff, verwiesen.

12 Aussage von Dr. Annette Jansen-Winkeln in einem Schreiben an den Verfasser vom 10.9.2011

13 Archiv der Stadt Troisdorf, A 2471

14 Tag der Stadterhebung war der 23. März 1952.

15 U. a. Artikel der Siegkreis-Rundschau vom 1. Dezember 1962, Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1962

16 Rolf Müller, *Troisdorf 1952–1962*, Hrsg. Stadt Troisdorf, Troisdorf 1962, Titel u. S. 4

17 Annette Schütte, S. 9

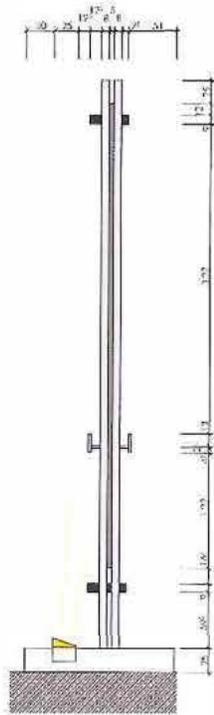
18 Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 2009

19 Aus: www.wdr.de/studio/bonn/themen/2010/02/23/fenster_230210.html

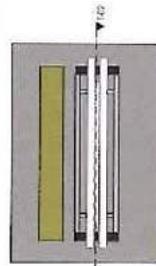
(Eine Kopie des Films befindet sich in den Beständen des Stadtarchivs.)

20 Zu diesem Zeitpunkt der Recherche ging der Verfasser noch von diesem Entstehungsjahr aus. Im Werksverzeichnis zu Ernst Jansen-Winkeln trägt die Troisdorfer Arbeit die Nummer 4.63.3. Die 63 soll hier für das Entstehungsjahr stehen, was nach heutiger Kenntnis falsch ist. (s. Annette Schütte, S. 238)

21 Aus: www.glasmalerei-ev.de



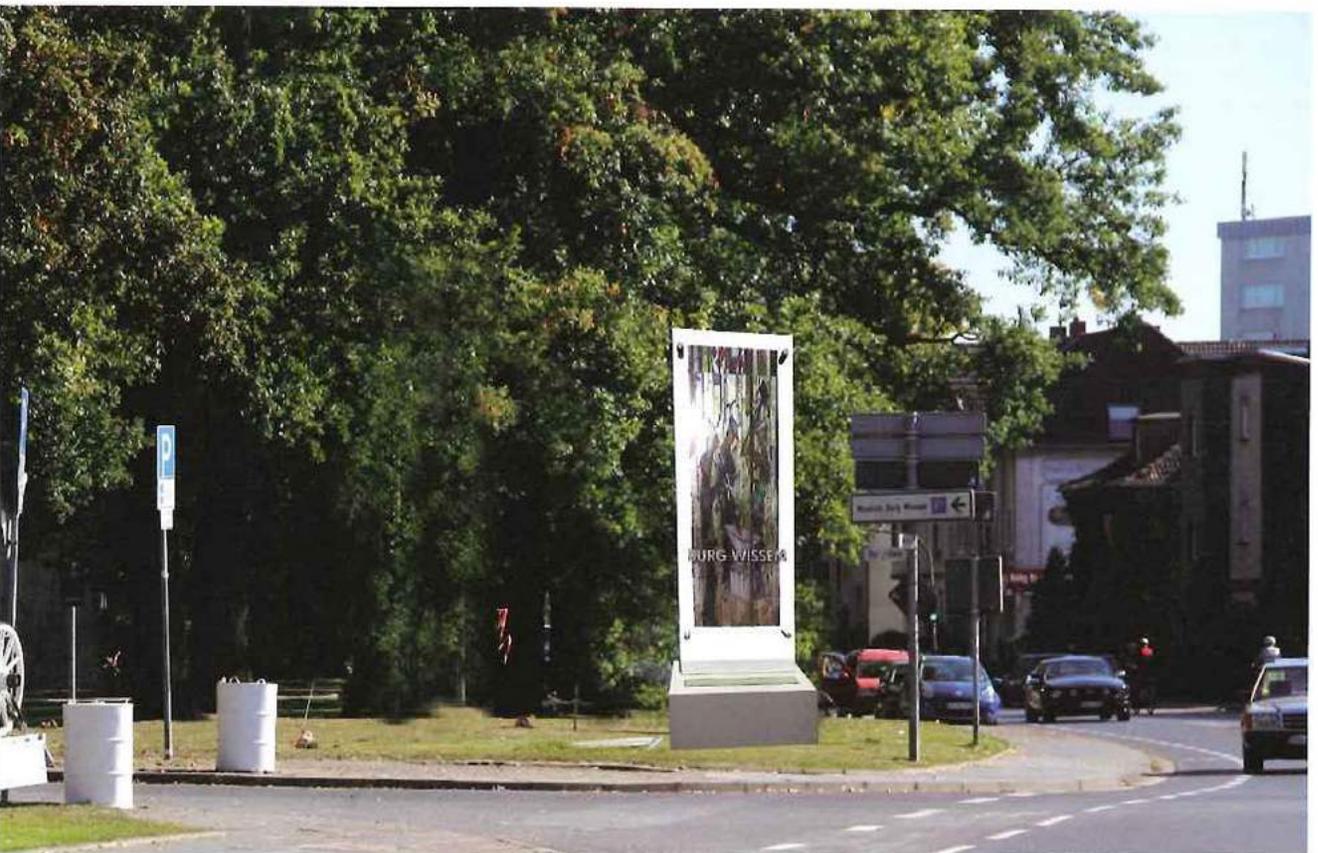
Details M 1:20



Grundriss M 1:20

Auszug aus dem Stegreifentwurf von Vanessa Maacks

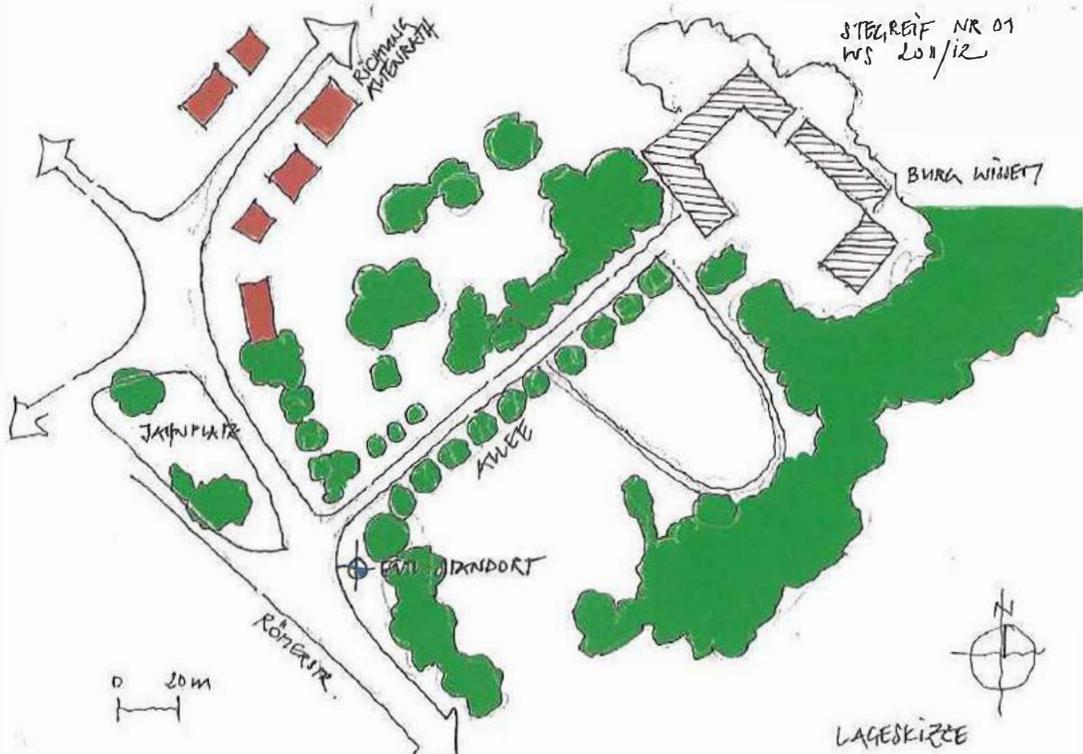
Frau Maacks berücksichtigt den vom Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf favorisierten Standort. Ihr Entwurf besticht durch seine Schlichtheit. Bewusst bleibt die Glas/Stahl-Konstruktion der Ummantelung des Fensters sichtbar und setzt die Stele so in Bezug zum Thema „Industriemuseum“. Am gewählten Platz auf der Ecke Römerstraße/Burgallee wäre die beabsichtigte Wegweiserfunktion des Kunstwerks gegeben.





Auszug aus dem Stegreifentwurf von Jessica Cramer

Frau Cramer favorisiert als Standort des Kunstwerks die große Wiese vor der Burg. In der Nähe des dortigen Steinlabyrinths zeigt ihr Entwurf ein Arrangement von verschiedenen großen runden Eisenscheiben, in dessen Mitte auf der größten Scheibe das Fenster in seinem Glaskubus stehen soll. Die Scheiben nehmen Bezug auf das aktuelle Stadtlogo, zwölf die Troisdorfer Ortsteile symbolisierende runde Flächen. Die Scheiben sollen aus Eisen bestehen und auch den industriellen Bezug herstellen. Einzelne der Scheiben sollen mit einem Rand versehen sein, so dass sich diese mit Wasser füllen können. Ein sehr phantasievoller Ansatz, der diskussionswürdig ist.



Aus der Aufgabenstellung für die Studenten von Professor Werling

Dr. phil. Dipl.-Ing. Annette Jansen-Winkeln

Zum Treppenhausfenster von Ernst Jansen-Winkeln im ehemaligen Rathaus in Troisdorf

Vor allem seit der Wiederbelebung der Glasmalerei Mitte des 19. Jahrhunderts begegnen uns Glasbilder als ein überwiegend von engagierten Mitbürgerinnen und Mitbürgern gestiftetes Kulturgut. Sie sind nicht nur in Kirchen anzutreffen, sondern beinahe in allen Lebensbereichen: vom Privathaus über Kindergarten, Schule, Krankenhaus und Altersheim bis hin zu repräsentativen kommunalen Gebäuden, etwa Rathäusern, und Bauten von Industrie und Handwerk. Sie erbauen, belehren oder erfreuen die Betrachter, schmücken, ja verzaubern Räume und verschönern das Leben, repräsentieren Bürgerstolz und Wohlhabenheit. Die Glasmalerei ist aber nicht nur selbst ein Zeugnis der Kunst- und Kulturgeschichte, sondern dokumentiert auch Geschichte, indem sie lokale wie überregionale Begebenheiten oder Persönlichkeiten vor Augen führt. Sie erschließt über ihr Bildprogramm der Nachwelt das Gedanken- gut der Ahnen, bietet ein historisches Zeitbild, schafft Kontinuität, Identität und Heimatbewusstsein.

Genau dies vermittelt das Glasbild, das Ernst Jansen-Winkeln (1904–1992) 1962 für das ehemalige Rathaus in Troisdorf entwarf. Die wesentlichen Gewerbebetriebe der Stadt werden symbolisiert durch eine Gruppe von Schmieden am Amboss; begleitende Vignetten bilden als wichtige Gebäude die Burg Wissem und das Verwaltungsgebäude von Dynamit Nobel ab.

Bereits zehn Jahre zuvor hatte Jansen-Winkeln Darstellungen der stadttypischen Gewerbe für das Rathaus in Baesweiler entworfen, darunter auch einen Schmied; doch in Troisdorf beauftragte man ihn nicht deshalb, sondern wahrscheinlich weil er als der Schöpfer der bedeutenden Glasmalereien der benachbarten Abtei Michaelsberg in Siegburg bekannt war. Ursprünglich hatten die Benediktiner von Ernst Jansen-Winkeln verlangt, dass die Einmaligkeit ihrer Glasmalereien gewährt bleiben solle, indem Jansen-Winkeln in einem weiten Umkreis keine weiteren Werke schaffe. Erst nach längeren Verhandlungen rückten sie von dieser Vorstellung ab, denn schließlich musste Ernst Jansen-Winkeln als Künstler sechs Kinder ernähren.



Entwurf des Treppenhausfensters, 1962



*Der Schmied, 1953, Glasbild im Rathaus Baesweiler,
180 × 100 cm*

*Christus unter den Arbeitern, 1929, Linolschnitt,
29 × 13 cm*



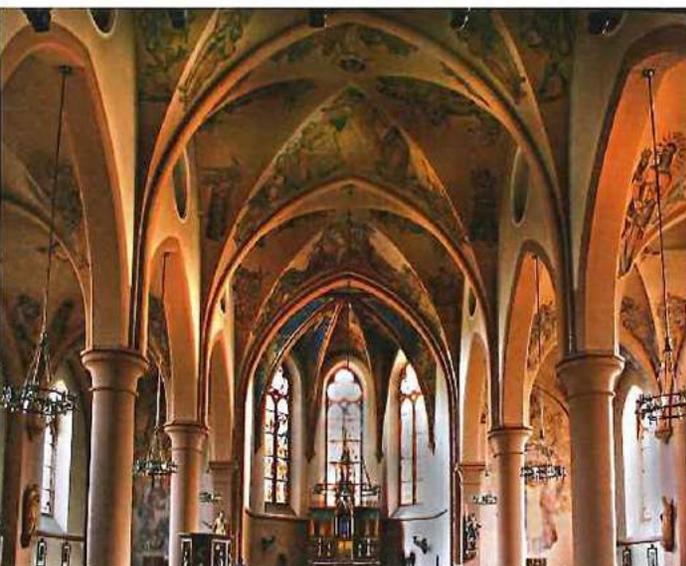
Ernst Jansen-Winkeln selbst stammte aus einfachen Verhältnissen. Er war der älteste Sohn von 10 Kindern des Schuhmachers Heinrich Jansen, geboren 1904 in Winkeln, einem damals kleinen Dorf am Rande Mönchengladbachs. Die große Familie war von Musikalität geprägt und pflegte diese intensiv; der Drang zum Malen zeigte sich bei Ernst schon früh, doch die finanziellen Mittel waren beschränkt. Eine kaufmännische Ausbildung brach er ab, um ab 1920 während seiner Lehre zum Polychromeur Zeichenunterricht bei Zester, einem Schüler des Kirchenmalers Friedrich Stummel aus Kevelaer, zu nehmen. Daneben engagierte er sich in der katholischen Jugendbewegung. Die damals drängenden sozialen Probleme setzte er in kraftvolle, dem Expressionismus nahe stehende Holzschnitte um,

die in den katholischen Zeitschriften veröffentlicht wurden. Er entwarf Buchillustrationen und Plakate, auch Graphiken mit religiösen Themen.

Viele Blätter galten darüber hinaus der Industrielandschaft und dem Arbeiter – Mönchengladbach war damals durch textil- und eisenverarbeitende Industrie geprägt –, aber auch der ländlichen Struktur am Rande der Stadt. 1931 präsentierte Jansen-Winkeln seine Holzschnitte erstmals in einer Ausstellung, nach der der Schriftsteller Heinrich Lersch ihm großes Talent attestierte. Lersch riet ihm übrigens auch, zu seinem Namen Jansen den seines Geburtsortes Winkeln dazu zu nehmen. Als Mitglied des Niederrheinischen Künstlerbundes beteiligte sich Jansen-Winkeln an Ausstellungen im Ruhrgebiet. 1929 vertiefte Jansen-Winkeln

seine Kenntnisse an der Werkkunstschule in Köln, wo er u. a. Johan Thorn Prikker, Dominikus Böhm und Richard Seewald kennenlernte. Er besuchte die Klassen für Dekorationsmalerei und Textilentwurf. Seine finanziellen Verhältnisse ließen jedoch keinen längeren Aufenthalt zu.

Wie viele seiner Kollegen drängte es Jansen-Winkeln mit der Erneuerung der Graphik zur Sprache an eine größere Gemeinde, zur Wandmalerei. Sein erstes großes Wandbild mit einem überlebensgroßen thronenden Christus malte er 1933 in der Pfarrkirche zu Mönchengladbach-Windberg. In diesem Jahr heiratete er Franziska Randerath. Unter dem Nationalsozialismus erschwerten sich die Arbeitsbedingungen für Ernst Jansen-Winkeln; die ihm angetragenen zahlreichen Aufträge für Kirchengemälden bedeuteten in diesen Jahren jedoch Freiräume für seine künstlerische Kraft. Trotz seiner sechs Kinder wurde er 1942 zum Kriegsdienst herangezogen und wegen seiner tiefen Glaubenshaltung im letzten Kriegsjahr als Melder an die russische Front geschickt. Der Gefangenschaft entging er nur knapp. Von nun an stand sein Werk ganz im Dienst der Kirche. Mit seinen Wandbildern knüpfte er an die expressive Art an, die sich in den 20er Jahren gebildet hatte. Er verstand sich als eine Art Prediger, der im Monumentalbild den Gläubigen die christliche Botschaft nahebringt. Es war dabei sein besonderer Verdienst, den damals lebenden Gläubigen in den Kosmos der christlichen Lehre und göttlichen Weltordnung zu integrieren und so in seinen Bildern den Menschen Vorbild und Halt zu geben. Eine Reise nach Italien hatte ihn in Sestig/Eifel, St. Stephanus, zu einer Malerpredigt angeregt, in der er aus tiefer Gläubigkeit dem Mitmenschen die christliche Offenbarung zugänglich zu machen versuchte. Die Ausmalung wurde 1980 restauriert und unter Denkmalschutz gestellt.



*Kall-Sestig, St. Stephanus,
Ausmalung 1941, 1945–48*

Überregionale Bedeutung erlangte Jansen-Winkeln jedoch als Glasmaler. Zu dieser Technik fühlte er sich besonders hingezogen und hier hat er seinen Stil gefunden. 1935 entwarf er erste Glasbilder für die kath. Pfarrkirche St. Johann Baptist in Waldfeucht-Haaren, in denen sich der Expressionismus paart mit der traditionellen Darstellung mittelalterlicher Glasmalereien. In den 50er Jahre erstählen seine ausgewogenen Kompositionen in satten Gelb-Rot-Blau-Tönen mit dunkel patinierten Gläsern für viele Pfarr- und Klosterkirchen im Rheinland: z. B. Haus Overbach, Jülich-Barmen (1950–52), Benediktinerabtei Siegburg (1952–66), Benediktinerabtei Aachen-Kornelimünster (1954–56), Aachener Dom (1958), Pfarrkirche Mönchengladbach-Venn (1956–67), Neuss, Kloster Immaculata (1957). Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der verstärkten Hinwendung der Kirche zur Erfüllung sozialer Aufgaben öffnete sich auch der Kirchenraum. Aus dem dunklen Gebetsraum wurde der Saal der Gemeinde. Damit traten die starken Farben zugunsten heller, transparenter in den Hintergrund. Vielfach ist nun Grau die tragende „Farbe“. Die Darstellungsart wurde kleinteiliger, in lyrischem Erzählton. So z. B. in Linnich, St. Martin (1964), Düsseldorf-Oberkassel, St. Antonius (1964). Ende der 70er Jahre und in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts nimmt die Farbigkeit wiederum zu, die Farbpalette erweitert sich um eine Vielzahl gebrochener kräftiger Töne, die die lange Erfahrung des reifen Künstlers im Umgang mit Farben spüren lassen und den Glasmalereien eine neue Dimension der Abgeklärtheit geben: z. B. Franziskanerkirche Mönchengladbach (1977), Hückelhoven-Hilfarth (1978), Langerwehe, St. Martinus (1987).

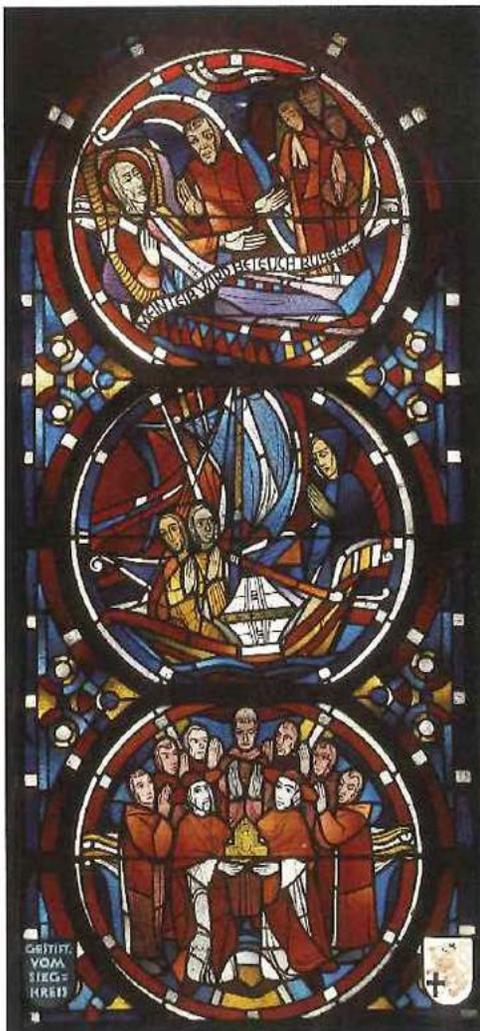
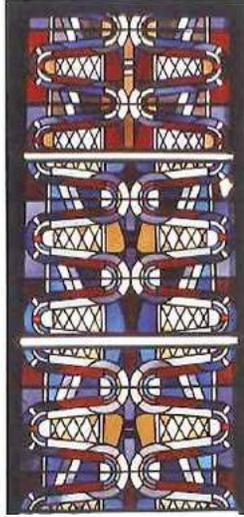
(Siegburg, Abteikirche St. Michael, Ausschnitt aus dem Chorfenster mit Szenen zum Leben Jesu, 1952)

Die Glasmalereien für die Benediktinerabtei Michaelsberg in Siegburg stellen nicht nur im Lebenswerk Ernst Jansen-Winkeln einen Höhepunkt dar; sie gehören auch zu den bedeutendsten Glasmalerei-Zyklen des 20. Jahrhunderts überhaupt. Die schweren Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs bedingten eine völlige Neuverglasung, für die die Patres gemeinsam mit dem Künstler ein umfangreiches Programm ausarbeiteten. Die Ausmaße sind geradezu gigantisch. Während die Fenster in den Seitenschiffen das Leben Annos thematisieren, nehmen die sieben rund 12 Meter hohen Chorfenster Bezug auf die Ordensgründer und das Klosterleben, auf Christus und die vier Evangelisten, auf Heilige und Selige, die mit Siegburg in Beziehung stehen, auf das Leben Jesu, auf die vier großen Propheten und Musikszenen aus dem Alten und Neuen Testament. Insgesamt reihen sich 236 Einzeldarstellungen im Format 70 × 70 cm aneinander, wobei die Grundstruktur des Medaillons als bewusste Anlehnung an die gotische Architektur des Kirchenchores gewählt wurde. Konsequenterweise ist das strenge System des rahmenden Kreises bzw. Quadrates in allen Fenstern durchgehalten, jedoch wandelt sich die Hauptfarbigkeit Rot/Blau von unten nach oben von warmen zu kalten Tonwerten.

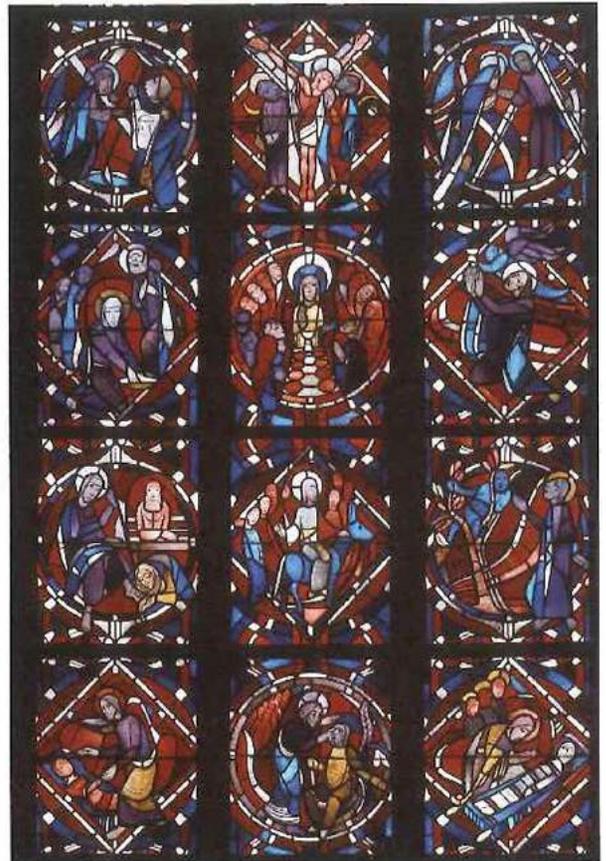
Leider hat der Kirchenbesucher keinen direkten Zugang zu den Glasbildern, denn hier im Chor trafen sich die Mönche zum Chorgebet. Unter den großen Fenstern mit Darstellungen, die die Heilige Schrift deuten, wurden sie zur täglichen Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes angeregt.

Spuren von Ernst Jansen-Winkelns glasmalerischem Schaffen finden sich in Troisdorf ferner im St.-Josef-Hospital. Für die alte Kapelle hatte Jansen-Winkelns verspielte Ornamentfenster in dem für die 1950er Jahre typischen Rot-Blau-Gelb-Farbklang entworfen. Erfreulicherweise wurden diese leuchtenden Fenster mit ihrem herrlichen Farbspiel in die neue Kapelle integriert, wenn auch in Einzelelemente aufgeteilt.

Troisdorf, St.-Josef-Hospital, Kapellenfenster



Siegburg, Abteikirche St. Michael, Szenen aus dem Leben des hl. Anno, 1952–54



Siegburg, Abteikirche St. Michael, Ausschnitt aus dem Chorfenster mit Szenen zum Leben Jesu, 1952

Jansen-Winkelns, der eine ihm angebotene Lehrtätigkeit in Münster/Westf. ablehnte, um sich ganz der Kunst widmen zu können, war Vorbild für eine große jüngere Generation von Glasmalern, die seit Mitte der 1950er Jahre in dieses Gebiet drängten und diesem formale Impulse gaben. Er war nach dem Zweiten Weltkrieg einer der meistbeschäftigten Glasmaler und zugleich einer der vielseitigsten Künstler. Sein großes Œuvre umfasst über zweitausend Glasbilder – darunter auch zahlreiche für die USA – Wandmalereien, Mosaik, Graphiken, freie Malereien, Plastiken und Reliefs, Paramente, Wandbehänge, Entwürfe für liturgisches Gerät und Schmuck. In der kirchlichen Kunst des 20. Jahrhunderts in Deutschland nimmt sein Werk eine wichtige Position ein. Neben verschiedenen Ehrungen seiner Heimatstadt erhielt er 1984 das Bundesverdienstkreuz und den päpstlichen Silvesterorden. Seinen Nachlass beherbergt die „Stiftung Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jh. e. V.“ in Mönchengladbach.

Literatur

Schütte, Annette, *Künstler zwischen den Zeiten – Ernst Jansen-Winkelns*, Mönchengladbach 1983.

Gotteslob in Farbe und Glas. Fenster der Benediktinerabtei Siegburg, Eitorf, Regensburg 1998.

Internet:

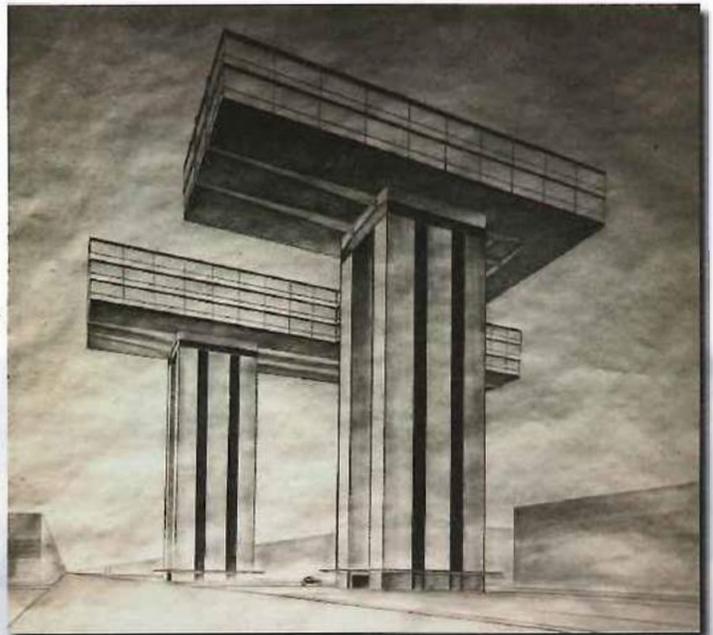
<http://www.glasmalerei-ev.net/pages/k8965.shtml>

PETER HAAS

EINE REDNERTRIBÜNE ALS VERBINDUNGSSTEG

Was den Kölnern seit drei Jahren die drei Kranhäuser am alten Hafen sind, das ist uns Troisdorfern seit 20 Jahren die Rednertribüne an der Burg Wissem. Beides sind Zitate von Entwürfen des russischen Allround-Künstlers und Architekten El Lissitzky aus den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. In beiden Fällen ging es auch darum, neue Bauten mit vorhandener, alter Bausubstanz zu verbinden und zu versöhnen. Das nachfolgende Bild zeigt Lissitzkys Entwurf „Wolkenbügel“ von 1925. Als Gegenentwurf zu den zeigefingerartigen Wolkenkratzern der „kapitalistischen Welt“ entwarf er einen horizontal orientierten „Wolkenbügel“. Dieses Motiv drängte sich vermutlich den Architekten am alten Kölner Hafen geradezu auf, weil es meines Erachtens die beste räumliche Nutzung des Ortes in seinem Umfeld ermöglicht.

Lissitzkys „Wolkenbügel“ von 1925

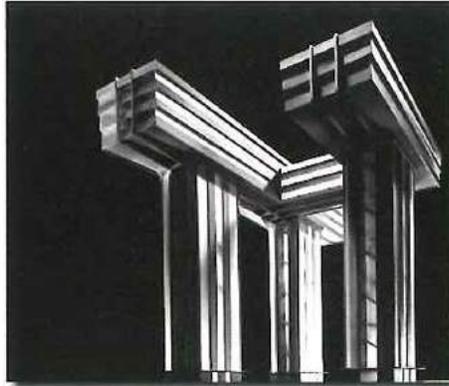


*Rheinauhafen Köln
Foto: Thomas Ley*



In Troisdorf ging es vor allem darum, neue und alte Bausubstanz miteinander zu verbinden. Doch zunächst zur Vorgeschichte:

Seit dem II. Weltkrieg stand die heute „Remise“ genannte ehemalige Vorburg von 1550 vernachlässigt neben dem Hauptgebäude von 1845. Gegen Ende der 80er Jahre mehrten sich im städtischen Kulturausschuss die Stimmen, die das Gebäude zu einem Veranstaltungsraum für kulturelle Zwecke umbauen wollten. Dagegen gab es erhebliche Bedenken, hatte doch der Rat durch eine umfassende Versorgung der einzelnen Ortschaften mit Bürgerhäusern nach Meinung der Mehrheit für kulturelle Zwecke genügend Raum zur Verfügung gestellt. Doch die „Kulturhansel“, wie Mitglieder des Kulturausschusses spöttisch genannt wurden, ließen nicht locker. Sie wurden schließlich damit beruhigt, dass der Rat beschloss, für einen Ausbau der „Remise“ Landesmittel zu beantragen. Dabei ging man davon aus, dass es keine Landesmittel geben würde, zumal Bürgermeister Hans Jaax, der damals Mitglied des Landtages war, nicht zu den Befürwor-

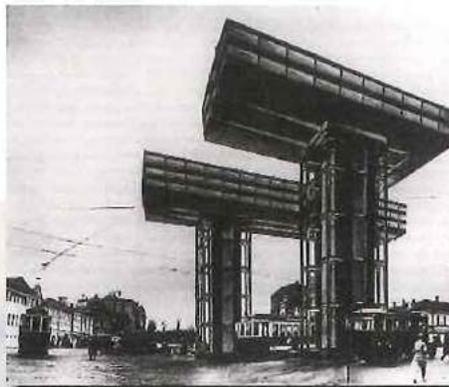


tern des Ausbaues zählte. Dann geschah das Unerwartete: Von den veranschlagten rund 3 Mio. Baukosten wollte das Land 80 Prozent übernehmen. Auf der Stelle gab es fast nur noch Befürworter des Vorhabens.

Aus dem Architekten-Wettbewerb gingen die Brüder Uerdingen aus Sieglar mit einer Haus-in-Haus Konzeption als Sieger hervor. Etwa in dieser Zeit stellte im Troisdorfer Mu-

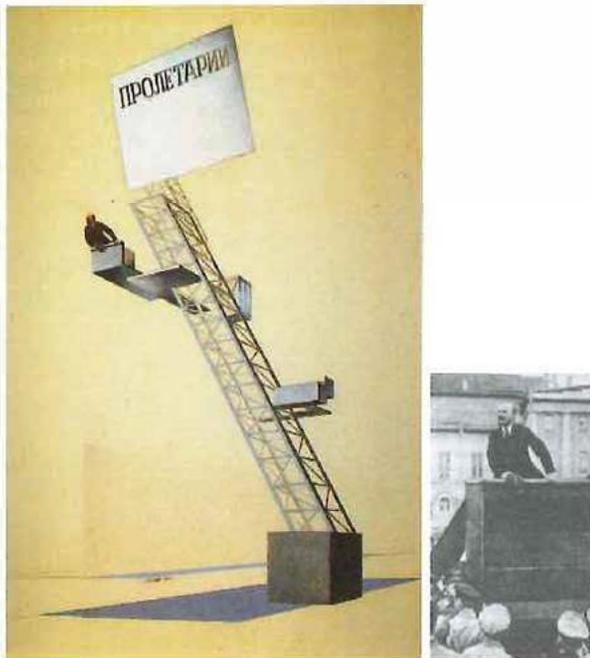
seum mit Olga Kondakowa eine der damals wichtigsten sowjetischen Illustratorinnen für Kinderbücher aus. Aus dieser Begegnung entstand das Projekt einer Ausstellung von Troisdorfer Illustrationen in der Sowjetunion. Ich hatte

die Ehre, zu denen zu gehören, die von Troisdorfer Seite die Ausstellung in der Jugendbibliothek in Moskau im September 1991 mit eröffnen durften. Im Begleitprogramm zeigte uns der Ehemann von Olga Kondakowa, der promovierte Kunsthistoriker Oleg Sergejewitsch Semenow, insbesondere die kunsthistorischen Schätze Moskaus. War für mich bis dahin „Kreml“ ein Synonym für „Sowjetmacht“, so erlebte ich jetzt, dass der Kreml eine einzigartige Ansammlung



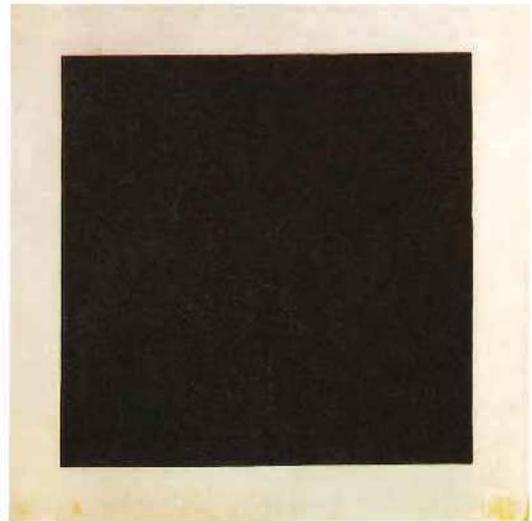
von Kathedralen insbesondere italienischer Architekten der Renaissance ist, die mit ihren Werken die späteren orthodoxen Kirchbauten maßgeblich beeinflussten. Noch größer war meine Überraschung, als ich durch Oleg Sergejewitsch in der Tretjakow-Galerie erfuhr, dass die abstrakte moderne Malerei in hohem Maße von russischen Malern wie Kasimir Malewitsch und El Lissitzky angestoßen wurde. Es war eine Sternstunde der Malerei, als Marc Chagall 1918 Direktor der Kunstschule von Witebsk wurde und Lissitzky und Malewitsch als Lehrer für seine Akademie gewann. Drei Jahre zuvor hatte Malewitsch einen Leuchtturm der abstrakten Malerei ausgestellt, sein „schwarzes Quadrat“.

Wieder zurück in Troisdorf, traf ich Rainer Uerdingen an seinem Glas-Stahl-Projekt zwischen den 450 Jahre alten Mauern. Als ich ihm von meinem Aha-Erlebnis in Moskau erzählte, lachte er genießerisch wissend. Denn gerade hatte er sich auf der Suche nach einer Lösung für einen Verbindungssteg zwischen Herrenhaus und Remise mit den gleichen Personen befasst. Und er war fündig geworden. In dem Buch „Pioniere der sowjetischen Architektur“ von S. O. Chan-Magomedow zeigte er mir auf der Seite 52 folgende Skizze:



Es handelt sich um einen Entwurf El Lissitzkys aus den Jahren 1920–24, den Lissitzky „Lenintribüne“ genannt hatte. Da Lenin 1924 gestorben war, blieb es bei dem Entwurf. Rainer Uerdingen griff den Plan 1991 auf. Er brachte die dynamische Schräge Lissitzkys in die stabile Senkrechte und hielt sich ansonsten eng an das Vorbild.

Anschließend zeigte er mir Malewitschs schwarzes Quadrat:



Und schließlich noch aus der Sammlung Ludwig Malewitschs rotes Quadrat auf schwarzem Hintergrund:

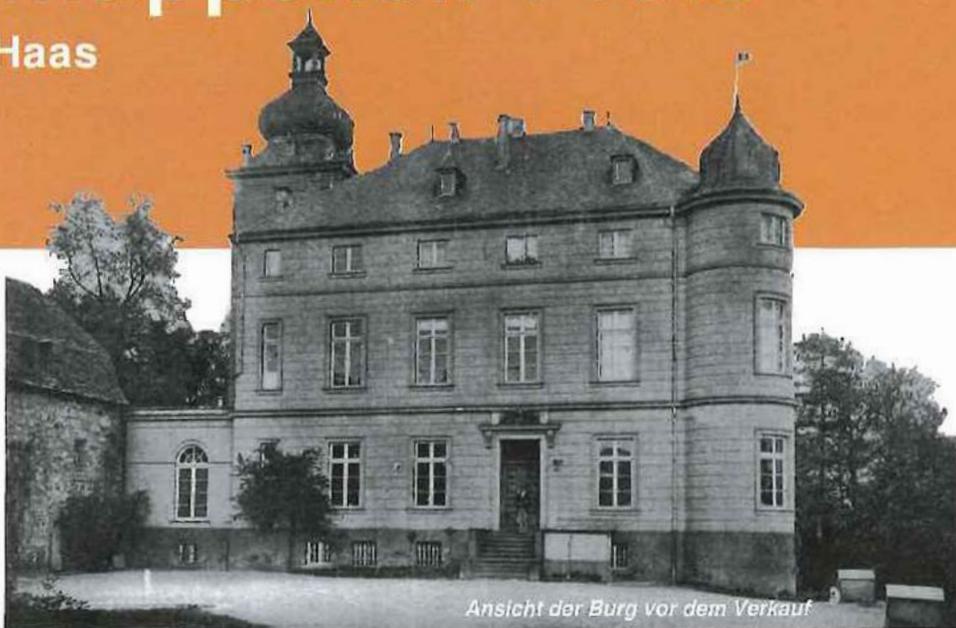


Und genau diese Farben wurden als Hommage an einen der europäischen Begründer der abstrakten Malerei auf dem Verbindungssteg hinter der Burg Wissem verwirklicht, wie die beiden nachfolgenden Bilder belegen. Ich hätte mir keinen passenderen Verbindungssteg denken können als diese „Rednertribüne“ von El Lissitzky mit den Farben Kasimir Malewitschs.



Burg Wissem zum Schnäppchen-Preis

Peter Haas



Merkwürdigerweise hat bisher noch niemand darüber geschrieben, wie die Gemeinde Troisdorf an ihr Renommierobjekt Nr. 1, die Burg Wissem, kam. Auch ich will nicht den Vorgang in seinen Einzelheiten darstellen. Ich will das Ereignis in groben Umrissen wiedergeben, einige Fragen in den Raum stellen und damit vielleicht jemanden oder mehrere anregen, sich ausführlich mit der Sache zu befassen.

Troisdorfs Glücksfall war das private Unglück der letzten Besitzer. Der Reichsfreiherr Dietrich von Loe und seine Ehefrau Maria, geb. Gräfin von Wolff-Metternich zur Gracht, hatten keine Kinder. Maria starb schon 1902 im Alter von 39 Jahren. Als 1926 auch Dietrich von Loe, 76-jährig, starb, wurde die Tochter seines älteren Bruders Kaspar, der in Muffendorf ansässig war, Erbin auf Burg Wissem. Sie war mit Freiherr Karl von Beverfoerde-Werries verheiratet und starb 1932. Dass dieser einen noch längeren Namen hatte, erwähne ich nur am Rande. Ich nenne ihn so, wie er sich selbst in den von mir eingesehenen Urkunden im Bestand A Nr. 3371 des Stadtarchivs Troisdorf nannte: Baron Beverfoerde. Die nächste Frage, die ich nicht beantworten kann, heißt: Was veranlasste den Baron, von Troisdorf wegzuziehen? Dennoch erlaube ich mir, einige Vermutungen zu äußern: Baron Beverfoerde stammte aus dem Münsterland. Nachdem seine angeheiratete Familie in Troisdorf ausgestorben war, könnte es ihn wieder in die alte Heimat gezogen haben. Dafür spricht auch eine Notiz im „Anzeiger für Sieg und Rhein“ vom 27.3.1935. Dort heißt es: „Baron Beverfoerde auf Burg Wissem hat den ehrenvollen Ruf erhalten, die Offiziersreitschule in Münster zu leiten. Als alter Kavallerist wird er diesem Ruf gerne folgen, obschon die Troisdorfer Bevölkerung ihn ungern ziehen ließ.“

Ob der Baron diesem Ruf gefolgt ist, wäre eine weitere Frage, die es zu beantworten gilt. Tatsache ist,

dass er zunächst noch in Troisdorf bleibt. Wir erfahren über ihn, dass er 1935 das Grundstück für das HJ-Heim stiftet. Im September 1936 beantragt er den Umbau einer Scheune zum Stallgebäude, wozu er am 1. Oktober 1936 die Baugenehmigung und am 26. Februar 1937 den Gebrauchsabnahmeschein erhält.

Nicht lange danach muss er sich entschieden haben, sein Anwesen zu verkaufen. Denn er verhandelte mit der Gemeinde Troisdorf, wobei er für das gesamte Anwesen 480 000 RM forderte. Die Gemeinde beauftragte den Landwirtschaftsrat Josef Zimmer, Bonn, ein Gutachten zu erstellen. Am 26. April 1939 legt er das „Bewertungsgutachten über den Besitz Baron von Beverfoerde, Troisdorf“ vor.

Am 18. Mai 1939 folgt der öffentlich bestellte Sachverständige Johann Schüller, Allner, mit dem „Gutachten über den Wert der Burg Wissen (so!) nebst zugehörigen Gebäuden“ im Auftrag des Landrats des Siegkreises.

Weshalb hier ein zweites Gutachten erfolgte, kann ich nicht erkennen. Doch spielte vermutlich der Umstand eine Rolle, dass das Haus Wissem ein Erbhof war. Das Thema Erbhöfe war den Nazis so wichtig, dass es mit zu den ersten Gesetzen Anfang Mai 1933 gehörte, die sie verabschiedeten. Dieses Gesetz führte im Endeffekt dazu, dass der Baron sein Anwesen nicht meistbietend in Teilen oder gar Bauparzellen verkaufen konnte. Keine schlechte Ausgangslage für die an Grundstücken so entsetzlich arme Gemeinde.

Die beiden Gutachten wären ein Thema für sich, falls jemand sich ihrer annähme. Für uns Nachgeborenen ist es interessant zu sehen, was alles dem Baron gehörte. Beide Gutachter führen detailliert den Grundbesitz des Barons auf. Da die Angaben übereinstimmen, zitiere ich auszugsweise nur den Gutachter Schüller:

„Der Grundbesitz des Barons von Beverfoerde ist rund 370 Morgen groß. Davon bilden ca. 360 Morgen einen Erbhof, der Rest ist als Bauland bzw. werdendes Bauland

aus dem Erbhof als erbhoffreies Land herausgenommen und auf ein besonderes Grundbuchblatt eingetragen. Von dem Erbhofgelände werden für die Vergrößerungen des Truppenübungsplatzes Wahn ca. 140 Morgen in Anspruch genommen. Über den verbleibenden Rest von ca. 230 Morgen schweben Verkaufsverhandlungen mit der Gemeinde Troisdorf.“

Dann kommt die detaillierte Auflistung nach Bauland bzw. Bauerwartungsland, restliche Fläche und Gebäude mit genauen Daten, die ich hier weglassen:

„ A. Bauland:

Baugelände an der Altenrather Straße ...
 Baugelände an der Herbert-Norkus-Straße (heute wieder Römerstraße) ...
 Baugrundstück Restaurant Rimmel („Waldcafé Haus Ravensberg“) ...
 Baugelände an der Burg ...
 Baugelände am Bahnhof, Beethovenallee und Mendener Straße
 Gelände an der Straße nach Sieglar (heute: Moselstraße usw.) ...
 Baugelände Hindenburgstraße (heute: Siebengebirgsallee) ...
 Gelände am Steinacker (heute: Steinackerstraße usw.) ...

B. Restliche Flächen

Das der Stadt angebotene Gelände ist (ca.) 58 ha groß. Als Bauland bzw. werdendes Bauland sind bewertet (ca.) 22,5 ha. Die Restflächen haben eine Größe von (ca.) 35,5 ha. Bei diesen Flächen handelt es sich z. T. um bestes Wiesenland, um Acker und um Wald ... Ein großer Teil ist später auch noch als Baugelände zu benutzen ...

C. Gebäude

Der bauliche Zustand (des Schlosses) ist gut; es kann ohne erheblichen Kostenaufwand in vielfältiger Weise genutzt werden ...“

Nachdem er die Grundstücke einzeln bewertet hat, kommt der Gutachter zu folgendem Ergebnis:

Bauland/Bauerwartungsland:	964 046 RM
Restliche Flächen:	120 626 RM
Gebäude:	<u>100 000 RM</u>
Summe:	1 184 672 RM

Da die Investition sich nicht umgehend amortisieren lasse, zieht der Gutachter davon eine Summe für Zinsen und anderes ab und kommt zu einem Kaufpreis von 789 781 RM.

Mit ganz ähnlichen Überlegungen kommt der zweite Gutachter zu einem Kaufpreis von 655 000 RM.

Beide kommen trotz der Differenz zu dem gleichen Ergebnis: Der Kauf der Burg Wissem nebst Grundstücken ist für die Gemeinde Troisdorf eine einzigartige Gelegenheit, ihr chronisches Defizit an Grund und Boden zu einem optimal günstigen Preis – Baron Beverfoerde wollte, wie bereits erwähnt, 480 000 RM – zu mindern.

In den Akten Nr. 3371 aus dem Bestand A unseres Stadtarchivs, aus dem ich zitiert habe, befindet sich ein Aktenvermerk „Ankauf Burg Wissem“, der vermutlich von Bürgermeister Schünemann abgezeichnet wurde. Daraus erfahren wir, wie der Kauf der Burg Wissem, der bei Notar Dr. Hartmann in Siegburg am 3. Juni 1939 beurkundet wurde, bezahlt wurde:

„a) 300 000 RM in bar und zwar 200 000 RM durch Übergabe eines Sparkassenbuches ... 100 000 RM sollen in bar an von Beverfoerde gezahlt werden ... 20 000

RM zu Gunsten der Landesbank der Rheinprovinz ... 10 000 RM zu Gunsten der Kreissparkasse in Siegburg ... b) Der hiernach verbleibende Restkaufpreis von 150 000 RM soll durch Übergabe von Reichsanleihen in gleicher Höhe am Tag der Umschreibung der Grundstücke erfolgen ...“

Wenn man bedenkt, wie viele Baugrundstücke die Gemeinde später aus diesem Besitz verkaufen oder aber selbst – z. B. mit der Realschule – bebauen konnte, dann muss man sagen, sie hat an diesem 3. Juni 1939 ein einzigartiges Schnäppchen gemacht. Noch größer ist der ideelle Wert dieses Ankaufs, denn die Burg Wissem mit ihren Museen ist zweifellos das kulturelle Aushängeschild Nr. 1 der heutigen Stadt Troisdorf. Und noch etwas: Wäre dieser gesamte Besitz in Privat-hand und also im gesamten Bereich zwischen Altenrather Straße und Waldfriedhof eingezäunt geblieben, wäre ich vermutlich längst ausgewandert oder gar nicht erst hierhergekommen.

Ein letztes Mal wurde das Glück der Gemeinde und dann auch bald Stadt Troisdorf das Unglück des Barons. Noch im selben Jahr 1939 kaufte Baron Beverfoerde einen neuen Erbhof in Wustrow bei Penzlin im Kreis Müritz. Bald nach Gründung der DDR wurde er enteignet. Sein Schloss wurde abgerissen. Er ließ sich in seiner alten Heimat im Münsterland nieder. Danach soll er immer mal wieder Troisdorf und seinen alten Besitz besucht haben. Was ihm dabei durch den Kopf ging, kann sich jeder auch mit wenig Phantasie ausmalen.

KLAUS SCHMITZ

SEIT 15 JAHREN PALLIATIVMEDIZIN AM ST.-JOSEF-HOSPITAL

DEM ENDE WÜRDEVOLL ENTGEGEN SEHEN

Auch in der letzten Zeit des Lebens, die bei vielen Menschen begleitet wird von starken Schmerzen, wollen die Mitarbeiter der Troisdorfer Palliativstation den Betroffenen ein Stück Lebensqualität sichern: Nicht das Sterben in Würde steht in einer solchen Einrichtung im Mittelpunkt, sondern ein ganzheitliches Betreuungskonzept für Betroffene, die sich im fortgeschrittenen Stadium einer unheilbaren neurologischen oder internistischen Erkrankung befinden. Und dies ohne die typische Klinikatmosphäre. Sterile Krankenzimmer gibt es nicht. Mehr noch: Den Kranken wird nicht nur medikamentöse Therapie geboten, sondern auch Zeit geschenkt. Die Ärzte und das Mitarbeiterteam nehmen sich Zeit für die Patienten – und für die Angehörigen. Die Betroffenen sollen sich „wie Zuhause“ fühlen. Martin Keßler ist Stationsleiter auf der Palliativstation. Er sagt: „Wir versuchen tatsächlich, Familie herzustellen.“

Das von der Ärztin Cicely Saunders initiierte Behandlungskonzept der Palliativmedizin (im Gegensatz zu „kurativ“ = heilend bedeutet „palliativ“ = lindernd und will unheilbar erkrankten Menschen die

Lebensqualität verbessern, beziehungsweise langfristig erhalten) wurde 1967 erstmals umgesetzt: „Die Sterbenden brauchen die Freundschaft des Herzens, seine Fähigkeit zur Anteilnahme, zur Akzeptanz ihrer Person und seine Verwundbarkeit. Aber sie brauchen auch den Einsatz aller Kräfte des Verstandes und die beste medizinische Behandlungsweise. Eines ohne das andere reicht nicht aus.“

Die erste Palliativstation in Deutschland entstand 1983 in Köln. Rund 120 derartiger Einrichtungen gibt es heute bundesweit. Die Troisdorfer Palliativstation ist die erste und bis heute einzige im Rhein-Sieg-Kreis. Sie wurde vor 15 Jahren, im Oktober 1996, im alten Trakt des St.-Josef-Hospitals eingerichtet. Wobei Karl Gessmann, Verwaltungsdirektor

des St.-Josef-Hospitals, maßgebliche Unterstützung leistete: „Palliativmedizin ist eine würdevolle Antwort auf die Bedürfnisse schwer kranker Menschen.“ Ein Team von 23 Fachärzten der Anästhesie, examiniertem Krankenpflegepersonal, Sozialarbeitern, Seelsorgern und Krankengymnasten, dazu ehrenamtliche Kräfte, kümmert sich hier um die Patienten rund um die Uhr. Für die stationäre Behandlung stehen sechs Betten zur





Bei gutem Wetter nutzen die Patienten gerne die große Terrasse zum grünen Innenhof.



Liebevolle Details, viele Fotos, Blumenbilder und hübsche Kleinigkeiten, auch ein großes Aquarium fallen ins Auge.



Auch zu entdecken: augenzwinkernder Humor.

Verfügung, wobei der Ausbau der Bettenzahl angestrebt wird. Als dritter Dienst in Nordrhein-Westfalen bietet Troisdorf auch einen ambulanten Palliativdienst für das gesamte rechtsrheinische Kreisgebiet an.

Besucher, die erstmals die Einrichtung betreten, äußern sich immer wieder überrascht und, sie geben es gerne zu, auch erleichtert. Statt kühler Krankenhausatmosphäre und der Angst vor dem Anblick todkranker, leidender Menschen findet sich der Besucher in einer großen, gemütlichen Wohnung mit viel Holz wieder. Statt wuselnder Betriebsamkeit klingt oft Lachen durch die Räume, Lachen von Erwachsenen und von Kindern. Stationsleiter Keßler: „Auch Enkelchen sollen sich hierher trauen.“ Denn es gehört zur Selbstverständlichkeit der Einrichtung, dass Angehörige und Freunde der Patienten jederzeit kommen, auf Wunsch auch übernachten können. Es gibt Lese-, Raucher- und Fernsehraum, ein Klavier, und bei schönem Wetter steht eine großzügige Terrasse mit Blick ins Grüne zur Verfügung.

Dr. Rainer Schlüter ist Oberarzt und der Ärztliche Leiter der Palliativstation. Er legt Wert auf die Feststellung: „Wir sind kein Hospiz, keine End- und Sterbestation. Palliativbetreuung setzt früher an als Hospizarbeit. Wir sind Begleiter für Menschen, die unheilbar krank sind“.

Tatsächlich ist es gar nicht selten, dass Patienten nach mehrtägigem Aufenthalt – im Durchschnitt zwischen 10 und 14 Tage – nach Hause entlassen werden: „Sicher geht dieser Patient dann nicht geheilt nach Hause. Aber wir konnten für ihn wieder ein Stück Lebensqualität herstellen.“ Schlüter nennt Beispiele. Ein Patient sei in der Vergangenheit drei Mal mit starken Schmerzen eingeliefert worden. Immer habe der Mann geäußert, dass es „nun wohl zu Ende“ gehe. Rainer Schlüter: „Immer wieder haben wir geschafft, den

Mann aufzubauen. Heute fährt er mit einem Wohnmobil durch die Welt.“

Dieser optimale Fall ist natürlich nicht die Regel. Vor allem werden in einer Palliativstation Schmerzen gelindert bei Patienten, deren Erkrankung nicht mehr geheilt werden kann. Rainer Schlüter: „Auch wenn ein Weg zu Ende geht, bleibt noch viel zu tun.“ Und eben hier greift die Palliativmedizin, deren Name sich vom lateinischen Verb „palliare“ ableitet – „ummanteln“. Palliativmedizin soll sich wie Schutz und Wärme eines Mantels um den Patienten legen auf einem schweren Gang. Und bei vielen Patienten wird dieser Gang begleitet eben von Schmerzen, Übelkeit, Erbrechen, Luftnot, körperlicher und geistiger Erschöpfung.



Ehemalige Patienten halten gerne Kontakt. Hier Brigitte Tinney (l) mit Schwester Claudia



Würdevoll wird auf die Bedürfnisse der Patienten eingegangen. Dazu gehört auch die heimelige Einrichtung der Palliativstation.

Es ist die einmütige Einstellung der Palliativ-Helfer, dass keinem Patienten unnötig starke Schmerzen zugemutet werden müssen. Ein Arzt: „Wir können keine Wunder vollbringen, aber Schmerzen konsequent nach den Leitlinien moderner Schmerzmedizin behandeln.“ Rainer Schlüter: „Wir können einen Krankheitsverlauf nicht umkehren, aber verbessern und lindern, so dass der Patient Mensch sein kann.“ Gerade Kranke, die nicht mehr geheilt werden können, brauchen Zeit und besondere Zuwendung, nicht zuletzt auch psychosoziale Begleitung: „Sie brauchen Kraft, um ihr Schicksal zu akzeptieren, Hoffnung, dass die bleibende Zeit nicht vergeudet wird.“ Man erlebe durchaus Tiefschläge. „Wir sind nicht nur erfolgsverwöhnt, aber wir können durchaus noch lachen.“

Einig sind sich Schlüter und Keßler mit ihrem Team, dass es keinen Grund zur Depression gebe, in einer Palliativstation zu arbeiten: „Es gibt Situationen, die sehr belasten. Aber auch sehr positive Erfahrungen.“ Dazu gehöre nicht zuletzt auch, dass die Palliativstation eingebettet sei in den Betrieb des St.-Josef-Krankenhauses: „Man hat Kontakt zu den Kollegen, man kennt sich, hier läuft vieles auf dem kleinen Dienstweg.“

Ein Mal im Jahr, immer im Oktober, findet ein Gottesdienst in der Kapelle des St.-Josef-Hospitals statt. Hier treffen sich die Mitarbeiter der Station mit Menschen, die in den Vormonaten Angehörige zu Grabe tragen mussten: „Trotz der Trauer verspüren wir Dankbarkeit für unsere Arbeit.“

Neben dem übergroßen Engagement, mit dem sich das haupt- und ehrenamtliche Team der Troisdorfer Palliativstation seit nunmehr 15 Jahren einsetzt, spielen natürlich die Finanzen eine große Rolle, alleine schon bedingt durch das Zahlenverhältnis von Patienten und Betreuern. Durchweg arbeitet die Station defizitär. Finanziell noch problematischer ist die ambulante Palliativversorgung, mit der unheilbar erkrankte Menschen auch zuhause ärztlich wie pflegerisch rund um die Uhr betreut werden. Marilen Breuer, Krankenschwester im ambulanten Palliativdienst: „Jemandem

das Sterben zu Hause ermöglichen, bedeutet eine vollständige Veränderung des Alltags für den Patienten und seine Angehörigen. Und es fordert uns auf, mit einem Schwerkranken eine neuen Beziehung einzugehen.“

Während die Station vor allem auf die Unterstützung durch den Träger des St.-Josef-Hospitals, nämlich die „Gemeinschaft der Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung zu Olpe“ und auch öffentliche Gelder setzen kann (Krankenkassen finanzieren nur zum Teil), lebt die im Jahr 2000 eingerichtete ambulante Palliativversorgung „quasi von der Hand in den Mund“, wie Stationsleiter Martin Keßler sagt. Große unterstützende Hilfe sei hier der Förderverein des St.-Josef-Hospitals (Verein zur Förderung des St.-Josef-Hospitals: foerderverein@josef-hospital.de). Dankbar ist man auch für Spenden aus unterschiedlichen Anlässen. Nicht selten gibt es Angehörige, die nach einem Todesfall bitten, statt Blumen für das Grab dem Förderverein eine Spende zukommen zu lassen.

Aufgaben und Arbeit gibt es unendlich. Hierzulande sterben jährlich rund 850 000 Menschen. Doch nur 2,5 Prozent der Deutschen werden vor ihrem Lebensende palliativ-medizinisch versorgt.



KLAUS SCHMITZ

VORREITER ST.-JOSEF-HOSPITAL

DAS GRÖSSTE KRANKENHAUS im Rhein-Sieg-Kreis gehört zu den Vorreitern in der palliativ-medizinischen Versorgung von Patienten mit Tumorleiden, unheilbaren und internistischen Erkrankungen im Endstadium. Die maßgebliche Initiative zur Einrichtung der Palliativstation im Jahr 1996 ging dabei von Dr. Inngard Hosselmann aus, damals Leitende Ärztin der Anästhesie.

DIE GEBURTSTUNDE DES St.-Josef-Hospitals in Troisdorf schlug am 14. Juni 1899, als vier Schwestern der Genossenschaft der Armen Franziskanerinnen zu Olpe an der Frankfurter Straße ein Haus bezogen, um unter anderem ambulante Krankenpflege anzubieten.

DER AUFOPFERNDE DIENST wurde von den Menschen mit großer Dankbarkeit angenommen und nahm schnell an Umfang zu, so dass die Schwestern bald in ein größeres Gebäude an der Hofgartenstraße 1 (heute Lokal „Zum Treppchen“) umzogen. Schon ein halbes Jahr nach Eröffnung der Krankenstation wurde die vom damaligen Bürgermeister Wilhelm Klev sehr unterstützte Idee geboren, ein Krankenhaus zu errichten. 1902 fand die Grundsteinlegung dafür auf einem Grundstück an der Schlossstraße statt, und bereits am 1. Dezember konnte das Krankenhaus mit 35 Betten den Betrieb aufnehmen. Nur neun Jahre später konnte ein Erweiterungsbau abgeschlossen werden. Nun standen bereits 61 Krankenbetten zur Verfügung und nach einer weiteren Erweiterung 1935 insgesamt 90 Betten.

DER ZWEITE WELTKRIEG ging auch am St.-Josef-Hospital nicht spurlos vorüber. Der Wiederaufbau, fünfstöckig, begann im Januar 1946. Ende der 60er Jahre folgte ein radikaler – notwendiger – Schritt. Statt neuerlicher Erweiterung wurden zwischen dem Orden als Träger des Hauses sowie Land und Stadt Pläne für einen Krankenhausneubau entwickelt und ab 1975 verwirklicht. Am 19. Januar 1979 fand die Einweihung des nun größten Krankenhauses im Rhein-Sieg-Kreis statt. Heute verfügt das St.-Josef-Krankenhaus über acht Fachabteilungen (Anästhesie und Intensivmedizin, Chirurgie, Geburtshilfe, Gynäkologie, Innere Abteilung, Orthopädie, Urologie und eben Palliativmedizin). Es gibt darüber hinaus die Onkologie, das Brustzentrum, das Kooperative Darmzentrum und das Prostatazentrum als Versorgungsschwerpunkte, dazu die Radiologie und eine Zentralapothek (im Stadtteil Spich) sowie als besondere Einrichtungen die Ambulante Tagesklinik, den Ambulanten Palliativdienst, die Schmerzambulanz, die Psychoonkologie und ein Praxisnetzwerk Hämatologie/ internistische Onkologie. 90 Ärztinnen und Ärzte sowie 270 Krankenschwestern und Pfleger versorgen jährlich 15 000 Patienten, für die 310 Betten zur Verfügung stehen. Hinzu kommen 35 000 Patienten, die ambulant behandelt werden.



Man sei nicht End- oder Sterbestation, sagt Dr. Rainer Schlüter, ärztlicher Leiter der Palliativstation.



Manchmal ist auch dafür Zeit: Abschiedsfeier für Kollegin Lilli Tows, die sich der Liebe wegen nach Hamm verabschiedete.



Stationsleiter Martin Keßler

Dr. Rainer Schlüter

Fotos: Klaus Schmitz

Zu diesem Artikel wurde unter anderem die beachtenswerte und aufschlussreiche Broschüre des Kölner Medienbüro Lieck „Vom Leben umgeben“ zur Palliativstation am St.-Josef-Hospital herangezogen:
www.medienbuero-lieck.de

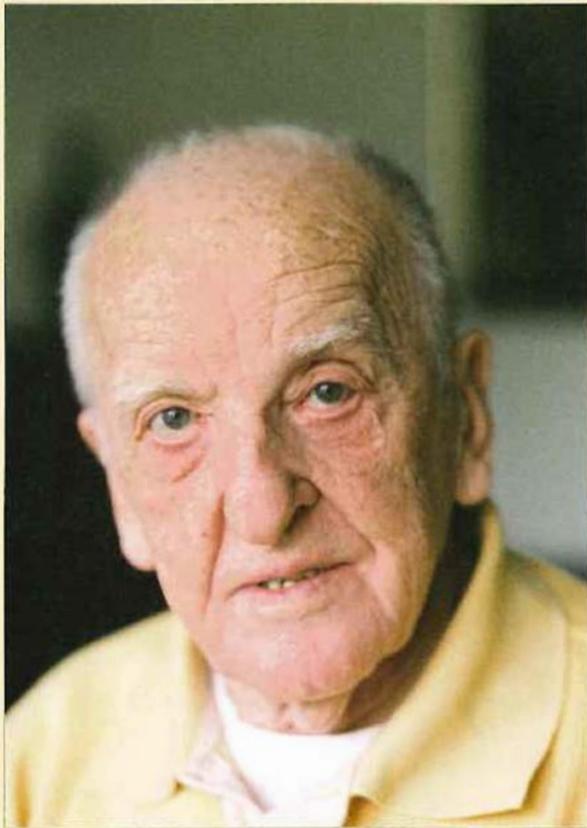


Foto: Klaus Schmitz

Klaus Schmitz ○ ○ ○

„Wo du Menschen siehst,
die Hilfe brauchen,
da hilf!“

Dr. Lothar
Watrinet

Im April dieses Jahres ist Dr. Lothar Watrinet 89 Jahre geworden. Nach langem, arbeitsreichem Berufsleben und nachfolgendem ehrenamtlichen humanitärem Engagement tritt der ehemalige Ärztliche Direktor des St.-Josef-Hospitals heute ruhiger. „Ich bin dankbar, dass ich noch einigermaßen fit bin. Auch im Kopf.“ Vor allem aber hat Lothar Watrinet seinen Humor bewahrt: „Als ich drei Jahre war, hat meine Mutter gesagt: ‚Was für ein schönes Kerlchen‘. Und das ist ja bis heute geblieben.“

Vielen Menschen in Troisdorf und darüber hinaus ist Lothar Watrinet bekannt. Nicht zuletzt durch seine Arbeit am St.-Josef-Hospital. Doch auch Menschen auf den Philippinen und in Indien kennen den Arzt, dessen Engagement für benachteiligte und kranke Menschen zumindest in einem Fall für die islamische Mutter eines Kleinkindes problematisch wurde. Aber davon später.

Die berufliche Karriere des Mediziners verlief alles andere als normal. Geboren in Prüm in der Eifel, kam er mit seiner Familie 1934 nach Siegburg. Davor war der Vater Schulrat in Ahrweiler. Weil er aber nicht konform ging mit den Machthabern, die 1933 das politische Ruder an sich gerissen hatten, wurde der Vater zum Schulleiter degradiert und in die rechtsrheinische Stadt unter dem Michaelsberg versetzt. Sohn

Lothar absolvierte ein Kriegsabitur, wurde Soldat und erinnert sich heute: „Weil die Regierung große Sorgen hatte, dass der medizinische Dienst durch die Kriegslage ausblutete, wurde ich, wie andere auch, fortlaufend beurlaubt, um in Bonn und Heidelberg Medizin zu studieren. Und nach fünfeneinhalb Jahren als Soldat machte ich 1948 mein Examen als Arzt.“

Seine erste Stelle wurde die einzige. Rückblickend sagt Watrinet: „Wahrscheinlich ist das einmalig.“ 1948 trat er als Assistenzarzt am St.-Josef-Hospital in Troisdorf an und blieb dort Zeit seines Berufslebens, wurde Arzt, Oberarzt, Chefarzt und schließlich die letzten der 37 beruflichen Jahre Ärztlicher Direktor des heute größten Krankenhauses im Rhein-Sieg-Kreis mit 310 Betten, 90 Medizinerinnen, rund 270 Schwestern und Pflegerinnen und jährlich 50 000 Patienten, die hier stationär und ambulant behandelt werden.

Wie gesagt: Heute. Der Assistenzarzt erlebte zunächst andere Zeiten: „Es gab unendlich viele Mängel.“ Weil beispielsweise benötigte Hilfsmittel fehlten, starben viele eingelieferte Patientinnen vor allem an Lungenembolie. Doch es ging aufwärts, nicht zuletzt dank des aufopfernden Engagements der Ordensschwestern der gemeinnützigen Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe, die seit 1899 in Troisdorf arbeiten. Heute, sagt Watrinet, sei alles anders, alles

besser: „Hier gibt es Strahlentherapie, Krebspezialisten (Onkologen), eine Pathologie.“ Dazu natürlich die Chirurgie, Anästhesie und Intensivmedizin, Geburtshilfe, Gynäkologie, Orthopädie, Urologie, Palliativmedizin. Und nicht zuletzt die mit 82 Betten größte Abteilung, nämlich die Innere, deren Chef Lothar Watrinet war. Ebenfalls entwickelten sich Verzahnungen und Netzwerke mit anderen Krankenhäusern des Ordens und Einrichtungen, wie der heutigen Zentralapotheke und dem Sterilisationszentrum, beides heute im Stadtteil Spich.

Watrinet erlebte auch die Bauphasen des Krankenhauses: Wiederaufbau nach dem Krieg 1949, Spatenstich für den Neubau 1975 und Richtfest vier Jahre später. Schmunzelnd erinnert er sich: „Als ich anfang, gab es die Drei-Klassen-Gesellschaft. Die erste Klasse kostete rund elf Mark pro Tag. Für die Patienten gab es dafür Kaffeetassen mit Goldrand. Die dritte Klasse war deutlich preiswerter, rund 3,45 Mark.“

Von den vier Kindern sei niemand in seine Fußstapfen getreten, sagt Watrinet, der 1987 in den so genannten Ruhestand ging: „Nein, das wollte niemand. Jeden Morgen stand mein Wecker auf sechs Uhr. Dennoch, das Wort ‚Stress‘ kam nicht über meine Lippen, ich habe das Wort gar nicht gekannt.“ Dass er viele Jahre in der Krankenhauspolitik aktiv war, Mitbegründer der Eifelhöhen-Klinik in Nettersheim-Marmagen ist und die Günther-Budelmann-Medaille für Verdienste um Berufspolitik erhielt, erwähnt er nicht weiter.

Das Kapitel Krankenhaus habe sich 1987 erledigt, sagt der Arzt: „Es gab zunächst lose Kontakte. Aber davon geträumt, dort noch Mal beruflich hinzugehen, nein, das habe ich nicht.“ Es warteten andere Aufgaben.

Nur den Ruhestand „absitzen“? Nein, das kam für Watrinet nicht in Frage. Seit langem verfolgte er schon die Arbeit einer Organisation, die sich „Ärzte für die Dritte Welt“ nannte. Der Mediziner fand sein persönliches Motto: „Wo du in deinem Leben Menschen siehst, die Hilfe brauchen, da hilf.“

Ein Jesuitenpater hatte diese Organisation gemeinsam mit zehn Ärztinnen und Ärzten 1983 ins Leben gerufen, um den Ärmsten der Armen in Slums von Entwicklungsländern zu helfen, die in der Regel keinen Zugang zu normaler ärztlichen Versorgung haben. Die Idee: Auf freiwilliger Basis sollten die Mediziner sechs Wochen vor Ort arbeiten und zwar eingebettet in örtliche Strukturen. Das heißt: die „german doctors“ leben unentgeltlich in den Slums, zum Teil unter primitivsten Bedingungen, erfahren selber keinerlei Vorteile und helfen – und zwar gratis. Selbst die Hälfte der Flugkosten zahlen sie aus eigener Tasche.

Nach dem Eintritt in den Ruhestand trat Lothar Watrinet also der Ärzte-Organisation für die Dritte Welt bei, „und zwar aus wilder Entschlossenheit“. Bald folgten aktive Einsätze und zwar in Slums der philippinischen Hauptstadt Manila und der indischen Riesenstadt Kalkutta. „Man ist im ersten Moment auf das unerträgliche Elend, das einen hier erwartet, nicht vorbereitet, wird beinahe erschlagen.“ Doch, erinnert sich Watrinet, erlebe man auch unendliche Dankbarkeit – die für die Dankenden „gefährlich“ werden kann. So hob beispielsweise in einem islamischen Slum eine junge Mutter, deren Kind Watrinet behandelt hatte, für einen Moment ihren Schleier. „Sie hat ein Auge auf Dich geworfen, Dr. Lothar“, habe eine einheimische Schwester erklärt, schmunzelt Watrinet. Allerdings dürfe der Ehemann von diesem Vorgang niemals erfahren, da er sonst schmerzlich oder sogar tödlich für die junge Frau werden könne.

Rund 500 Ärztinnen und Ärzte, die meisten aus Deutschland, dazu etliche aus den angrenzenden Ländern, engagieren sich pro Jahr für die Organisation. Für Watrinet blieb es bei zwei aktiven Einsätzen. „Ich werde nicht jünger, kenne die neuen Medikamente nicht mehr.“ Bei der Organisation blieb er dennoch und zwar als Manager, als er 1990 („zu meiner größten Überraschung“) Vorsitzender wurde.

Im April wurde Dr. Lothar Watrinet 89 Jahre. Doch ganz ruhig ist sein Leben nicht geworden. Die Jagd, eine Leidenschaft, die er 45 Jahre betrieb, hat er aufgegeben. Nach dem Tod der Ehefrau gibt ihm die Familie Halt, vor allem auch die Enkelkinder. Er sei immer ein „familienorientierter Mensch“ gewesen, sagt Watrinet. „Es ist wichtig, dass alles gut läuft mit Kindern und Enkeln.“ Und dankbar sei er, dass er auch in hohem Alter noch „einigermaßen fit im Kopf“ ist. Was der Autor nur unterstreichen kann. ■



Foto: Klaus Schmitz

Der Name gilt in etwas Troisdorf, besitzt Wertschätzung und Respekt: Reifenhäuser. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg als Schmiede gegründet, ist der einstige Handwerksbetrieb einhundert Jahre später mit seinen fünf Tochterfirmen und rund 1200 Beschäftigten heute das größte familiengeführte Unternehmen im Stadtgebiet. Großen Anteil daran trägt Ursula Reifenhäuser, die Grande Dame in der Geschichte der „Industriestadt im Grünen“, wie sich Troisdorf jahrzehntelang selber auf die Schulter klopfte. Im Rathaus mag man dieses Attribut nicht mehr gerne hören. Großindustrie, einst reichlich vorhanden, ist mittlerweile Geschichte. Doch Reifenhäuser ist noch da und feiert: Den hundertsten Geburtstag – und eben Ursula Reifenhäuser.

Geboren an Heiligabend des Jahres 1928 im Norden Ostpreußens kam sie vor mehr als einem halben Jahrhundert nach Troisdorf – der Liebe wegen. Bereits vor dem Abitur war sie mit ihrer Familie nach Berlin gezogen. Nach dem Schulabschluss begann sie eine kaufmännische Ausbildung und arbeitete im Verkaufsbüro eines Chemieunternehmens.

Ein paar Jahrzehnte zuvor, es war im Jahr 1911, hatte Anton Reifenhäuser mit der Errichtung einer Schmiede an der Frankfurter Straße in Troisdorf den Grundstein gelegt für eine Firma, die sich von einem

Klaus Schmitz ●●●

„Man muss
weiter denken“

Ursula
Reifenhäuser

kleinen Handwerksbetrieb zu einem weltweit führendem Unternehmen für den Bau von Spezialmaschinen für die Kunststoffverarbeitung entwickeln sollte. Was Anton Reifenhäuser natürlich nicht ahnen konnte.

Wurden zunächst einfache Schmiedearbeiten – beispielsweise eiserne Tore – erledigt, produzierte Reifenhäuser bald schon kleine Maschinen, etwa zur Formung von Dachziegeln. Doch irgendwie muss ein Bazillus in der Luft gewesen sein, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg ausbreitete. Ein paar hundert Meter von der Reifenhäuser-Schmiede entfernt befand sich das gewaltige Areal der Dynamit Nobel AG (hervorgegangen aus der Rheinisch-Westfälischen Sprengstofffabrik, seit 1887 in Troisdorf ansässig), die sich bereits seit 1905 mit Produkten aus Kunststoff beschäftigte, beispielsweise mit „Celluloid“ für Puppen, Brillengestelle, Kämmen und Seifenschalen, später auch für Polizeihelme, Telefongehäuse, Knöpfe und Folien.

In seinen Söhnen Fritz und Hans hatte Anton Reifenhäuser geradezu ideale Mitstreiter für sein Unternehmen. Natürlich hatte der Senior davon erfahren, dass sich Dynamit längst mit Kunststoff beschäftigte. Und natürlich war er sofort dabei, als ein Ingenieur des Großunternehmens ihn bat, eine Maschinen zu entwickeln, mit dem die von Dynamit produzierten

kleinen Kunststoffteilchen, das so genannte Granulat, aufgeheizt werden konnte, um Verformungen herzustellen. Ursula Reifenhäuser: „Mit Ingenieurgeist und Energie wurden Lösungen gefunden.“ Die Geburt der Extruder. Schmunzelnd erinnert sie sich an die ersten Maschinen, in denen Granulat erhitzt und verformt wurde: „So eine Art beheizte Fleischwölfe“.

Ein paar Jahre nach dem Bau der ersten Extruder kam Ursula Reifenhäuser nach Troisdorf. Bei einem Geschäftsaufenthalt in Berlin hatte Hans Reifenhäuser die junge Frau kennen gelernt. Es dauerte nicht lange, bis es eine Einladung ins Rheinland, nach Troisdorf gab. Ursula Reifenhäuser: „Da habe ich dann auch den Kölner Karneval kennen gelernt, so etwas kannten wir in Berlin ja nicht. Das waren echte Aha-Erlebnisse.“

Die Ostpreußin blieb und erlebte fortan die Geschichte vom Aufstieg einer kleinen Schmiede zu einem der heute führenden Unternehmen in der Produktion von Spezialmaschinen zur Kunststoffherstellung. Wobei Reifenhäuser nicht das einzige Unternehmen war, das diese Art Maschinen baute. Doch man spezialisierte sich. Der Technologie-Vorsprung von Reifenhäuser in der Extrusionstechnik – eben Maschinen zur kontinuierlichen Verarbeitung plastischer Kunststoffe – spiegelt sich unter anderem wider in weit über 80 Patenten. Ideen aus Forschung und Technik werden in modernsten computergesteuerten Verarbeitungszentren umgesetzt. Handelsniederlassungen und 60 Vertretungen rund um den Erdball sorgen für reibungslosen Technik-Transfer der zum Teil riesigen Extrusionsanlagen zur Herstellung von Schlauch- und Flachfolien, von Tafeln, Rohren, Synthesefasern.

Stets dabei: Ursula Reifenhäuser: „Mein Mann Hans und sein Bruder Fritz zeigten große Entwicklungstechnik.“ Immer neue Produkte wurden entwickelt. Zum Beispiel im Bereich der Folien. Drei- bis fünfschichtige Folien? Kein Problem. Doch in Troisdorf tüftelte man an mehr. Heute gibt es Maschinen, die neunschichtige Folien (inklusive Aromaschichten) produzieren können. Ursula Reifenhäuser: „Man muss einfach weiterdenken.“ Zeitweise habe man kleine Maschinen an China verlaufs, die dann vor Ort einfach kopiert wurden. „Man ist nur erfolgreich, wenn man weiter baut, neue Wege und Aufgaben findet.“

Beispielsweise Vliesanlagen. Wurden damit zunächst „nur“ Tennissaiten und Angelschnüre gefertigt, konnte ein neues saugfähiges Material für den medizinischen Bereich entwickelt werden. Aber auch für Spargel- und Erdbeerfelder.

Längst war die Schmiede an der Frankfurter Straße aufgegeben und ein neues Unternehmenszentrum in Sieglar errichtet worden. Nicht zuletzt auch im

Interesse der Mitarbeiter, sagt Ursula Reifenhäuser: „Der Blick auf die Mitarbeiter und deren Bedürfnisse ist ganz, ganz wichtig“ und bestätigt indirekt, was Umfragen immer wieder ergeben. Die Deutschen vermissen Leitfiguren. Während die Manager von Großunternehmen kaum noch Vertrauen finden, gibt es überwältigende Zustimmung für Familienunternehmen. Nicht zuletzt deshalb gilt für sie: „Verlagerung der Produktion ins vermeintlich billigere Ausland war für uns nie ein Thema.“

Forschung und Entwicklung neuer Technologien kosten viel Geld. Als Anfang des neuen Jahrhunderts auch Reifenhäuser in eine wirtschaftliche Krise geriet, zeigte der Großkonzern Krupp Interesse an dem Troisdorfer Unternehmen. Hans und Ursula Reifenhäuser wurden unter anderem zu einem Essen in die Villa Hügel nach Essen geladen. Die Senior-Chefin erinnert sich: „Das einzige und letzte Mal, und das war nicht besonders gemütlich.“

Reifenhäuser ist ein standorttreues, mittelständisches Familienunternehmen (seit 2004 in eine Familien-Holdingstruktur gestellt), das von den Söhnen Ulrich (Verkauf), Klaus (Technik) und Bernd (Finanzen) gelenkt wird. Trotz ihrer 82 Jahre ist Ursula Reifenhäuser fast täglich vier, fünf Stunden im Unternehmen anzutreffen.

Aus der gebürtigen Ostpreußin ist längst eine Rheinländerin, eine Troisdorferin geworden: „Immerhin lebe ich hier seit mehr als einem halben Jahrhundert.“ Hier kamen die fünf Kinder zur Welt, und hier engagierte sie sich zwölf Jahre als Mitglied der CDU-Ratsfraktion für Schule und Kultur.

Ruhestand? Nein, das ist nichts für die BMW-Fahrerin. Zudem muss der lebhafteste Jagdhund regelmäßig ausgeführt werden, und der Lieblingssport Tennis will auch betrieben werden. Zufriedenheit, das Wohl und Harmonie in der Familie – zwölf Enkelkinder freuen sich auf die Omi – stehen im Mittelpunkt der rüstigen Dame, die eine große Schwäche hat: „Ich gehe abends zu spät ins Bett.“



Fotos: Klaus Schmitz

Yvonne
Andres-Pérucche • • •

„Meine

Grundbefindlichkeit ist
Neugier auf Menschen
und Länder“

Zu Besuch
bei der Troisdorfer
Künstlerin
Ri Meuser von
Eschmar

„Ich habe schon als kleines Mädchen immer geträumt, ohne es zu wissen; wie halt viele andere Kinder auch. Mein Leben war eine Zauberwelt von Feen, Prinzen, guten und schlechten Zauberern. Ich sah sie auf alten, schon abgewetzten, farbig bestickten Sesseln thronen; hinter hohen Türen mit vorgezogenen schweren Vorhängen.“

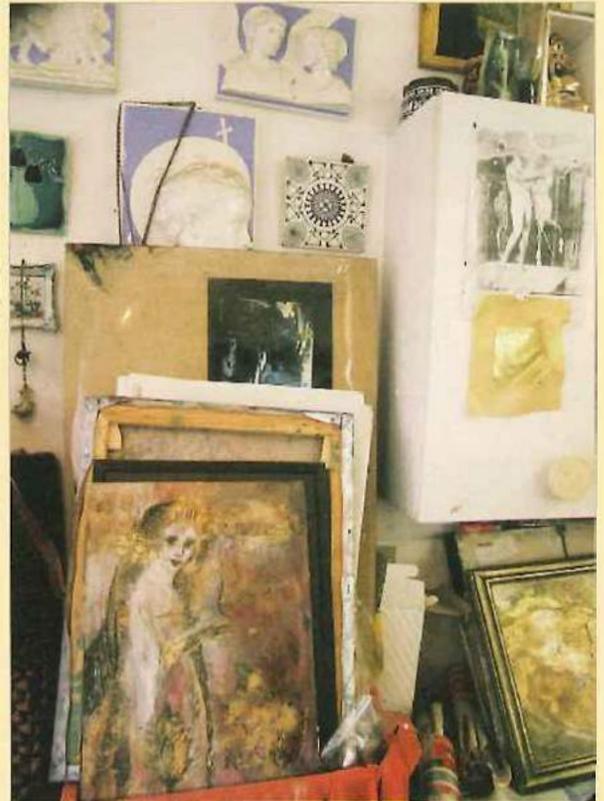
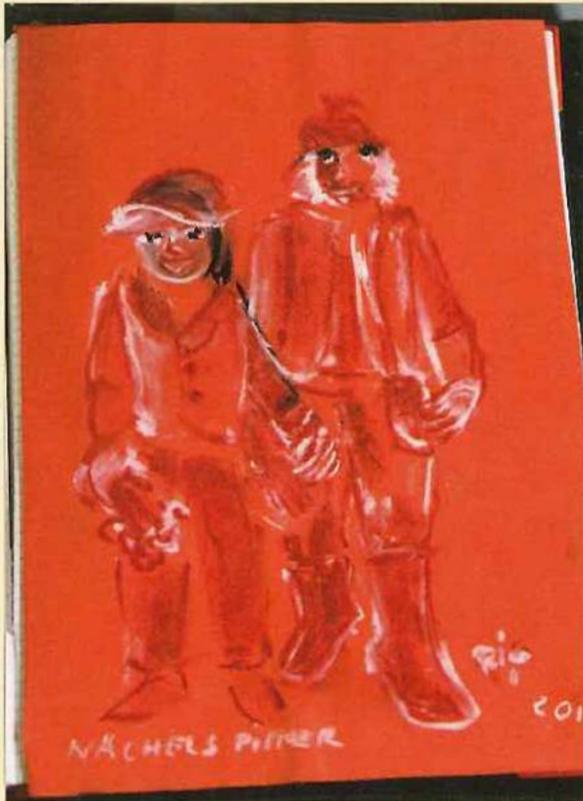
Betritt man das Eschmarer Haus der Künstlerin Ri Meuser von Eschmar, so taucht der Besucher ein in eben jene wundersam bunte, von Märchenwesen und orientalischen Prinzen bevölkerte Welt. Ein schwerer Vorhang schirmt Ri Meusers persönlichen Bereich ab von der Sachlichkeit der Straße. Im Innern herrscht die Phantasie, der Traum. Goldstaub und kräftige Naturfarben, die die Künstlerin selbst herstellt, dominieren. An den Wänden hängen zahlreiche Werke, die ihrerseits nur einen Teil der Arbeiten repräsentieren, welche sich in Ausstellungen, Kirchen, Kapellen, Arztpraxen, Kalendern und Büchern wiederfinden.

Ein Gesprächstermin mit Ri Meuser erfordert höchste Aufmerksamkeit, denn ungeheuer lebendig und vielgestaltig sind Gedankengänge und Erlebnisereignisse. Außerdem fordert die Künstlerin den Besucher immer wieder zu Stellungnahmen heraus: Sie ist im besten Sinne des Wortes polyglott. Große Reisen und Auslandsaufenthalte im Laufe ihres Lebens weiteten den Blick für fremde Völker und Kulturen: Unvergessen das Zusammenleben mit schamanischen

Indianern in den Vereinigten Staaten, das nicht nur ihre Arbeiten bis heute beeinflusst, sondern auch ihre Einstellung zu Medizin, Gesundheit und zum menschlichen Körper im Allgemeinen prägt.

Kein Wunder, dass man Ri Meuser stets in Bewegung, Aktion erlebt: Sport im Sinne von Beweglichkeitsübungen kommt ihrem Temperament sicher entgegen. Aber die innere Einstellung und das von den Schamanen gewonnene Wissen um Gesetzmäßigkeiten in der menschlichen Natur untermauern ihre Leibesübungen im besten Sinne des Wortes. Besonders stolz ist sie auf das Buch eines Arztes für Naturheilverfahren, das den Titel trägt: „Gedanken nach der Sprechstunde zu Bildern von Ri Meuser von Eschmar“.

Eine ganz andere Seite scheint die Abenteuerlust zu sein, die sie an Bord nordatlantischer Hochseefischerboote gehen ließ. Auch hier wieder der Weg von der Kunst in die diesmal ungebärdige Natur rund um Island und Grönland: War es doch eine Ausstellung ihrer „Fisch“-Bilder in Hamburg, die einen dort anwesenden Reeder dazu brachte, die Künstlerin auf seine Hochseeflotte einzuladen. „Eigentlich sollte die Reise drei Wochen dauern. Aber dann wurden es sechs“, verrät Ri Meuser schmunzelnd. Auch hier wieder ein neues Erlebnis, das sich in ihrem Werk niederschlug: Das Nordlicht. Diese Licht-Erfahrung, die ihren Ursprung im Weltall hat, wurde später in die sublimen Impressionen zur Raumfahrt eingearbeitet.



Impressionen aus dem Atelier der Ruhelosen: Phantasievoll, phantastisch, fröhlich, zärtlich, originell, witzig.

„Übrigens, ich heiße wirklich Ri Meuser von Eschmar“, sprudelt es plötzlich aus ihr heraus. Und schon liegt der fotokopierte Beleg dieser Behauptung vor mir auf dem Tisch: „Der Künstlername der Passinhaberin lautet Ri Meuser von Eschmar. Der Stadtdirektor.“

Damit sind alle Unklarheiten beseitigt. Aber, wer hätte je daran gezweifelt? Dass Ri Meuser sich heute zusätzlich mit dem ehrenvollen Titel einer Professorin schmücken darf, das hat sie ganz allein ihrem Fleiß und ihrem Können zu verdanken. Denn natürlich nimmt die Lehrtätigkeit neben der Basisarbeit in Malkursen einen eigenen Raum in ihrem Schaffen ein. In Troisdorfs chinesischer Partnerstadt Nantong wurde ihr der Titel „Professor“ verliehen, aber auch in der Heimat wirkt sie pädagogisch. So findet seit Jahren die Troisdorfer Malschule in ihrem Privathaus statt, zu der sie interessierte Erwachsene, Kinder und Senioren einlädt. „Mein Haus ist ein Künstlerhaus“, sagt sie mit großer Selbstverständlichkeit. Aber auch ein Philosophenhaus, möchte man ergänzen. Denn Ri Meuser lädt vierteljährlich zum philosophischen Gedankenaustausch in ihre vier Wände. Selten ist eine Gastgeberin Künstlerin und Philosophin. Ri Meuser ist beides. Ein Doppelstudium ermöglichte ihr nicht nur die künstlerische und handwerkliche Ausbildung zur Bühnenbildnerin(!) in ihrer Geburtsstadt Darmstadt und in Aachen, sondern in späteren Jahren, schon in der Familienphase, untermauerte sie

ihre „Handarbeit“ mit dem theoretischen Wissen der Disziplinen Kunstgeschichte und Philosophie.

Kurse in der Volkshochschule und die seit einiger Zeit laufenden Kursabende in der Troisdorfer Weinstube Broel, an denen sie neben dem Umgang mit Pastellkreide auch Acrylmalerei anbietet, erweitern ihre Unterrichtstätigkeit.

„Mein Kapital ist in meinem Kopf“, sagt sie lächelnd und tippt mit dem Zeigefinger an ihre Stirn. Ihr gehen die Ideen nicht aus. Da hat sie keine Sorgen. Allein das dicke Skizzenbuch, das sie anschleppt, könnte ein halbes Zeichnerleben ausfüllen: Studien zu Situationen, Bewegungen, Charakteren, auch hingezogene Bilder momentaner Befindlichkeiten füllen das vom Gebrauch abgegriffene Buch, von dem dieses eine nur eines von vielen ist.

Außerdem sind da noch ihre Kurzgeschichten. Kleine Geschichten aus dem Leben, die sie in Prosaform gießt. Die Affinität zur Literatur ist unübersehbar, wovon auch ihre Buchillustrationen Zeugnis ablegen.

Ri Meuser von Eschmar wurde als Mitglied und Ehrenmitglied zahlreicher nationaler und internationaler fachbezogener Kolloquien und Gesellschaften (u. a. Künstler-Union, Köln; Europäische Märchengesellschaft, Wissenschaftlicher Beirat des Kupfermüller Kollegiums für ärztliche Fortbildung, Regensburg) in ihrer Arbeit anerkannt und mit vielen Auszeichnungen (Rubens-Medaille; Ordre International des



Aus dem Jahr 1885 stammt die Druckerpresse, die Ri Meuser von einem Troisdorfer Unternehmen überlassen wurde. Im Keller unter dem Atelier leistet das schwere Gerät auch heute noch perfekte Arbeit



Ri Meuser und die „Herrin der Burg“. In der traumhaften Heimstatt der schönen Burgfrau „leben alle Typen, die im Buch vorkommen,“ sagt die Künstlerin, „aber auch die, die ich nicht leiden kann.“

Chevaliers de l'Etoile de la Paix, Accademia Internazionale di Pontzen, Neapel; Goldener Oscar, Frankreich und „Arzt aus Liebe“-Medaille, Regensburg) geehrt.

Fragt man sie nach einem der wichtigsten Schritte in ihrer künstlerischen Entwicklung, dann rückt nicht zuletzt eine mittelgroße Stadt an Agger und Sieg in den Blickpunkt: Troisdorf.

1964 durch den Beruf ihres im vergangenen Jahr verstorbenen Gatten von Aachen hier her verzogen, fand Ri Meuser von Eschmar einen Werkstoff aus der chemischen Industrie, den sie zu bändigen wusste: Astralon. Stets auf der Suche nach neuen Materialien und Techniken „eroberte“ Ri Meuser als erste Künstlerin überhaupt diesen in puncto Farben sehr spröden Untergrundstoff. Astralon nahm freiwillig keine Farben an. Und schon erst recht keine, die vom Maler selbst zerstoßen und aufbereitet wurden. Für Ri Meuser eine Herausforderung! Sie behandelte das Astralon mit einem Lösungsmittel und brachte darauf hin mühelos ihre leuchtenden Farben auf. Sie nannte ihre Erfindung „Mono Sgraffito“. Das Bild „Die Geburt der Rose“ mit dem leuchtend roten Hintergrund sollte eines der bekanntesten werden, das in dieser Technik entstand.

Zu jener Zeit war in Troisdorf wenig professionelle Kunst öffentlich sichtbar; für Ri Meuser ein Grund, mit den gleichgesinnten Künstlern Norbert Zinken, Bruno Reisdorf und Helmut Schulte 1966 eine Künstlergruppe ins Leben zu rufen, die Troisdorfer Sezession. Ri Meuser war sicher die profilierteste Künstlerin der Gruppe. Die Troisdorfer Sezession wurde für Ri Meuser zum Türöffner in die Welt internationaler Ausstellungen. Denn nach ersten Schauen in Troisdorf kamen die Einladungen nach Griechenland, München, Köln, London, Florenz und Berlin.

„Eva 2000“ hieß der 1972 gedrehte Film über erfolgreiche Frauen, in dem sie Kunst aus „Industrieabfall“ vorstellte. Überhaupt schien es eine herausragende Qualität von Ri Meuser zu sein, immer neue Techniken zu erfinden und in Kunst umzugestalten.

Es ist unmöglich, das gesamte Schaffen dieser so überaus kreativen bildenden Künstlerin Ri Meuser von Eschmar in einem Aufsatz zu würdigen. Fast gänzlich ausgeblendet wurde die Bronzekünstlerin, deren Werke zahlreiche sakrale Räume zieren (u. a. in der Markus-Kirche im Altenforst) oder die Mosaikkünstlerin, die einst den Mosaik-Wettbewerb im Konrad-Adenauer-Haus in Bonn gewann und dort ein großes



In Skizzenbüchern werden Figuren „geparkt“, die später in Bildern ihren endgültigen Platz finden.



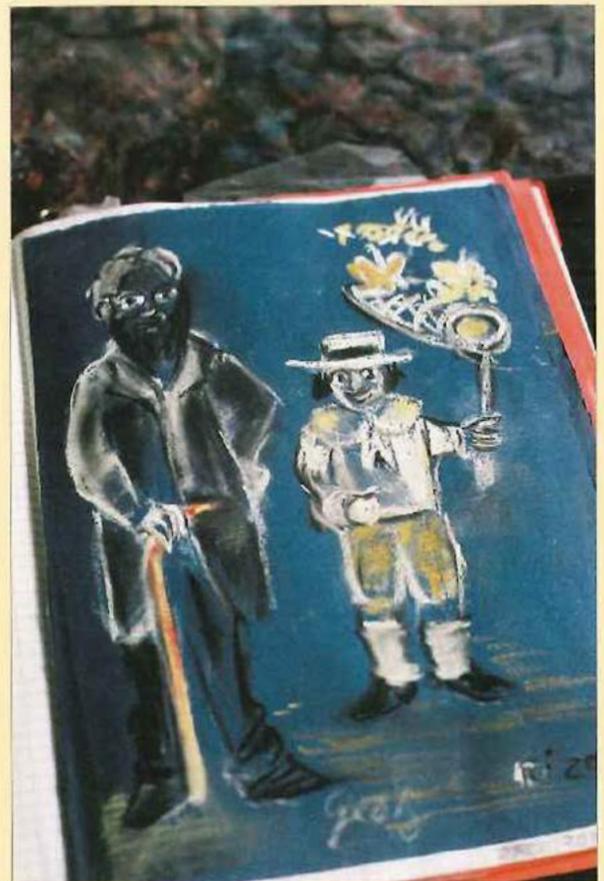
Werk gestaltete, oder die das 60 Quadratmeter große Mosaik in einem Unfallkrankenhaus in Hamburg entwarf.

Als Malerin hat sich Ri Meuser von Eschmar ihren bunten Kindertraum mit Feen, Elfen und orientalischen Prinzen jedenfalls bewahrt. Oder hat sie ihn sich erst wieder zurück erobert?

Zumindest begegnet ihr auch heute noch – nur für sie selbst sichtbar – in manchen Stunden jene schöne Dame aus ihrer Kindheit, nennen wir sie „ihre gute Fee“. In die Einsamkeit der Wittwenschaft bringt sie dann die guten und bösen Geister der Märchenwelt mit in das Haus am van-Gogh-Platz.

Dann ist Ri Meuser von Eschmar für ihre Zukunft nicht bange. 2012 steht eine Ausstellung in den Räumen der Troisdorfer Stadtwerke an; im vergangenen September 2011 hielt sie ein Seminar in Bad Brückenau zum Thema: „Gesund durch Bilder“ ab.

Zum Schluss unseres Gesprächs lüftet Ri Meuser noch ein bis dato wohl gehütetes Geheimnis: Ihre Schenkung an das neue Industriemuseum in Troisdorf. Es ist der Steindruck „Ansicht Burg Wissem“, der die Burg Wissem mit Remise im Jahre 1968 abbildet und der Druck „Ein Treffen mit Bestien“.





Klaus Schmitz • • •

Leben für Bohnenstangen und Berchtesgaden

Agnes und Matthias Nöbel

Fotos: Klaus Schmitz

Es geht um zwei Rekorde, die bislang in Troisdorf ziemlich unbekannt sein dürften. Nämlich um 5000 Bohnenstangen und rund 45 Reisen in die bayrische Marktgemeinde Berchtesgaden. In Zusammenhang gebracht werden müssen diese Zahlen mit Agnes und Matthias Nöbel. Doch das Ehepaar hat noch einen ganz anderen Rekord aufgestellt, und der ist bis heute bei vielen Menschen unvergessen: Mehr als 50 Jahre haben die Nöbels den Markt in der Troisdorfer Innenstadt mit ihren landwirtschaftlichen Produkten versorgt. Natürlich mit Stangenbohnen, nach wie vor das Lieblingsgemüse von Matthias Nöbel, aber auch mit allen möglichen Kohlsorten, mit Kartoffeln, Rhabarber, Salat. Kurz: Mehr als ein halbes Jahrhundert waren die Nöbels so etwas wie eine landwirtschaftliche Institution in Troisdorf.

Die Eltern des heute 70jährigen betrieben einst in Bergheim eine Landwirtschaft. Schon früh half der Sohn, wenn der Vater – damals noch mit einem Pferdewagen – zum Markt in die Innenstadt gefahren ist. Hin und wieder war Neuorientierung angesagt, schmunzelt Nöbel:

„Ich weiß nicht, wie oft wir zwangsweise umziehen mussten, weil der Markt von den Stadtoberen verlegt worden war.“ Zuerst bauten Vater und Sohn den Stand an der Goldenen Ecke auf (hier steht heute das Hotel Regina). Als dann vor über 30 Jahren das Bürgerhaus errichtet wurde, platzierte man die Nöbels und die Mitbeschicker „mal auf den Platz vor dem Bürgerhaus, mal dahinter. Das alles hat dem Markt nicht gut getan.“ Doch den Anfang vom Ende für den Markt in der City habe der Bau des Kauflandes eingeläutet: „Das war der Knockout.“ Die Zahl der Marktbeschicker nahm immer mehr ab. Als Lösung sollte ein neuer Platz am Forum in der Fußgängerzone besetzt werden. Die Händler zogen nicht mit. „Zur Strafe“ gegen die Unbotmäßigkeit der Händler schloss die Stadtverwaltung einen Vertrag mit einer privaten Marktgenossenschaft, die den Troisdorfer Marktbeschickern, die mittlerweile auf dem Wilhelm-Hamacher-Platz ihre Waren anboten, einen „fremden“ Markt vor die Nase setzten, nämlich auf den Platz am City Center. Bei der Troisdorfer Kundschaft kam diese Konkurrenz gar nicht gut an: Bald gab die Marktgilde auf.

Doch auch der alte Markt kriselte. Mehr und mehr frequentierten die Kunden die Supermärkte. Auf dem Markt gab es Probleme. Noch heute erinnert sich Matthias (das „Hütchen“, das er jahrzehntelang bei Wind und Wetter getragen, ist heute einer Kappe gewichen), wie sich manche Kollegen geärgert hätten: „Es gab einen Holländer und einen Griechen. Die Leute waren stocksauer, wenn die Kunden erst bei ihnen nach den Preisen fragten, dann aber bei uns kauften.“ Und tatsächlich, die Preise die Matthias und Agnes ihren Kunden abverlangten, waren konkurrenzlos niedrig. Und trotzdem gab es Situationen, über die Agnes Nöbel noch heute lachen muss. An einem Heiligabend – wenn Markttag war, wurde auch dann gearbeitet – sei eine allein stehende Frau gekommen, die 50 Gramm Feldsalat haben wollte. „Als ich ihr eine Handvoll mehr in die Tüte stecken wollte, schimpfte sie.“ Die Frau, mutmaßt die vielge-reiste Landwirtin, meinte wohl, dass sie für eine Handvoll mehr Salat auch mehr zahlen sollte: „Aber doch nicht am 24. Dezember“. Und auch am Heiligabend galt: Nach dem Arbeitstag wird der Standplatz tiptop gereinigt verlassen. Wie sich die Zeiten ändern.

Statt einst drei Mal pro Woche, lohnte sich der häufige Aufbau der Marktstände bald nicht mehr. Nach und nach dünnte das Angebot aus. Die Nöbels betrachteten diese Entwicklung mit Skepsis und Sorge, aber auch mit einer gewissen Gelassenheit. Ihr Ruhestand – oder was sie darunter verstehen – rückte näher.





Am Silvestertag des Jahres 2006 baute Matthias Nöbel den schweren Stand aus Brettern, Stützen und großen Wetterschirmen zum letzten Mal auf.

Agnes Nöbel freute sich: „Endlich mal mehr Zeit für uns“. Und für ihr Hobby, nämlich die Touren nach Berchtesgaden und zum Watzmann. Ob es nun tatsächlich mittlerweile 45 Fahrten waren, weiß die aus einer Familie von Gemüsebauern im linksrheinischen Walberberg stammende 66jährige nicht: „Aber ungefähr kommt es wohl hin.“ Wobei der Ehemann nicht immer dabei war. Doch er denkt: „Ich glaube nicht, dass ein Bauernpaar aus unserer Region mehr Urlaub gemacht hat als wir.“

Für die Menschen in ländlichen Gebieten waren Kir-
mes und Tanz die Hauptunterhaltung. Sie: „Einmal
war wieder Tanz im Dorf. Da kam der Matthias mit
einem Freund. Wir haben uns dann noch ein paar
Mal beim Tanz gesehen, und in Sechtem hat es
schließlich gefunkt.“



1964 bezogen die Nöbels ihr Haus am Ortsrand von Eschmar. Von hier konnten die rund fünf Hektar landwirtschaftliche Fläche gut bearbeitet werden. „Alle wichtigen Kohlarten“ wurden angebaut, Spinat und Rosenkohl, Grünkohl, Wirsing, Weißkohl und Chinakohl. Und natürlich die Bohnen, die auf 5000 Stangen heranreiften. (Der Landwirt: „Obwohl ich mein Leben lang mit Gemüse und Obst zu hatte, esse ich diese Sachen immer noch gerne. Dicke Bohnen mit Mettwurst oder Grünkohl untereinander oder Rhabarber-Erdbeermarmelade – das ist einfach purer Genuss“). Dazu Salat und Rhabarber, einst ein besonders gefragtes Produkt, das von der Unteren Sieg bis nach Preußen verschickt wurde.

Den Obst- und Gemüsestand Nöbel gibt es nicht mehr. Sohn Ralf hatte keine Lust, die schwere Arbeit zu übernehmen (Matthias Nöbel: „Was habe ich meinen Beruf verflucht, wenn schlechtes Wetter aufzog und ich nicht wusste, wie ich alle drei Schirme festhalten sollte“) und machte Karriere bei einem privaten Fernsehsender.

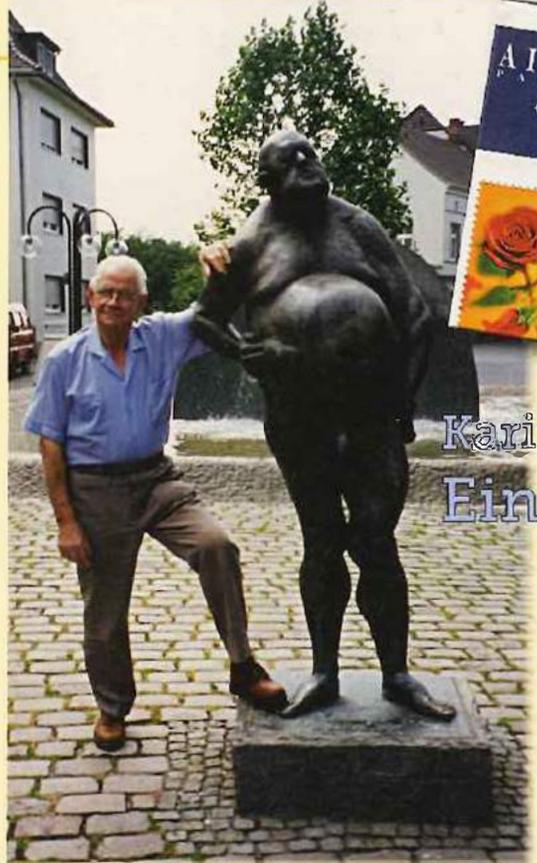
Den kleinen Markt auf dem Wilhelm-Hamacher-
Platz gibt es noch. Jeweils donnerstags prä-
sentieren eine Handvoll Beschicker ihre
Angebote: Eier, Fleisch, Gemüse und Obst,
gegrillte Hähnchen, geräucherte Forellen,
manchmal auch Textilien, Gewürze, Kleinwaren.



Hin und wieder lässt sich an anderen Tagen ein Einzelkämpfer blicken, der eine bunte Mischung für Haus und Familie anbietet. Das ist es.

Auch im Ruhestand kennen Agnes und Matthias Nöbel keine Langeweile. Sie betreibt einen Hofladen, liest viel, kümmert sich um Blumen, hat Spaß daran, „einfach in Ruhe draußen zu sitzen“, während der Mann „zum Ärger meiner Frau“ viel zu viel Fernsehen schaut. Oder aber auf Radtouren unterwegs ist. Und ein bisschen Landwirtschaft gibt es auch noch. Die Aufgabe des Chefs ist dabei, besonders dicke Kartoffeln „so in XXXL-Größe“ herauszusuchen, die an Kindergärten geliefert werden. Die Erklärung ist banal: „Große Kartoffeln machen beim Schälen einfach weniger Arbeit als kleine.“

Ach so, demnächst steht wieder eine Reise an. Wohin? Natürlich nach Berchtesgaden.



Karin Hauber • • •

Ein Australier in Troisdorf



Ich möchte Ihnen hier die Geschichte der Verbundenheit eines Australiers mit Troisdorf erzählen, die immer wieder ihren ungewöhnlichen Weg in unsere Stadt gefunden hat.

Angefangen hat alles mit der Radiosendung „Stadtbummel – Rund um die Uhr und rund um die Welt“ der Deutschen Welle, die im Dezember des Jahres 1980 aus dem großen Saal des Bürgerhauses in alle Welt ausgestrahlt wurde. Zu dieser Zeit spielte das World Wide Web noch keine Rolle und die Menschen überall auf der Welt hörten die Radiosendungen aus der Heimat.

Das Programm aus Troisdorf stellte die Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten vor, berichtete vom Leben hier und von seinen Bewohnern. Daher war es nur verständlich, dass auch in Troisdorf lebende Vereine und Menschen an der Sendung teilnahmen. Zu Beginn der Sendung zeichnete der damalige Bürgermeister Jaax ein Stadtportrait, in dem er auf die geographische Lage und den Namen Troisdorfs einging und erläuterte, wodurch Troisdorf über seine Grenzen hinaus bekannt geworden sei. In diesem Zusammenhang wurde Ex-Stadtdirektor Gerhardus zum Thema „Troisdorfs Industrie“ interviewt. Hier spielten zum Beispiel die weltweit tätigen Firmen Dynamit Nobel, Mannstaedt und Reifenhäuser eine Rolle.

Die musikalische Gestaltung übernahmen einheimische Künstler, unter ihnen die „Siegweiler Musikanten“ mit Erich Florin, der Troisdorfer Männerchor und als Stargast Franz Lambert an seiner Orgel.

Der weitere Verlauf der Sendung gestaltete sich durch Interviews mit bekannten Persönlichkeiten aus Troisdorf, so mit dem Journalisten Rupert Neudeck, dem Initiator des Flüchtlingssschiffs Cap Anamur, der vietnamesische Flüchtlinge aus dem südchinesischen Meer rettete.

Und nicht zuletzt war auch das Brauchtum unserer Region vertreten. Die Bergheimer Fischereibruderschaft feierte zu diesem Zeitpunkt ihr tausendjähriges Jubiläum, und so lag es auf der Hand, dass dieses schöne Brauchtum den Menschen in nah und fern vorgestellt wurde.

Innerhalb der Sendung wurde den Hörern in Zusammenhang mit der Sendestadt eine Quizfrage gestellt. Dem Gewinner winkte ein Freiflug nach Deutschland mit Aufenthalt in unserer Stadt.

Die Frage aus Troisdorf lautete: An welchen Flüssen liegt Troisdorf?

Die Resonanz auf die „Stadtbummel“-Sendung aus Troisdorf war riesig groß und es ging eine Flut von Zuschriften auf die Quizfrage ein, deren Antwort lauten musste: An Rhein und Sieg. (*Agger und Sülz wurden unterschlagen. Anm. d. Red.*)

Viele Hörer aus aller Welt hatten Gedichte zu ihrer Antwort beigefügt und letztendlich musste aus den vielen richtigen Antworten das Los den Gewinner bestimmen.

Der Hauptgewinn fiel auf einen Zuhörer namens Eric Beyer aus dem Örtchen Cudgewa, im Bundesstaat Victoria im weit entfernten Australien. Er grüßte mit seinem Gedicht vor allem die Angler und Fischer der Bergheimer Fischereibruderschaft. Sein Gedicht lautete:

Ein alter Hecht kam von Koblenz
den Rhein herab geschwommen.
Er hatte es sich vorgenommen,
in Köln zu sein im nächsten Lenz.
Hinter Bonn jedoch mit müden Flossen,
beschloss er, sachte abzubiegen.
Ihn konnte nichts mehr weiterkriegen,
auch nicht nach Köln, zu wartenden Genossen.
Bei Troisdorf fand er einen kühlen Grund,
tief in der Sieg.
Rhabarberfelder rauschten
Und offenen Auges seine Sinne lauschten
Nach einem Bissen für den leeren Mund.

In einem Brief des Bürgermeisters vom Februar 1981 gratulierte ihm dieser zu seinem Gewinn und erkundigte sich bei Herrn Beyer, ob und wann er gedenke, seine Reise nach Troisdorf anzutreten.

Eine Antwort ließ nicht lange auf sich warten. In einem Brief mit bunten Briefmarken aus Australien erfuhren wir mehr von unserem zukünftigen Gast.

Abbildungen: Privatarchiv Karin Hauber



v. l. n. r.: Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus, Karin Hauber, Stellv. Bürgermeister Walter Maringer, Eric Beyer

Eric war ein Mann von 68 Jahren mit deutscher Abstammung, der Ende der 50er Jahre nach Australien ausgewandert und dort mit seiner zweiten Frau Erna ein neues Leben begonnen hatte. Er schilderte uns, in welchem Zipfel Australiens er lebte und wie sich sein Alltag gestaltete. Er habe sich über die Gewinnbenachrichtigung sehr gefreut und würde sich jetzt Gedanken machen, wie er eine Reise nach Deutschland organisieren könne.

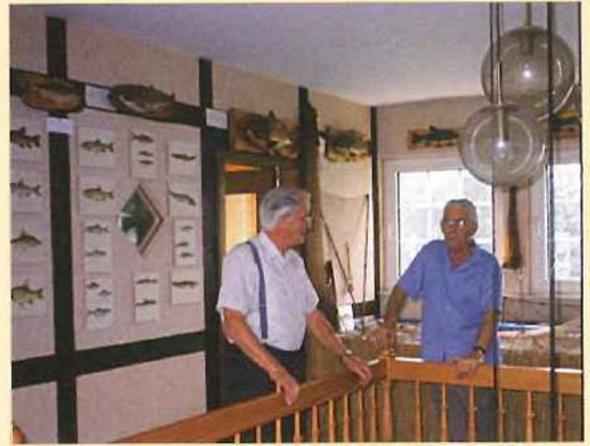
Und dann war es soweit. An einem Samstag im Sommer 1981 fuhren Stadtdirektor Gerhardus, Stellvertretender Bürgermeister Maringer und ich zum Bahnhof nach Bonn, um unseren weitgereisten Gast in Empfang zu nehmen.

Nach einem herzlichen Willkommen brachten wir ihn zunächst einmal in sein Hotel, damit er sich von den Strapazen der Reise erholen konnte, bevor wir abends mit ihm gemeinsam zum Abendessen fuhren.

Es stellte sich heraus, dass Eric ein überaus interessanter und wortgewandter Gesprächspartner war, der sehr anschaulich über das Leben in seinem Wohnort Cudgewa im australischen Busch berichten konnte. Gleichzeitig war er aber auch sehr interessiert und gespannt, mehr über Troisdorf und das Leben hier zu erfahren.

Zur damaligen Zeit arbeitete ich bei der Stadtverwaltung Troisdorf für Bürgermeister Hans Jaax und mir war die Aufgabe zugefallen, für Eric ein Besuchsprogramm in Troisdorf zusammenzustellen und ihn auf seinen Ausflügen zu begleiten.

Zunächst einmal starteten wir eine Rundfahrt durch Troisdorf, um ihm einen Eindruck von unserer Stadt zu verschaffen. Natürlich standen all unsere Stadtteile, angefangen im Heidedorf Altenrath bis hin zur Bergheimer Fahr, auf unserer Besuchsliste. Eric konnte so einen ersten Überblick über die Stadt gewinnen. Besonders beeindruckt hatte ihn das schöne neue Aggerstadion mit seiner vollen, saftigen, dunkelgrünen Rasenfläche und spontan legte er sich ausgestreckt mitten auf den Rasen, was bei uns natürlich schallendes Gelächter hervorrief. Später klärte er uns darüber auf, dass es im Sommer in Australien nur braune, ausgetrocknete Grasbüschel gäbe und er solch einen tollen Rasen nur noch aus seiner Erinnerung kannte.



Josef Boss und Eric Beyer im alten Fischereimuseum

Einige Stunden in unserem Besuchsprogramm hatten wir auch für einen Spaziergang in der Troisdorfer Innenstadt freigehalten. Wir führten ihn durch das Troisdorfer Bürgerhaus, aus dem ja bekanntlich die Sendung der Deutschen Welle über den Äther gegangen war. Dass die Troisdorfer auch Bier brauen konnten, davon überzeugte er sich im Troisdorfer Brauhaus. Ein ausgiebiger Bummel durch die Troisdorfer Fußgängerzone bis hin zur Burg Wissem schloss unsere Innenstadtbesichtigung ab.

Als weiterer Höhepunkt in unserer Troisdorf-Woche durfte natürlich ein Besuch des Fischereimuseums in Bergheim nicht fehlen, hatte Eric doch auf die Angler und Fischer in Bergheim in seinem Antwortschreiben besonders Bezug genommen.

Herr Josef Boss und einige andere Fischerbrüder hießen uns im Museum willkommen und führten uns redegewandt durch die Räumlichkeiten. Sie erzählten Geschichten zu den urkundlichen Anfängen der Bruderschaft, den alten Traditionen und dem Fischfang in Sieg und Rhein, nicht ohne das ein oder andere „Fischerlatein“ einfließen zu lassen.

Selbstverständlich ließen wir uns auch vom Fährmann Mertens mit der alten Gierfähre auf die Bonner Uferseite übersetzen. Höhepunkt unseres Besuchs war jedoch eine Fahrt mit einem alten Kanu von der Gaststätte Siegfähre aus, die Sieg stromabwärts bis zum Mündungspunkt der Sieg in den Rhein und wieder bis zum alten Discholl zurück. Am Himmel ging langsam die Sonne unter und aus den Pappeln der Sieg entlang stiegen die ersten Nebelschaden hervor. Dies war ein einzigartiges Naturschauspiel und es wurde nicht nur unserem Gast ganz warm ums Herz.

Die Bergheimer Fischer haben wir dann noch ein zweites Mal besucht und mit den Gastgebern eine Wanderung durch das Naturschutzgebiet „Untere Sieg“ unternommen. Zum Abschluss kehrten wir in der Gaststätte „Zur Siegfähre“ ein und Eric konnte sich anhand von Einkerbungen an der Hauswand ein Bild über die Höhe des Hochwassers im Haus machen.

Der Abschied von den Bergheimer Fischern fiel Eric sehr schwer, da er so viele schöne Stunden mit ihnen verbracht hatte und eine Vielzahl von Eindrücken mit in das ferne Australien nehmen konnte.

Zu unseren Unternehmungen zählte auch eine Schiffstour auf dem Rhein, und so stiegen wir in Bonn auf ein Schiff der KD-Flotte und ließen uns den „Vater Rhein“ hinauf bis Unkel schippern. Auch hier zeigte sich Eric wieder begeistert, bot sich ihm doch entlang des Rheins eine wunderschöne Kulisse mit Weinbergen und Burgen. Der Besuch in einem urigen Weinlokal rundete diesen Tag ab.

Bevor Eric Troisdorf verließ, um noch weitere Stationen in West- und Ostdeutschland zu besuchen, stand noch eine Visite des Funkhauses der Deutschen Welle in Köln an. Hier wurden wir von Herrn Bader empfangen, der uns durch das Haus begleitete und ehe wir uns versehen hatten, fanden wir uns in einem Aufnahmestudio zu einem Interview wieder.

Hier fasste Eric all seine Begeisterung und Dankbarkeit zusammen. Er hatte nie daran gedacht, dass er in seinem Alter noch einmal die Möglichkeit erhalten würde, in die alte Heimat Deutschland zu reisen.

So ist es sicherlich auch nicht verwunderlich, dass uns allen, sei es den Gastgeber in Troisdorf sowie unserem fernen Gast, der Abschied unendlich schwer fiel. Wir hatten in den zurückliegenden Tagen enge Bande geknüpft und niemand konnte erwarten, dass man sich noch einmal wieder sah.

Hier nun könnte meine Geschichte zu Ende sein, aber das wäre nur ein Teil des Ganzen.

Also weiter geht's!

Eric besuchte von Troisdorf aus noch einige Städte in Westdeutschland, in Frankreich aber auch in Ostdeutschland, wo zu dieser Zeit sein Sohn aus erster Ehe lebte.

Von all seinen Stippvisiten während seines Aufenthaltes berichtete Eric mir in seinen Briefen, nachdem er wieder in Cudgewa angekommen war.

Erst zu Hause habe er all seine Eindrücke und die vielen schönen Stunden verarbeiten können. Jetzt erst fand er in seinen Briefen die Worte um zu beschreiben, wie glücklich ihn seine Reise gemacht hatte.

Zwischen uns entwickelte sich ein reger Briefverkehr, so dass mein Postbote schon witzige Bemerkungen zu meinem „Verehrer“ aus dem anderen Kontingent machte. Unsere Kontakte hielten circa fünf Jahre an und dann – es kam keine Antwort mehr. Auch weitere Briefe von mir blieben unbeantwortet und mein Briefkasten blieb leer.

Gut, dachte ich mir – vielleicht ist Eric ja mittlerweile verstorben und seine Frau hatte vergessen, mich zu benachrichtigen, so wie es eigentlich ausgemacht war.

Mein beruflicher Werdegang bei der Stadtverwaltung brachte es nach der Geburt meiner ersten Tochter mit sich, dass ich später in einer anderen Abteilung außerhalb des Rathausgebäudes arbeitete. Erst im Jahr 1993 kehrte ich ins Ratsbüro zurück.

Zu dieser Zeit wurde der Umzug der unterschiedlichen Ämter und Verwaltungsstellen in ein Gesamtrathaus in der Innenstadt vorbereitet.

Eines Tages packte ich mit meiner Kollegin die Inhalte der Schränke aus dem Bürgermeisterzimmer in Kartons, um sie für den bevorstehenden Transport bereitzustellen.

Bei dieser Aktion fand ich einen großen Bildband

über Australien, der mir sofort all meine schönen Erinnerungen an unseren damaligen Gast Eric Beyer ins Gedächtnis rief.

Neugierig und in alten Zeiten schwelgend, blätterte ich durch das Fotobuch, als mir ein Brief aus dem Jahr 1986 von Eric in die Hände fiel.

Hierin entschuldigte er sich dafür, dass die Verbindung zwischen ihm und den Menschen in Troisdorf abgebrochen war und er immer noch gern an seine Zeit und die lieben Bewohner unserer Stadt zurückdenke. Ferner schrieb er davon, dass sein Sohn mittlerweile eine Anstellung als Musiklehrer bei der städtischen Musikschule Troisdorfs gefunden hatte. Mit „herzlichem Gedenken und lieben Grüßen“ wäre er wieder unser Eric Beyer.

Meine Verblüffung über den gemachten Fund war natürlich groß und sofort schossen mir einige Fragen in den Sinn. Sollte Eric doch noch leben – denn mittlerweile waren ja schon wieder 7 Jahre ins Land gegangen – wie ist es ihm in der Zwischenzeit ergangen und was macht er jetzt?

Ich rief den Leiter der Musikschule an, erklärte ihm den Sachverhalt und erkundigte mich nach Erics Sohn. Und wirklich, wir konnten einen Kontakt herstellen. Sein Sohn erklärte mir, dass sein Vater sich guter Gesundheit erfreuen würde und die alte Anschrift immer noch stimmte.

Sogleich setzte ich mich hin, um einen langen Brief an Eric zu schreiben und ihm mitzuteilen, auf welche wundersame Weise ich ihn „wiedergefunden“ hätte.

Dass die Post aus Australien nicht lange auf sich warten ließ, brauche ich hier sicher nicht extra zu erwähnen. Ab da hatte mein Postbote wieder viel zu tun. Regelmäßig erhielt ich bunte Postkarten und Briefe aus Cudgewa und manchmal kamen auch Pakete zu den Geburtstagen meiner Kinder mit Kuscheltieren aus dem australischen Busch.

Ab und an haben wir auch miteinander telefoniert und Eric äußerte den Wunsch, noch einmal nach Deutschland kommen zu wollen. Auch in seinen Briefen ließ er seine Sehnsucht immer wieder anklingen.

Gern habe ich ihm angeboten, uns zu besuchen und privat mein Gast zu sein, nicht ohne ihn darauf hinzuweisen, wie beschwerlich doch solch eine Reise in seinem hohen Alter von dann 80 Jahren sei.

In den kommenden Wochen und Monaten plante Eric mit voller Hingabe und Elan seine Reise zu uns nach Troisdorf.

Und dann war es so weit – an einem Nachmittag im August 1995 stand ein alter, weißhaariger, schmaler Mann mit seinem Koffer in der Hand wie verloren auf dem Bahnsteig des Kölner Hauptbahnhofs. Ich eilte auf ihn zu und er schloss mich wie selbstverständlich in seine Arme.

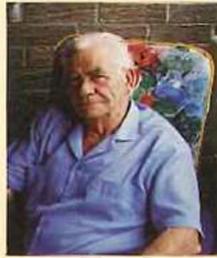
Zu Hause angekommen, erholte Eric sich erst einmal von den Strapazen seiner langen Reise und genoss den lauen Sommerabend auf unserer Terrasse.

Wir sprachen über die „alten Zeiten“ seines ersten Besuchs bei uns in Troisdorf und über unser glückliches Wiedersehen.

Die nächsten Tage schmiedete er mit mir und meiner Familie zusammen Pläne, was und wen er alles



Wiedersehen 1995 am alten Discholl in Bergheim
Josef Boss / Eric Beyer / Karin Hauber
(v. l. n. r.)



Eric Beyer im Sommer 1995 bei seiner zweiten Deutschlandreise

noch einmal besuchen wollte. An erster Stelle stand natürlich ein Besuch bei den Bergheimer Fischern, gefolgt von einer Stippvisite beim Bürgermeister und Stadtdirektor im neuen Rathaus. Wir schlenderten gemeinsam durch die Fußgängerzone, machten lange Spaziergänge um den Rotter See und er frischte all seine alten Erinnerungen wieder auf.

Von uns aus plante und startete er auch eine weitere Reise in seine alte Heimat in und um Dresden herum, wo er ebenfalls liebe Freunde besuchen wollte.

Bevor Eric jedoch wieder in Richtung Australien aufbrach, kam er ein letztes Mal zu uns in die Familie. Dieses Mal nahmen wir schweren Herzens Abschied voneinander, da wir wussten, dass es definitiv unser letztes Zusammenreffen sein würde.

In den folgenden Jahren schrieben wir uns oft, auch wenn jetzt die Post manchmal etwas länger auf sich warten ließ. Eric konnte so wunderbare Briefe schreiben, erzählte in so anschaulicher Weise von seinem Leben im australischen Busch, dass man manchmal meinte, mitten im Geschehen zu sein.

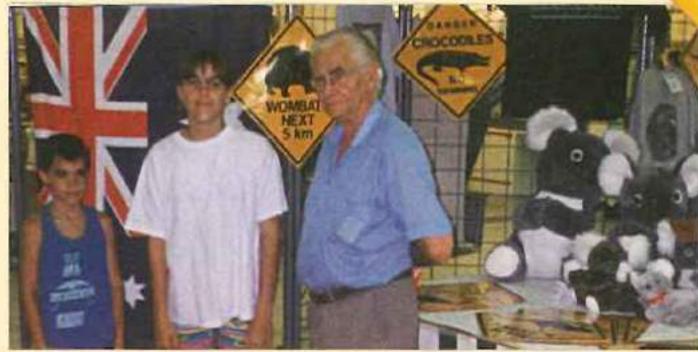
Aber dann kam wieder die Zeit, dass seine Briefe länger auf sich warten ließen. Als auf meine Briefe keine Antwort mehr kam musste ich traurig annehmen, dass Eric jetzt wohl wirklich gestorben sei.

In unseren Gedanken war Eric oft vertreten und manchmal erzählte ich meinen Kolleginnen und Kollegen von unserem besonderen Gast aus dem fernen Australien.

So auch im Sommer 2010, als das Betriebsfest der Stadtverwaltung im Ausflugslokal an der Siegfähre stattfand und ich von unseren wunderbaren Erlebnissen hier an diesem schönen Ort mit den Bergheimer Fischern und „unserem“ Australier sprach.

Nichts ahnend, dass meine Geschichte noch einmal eine besondere Wendung nehmen würde.

Im Spätsommer dieses Jahres war ich aufgrund ei-



ner Erkrankung über einen längeren Zeitraum nicht im Büro der Stadtverwaltung anwesend.

Eine meiner Kolleginnen rief mich zu Hause an und sprach darüber, dass eine mir unbekannte Dame nach mir gefragt habe und sie ihre Telefonnummer für mich hinterlassen habe. Als Stichwort sollte sie mir ausrichten, es ginge um Eric Beyer.

Meine Verwunderung war überaus groß, da ich mit dem Namen der mir unbekanntes Frau nichts anfangen konnte.

Die Geschichte, die sie mir dann offenbarte, verschlug mir erst einmal die Sprache und rührte mich dann zutiefst. Denn sie erklärte mir, dass sie Eric bei seinem Besuch 1995 in Deutschland kennen- und lieben (!) gelernt hätte. Sie wäre von diesem Mann fasziniert gewesen und beide hätten von den ersten Minuten an eine Seelenverwandtschaft festgestellt. Zu Weihnachten hätte sie dann allen Mut zusammengefasst und ihm einen Brief geschrieben. Den gleichen Gedanken hatte Eric wohl auch, denn auch sie bekam Post aus Australien. Später einmal stellte sich heraus, dass beide am gleichen Tag ihren Brief abgeschickt und vom anderen erhalten hatten.

Erst als Erics Frau zwei Jahre später starb, intensivierte sie ihren Kontakt: Erics Brieffreundin ließ alles stehen und liegen und flog um die halbe Welt zu „ihrem“ Eric. Dort blieb sie erst einmal drei Monate, da ihr Touristenvisum nicht länger gültig war. In dieser Zeit wuchs ihre späte Liebe zueinander. Monate später habe sie ihn abermals besucht und dafür gesorgt, dass es Eric in seinem hohen Alter gut ging. Beide genossen ihre späte Liebe zueinander, wohl wissend, dass es ein Geschenk war und jeden Tag zu Ende sein könnte. In der Zeit, in der sie in Deutschland weilte, sorgte sie dafür, dass ihm gesundheitlich geholfen wurde und er in einem Altenheim seinen Lebensabend verbringen konnte. Gern wäre Eric wieder in seine alte Heimatstadt Wittenberg zurückgekehrt. Dieser Wunsch ist ihm leider versagt geblieben. Eric ist im Oktober 2009 im Alter von stattlichen 94 Jahren in Ruhe und Frieden in einem Altersheim in Australien eingeschlafen.

Zu Lebzeiten hatte Eric viel von Troisdorf, den wunderschönen Erlebnissen hier, den freundlichen Menschen und meiner Familie erzählt. Er hatte seiner späten Liebe ein Fotoalbum mitgegeben, mit der Bitte, mir dieses zukommen zu lassen. Aus seinen Erzählungen wusste sie, dass ich bei der Stadtverwaltung Troisdorf arbeite und so hat sich der Kreis der Verbindung aus dem fernen Australien und Troisdorf geschlossen. ■

ALTES HANDWERK IN DER SCHULE

ROLF MÖLLER



Lehrerin Juliane Neuhausen (2. v. r.) gilt als die „Mutter“ der Druckerei. Sie entdeckte den Grundstock der Ausstattung in einem Raum auf dem Gelände der ehemaligen belgischen Kasernen.

Fotos: Klaus Schmitz

Oskar, erst neun Jahre, ist topfit als Nachwuchsdrucker.

Johann Gensfleisch zu Gutenberg hätte seine Freude daran gehabt. Seine Erfindung, Texte mit beweglichen Lettern zu setzen, aufs Papier zu bringen, erfüllt auch heute noch die Kinder in der Janosch-Grundschule in Oberlar mit Enthusiasmus und Eifer. Seit 20 Jahren wird dort, einzigartig im ganzen Land, das traditionelle Handwerk ausgeübt.

Angefangen hatte alles in den späten 80ern, als die Lehrerin Juliane Neuhausen von einem Vater, der Zivilangestellter der belgischen Streitkräfte in Altenrath war, auf die Druckerei der Soldatenzeitung aufmerksam gemacht wurde. Diese sollte neuer Technik weichen. Sie überlegte nicht lange und bald füllten drei immense Schubladenschränke mit fast 50 Buchstabenätzen, Holz und Blei, und noch allerhand andere Utensilien ihren Klassenraum. Viele Jahre arbeitet sie – bis heute, als Pensionärin – mit den Kindern an faszinierenden Projekten, kleinen Büchern in kleinsten Auflagen, unzähligen gestalteten Texten.

Als zur Jahrtausendwende die Schule durch den Rückgang der Kinderzahlen weitere Räume zur

Verfügung hatte, bekam die Druckerei dann eine neue Heimat in großzügiger Umgebung.

Zurück zu den Anfängen: Erste Arbeiten gestalteten sich schwierig, nicht nur wegen der Enge. Lehrer, Schüler und mitarbeitende Eltern mussten erfahren, dass die Kunst des Druckens mit Können und ganz viel Arbeit zu tun hat. So meldete die Lehrerin sich kurzfristig zu einem Fachkurs in der pädagogischen Hochschule Ludwigsburg an, die als einzige in der Republik das klassische Drucken, eingeschlossen den Bildruck, im Ausbildungsangebot hat.

Zum anderen wurde immer wieder die Frage aufgeworfen: Ist denn im Zeitalter des Computers und des Internets das mühsame Drucken mit der Hand, mit beweglichen Lettern nicht schon lange überholt? Warum sollen Kinder in der Grundschule sich denn mit diesem umständlichen und aufwändigen Verfahren neben der ohnehin beklagten Stofffülle und der somit knapp bemessenen Zeit überhaupt befassen?

Doch diese Fragen kann man in der Janosch-Schule alle beantworten.



*Der große Moment – wie ist die Seite wohl geworden?
Foto: Janosch-Grundschule Troisdorf*



Seyma, hier voller Konzentration an den Kästen mit den vielen tausend Buchstaben, bedauert, dass der Beruf des Schriftsetzers ein aussterbender ist.



Erste Versuche



Redaktionskonferenz der jungen Drucker mit ihren Betreuern



Ganz einfach! Die frischen Seiten trocknen auf der Wäscheleine.

Die „Erfindung“ der Schuldruckerei wird meist dem französischen Reformpädagogen Celestin Freinet zugeschrieben. Er hatte das Drucken als förderndes, als didaktisches Mittel für den Schreib- und Leseprozess entdeckt. Auf dem Hintergrund seiner Zeit, die Idee des Computers war noch in weiter Ferne, ging es ihm darum, dass Kinder ihre Texte selbst schreiben, dokumentieren, vervielfältigen und präsentieren. Das können heute die elektronischen Medien zweifellos effektiver und schnell. Das Schreiben in der Schuldruckerei bedeutet großen Aufwand und viel Zeiteinsatz, allein schon, um kleine Texte aufs Papier zu bringen.

Dennoch, seine Einschätzung ist auch heute noch – oder auch wieder – richtig.

Die Diskussion der Literaturdidaktiker hat sich in den letzten Jahren zunehmend für einen handlungs- und produktionsorientierten Literaturunterricht ausgesprochen. War früher das Arbeiten über Texte, um vielleicht nachahmende Texte zu schreiben, im Fokus, spricht man nun primär von einem veränderten didaktischen Ansatz, der auch in den Lehrplänen Eingang gefunden hat. Ziel ist es danach, die Kompetenz zum Schreiben zu vermitteln, die Kinder befähigt, Texte zu

planen, zu schreiben, zu überarbeiten und zu veröffentlichen. Dabei werden sie zum kreativen Schreiben angeregt, es werden alle Sinne gefordert und sie sollen den Mut finden, ihre Produkte der Öffentlichkeit zu präsentieren. Diese findet sich natürlich erst einmal in der Schule, in der Klassengemeinschaft, dann aber auch in der Schulgemeinde durch Aushänge oder kleine Ausstellungen auf Stellwänden oder den in der Janosch-Schule entwickelten Lesestelen.

Für die Lehrerinnen und Lehrer bedeutet kreatives Schreiben aber auch, nicht unbedingt ein bestimmtes Ergebnis im Auge zu haben, sondern individuelle Ideen und Umsetzungen zuzulassen, die auch nicht einheitlich sind. So kann das Vertrauen in die eigene „Schreibfähigkeit“ gefördert werden. Handlungs- und produktorientierte Verfahren wollen so ganz bewusst der Unterschiedlichkeit der Kinder gerecht werden.

Es geht in der Schuldruckerei nicht nur darum, schöne Dinge zu erstellen. Denn von Wert ist immer noch, was die Menschen zu Gutenbergs Zeiten an seiner Erfindung so beeindruckte: Die Buchstaben sind mit Händen zu greifen und beweglich. Sie fordern die



Beim Umgang mit den winzigen Bleibuchstaben ist viel Geschick gefragt.



Begeistert vom Eifer seiner Schüler ist Schulleiter Rolf Möller

Nutzer in einer vielfältigen, komplexen Weise. Gesetzes kann mit den Händen verändert werden, erhält möglicherweise ein anders Bild, kann seine Aussage verändern. Durch solche Lettern wird hier der Schriftspracherwerb im Wortsinne fassbarer. So lässt sich auch leichter ein Fächer verbindender und übergreifender Deutschunterricht realisieren. Über das handelnde Spielen mit der Sprache bekommt sie eine eigene Intensität. Die Kinder werden dort in vielen Bereichen, werden ganzheitlich gefördert.

Sie zerlegen ihre in der Regel selbst verfassten Texte, Buchstaben für Buchstaben, Zeichen für Zeichen. Das stärkt die Aufmerksamkeit, die Rechtschreibung und ist gewiss auch eine große Anforderung an die feinmotorische Kompetenz. Sie müssen die zu setzenden Texte mit dem Spiegel lesen, denn sie werden ja im Setzrahmen spiegelverkehrt eingeschraubt. Das erfordert ein hohes Maß an Wahrnehmung, an gedanklicher Durchdringung und letztlich die Erkenntnis: Ohne Konzentration und Ausdauer kommt man nicht zum gewünschten Ergebnis! Da man aber ein gemeinsames Ziel hat, nämlich ein Druckwerk, sogar ein Buch zu erstellen, ist die Motivation besonders groß und die Vorfreude immens.

Die Fehlerkorrektur ist dabei nicht als Pflichtübung gedacht, sie ist ein bewusst eingeplanter notwendiger Schritt. Die Kinder wissen, dass ihre Produkte „öffentlich“ werden und sind daher schon naturgemäß um die orthographische Richtigkeit ihrer Schöpfungen bemüht. So besteht also kein gesonderter Rechtschreibunterricht, sondern ganz spezifische Handlungsabläufe verlangen und fördern das richtige Schreiben. Das ständige Vergleichen mit der Vorlage, das wiederholte konzentrierte Lesen einzelner Wörter zur Vermeidung von Fehlern ist notwendig. Das Einfügen eines vergessenen ist wie das Herausnehmen eines überflüssigen Zeichens oder gar Satzteils mit eminenten Schwierigkeiten verbunden. Die Schrauben müssen gelockert werden, Zeilen verschoben werden. Nicht selten fallen dabei Lettern um, müssen bei den kleinen Schriftgrößen mit der Pinzette wieder eingebracht werden.

Im nächsten Schritt werden die Schriftsätze oder auch die grafischen Elemente in die Rollenpresse eingesetzt und mit der Farbwalze eingefärbt. Dies stärkt das Gefühl für Farben, ihre Wirkung und die Abstimmung. Ein wenig Kraft braucht man dann, die Walze über den Druckstock zu ziehen. Mit großer Vorsicht wird dann das Blatt vom Druckstock abgezogen, ein Moment, der ganz schön aufregend sein kann. Hat es geklappt, sind die gewünschten Effekte entstanden? Sind die Texte sauber auf dem Papier, war nicht zu viel Farbe dabei – oder zu wenig?

Ganz schön schwierig gestaltet sich für die jungen Künstler auch die Kombination von Text und Bild, die gestaltete Seite. Da geht es um den zweiten Kompetenzbereich des Druckhandwerks. Deutsch- und Kunstunterricht werden hier erkennbar zu einer Einheit. Grafische Druckverfahren gibt es zahlreiche und sie werden auch im schulischen Kontext verwendet. Nun sind Schneidwerkzeuge, wie sie zu etwa der Linol- oder der Holzschnitt verlangen, in der Grundschule nur sehr eingeschränkt verwendbar. Auch das Ätzen im Tiefdruckverfahren bedarf wegen der nicht ungefährlichen Materialien der Hilfe und Beobachtung.

Diese Klippen werden hier aber durch den Einsatz von Fachleuten umschifft. So fand sich bald, als das erste Buch anstand, ein Schüler-Großvater, der viel Erfahrung mitbrachte und den Kindern bei den



Jennifer Rudolf ist die aktuelle Leiterin der Druckerwerkstatt. In Gottfried Schmitz, Schriftsetzer im Ruhestand, hat sie einen perfekten Helfer. Die Lehrerin zeigt ein historisches Foto der Werkstatt, in der Schmitz einst arbeitete.

wöchentlichen Arbeitsgemeinschaften beim Ätzen der Metallplatten zur Seite stand. Wesentliche Unterstützung für die drei beteiligten Lehrerinnen leistet seit drei Jahren Gottfried Schmitz, ein pensionierter Schriftsetzer und Drucker. Er traf 2006 am Stand der Janosch-Schule auf dem Weihnachtsmarkt an der Burg Wissem auf die Druck-Arbeitsgemeinschaft. Er begeisterte sich gleich für die Idee, hier noch einmal aktiv zu werden, gleichfalls eine Zeitreise in die Vergangenheit vor mehr als fünfzig Jahren, als er mit dem gleichen Equipment in den Beruf einstieg.

Es geht oft recht emotional zu, in der Druckerei. Die Schüler haben ein gemeinsames Erfolgserlebnis, sie erleben, wie aus einzelnen Elementen in Teamarbeit ein großes Ganzes wird. Sie sind unendlich stolz, ihre Produkte der Schulgemeinde zu präsentieren und im Falle der Bücher sogar damit in die „große Öffentlichkeit“, in Buchläden, ins Bilderbuchmuseum gehen zu können. Ihre Arbeit als Autoren und Künstler wird gewürdigt und sie erleben, dass sich Einsatz



Lehrerin Stella Eberhard demonstriert den Umgang mit Druckerfarbe.

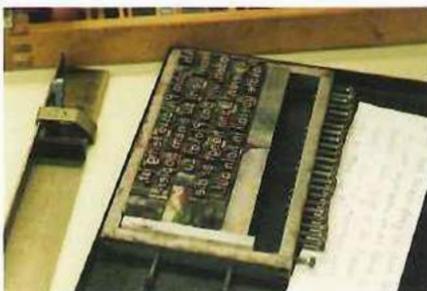
und Mühe gelohnt haben und erfahren so auch einen erfreulichen Zuwachs an sozialen Kompetenzen.

Viele Jahre „beschränkte“ sich die Produktion der Druckerei auf einzelne Objekte, Karten zu allen Gelegenheiten. Doch 2005 reifte die Idee, einmal ein echtes Buch zu schaffen und zu verlegen. Ein Thema fand sich nach einer Umfrage, die die Kinder unter Freunden und in den Familien gestartet hatten. Sie hatten da eine Menge an Vorstellungen und entwickelten über einige Monate eine pfiffige Geschichte von Kiki, dem Außerirdischen, der herausfinden soll, was „Das Wichtigste auf der Welt“ ist. Erster Schritt des gesamten Prozesses: Aus Knetgummi wurden die Handelnden der Geschichte erschaffen und dann auf die Zweidimensionalität der Stahlplatte reduziert, für Kinder ein äußerst schwieriger Denk- und Gestaltungsprozess.

Auf den Originalradierungen entstanden schließlich in Handarbeit wunderschöne Aquarellierungen, deren kleine Auflagen später schnell vergriffen waren.



Einige Kellerbereiche der Oberlarer Grundschule ähneln einer Druckerwerkstatt.





Viele Texte und Bilder haben die Janosch-Grundschüler entwickelt, gestaltet und realisiert. Dafür gab es Preise und Auszeichnungen.

Diese 28 Bilder wuchsen mit den Textseiten zu dem 56 Seiten starken Bilderbuch zusammen.

Die Umstände einer Schuldruckerei lassen es nicht zu, größere Auflagen von Hand herzustellen. Also stand gleich die Frage im Raum, wer finanziert denn eine Auflage im modernen Buchdruck von 500 Exemplaren, eine Kostenposition von mehreren tausend Euro?

Eine Lösung fand sich nach Gesprächen mit möglichen Sponsoren, zu unserer großen Freude erklärte die „Stiftung für uns Pänz“ der Kreissparkasse Köln, die Druckkosten zu übernehmen.

So konnte das Druckerei-Team zusammen mit der ganzen Schulgemeinde bald bei einem schönen Fest und einer Ausstellung im Bilderbuchmuseum einen Traum verwirklichen, den so viele Mitstreiter in der Druckerei seit zwei Jahrzehnten geträumt hatten.

In ähnlicher Weise gelang es, 2010 erneut ein Buch „auf den Markt“ zu bringen.

Von den Kindern selbst geschriebene Gedichte, kleine poetische Texte zu verschiedensten Themen waren entstanden und zeugten von dem eminenten Sprachverständnis ihrer Autoren. Gedichte sind ohnehin eine besonders geeignete Form für Schreibende. Die Texte haben eine überschaubare Länge, die den schon beschriebenen Gegebenheiten der Druckwerkstatt entgegen kommt. Zudem vermögen Gedichte besonders gut die Gefühle der Autoren anzusprechen. Im Deutschunterricht waren sie natürlich schon immer Thema. Aber weg vom stupiden Lesen und Auswendiglernen versuchen wir den Zugriff auf Gedichte bewusst handlungsorientiert zu gestalten, dabei ist die Druckerei gleichsam das ideale Medium. Gedichte werden umgeschrieben, es werden Parallelgedichte entwickelt und ähnliches. Schon im zweiten Schuljahr stehen eigene Gedichte im Arbeitsplan der Schule. Wichtig ist, dass die Kinder erfahren, Gedichte müssen sich nicht unbedingt reimen und Gedichte können Gedanken und Gefühle – auch die eigenen – in einer besonderen Weise ausdrücken.



Einer der schön bebilderten Texte, mit denen die Troisdorfer Schüler Anerkennung gefunden haben.

So lernen die Kinder die verschiedenen Formen kennen, Elfchen (elf Wörter, vorgegebene Wortzahl in den Zeilen), Abc-Gedichte und die Sinnesgedichte, die sie besonders lieben. Der Arbeit in der Schuldruckerei kommen die gegenständlichen Gedichte sehr entgegen, denn sie unterstützen durch Anordnung und Schreibweise den Inhalt der Texte und machen den Kindern auch wegen der klaren und schon angelegten Strukturen Mut zum eigenen Gestalten. Eine Reihe dieser Klassenergebnisse sind in das Buch eingeflossen, ebenso wie die aus einer Projektgruppe, die das Schreiben von Gedichten zum Thema „Die vier Elemente“ hatte.

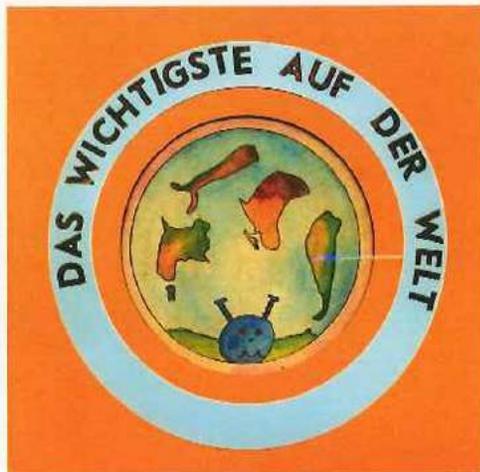
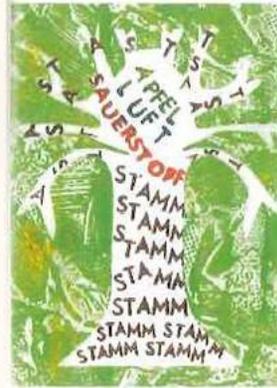
Sie wurden nachfolgend mit unterschiedlichen grafischen Gestaltungen versehen in anderthalbjähriger Arbeit zu dem Gedichtband „Die Luft schmeckt nach Regentropfen“ zusammen gefasst.

Doch damit noch nicht genug. Zur Zeit arbeitet die Gruppe mit neuen Kindern, mit neuer Arbeitsgemeinschaft, bereits am nächsten Werk. Verraten zum Inhalt wird aber noch nichts!

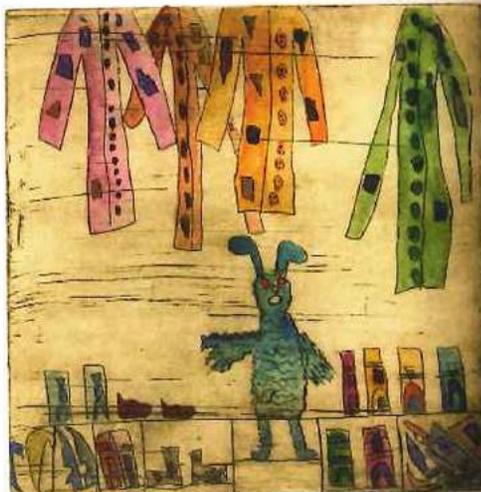
Die Luft schmeckt nach Regentropfen

Gedichte von Kindern

Verfasst und gedruckt in der Janosch-Grundschule Oberlar

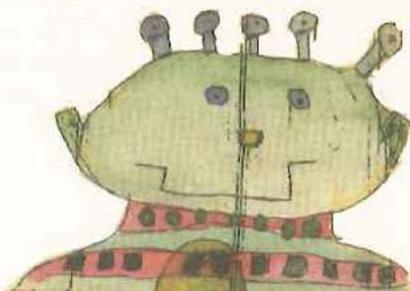


Blumen sind bunt
Sterne sind zackig
Herzen sind weich
Blätter sind unterschiedlich
Kunst ist einfach nur schön



Da hörte er die Lehrerin rufen: „Leon, wo bleibst du?“ Leon nimmt Kiki und setzt ihn vor dem Klassenzimmer ab. „Warte hier, ich komme bald wieder“, flüstert Leon. Kiki hockt zwischen vielen Schuhen auf dem Flur. Er denkt wieder an seine Aufgabe und fragt einen **glänzenden roten Lackschuh**: „Was ist für dich das Wichtigste auf der Welt?“

Abbildungen: Janosch-Grundschule Troisdorf



Die Bücher der Schuldruckerei bekommen sie hier:

Janosch-Grundschule Troisdorf-Oberlar
02241/41452
janosch-grundschule.de



Dr. Heike Lützenkirchen Das Fischereimuseum Bergheim an der Sieg

Das Fischereimuseum Bergheim an der Sieg im Januar 2011, Ansicht vom Diescholls, Foto: Manfred Bendlow



Logo des
Fischerelmuseums
Bergheim an der Sieg



NETZE, REUSEN, Fischpräparate und ein großes Boot: Wer die Ausstellung im Fischereimuseum vor dem Umbau besucht hat, erinnert sich vielleicht noch an die zahlreichen Objekte, für die es eigentlich zu wenig Platz in den Räumen des Fischerhauses gab. Seit der Eröffnung 1987 waren immer mehr Ausstellungs- und Erinnerungsstücke zusammen gekommen, und das Haus konnte der Fülle der Sammlung nicht mehr gerecht werden. Im Laufe der Zeit wuchs aber nicht nur die Sammlung, sondern auch der Wunsch, die Präsentation der ausgestellten Exponate zu verbessern. Die *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg* entschied sich zum Umbau des Hauses mit einer professionellen Neukonzeption und Gestaltung.

Das neue *Fischereimuseum Bergheim an der Sieg* wurde am 6. November 2010 feierlich eröffnet. Nun steht der rote Turm als neues Wahrzeichen Troisdorf-Bergheims am Rande des *Naturschutzgebietes Siegaue*.

Das Museum zeigt die regionale Landschafts- und Kulturgeschichte anhand von drei miteinander verknüpften Themen: Da ist zum einen der Fischfang als lokaler Broterwerb, Arbeit und Kulturtechnik; zum anderen die hier vor Ort so zentrale Tradition der Fischerei-Bruderschaft Bergheim als eine soziale Gruppierung und nicht zuletzt der Naturraum untere Sieg. Deutlich wird, wie kulturelles Erbe und Umgang mit der umgebenden Natur zusammenspielen. In diesem Miteinander entstehen regionale Identität und ein Bewusstsein von Heimat.

Wie alles begann...

Wer nicht aus Bergheim und Umgebung kommt, verortet ein Fischereimuseum zunächst einmal in die Küstenstädte an Nord- oder Ostsee, denn mit Fischfang und Fischern wird häufig das offene Meer assoziiert. Ein Grund dafür mag sein, dass Binnenfischfang und Flussfischerei in den Heimat- und Regionalmuseen selten thematisiert werden, obwohl sie für

das Leben und Überleben der Menschen von großer Bedeutung waren – auch an Rhein und Sieg.

Dass Troisdorf-Bergheim schon seit 1987 ein Fischerhaus besaß, ist das Verdienst der *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg*. Sie ist als älteste, heute noch bestehende Fischereibruderschaft bzw. Fischerzunft Deutschlands für die Idee und den Bau eines Fischerhauses mit Museum verantwortlich.

Die *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg* blickt auf eine sehr lange Geschichte zurück. Vor mehr als 1000 Jahren erhielten Bergheimer Familien die Fischereirechte für den Mündungsbereich der Sieg und das rechtsrheinische Ufer vom *Kloster Vilich*. Viele Jahrhunderte gingen die Bergheimer Fischer mit Hilfe von Netzen und Reusen in den Gewässern der unteren Sieg und des Rheins auf Fischfang.

Ab Mitte der 1950er Jahre änderte sich alles: Die zunehmende Verschmutzung der Gewässer wirkte sich auf den Fischbestand aus, die Berufsfischerei an Rhein und Sieg kam zum Erliegen, die alten Fanggeräte verstaubten als Dekoration im Partykeller. Zeitgleich entwickelte sich das Bedürfnis, die alten Handwerks-techniken und Kenntnisse über den Fischfang für die Nachwelt zu erhalten. Alle Bemühungen mündeten in dem Bau eines Fischerhauses mit Museum, das im Jahre 1987, zum tausendjährigen Jubiläum, fertiggestellt wurde.

Die traditionsbewusste Fischereibruderschaft trug im Laufe der Jahre eine stattliche Sammlung an originalen Objekten, Modellen und Präparaten zusammen. Viele Relikte des Fischerhandwerks haben ihren Weg ins Museum gefunden, ebenso die alten Werkzeuge der Netzstricker und Korbmacher und sonstiges Arbeitsmaterial. Es entstanden zahlreiche Modelle, die die Varianten der Fanggeräte – Netze und Reusen – zeigten. Ebenso wurden die verschiedenen Bootstypen nachgebaut, um dem Besucher einen Eindruck von den Transport- und Fangschiffen zu vermitteln. Außerdem wurde eine Sammlung von Fischpräparaten angelegt, die eine nahezu lückenlose Dokumentation der mittlerweile wieder fast 40 Fischarten in der Sieg darstellt.

Im Zuge der Einrichtung des ersten Fischerhauses entstand auch die Chronik über die Fischerbruderschaft, geschrieben von *Heinrich Brodeßer*. Ihm ist es auch zu verdanken, dass ein sehr gut sortiertes und aufgearbeitetes Archiv vorliegt.

Warum ein neues Fischereimuseum?

Einige Besonderheiten oder Alleinstellungsmerkmale gaben – wie schon 1987 – den Ausschlag für das allgemein große Interesse an der Neukonzeptionierung und Umgestaltung des Fischereimuseums seit Beginn des 21. Jahrhunderts.

Besonders fasziniert hatte die Geschichte der *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg*, die sowohl für die Lokalgeschichte als auch für die überregionale Geschichtsentwicklung von großer Bedeutung ist. Die historische Entwicklung des Fischfangs an Rhein



Schild vom alten Fischerhaus an seinem neuen Platz im Fischereimuseum
Foto: Joachim Ludwig



Fischfang mit Netz und Dreibord

Foto: Fischereimuseum



Das Netzwerk eines Fischers

Foto: Fischereimuseum



Das Wappen auf dem neuen Banner der Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg

Foto: Heike Lützenkirchen



Bergheimer Aalfangboot („Aalschokker“) im Rhein, 1930er Jahre

Foto: Fischereimuseum



Der Veranstaltungsraum wird für Vorträge und Sonderausstellungen genutzt und auch für private Feiern vermietet.

Foto: Gerard Klinke

und Sieg stellt zudem ein hervorragendes Beispiel für die regionale Kultur- und Sozialgeschichte der Flussfischerei dar. Außerdem lassen sich die inhaltlichen Themen des Museums durch die besondere Lage am Rande des *Naturschutzgebietes Siegaue* vor Ort in eine reale Natur- und Kulturlandschaft einbinden. Das innovative Ausstellungskonzept verbindet die Themen Natur und Kultur in der musealen Präsentation und stellt ihr Zusammenwirken in den Mittelpunkt.

Projektbeteiligte

Schon der Bau des ersten Fischerhauses war von der *Stadt Troisdorf* und dem *Rhein-Sieg-Kreis* unterstützt und gefördert worden. Als es dann an die Umgestaltung des bestehenden Museums ging, begleiteten Stadt und Kreis von Beginn an die Bemühungen. Außerdem setzte sich noch das damalige *Rheinische Archiv- und Museumsamt des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR)* für die ungewöhnliche Einrichtung ein. Die *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg* ergriff die Chance und beschloss 2002 eine Änderung und Ausweitung des Museums zu einer professionell geführten Institution.

Die Neugestaltung des Fischereimuseums wurde 2005 von der Stadt Troisdorf als Projektvorschlag in das Strukturförderprogramm *Regionale 2010* eingebracht und dort im Folgenden als ein Projekt des kulturellen Erbes aufgenommen. Im Mündungsbereich der Sieg gelegen, ist das neue Fischereimuseum räumlich und thematisch in das *Regionale 2010-Projekt „Grünes C“* eingebunden.

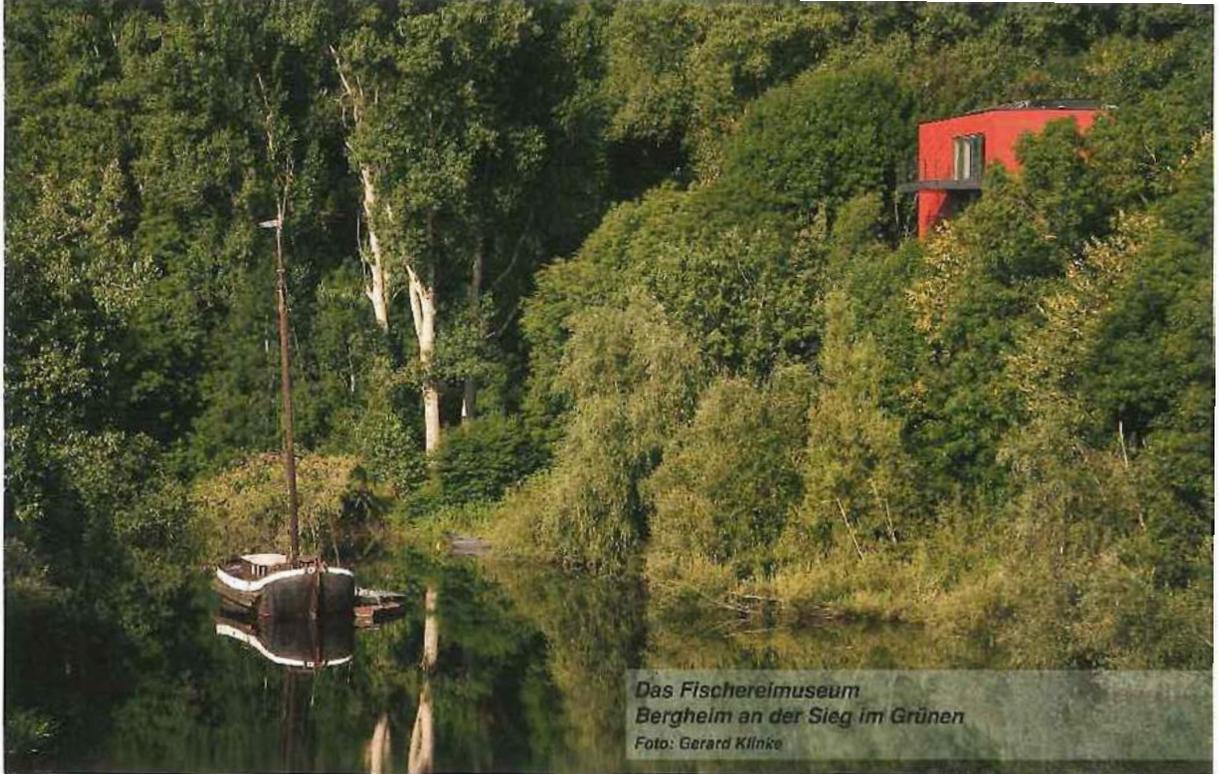
Parallel dazu wurde ein Antrag auf Förderung der Neukonzeptionierung, Gestaltung und Einrichtung des neuen Museums an die *Nordrhein-Westfalen-Stiftung für Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege* gestellt, der 2005 bewilligt wurde.

Finanziert wurde der Um- und Neubau des *Fischereimuseums Bergheim an der Sieg* aus Mitteln der *Städtebauförderung des Landes Nordrhein-Westfalen* im Rahmen des Strukturprogramms der *Regionale 2010* und



Kreative Angebote für Kinder

Foto: Carsten Vorwig



des Landesprogramms *Initiative ergreifen – Bürger machen Stadt*. Die Kosten für Ausstellung und Inneneinrichtung hat die *NRW-Stiftung* übernommen. Ebenfalls finanziell beteiligt waren die *Stadt Troisdorf*, der *Rhein-Sieg-Kreis* und der *Landschaftsverband Rheinland*.

Das neue Museumskonzept

Das neue Konzept des *Fischereimuseums Bergheim an der Sieg* erweitert die Aufgaben des Hauses deutlich um lokale Kultur, materielles und immaterielles Erbe, Natur und Landschaft. Für ein vielseitig aufgestelltes Museum lag nun die Herausforderung darin, die erweiterten Aufgaben und unterschiedlichen Anforderungen im Zusammenspiel mit den inhaltlichen Aussagen des Ausstellungskonzeptes zu kombinieren und alles unter einem Dach sinnvoll zusammen zu fügen.

Das Fischereimuseum soll den Besuchern einen Einblick in die historischen Besonderheiten der Region, den Kultur- und Naturraum Siegaue zu geben. Für die Besucher aus den umliegenden Orten bedeutet die Ausstellung zur Kulturgeschichte der Fischerei an der unteren Sieg ein Stück Heimatgeschichte. Gleichzeitig sollen aber auch Besucher angesprochen werden, die nicht in der unmittelbaren Nähe beheimatet sind, sich aber für die regionale Landschafts- und Kulturgeschichte interessieren.

Aufgrund seiner Lage zwischen Mondorfer Rheinfähre und Siegfähre liegt das Museum im Naherholungsbereich der Städte Köln, Bonn, Niederkassel, Troisdorf und Siegburg. Dadurch übernimmt das Museum die Aufgabe eines Besucherzentrums für das Naturschutzgebiet Siegaue, das von hier – auf ausgewiesenen Wegen – erkundet werden kann.

Wie schon das alte Fischerhaus ist auch das neue Fischereimuseum für die *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg* ein Treffpunkt, der Vorstandszimmer, Bibliothek und Archiv beherbergt. Damit wird diese alte Tradition besonders gefördert.

Als Ort für Vorträge, Feste, Aktionen oder Feiern soll das Museum zudem zukünftig für die unterschiedlichsten Veranstaltungen rund um die Themen Natur und Kultur zur Verfügung stehen. Das Haus bietet Raum für Kommunikation und Integration verschiedenster Gruppen.

Ziel ist es außerdem, das Museum als *außerschulischen Lernort* für Schulklassen zu etablieren. Der *museumspädagogische Raum mit Schülerlabor* bietet die perfekte Räumlichkeit für ein abwechslungsreiches und speziell für die einzelnen Klassenstufen entwickeltes museumspädagogisches Programm.

Und schließlich stellt das neue Fischereimuseum als Treffpunkt und Erlebnisraum neben den Informationen zu relevanten Themen und der Region auch ein attraktives und vielseitiges Angebot bereit, bei dem Erholung, Genuss und Spaß nicht zu kurz kommen sollen.

Architektur und Gestaltung

Die Vernetzung von Kultur und Natur wird nicht nur thematisch in den einzelnen Ausstellungsräumen deutlich. Dieses Zusammenspiel wird auch durch die Architektur des Neubaus ersichtlich. Der Museumsbau eröffnet Ausblicke in den umgebenden Naturraum und macht die Siegaue im Lauf von Jahreszeit, Lichtverhältnissen und Wetter zu einem Teil des musealen Konzepts.

Damit wird der Außenraum zu einem Teil des Museums. Das Aalfangschiff *Maria Theresia*, das in einem



Ausstellungsraum „Fische, Fischer, Fischfang“
Foto: Udo Schumpe



Ausstellungsraum „Fluss, Land, Leben“
Foto: Ute Prang



Ausstellungsraum „Fischerei, Bruderschaft, Bergheim“
Foto: Carsten Vorvig

Altarm der Sieg vor dem Museum vor Anker liegt, ist das größte Exponat des Museums. Dank der großen Fenster kann es in die Ausstellung einbezogen werden. Architektur und Raumgestaltung ermöglichen ungewohnte Perspektiven und bringen die museale Umsetzung und das Original auf eine spannende Weise in Kommunikation miteinander.

Die Ausstellung

Ausstellungskonzept

Das Konzept für die Ausstellung des neu eröffneten Fischereimuseums Bergheim an der Sieg sieht vor, am Beispiel des historischen Fischfangs und der über 1000jährigen Geschichte der Fischereibruderschaft Bergheim die regionale Kultur- und Landschaftsgeschichte im Bereich der Siegmündung zu präsentieren. Dem Besucher wird ein spannender Zugang zur *Geschichte vor Ort* geboten. Wie ein roter Faden zieht sich die Verbindung von Natur und Kultur durch die Themen historische Binnenfischerei, Fischereibruderschaft und Kulturlandschaft Siegaue.

An diesen Beispielen wird deutlich, wie kulturelles Erbe und Umgang mit der umgebenden Natur zusammenspielen. Fundierte Kenntnisse über das Fanggebiet an Rhein und Sieg, die landschaftlichen Besonderheiten der Aue und die verschiedenen Fischarten waren

für die Fischer zwingend notwendig. Dieses Wissen war Voraussetzung für ein gutes Fangergebnis und damit für das Leben und Überleben der Menschen an der Sieg.

Die Exponate sind in ihrem Funktionszusammenhang dargestellt und thematisch sortiert, so dass eine Entwicklung erkennbar ist. In den vier Ausstellungsräumen werden die Themen Natur und Kultur mit unterschiedlicher Gewichtung aber immer im Zusammenhang präsentiert:

- Fische, Fischer, Fischfang
- Fischerei, Bruderschaft, Bergheim
- Fluss, Land, Leben
- Welt unter Wasser (Aquarien)

Grundlagen für die Ausstellung

Den Grundstock für den Aufbau eines neuen inhaltlichen Gestaltungs- und Präsentationskonzeptes legte die Sammlung der Fischereibruderschaft, die inventarisiert und digital erfasst war. Die Sammlung umfasst ca. 400 Objekte, aus denen die geeigneten Exponate für die Ausstellung ausgewählt und inhaltlich zugeordnet werden konnten. Sie konnte aber zudem um interessante Stücke ergänzt werden. Reproduktionen aus dem *Troisdorfer Stadtarchiv*, dem *Landesarchiv Nordrhein-Westfalen* und dem *LVR-LandesMuseum*



Präparat des Graureihers aus der Sammlung der Fischereibruderschaft

Foto: Joachim Ludwig



Das Dreibord aus Eiche auf dem Balkon des Fischereimuseums

Foto: Udo Schumppe



Statue der Heiligen Katharina, Schutzpatronin der Bergheimer Fischer

Foto: Joachim Ludwig

Bonn vervollständigten den Bestand. In den Bereichen *Fisch als Nahrungsmittel* und *Artenvielfalt Siegaue* wurden ausgewählte Exponate zugekauft.

Es haben nicht alle Museumsstücke Platz in der neuen Ausstellung finden können. Sie werden im Museumsmagazin aufbewahrt und für zukünftige Wechselausstellungen genutzt.

Die Chronik von *Heinrich Brodeßer* aus dem Jahre 1987, die sich mit der Geschichte der Fischereibruderschaft seit 987 befasst und alle vorhandenen Urkunden und Quellen auswertet, war eine besonders große Hilfe für die inhaltliche Ausarbeitung der Ausstellung. Brodeßer hatte nach Vorarbeiten von Dr. Dr. H. A. Engels auch für die Erschließung des Archivbestandes gesorgt und zahlreiche Urkunden und Weisthümer mit Umsicht und großem Sachverstand transkribiert und übersetzt.

Ausstellungsinhalt

Geschichte und Gemeinschaft

Der Fischfang prägte seit dem frühen Mittelalter den Alltag in Bergheim an der Sieg und Umgebung. Im Jahr 987 hatte Otto III. das Kloster Vilich mit Privilegien ausgestattet und das Kloster wiederum verpachtete seine Fischereirechte an 14 Familien aus Bergheim. Aus der Gemeinschaft dieser Fischerfamilien entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte eine

religiös geprägte und zunftartig organisierte Vereinigung, die sich seit dem späten Mittelalter *Bruderschaft* nennt.

Das Fischereirecht bezieht sich auf die Sieg mit ihren Altarmen von der Mündung bis nach Meindorf und entlang des Rheins von Beuel bis zum Rheidter Bann. Als *Körperschaft des privaten Rechts* besitzt die Fischereibruderschaft zudem mehr als 40 ha Fläche. Der Besitz besteht aus Gewässern, Holzungen, Wald und Sumpf. Bei den Gewässern handelt es sich um die Altarme und Flutmulden *Diescholl*, *Oberste Fahr*, *Sieben Pöhle*, *Aller Heil*, *Die Hütte*, *Damm Pöhle* und *Deepe Loch*.

Mitte des 20. Jahrhunderts wurde die Berufsfischerei an Rhein und Sieg aufgegeben, die *Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg* besteht aber bis heute. Sie besitzt weiterhin die Fischereirechte und sieht ihre Aufgaben in Traditionspflege und Naturschutz. Heute übernimmt sie wichtige Aufgaben im Bereich Bildung, Traditionspflege und Naturschutz an der unteren Sieg.

Tradition und Region

Der Fischfang bildete über viele Jahrhunderte die Lebensgrundlage für die Menschen an der Sieg. Er prägte den Alltag der Fischer und zeigte deutlich ihre enge Verbundenheit mit der Natur. Ein guter Fischer

kannte die Gewohnheiten der Fische sowie die Eigenheiten der Gewässer und wählte die dazu passende Fangmethode. Dieses Wissen – über Generationen weitergeben – war von wirtschaftlicher Bedeutung für die gesamte Region. Ein erfolgreicher Fang bedeutete nicht nur eine Mahlzeit, sondern versorgte auch viele Erwerbszweige wie Korbmacher, Netzstricker, Bootsbauer, Händler und Gastwirte.

Sieg und Rhein waren und sind mit ihrer besonderen Dynamik für die Region prägend. Sie beeinflussen die Lebensbedingungen aller Lebewesen in ihrer unmittelbaren Umgebung. Menschen, Tiere und Pflanzen müssen bzw. dürfen mit dem Wasser leben. Im Bereich der unteren Sieg entstehen die charakteristischen Biotope einer Auenlandschaft: Ufergehölze, Altarme, Teiche, Auenwald, Kopfbäume sowie Obstwiesen bieten einer Vielzahl von Tier- und Pflanzenarten einen geeigneten Lebensraum. Die weitgehend naturnahe Flusslandschaft der Siegaue ist seit 1986 als Naturschutzgebiet ausgewiesen und beliebtes Naherholungsgebiet.

Naturschutz und Nachhaltigkeit

Für die Fischer aus Bergheim war ein gesunder Fischbestand wirtschaftlich lebensnotwendig. Daher verhinderten sie eine Überfischung, beachteten die Laichzeiten und schonten die Jungfische. Welche

gravierenden Auswirkungen die Wasserqualität auf den Fischbestand haben kann, bekamen die Fischer seit Ende des 19. Jahrhunderts zu spüren. Die zunehmende Industrialisierung im Einzugsbereich der Sieg sorgte für eine starke Gewässerverschmutzung. Mitte der 1950er Jahre musste schließlich die Berufsfischerei aufgegeben werden, weil es in Sieg und Rhein kaum noch genügend Fische gab.

Zu den Aufgaben der Fischereibruderschaft gehört laut Satzung von 1907 u. a. die Verantwortung für die Gewässer. In Paragraph 1 der Satzung heißt es: „Der Verein hat den Zweck, das Fischerrecht, (...) auszuüben, den Mitgliedern Unterstützung in Not und Gefahr zu gewähren, Religiosität, Vaterlandsliebe und Gesittung zu pflegen, sowie für Erhalt und Verbesserung der Fischgründe zu sorgen.“

Die Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg fühlt sich der heimatischen Natur verbunden und der Pflege des Naturschutzgebietes Siegaue verpflichtet. Um die Wasserqualität und den Fischbestand zu erhalten, werden die Gewässer im Mündungsbereich der Sieg heute noch regelmäßig kontrolliert. Besondere Verantwortung trägt die Bruderschaft für ihren etwa 40 ha großen Grundbesitz, der inzwischen Bestandteil des Naturschutzgebietes Siegaue ist. Die Sieg zählt heute wieder zu den fischreichsten Flüssen Deutschlands.



Geschichte der Fischereibruderschaft

Foto: Joachim Ludwig



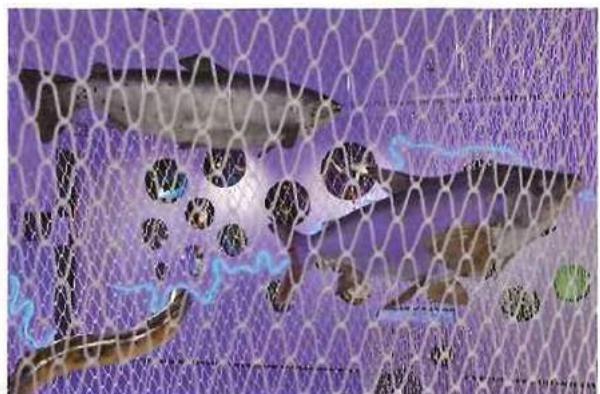
Erfolgreicher Fischfang mit der Reuse

Foto: Fischereimuseum



Die Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg hat die in ihrem Besitz befindlichen Gewässer gekennzeichnet.

Foto: Sabine Klinko



Ausstellungsraum „Fluss – Land – Leben“

Foto: Joachim Ludwig

Medien

Bei der Neukonzeption der Ausstellung wurde besonderer Wert auf die Integration von modernen Medien gelegt, um den Besucher möglichst vielseitig und mit verschiedenen Methoden anzusprechen. Bewegte Bilder können auf eindringliche Weise Funktionszusammenhänge und Arbeitsabläufe dokumentieren. Ein Hörspiel lässt einen historischen Rechtsstreit wie ein Märchen erscheinen, und ein „Touchscreen-Monitor“ macht neugierig auf die Erkundung des Wappens. Ausstellungselemente zum Anfassen, Ausprobieren, Untersuchen und Herausfinden sprechen verschiedene Sinne und Interessen an.

Insgesamt gibt es 13 Medienstationen und vier interaktive Stationen im Museum. Ein besonderer Glücksfall für die Präsentation von bewegten Bildern war der Fund historischer Filmaufnahmen aus dem Bestand des Stadtarchivs. Sie waren in den 1960er Jahren zu Dokumentationszwecken entstanden und zeigen verschiedene Fischfangtechniken. Ebenfalls eine große Bereicherung für die Ausstellung waren die von LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte gedrehten Dokumentationsaufnahmen aus den Jahren 2009 und 2010. Der Film „Von Fischen und Männern“ begleitet die Bergheimer Fischerei-Bruderschaft durch das Jahr und während des Museumsneubaus. Teile dieser Dokumentation konnten an verschiede-

nen Medienstationen im Museum für die Ausstellung eingesetzt werden.

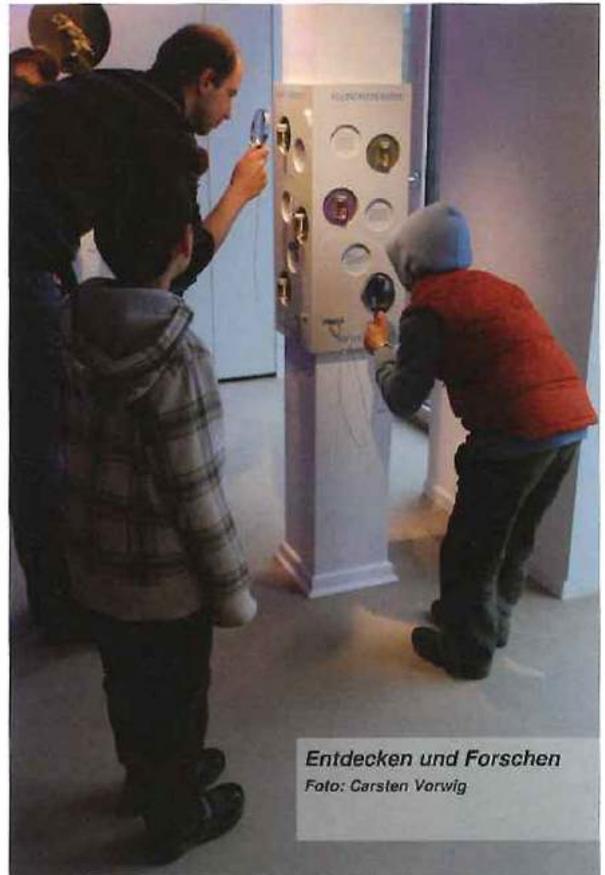
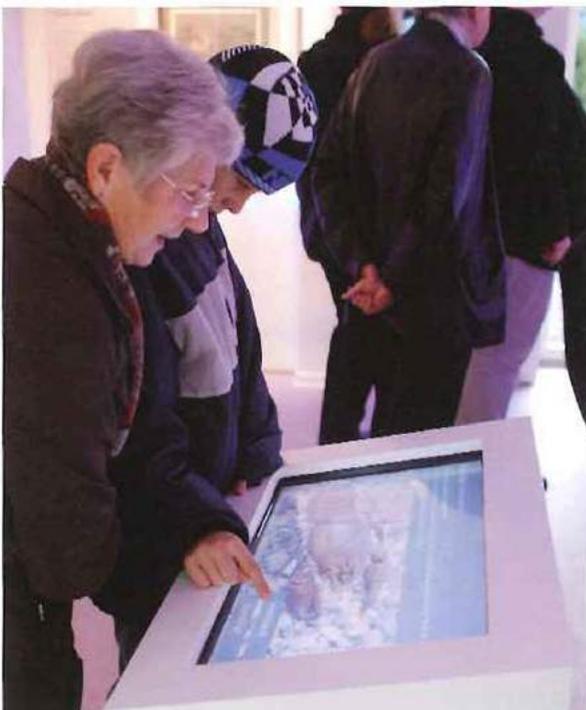
Schließlich stellte sich noch die Frage, wie die zeitliche Dimension der jahrhundertealten Fischereitradition auch für Kinder anschaulich dargestellt werden könnte. Nach der Idee des Ausstellungsgestalters *Dr. Ulrich Hermanns* entstand die Figur des *Fischerei-brüderchens Anselm* aus dem Mittelalter. In den Illustrationen des Grafikers *Lars Baus* nahm er schließlich Gestalt an. Mit zu den jeweiligen Ausstellungsräumen passenden Geschichten und Texten versehen, begleitet er zusammen mit seiner Schwester Rawina die Besucher durch das Museum.

Anselm und Rawina leben im Mittelalter in Bergheim. Sie treffen das Neunmalklugauge, einen interessanten Fisch, der die Zukunft kennt. Das Neunmalklugauge nimmt die beiden Kinder mit auf eine Zeitreise. Es erklärt Anselm, wie sich im Laufe der Jahrhunderte die Sieg-, „sein“ Fluss – verändert. Manche Geschichten hören sich so unglaublich an, als hätte das Neunmalklugauge sie erfunden. Andere sind gar nicht so besonders und unterscheiden sich erstaunlich wenig vom Leben im Mittelalter. Ihre Gespräche mit dem Neunmalklugauge verdeutlichen die große Zeitspanne zwischen der mittelalterlichen Fischerei in Bergheim und der heutigen Zeit und machen die Museumsinhalte lebendig.



Boote in der Siegaue

Foto: Sabine Kilnke



Entdecken und Forschen

Foto: Carsten Vorwig

Medienstation im Fischereimuseum

Foto: Carsten Vorwig



In jedem Ausstellungsraum gibt es eine Geschichte von Anselm und Rawina.
Foto: Carsten Vorwig

An einem schönen Sommertag liegt Anselm in seinem Boot, lässt sich von den Wellen schaukeln und träumt vor sich hin. Plötzlich ruckt es am Boot und die Angel wackelt. Anselm setzt sich auf und sieht im Wasser einen Fisch. Der schaut ihn an und sagt: „Guten Tag, Anselm. Wie geht es Dir?“ Anselm fällt vor Schreck fast aus seinem Boot. Der Fisch spricht? Mit ihm? Ist das ein Traum? „Nein“, sagt das Tier, „und außerdem bin ich kein Fisch, ich bin ein Neunmalklugauge.“

So beginnt die Geschichte von Anselm und dem Neunmalklugauge.

Heute und in Zukunft

Freunde, Förderer und viel ehrenamtlicher Einsatz

Mit großem Einsatz hat die Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim an der Sieg die Um- und Neugestaltung des Fischereimuseums angestoßen und begleitet. Über viele Jahre haben zahlreiche Projekt-Partner sich für die Entstehung engagiert: die *Nordrhein-Westfalen-Stiftung*, die *Regionale 2010*, das *Ministerium für Wirtschaft, Energie, Bauen, Wohnen und Verkehr des Landes NRW*, das *Management Initiative ergreifen*, der *Landchaftsverband Rheinland*, der *Rhein-Sieg-Kreis* und natürlich die *Stadt Troisdorf*.

Daneben gab es aber noch viele andere, die mitzogen und einen Beitrag zur Fertigstellung des Fischereimuseums leisteten.

Seit der Museumseröffnung im Herbst 2010 steht das Fischereimuseum auf eigenen Beinen und wird bürgerschaftlich getragen und verantwortet.



„Der blaue Baum der Siegaue“, eine Gemeinschaftsarbeit von 30 Kindern aus der Siegauengrundschule und Frau Ingrid Walbröhl
Foto: Sabine Klinke



Ein Fisch im Pflaster zeigt den Eingang zum neuen Fischereimuseum an.

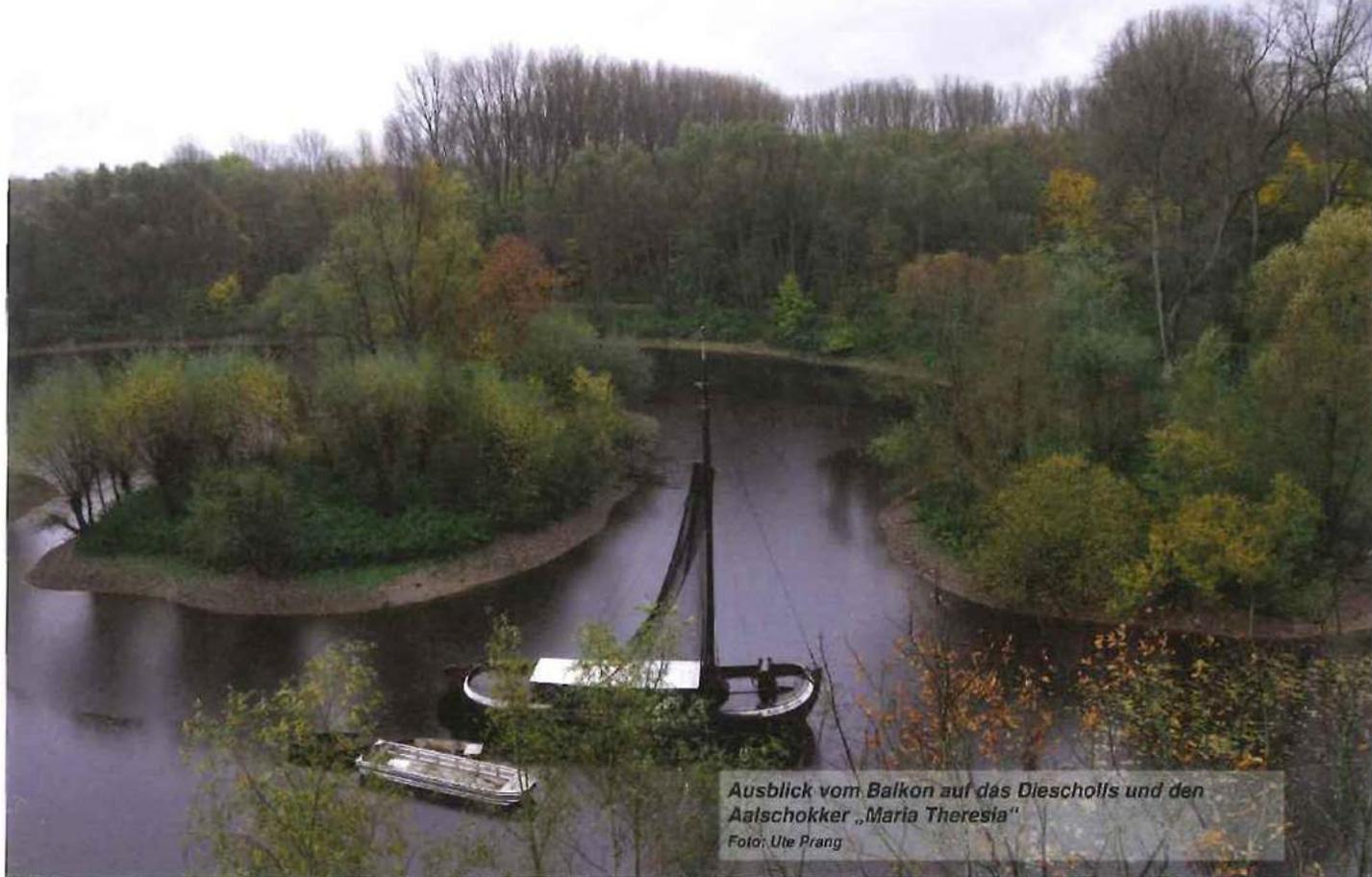
Foto: Ute Prang

Um den Betrieb des Museums zu gewährleisten, sind die Aufgaben auf drei Grundpfeiler verteilt. Gebäude und Sammlung sind in Besitz der Fischereibruderschaft, die für diese Bereiche verantwortlich ist. Die *Bürgerstiftung „Sieg mündung – Stiftung für Natur- und Kulturgeschichte“* kümmert sich um die Stiftungsgelder und stellt dem Museumsbetrieb finanzielle Mittel zur Verfügung. Über diese Stiftung unterstützen auch die Stadt Troisdorf und der Rhein-Sieg-Kreis das Museum. Den Betrieb gewährleistet der gemeinnützige *„Verein zur Förderung des Fischereimuseums der Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg e. V.“*. Der Förderverein hat vielfältige Aufgaben und steht als Träger des Museums in besonderer Verantwortung.

In den ersten Monaten nach der Eröffnung haben sich viele Menschen aus der Region für das Museum eingesetzt und zahlreiche ehrenamtliche Mitarbeiter aus den umliegenden Orten, Troisdorf und Niederkassel beteiligen sich mit großem Einsatz am Museumsbetrieb. In den verschiedenen Arbeitsbereichen wie z. B. Führungen, Museumsladen, Aufsichten, Veranstaltungsbetreuung usw. sind unermüdliche Helfer im Einsatz, die sich für ihr Museum begeistern. Ein erfolgreicher Betrieb ist nur mit ehrenamtlichen Mitarbeitern und Unterstützung aus der Bürgerschaft möglich.

Veranstaltungen, Kooperationen und museumspädagogisches Programm

Mit dem Veranstaltungsprogramm möchte das Fischereimuseum ein breit gefächertes, attraktives Angebot bieten. Die regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen-



Ausblick vom Balkon auf das Diescholls und den Aalschokker „Maria Theresia“
Foto: Ute Prang

formate wie die *Jahreszeiten-Wanderungen* und das *Sonntagsprogramm* mit wechselnden Angeboten gehören ebenso zum Programm, wie Vortrags- und Filmveranstaltungen und Sonderausstellungen.

Verschiedene Kooperationen, z. B. mit der *Volks-hochschule Troisdorf und Niederkassel*, dem *Literatur-café*, *Kunstverein* oder *Fotoclub Troisdorf* und der *Siegauengrundschule Bergheim* sind auf den Weg gebracht. Auch die Zusammenarbeit mit den kulturellen Einrichtungen der Stadt Troisdorf (*KLU, Stadtarchiv, Bilderbuchmuseum Burg Wissem, Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf*) sowie den Schulen und Kindergärten von Troisdorf und Niederkassel und einigen Vereinen vor Ort ist auf einem guten Weg.

Neben den Führungen durch die Ausstellung und den Außenraum wird es zukünftig auch Themenführungen geben. Angeboten werden ein Naturspaziergang durch die Aue, eine Vogelwanderung, eine botanische Wanderung oder eine Führung mit anschließender Fischverkostung. Der Veranstaltungsraum des Museums wird für private Feiern oder Tagungen und Veranstaltungen vermietet. Ein spezielles Angebot richtet sich an Kinder, die im Museum ihren Geburtstag feiern und mit Anselm auf Schatzsuche gehen wollen.

Um das Museum als einen *außerschulischen Lernort* zu etablieren, wird ein spezielles Programm für Schulklassen mit Workshops zu verschiedenen Themen entwickelt. Sehr hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Zusammenarbeit mit der *Siegauengrundschule* in Bergheim. Die ersten Angebote für Grundschulklassen sollen bis Ende 2011 fertiggestellt sein. Durch die Unterstützung der Leiterinnen der Troisdorfer

Kindergärten und Kindertagesstätten konnte für die Vorschulkinder schon ein Angebot vorgelegt werden, das sehr beliebt ist und häufig gebucht wird. Für Schulklassen ab der Klasse 5 werden im Rahmen von Projekttagen verschiedene Vormittagsveranstaltungen angeboten.



Kontakt

Fischereimuseum Bergheim an der Sieg
Nachtigallenweg 39
53844 Troisdorf
Tel.: 0228 / 94589017
info@fischereimuseum-bergheim-sieg.de
www.fischereimuseum-bergheim-sieg.de

Öffnungszeiten

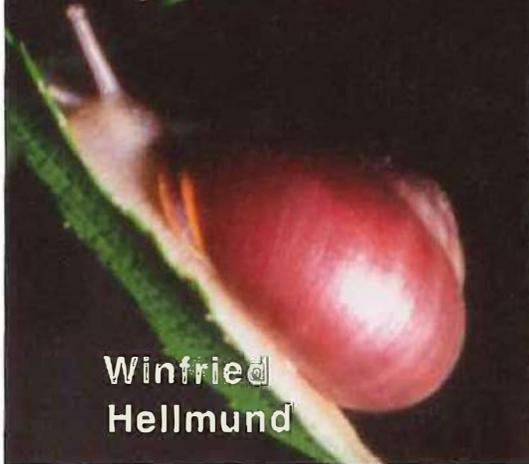
Samstags von 14.00 bis 18.00 Uhr,
Sonn- und feiertags von 12.00 bis 18.00 Uhr
für Gruppen auch nach Vereinbarung.
In den Monaten November bis einschl. März
schließen wir um 17.00 Uhr.

Eintritt

Erwachsene 2,50 €,
ermäßigt 2,00 €,
Kinder und Jugendliche 1,50 €,
Familienkarte 7,00 €.

Ausführliche Informationen, Programmhinweise und die aktuellen Termine finden Sie auf unserer Homepage:
www.fischereimuseum-bergheim-sieg.de

Formenvielfalt am Beispiel von Perlmutterfaltern und Hainschnecken



DIE PERLMUTTERFALTER SIND, wenn man von ihrer unterschiedlichen Größe absieht, auf ihrer Oberseite nur schwer zu unterscheiden. Die Grundfarbe ist dort lederbraun bis fuchsfarben und die schwarze Fleckenzeichnung bei allen Arten sehr ähnlich (Abb. 1, 3, 5, 7, 9, 11).

Dass wir verschiedene Arten unterscheiden können, verdanken wir der vielfältig differenzierten Farbgebung und Musterung der Flügelunterseite (Abb. 2, 4, 6, 8, 10, 12). Diese ist auch verantwortlich für die deutsche Familienbezeichnung „Perlmutterfalter“, denn die meisten von ihnen tragen weißsilbrige, an Perlmutterglanz erinnernde Basal-, Mittel- und Randflecken, besonders auf der Unterseite der Hinterflügel (Abb. 2, 4, 8, 10). Auf der Vorderflügelunterseite befinden sich solche Flecken nur an deren Spitze, die bei der Ruhstellung des Falters alleine sichtbar bleiben (Abb. 6, 8, 10, 12). Die Grundfarben der Hinterflügelunterseiten sind häufig grünlich (Abb. 2, 6), seltener ledergelb (Abb. 4). Etwas von diesen Farbtönen ist auch den Spitzen der Vorderflügelunterseite zugeordnet (Abb. 4, 6, 8, 12). Bei einigen kleineren Arten werden die weißsilbrigen Flecken der Hinterflügelunterseite von kräftigen rotbraunen (Abb. 8) oder gar violetten Farbtönen begleitet (Abb. 10, 12). Bei wenigen größeren Arten sind die Mittelflecken der

Hinterflügelunterseiten zu Querbinden zusammengeflochten, wie z. B. beim *Kaisermantel*, der deshalb auch *Silberstrich* genannt wird (Abb. 6).

Die Vielfalt bzw. Diversität (wie die Fachleute sagen) der Ausgestaltung der Hinterflügelunterseiten ist im Vergleich zu den nahezu einheitlich gehaltenen Flügeloberseiten erstaunlich. Ihnen kommt sicher eine besondere biologische Bedeutung zu. Dies dürfte neben dem Erkennen der eigenen Art für die Paarung und Fortpflanzung bedeutungsvoll sein, aber auch im Kampf ums Überleben des einzelnen Individuums eine wichtige Rolle spielen. Ein Hinweis für eine solche Ausdeutung als Tarnfärbung liefern die Spitzen der Vorderflügelunterseite, die bei extremer Ruhehaltung der Falter vor den Hinterflügeln hervorragen und so die Tarnfarben der Hinterflügel fortsetzen (Abb. 8, 10).

Bei einigen größeren Arten ist das männliche Geschlecht mit Duftschuppenstreifen ausgestattet, die ein Stück entlang bestimmten Adern der Vorderflügeloberseiten verlaufen. Besonders deutlich sind diese beim Männchen des *Kaisermantels* (*Argynnis paphia* L.) ausgebildet und begleiten dort die Adern 1 bis 4 (Abb. 5, 13b), beim Märzveilchenfalter (*Fabriciana adippe* ROTT.) die Adern 2 und 3 (Abb. 14a). Im Gegensatz zu den breiten, dachziegelähnlichen Deckschuppen der übrigen Flügelflächen sind Duftschuppen schmal,

Abb. 1 Großer Perlmutterfalter (*Mesocidalia aglaja* L.)

Oberseite, Wahner Heide, im Lager, 26.07.97

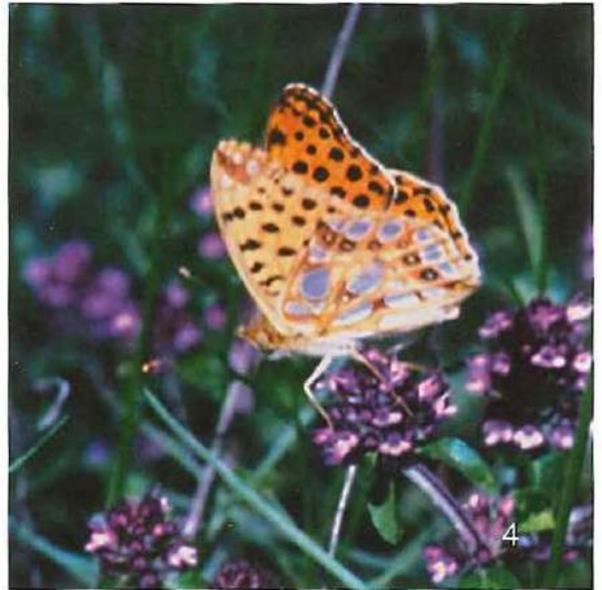
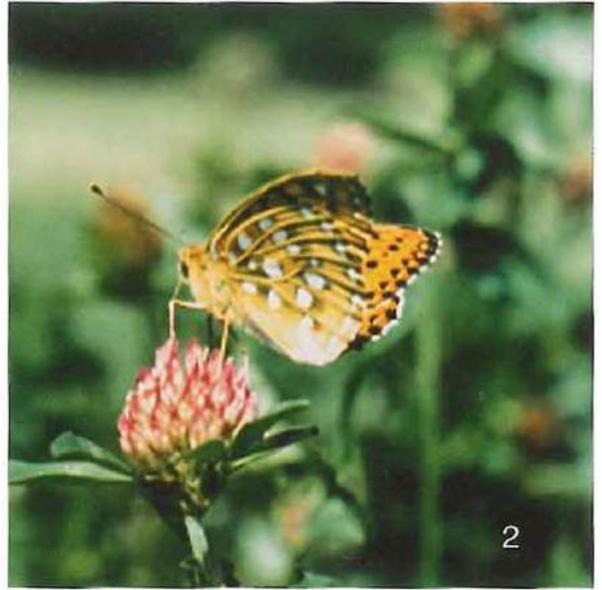
Abb. 2 Großer Perlmutterfalter, Unterseite

Abb. 3 Kleiner Perlmutterfalter (*Issoria lathonia* L.),
Teilansicht von Ober- und Unterseite

Abb. 4 Kleiner Perlmutterfalter seitlich, mit auffallend
großen Silberspiegeln auf dem Hinterflügel

Abb. 5 *Kaisermantel* (*Argynnis paphia* L.), der linke
Vorderflügel lässt die für das Männchen
kennzeichnenden vier Duftschuppenstreifen
erkennen, Donautal bei Beuren 23.08.92

Abb. 6 *Kaisermantelweibchen* seitlich, die weißlichen
Flecken sind auf dem grünen Untergrund zu
Querstreifen verschmolzen, daher auch der
Namen „Silberstrich“. Die Vorderflügelspitze
setzt die Tarnfärbung der Hinterflügelspitze
Wahner Heide, 31.07.83



langgezogen und am Ende fein verästelt (Abb. 13b, 13d). Die Duftschuppen stehen an ihrem unteren Ende mit Duftdrüsen in Verbindung, die das duftende Sekret, ein ätherisches Öl, liefern, das die Duftschuppen mit ihrer durch die Endverzweigung vergrößerten Oberfläche verbreiten sollen (FORSTER & WOHLFAHRT 1954). Der Duft hat offenbar die Aufgabe, ein etwas sprödes Weibchen paarungswilliger zu machen.

Interessanter Weise gibt es vom Kaisermantel in den Südtälern der Alpen eine dunkle Farbvariante, die aber nur bei weiblichen Faltern neben der Normalform in der gleichen Population vorkommt (Abb. 13c). Die Variante hat einen dritten Namensteil erhalten (*A. p. immaculata* BELL.). Auf der Oberseite ist die Variante graubraun bestäubt mit weißlichen Partien zum Vorderrand hin (Abb. 13c). Die schwarze Fleckenzeichnung ist unverändert. Unterseits haben die Vorderflügel bis auf die Spitze eine bleiche Grundfarbe, die Spitze hat wie die Hinterflügel eine grünbraune Grundfarbe mit zartem Goldglanz (HIGGINS & RILEY 1978) und schwachen Silberbinden. Das abgebildete Exemplar stammt aus der Nähe von Udine (Italien).

Die Beschränkung der Variantenfärbung auf das weibliche Geschlecht und die Tatsache, dass bei Schmetterlingen das weibliche Individuum heterozygot ist (also ein x- und ein y-Chromosom besitzt), und das männliche homozygot ist (also 2 x-Chromosomen besitzt), legt nahe, dass es sich um einen geschlechtsgebundenen oder geschlechtsorientierten Erbgang handelt. Geschlechtsgebunden bedeutet, dass das mutierte Gen auf dem einen x-Chromosom liegt und da seine volle Wirkung entfalten kann, geschlechtsorientiert heißt, dass das Geschlechtsgen selbst das mutierte Farbgen erst zur Wirkung anregen muss (KÜHN 1950). Den Erbgang wollen wir aber hier nicht näher verfolgen, weil diese komplizierten Vorgänge uns von unserem Thema „Vielfalt“ ablenken würden.

Die Hainschnecke

Vor 20 bis 30 Jahren hatte ich mir aus Demonstrationsgründen für meinen Unterricht ein paar Hainschnecken (*Cepaea nemoralis* L.) aus der Familie der Schnirkelschnecken (Helicidae) in meinen naturnahen Garten geholt. Ihre Gehäuse hatten zitronengelbe Farbe, einige besaßen ein schwarzbraunes Band, das

von der Mundöffnung in einer Spirale bis zum höchsten Punkt des Gehäuses verlief (Abb. 19). Aber alle hatten einen schwarzen Streifen auf dem Innenrand der Mündung, der sogenannten Lippe. Ein schmaler Randstreifen an der Außenseite der Gehäusemündung fehlte selbst dem einheitlich gelb gefärbten Exemplar nicht (Abb. 17). Diese braunschwarze Zeichnung gilt als Kennzeichen der Art *C. nemoralis*.

Neben dem einfachen Band auf den Gehäuseumgängen finden sich bei manchen Exemplaren derer fünf (Abb. 19). Die beiden unteren Binden sind besonders breit und laufen von der Außenlippe auf dem ersten Umgang in die Gehäusemündung hinein. Die drei schmalen Binden begleiten die zwei breiten, bis diese in der Mündung verschwinden und folgen immer schmaler werdend den letzten Gehäusewindungen (Abb. 19).

Außer den Zeichnungen sind auch die Grundfarben der Schneckenhäuser variabel. Neben der schon erwähnten Gelbfärbung (Abb. 17), die in ihrer Intensität variiert, sind manche Gehäuse orange (Abb. 18, 19) oder braun (Abb. 15, 19) gefärbt. Erst im Jahre 2010 beobachtete ich zwei Exemplare mit deutlich roter Farbe, an deren Existenz ich schon lange gezweifelt hatte, obwohl in den Biologiebüchern meiner Kinder- und Jugendzeit die Mendelregeln der Vererbung in Erbschemata gern mit roten und gelben Schneckenhäusern dargestellt waren. Leider kam ich nicht dazu, die seltenen Exemplare photographisch festzuhalten.

Umso mehr freute es mich am 4. April 2011, als ich bei einer Routineuntersuchung des Ginsterstrauchs, in dem ich im Vorjahr die Beobachtung der seltenen Farbvarianten gemacht hatte, ein zinnoberrot leuchtendes Schneckenhaus erspähte (Abb. 16). Gleichzeitig fiel mir auf, dass etwa auf einem Zentimeter von der Gehäusemündung die Rotfärbung durch ein bräunliches Querband ersetzt schien. Aber Querbänderung fiel bei einer Hainschnecke völlig aus dem Rahmen. Ich konnte mir das Phänomen nur so erklären, dass die Schnecke ihr Haus jüngst bis zur Mündung ausgebaut hatte und die Einfärbung des Anbaus noch ausstand (Abb. 16).

Übrigens sind alle Farb- und Zeichnungsvarianten untereinander kreuzbar und alle sind Zwitter, die sich gegenseitig befruchten. Dabei spielt ein Liebespfahl eine Rolle, den jedes Individuum im sogenannten Liebespfahlsack aufbewahrt, nachdem er dort von dessen

Abb. 7 *Braunfleckiger Perlmutterfalter* (*Clossiana selene* SCHIFF.) *Oberseite, Wahner Heide, Kaiserbrücke, 17.08.86*

Abb. 8 *Braunfleckiger Perlmutterfalter in Ruhehaltung an einem Binsenhalm, vom Vorderflügel ist nur die ebenfalls braun gefleckte Spitze sichtbar. Wahner Heide, Moor am Planitzweg, 04.07.82*

Abb. 9 *Boloria pales* SCHIFF., *deutsche Bezeichnung unbekannt, Nonnenmatten Weiher, Oberseite mit dunkler Basalfärbung, 10.07.89*

Abb. 10 *Boloria pales* SCHIFF., *Unterseite weiße Flecken an der Basis, gebogene Binde in der Mitte und weiße Flecken am Flügelrand, weißer S-förmiger Fleck im Winkel des Hinterflügels, 10.07.89*

Abb. 11 *Natterwurz-Perlmutterfalter* (*Clossiana titania* Esp.), *Oberseite mit feineren schwarzen Flecken als Boloria pales ausgestattet, die dunkle Basalfärbung ist auf den Hinterflügeln durch ein Maschenwerk verkürzt. Aostatal 12.07.90*

Abb. 12 *Die Unterseite des Natterwurz-Perlmutterfalters ist besonders auf den Hinterflügeln mit kräftigen Farbfeldern in weiß, schwarz und violett versehen. Den Hinterflügelrand begleitet eine Zickzacklinie, vor der nach innen eine Kette von Augenflecken steht.*



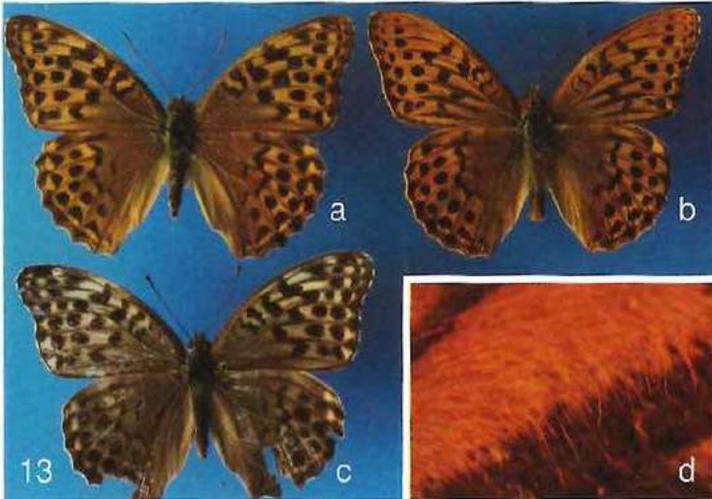


Abb. 13 zeigt ein Pärchen des Kaisermantels, a das Weibchen, b das Männchen, darunter die Farbvariante c, die nur im weiblichen Geschlecht vorkommt. Unterhalb des männlichen Exemplars ein vergrößerter Ausschnitt des 3. Duftschuppenstreifens d

Abb. 14 Ober- (a) und Unterseite (b) einer Form vom Märzveilchenfalter (*Fabriciana adippe* ROTT.), bei der alle Silberfleckchen und runde braune weiß gekerntete Flecken ausgebildet sind. Die Abbildung a weist sich durch die beiden Duftschuppenstreifen auf Ader 2 und 3 der Vorderflügel als die eines Männchens aus. Wahner Heide 04.07.48

drüsigen Innengewebe gebildet worden ist. Der Liebespfeil selbst ist ein stilettartiges Gebilde aus Kalk, das bei der Hainschnecke im Querschnitt einem vierarmigen Stern gleichkommt (PFLEGER 1984, S. 158). Diesen Pfeil rammen sich die Partner als Reizmittel zu Beginn einer Paarung (Abb. 18) gegenseitig in die Kriechsohle. Die Paarung findet zu einer Zeit statt, in der bei beiden Partnern nur die Spermien reif sind. Diese werden nach der Übertragung in einem Behälter, das Receptaculum seminis heißt, aufbewahrt, bis herangereifte Eier durch den Eileiter gleiten und von den aufbewahrten Samenzellen befruchtet werden (STEMPELL 1926).

Vergleich der beiden Beispiele für Formenvielfalt in der Natur

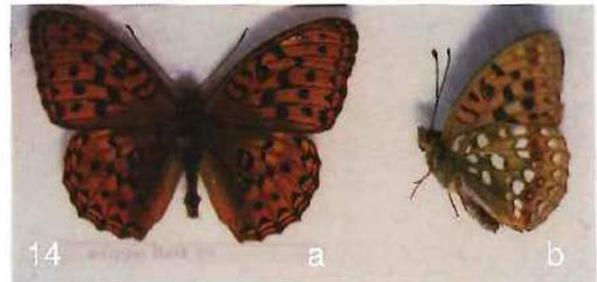
Bei den Schmetterlingen betrachteten wir die Artenvielfalt innerhalb einer Falterfamilie, die wegen der großen Übereinstimmungen im Erscheinungsbild ihrer Flügeloberseite eine Einordnung als Familie nahe legte. Die Gestaltung der Flügelunterseite ist meist artspezifisch festgelegt. Dennoch werden z. B. beim Märzveilchenfalter (*Fabriciana adippe* ROTT.) vier Unterarten (HIGGINS & RILEY 1978) unterschieden. Alle tragen auf den Unterseiten der Hinterflügel runde, braune Fleckenreihen (Titelbild, Abb. 14b), manchen Exemplaren fehlen einige oder alle Silberfleckchen und bei zwei Formen treten verschiedene Grüntöne als Grundfarben der Hinterflügelunterseiten auf.

Insgesamt führen HIGGINS & RILEY (1978) 28 Arten der Familie „Perlmutterfalter“ auf, einschließlich einiger südeuropäischer und nordafrikanischer Arten.

Abb. 15 Dunkelbraune Hainschnecke (*Cepaea nemoralis*) auf Spierstrauchblatt im Garten des Verfassers, 20.09.06

Abb. 16 Seltene Zinnoberrote Hainschnecke auf Ginstergehölz, der vordere Teil des Gehäuses ist noch nicht ganz ausgefärbt. Im Garten des Verfassers, 04.04.11

Abb. 17 kräftig gelbe Variante einer Hainschnecke in Bewegung auf einem Weg im Troisdorfer Waldfriedhof, 21.05.2000



Bei den Hainschnecken handelt es sich nur um eine Art (*Cepaea nemoralis*), deren Gehäusefarbe in verschiedenen Gelbtönen, Orange, Braun und Zinnoberrot variiert. Es gibt sie ungebändert, einfach gebändert oder fünffach gebändert. Die schwarzbraunen Bänder folgen den Wendelgängen der Gehäuse.

Wir sehen, selbst bei einer einzelnen Art bringt die Natur mit einfachen Mitteln das „Prinzip Formenvielfalt“ zur Verwirklichung.

Literatur

FORSTER, W. & WOHLFAHRT, TH. A. 1954, *Die Schmetterlinge Mitteleuropas*, Bd. 1 Biologie der Schmetterlinge, Bd. 2 Tagfalter, Stuttgart

HIGGINS, I. G. & RILEY, N. D. 1978, *Die Tagfalter Europas und Nordwestafrikas*, 2. Aufl. übersetzt von Dr. W. Forster, Hamburg u. Berlin

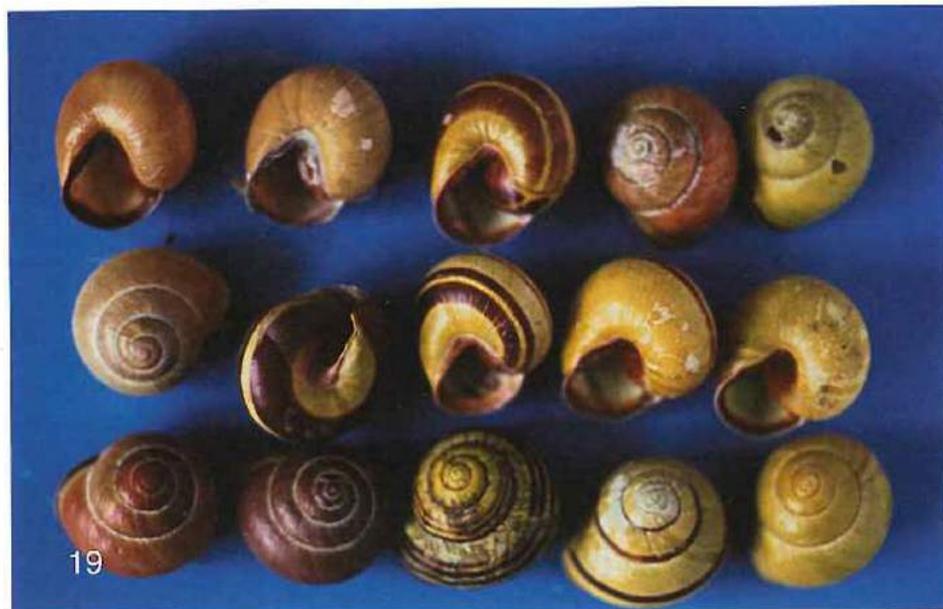
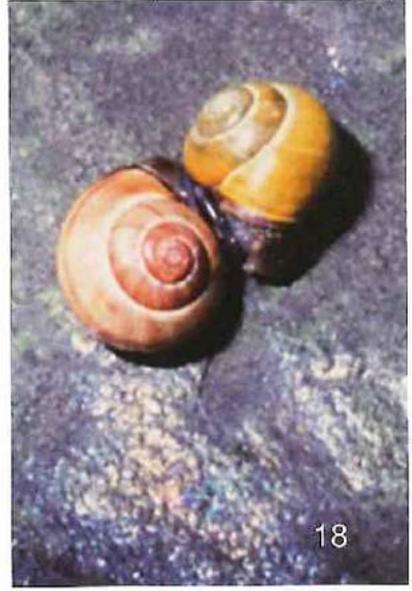
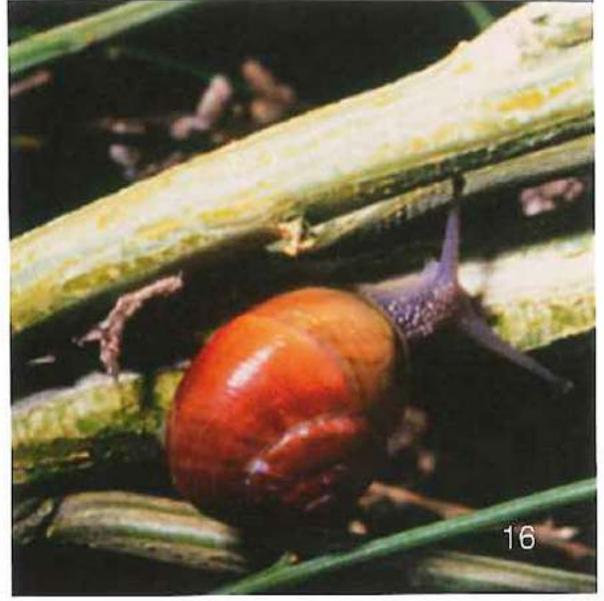
KÜHN, A. 1950, *Grundriss der Vererbungslehre*, Heidelberg

PFLEGER, V. 1984, *Schnecken und Muscheln Europas*, Land- u. Süßwasserarten, Stuttgart

STEMPELL, W. 1926, *Zoologie im Grundriss*, Berlin

Abb. 18 Paarung einer orangen Variante mit einer gelben Variante auf einer Vorgartenmauer, Von-Loe-Straße, 01.06.10

Abb. 19 Zusammenstellung von ungebänderten, einfach gebänderten und vielfach gebänderten Gehäusen der Hainschnecke, deren Bewohner verstorben sind. Sämtliche Abbildungen: W. Hellmund, Troisdorf.



Verschlungene Pfade führten zum Abitur

Elf wissbegierige Exotinnen behaupteten sich im Jungen- Gymnasium

Sabine Teuber

Als meine Mutter, meine Großmutter und ich Ende 1962 nach Troisdorf zogen, ahnte ich noch nicht, welche verschlungenen Wege mich zum Abitur bringen würden. Bis dato hatte ich bereits von April '59 bis November '61 die Volksschule (heute: Grundschule) in Bitburg und von November '61 bis Dezember '62 die Evangelische Volksschule in Oberpleis besucht. Da die Schule in Oberpleis eine Zwergschule mit den Klassen 1 bis 3 war, wuchs ich naturgemäß irgendwann in Klasse 4 hinein. Zu groß für die Zwergschule!

1962 zogen wir dann um nach Troisdorf. Hier besuchte ich für den Rest des Schuljahres die 4. Klasse der Evangelischen Volksschule in der Viktoria-Straße, deren Abriss heute zur Diskussion steht. Meine bisherige Schullaufbahn wies eine beachtliche Bilanz auf: In nur vier Jahren hatte ich schon drei Schulen kennengelernt.

Während der kurzen Volksschulzeit in Troisdorf machte ich die Aufnahmeprüfung für das Neusprachliche Mädchengymnasium in Siegburg und bestand diese auch. Im Frühjahr 1963 gab es in Troisdorf noch kein Gymnasium für Mädchen. Siegburg lehnte die Aufnahme der Troisdorfer Schülerinnen jedoch ab. Wir sollten in Eitorf zum Gymnasium gehen. Koedukation gab es damals in NRW nicht. Das Schulsystem bestand auf strikter Geschlechtertrennung.

Zu einer Zeit, da noch nicht alle Eltern einen „Fahrdienst“ mit dem eigenen Auto einrichten konnten, bedeutete das für die zehnjährigen Schülerinnen einen Schultag von rund zwölf Stunden inklusive Fahrzeiten mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Dagegen formierte sich von Seiten unserer Eltern heftiger Widerstand – mit Erfolg! Ostern 1963 zogen elf Mädchen in das 1961 gegründete Mathematisch-Naturwissenschaftliche Jungengymnasium der Stadt Troisdorf ein.

Hiermit begann ein spannendes Jahr für alle Beteiligten. Die Schule lag an der Ecke Kölner Straße/ Kirchstraße, da, wo heute das Forum steht. Es handelte sich um einen ehrwürdigen alten Bau, der viel zu klein war. Daher errichtete man auf dem Schulhof eine Baracke für die Klassen der Sextaner (heute: Klasse 5). In meiner Sexta waren elf Mädchen unter 31 Jungen. Sicher eine Herausforderung für die Lehrer. Ich hatte den Eindruck, sie fanden es spannend. Ein Problem war natürlich der geschlechterspezifische Turnunterricht und das Einrichten der Mädchentoiletten. Beides bekam man in den Griff. Im Verlauf desselben Jahres wurde der Grundstein für das Gymnasium am Altenforst gelegt. Bei der Grundsteinlegung haben die Mädchen noch den Schulchor unterstützt. Eingezogen sind aber nur die Jungen – zunächst.

Im Frühjahr 1964 öffnete das Städtische Neusprachliche Mädchengymnasium in Sieglar seine Pforten. Erstmals in kleinem Rahmen, in einigen Räumen der Don-Bosco-Schule. Die elf Mädchen, jetzt stolze Quintanerinnen, waren dabei. Nicht nur wir Mädchen, sondern auch unser Gymnasium wuchs und wurde um einen Behelfsbau erweitert. Wir wuchsen weiter und zogen erneut um, diesmal in das alte Sieglarer Rathaus. Als auch das zu klein wurde, begann man mit dem Bau eines neuen Schulzentrums an der Hans-Böckler-Straße. 1968 wurde das Gebäude bezogen. Gleichzeitig ging ein neuer Zweig der Schule an den Start, in dem auch Jungs angenommen wurden. 1971 bestand ich zusammen mit dreizehn anderen Mädchen mein Abitur in Sieglar. Heute werden alle Schülerinnen und Schüler in Sieglar und anderswo gemeinsam unterrichtet, eine Trennung findet nicht mehr statt. Und auch am Altenforst ist die Geschlechtertrennung schon lange aufgehoben. Unsere Tochter machte 2007 ihr Abitur am Gymnasium Zum Altenforst. *Panta rhei* (griechisch „Alles fließt“).

Altenrath



Altenrath 2011

30 Jahre

ZWISCHEN Heimat

UND Kult

Achim Tüttenberg

Wenn sich die Einwohnerschaft einer Ortschaft im Zeitraum eines Menschenlebens zweimal ganz grundlegend wandelt und damit die Ortschaft an sich, dann ist Altenrath am Rand der Wahner Heide angesprochen. Die Nazis erzwangen von 1936 bis 1938 die Räumung der Häuser, um sie dem Schießplatz einzuverleiben. Von vormals knapp 1000 Einwohnern blieben nicht einmal 50 in wenigen Häusern in der Nähe der Sülz zurück.

Sofort nach Ende des Zweiten Weltkriegs verfügte die alliierte Militärkommandantur in Lohmar im Mai 1945 die Wiederbesiedlung der leer stehenden Häuser. Allerdings mit anderen Menschen – Wohnungslose aus zerbombten Städten und Geflüchtete aus den ehemaligen Ostgebieten. Sie fanden in den von der deutschen Wehrmacht überwiegend als Ruinen hinterlassenen Gebäuden eine neue Heimat. Nur eine Handvoll der eigentlichen Alt-Altenrather kehrte zurück.

Die komplette Ortschaft war seit 1936 Bestandteil des militärischen Übungsplatzes Wahner Heide. Bis 1945 unter den Nazis, von 1945 bis 1951 unter britischer und seit 1951 (bis 2004) unter belgischer Militärhoheit. Nach dem Beitritt der Bundesrepublik

Deutschland zur NATO galt das NATO-Truppenstatut. Es ging im Zweifel deutschen Gesetzen vor.

Diese Anomalie in Altenrath hemmte natürlich den Aufschwung, der in allen anderen Teilen des deutschen Westens einsetzte. Um die Rechte des Militärs zu wahren, blieb der Staat auch Eigentümer der Grundstücke, es sei denn, die katholische Kirche war noch Grundeigentümerin geblieben. Privateigentum gab es keins.

Und als Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre erstmals über das Ende der Militäreinschränkungen zumindest im Bereich der bebauten Ortslage als Voraussetzung für eine Reprivatisierung der Grundstücke gesprochen wurde, meldete sich das Land Nordrhein-Westfalen und verwies auf Erweiterungen des Start- und Landebahnsystems des neuen Flughafens Köln/Bonn. Ihm zumindest müsste das Heidedorf Altenrath dann doch irgendwann zwangsläufig weichen.

Diese Damoklesschwerter hinderten die von überall her gekommenen Altenrather zwar nicht daran, sich zu einem geselligen Gemeinwesen zu entwickeln und selbst unter außergewöhnlichen Planungsbeschränkungen immer wieder Lücken zu finden oder zu erfinden. Der Ortschaft selbst aber sah man es an ihren Wohnhäusern an, dass sie nicht viel mehr durfte, als besseren Zeiten entgegen zu hoffen.

Eine Ausnahme davon war die Renovierung der romanischen Pfarrkirche St. Georg, die sich vermutlich Jahrhunderte hindurch mit unverputztem Bruchsteinmauerwerk darbot, das aber der Feuchtigkeit keinen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen hatte. 1967 erhielt sie den allseits bekannten ziegelroten Verputz, der sie zum Wahrzeichen des Dorfes Altenrath auf allen öffentlichen und privaten Präsentationen

machte. Mit dem Bau einer Altentagesstätte (1974) und eines Sportjugendheimes (1981) bekannte sich die Stadt Troisdorf zu Altenrath und unterstrich die Forderung nach einer dauerhaften Zukunft.

Das sah man auch in der Troisdorfer Bürgerschaft und in der Politik so. Das Bürgerforum Naherholung unter Leitung von Werner Ferrari, Peter Haas und Erich Tüttenberg setzte die Freigabe der Wahner Heide für Erholungsuchende und die Freigabe Altenraths aus dem Truppenübungsplatz auch öffentlich auf die Tagesordnung.

Im nordrhein-westfälischen Landtag bemühte sich der Troisdorfer CDU-Abgeordnete (1970–1975) Dr. Günter Nöfer – ein gebürtiger Altenrath – um das Thema und stellte mehrere Anfragen. Im Deutschen Bundestag gelang es dem Troisdorfer SPD-Abgeordneten (1976–1990) Dr. Wim Nöbel, den Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesfinanzministerium Karl Haehser zu einem unerkannten Besuch Altenraths zu veranlassen. Als dieser im Dezember 1977 vor Ort war, spürte er den Mehltau, der über dieser Ortschaft lag.



**Karl Haehser (*1928),
Parlamentarischer
Staatssekretär
1974–1982**

*Fotos: Privatarchiv
Achim Tüttenberg*

Aller guten Dinge waren drei ... oder vier

Das änderte sich nun grundlegend, als zwischen 1978 und 1982 drei wegweisende Entscheidungen getroffen wurden:

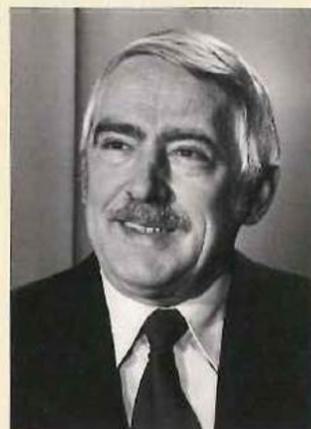
1. Die belgischen Streitkräfte gaben den bebauten Teil von Altenrath formal aus dem Truppenübungsplatz und damit aus den militärischen Beschränkungen frei.
2. Die Bundesrepublik Deutschland als Grundeigentümerin erklärte ihre Zustimmung zur Freigabe der Grundstücke.
3. Ministerpräsident Johannes Rau verkündete mit Inkrafttreten des Landesentwicklungsplans IV das Aus für neue Start- und Landebahnen am Flughafen.

Damit waren nach fast 50 Jahren endlich alle externen Voraussetzungen für einen neuen und dauerhaften Aufschwung geschaffen worden. Zuvor hatte sich eine weitere tiefgreifende Änderung im Status von Altenrath vollzogen. Nach genau 161 Jahren Zugehörigkeit zur Lohmarer Amtsverwaltung hatte der NRW-Landtag im Rahmen der kommunalen Neuordnung entschieden, dass Altenrath ab 1. August 1969 nicht mehr zum Amt Lohmar gehört, sondern zur Stadt Troisdorf. Und das wollten vor allem die Altenrath

selbst, weshalb es einen einstimmigen Beschluss im damaligen Gemeinderat gegeben hatte.

Auch war Altenrath nach nunmehr 124 Jahren keine eigene Gemeinde mit Bürgermeister und Rat mehr, die aber ohnehin kein Geld hatte für die nötigen Zukunftsinvestitionen. Die Zugehörigkeit zu einer leistungsfähigen Stadt und das selbstbewusste Platzieren der eigenen Interessen mit guten Argumenten an der richtigen Stelle halfen einer vom Schicksal zuletzt arg gebeutelten kleinen Ortschaft jedenfalls deutlich besser, einen Sprung nach vorne zu machen.

Bürgermeister und Ortsvorsteher Erich Gärtner konnte diese Ernte auch seiner beharrlichen Arbeit nicht erleben. Er verstarb plötzlich im Dezember 1977. Sein Wirken bleibt unvergessen. Nach ihm wurde eine Straße in Altenrath benannt. Zu seiner Nachfolgerin wählte der Stadtrat im Januar 1978 seine Witwe Wilma Gärtner, die mit gleichem Ziel und gleicher Beharrlichkeit auf andere Weise den Wandel Altenraths von einer Nachkriegssiedlung hin zu einer normalen Ortschaft mit Zukunft gestaltet.



**Erich Gärtner
Bürgermeister (1956–1969),
Ortsvorsteher (1969–1977)
und Kreistagsabgeordneter
(1960–1969) von Altenrath,
1. Stellvertretender Bürger-
meister der Stadt Troisdorf
(1971–1975) verstarb am
8.12.1977 im Alter von nur
57 Jahren.**

Fast zeitgleich betrat ein neues Gesicht die Altenrath Bühne. Nach den ersten Meldungen über den Sprung in die neue Zeit gründete sich eine neue Bürgergemeinschaft. Sie musste nicht mehr wie die eingegangene Siedlergemeinschaft für die Freigabe und Reprivatisierung kämpfen. Sie forderte, die Reprivatisierung so steuern und ausgestalten, dass am Ende diejenigen den Nutzen haben, für die sie angestrebt war. Zum Vorsitzenden dieser „Bürgergemeinschaft Altenrath – Naturpark Wahner Heide“ wurde im Mai 1978 der Autor Achim Tüttenberg (damals 18 Jahre alt) gewählt.

Jetzt ging es Schlag auf Schlag. Der Stadtrat beschloss die Aufstellung eines städtebaulichen Rahmenplanes und eines Flächennutzungsplanes, der auf der einen Seite endlich die neue Entwicklung anschieben, auf der anderen Seite aber verhindern sollte, dass Altenrath so maßlos wächst, dass es seine Identität einbüßen würde. Es galt also, Entwicklung in den überwiegenden Bereichen von Altenrath zu ermöglichen, Auswüchse an den Rändern gleichwohl zu vermeiden und den Freiraum zur Wahner Heide zu schützen.

Ein Abwasserentsorgungskonzept sollte endlich das auf den Weg bringen, was andernorts längst üblich war: Eine öffentliche Kanalisation – übrigens auch

Neue Blüte für ein altes Dorf

Altenrath ist als Zentrum eines Naturparks vorgesehen



Ein einsamer Radfahrer vor den alten Siedlungshäusern an der Straße nach Lohmar.



Gepflegte Gaststube mit Bier-Fachwerk der „Altenrath Hof“ in der Darmitz.

who Troisdorf. In Altenrath versammelten sich unter Beteiligung der Ortsvorsteherin Wilma Gärtner sowie Mitglieder des „Bürgerforums Nahenholung“ Troisdorf, des Kulturvereins „Troisdorf Zene“ und der Lärmschutzgemeinschaft 30 Bürger, die entschlossen sind, die zwar noch nicht absolut abgesicherten, aber zumindest erhaltlich in Aussicht stehenden Schritte zur Reprivatisierung des Heidedorfes und die Orientierung von vornherein mit zu beeinflussen.

„Wir ringen nun schon 33 Jahre um unser Dorf“, sagte Wilma Gärtner. „Seit dem Anbindungswagen waren viele bereit. Heute haben wir dank des unerschütterlichen Einsatzes des Troisdorfer Bundestagesabgeordneten Dr. Wilhelm Nibel in Bonn und Düsseldorf tatsächliche Fortschritte zu verzeichnen, zum Beispiel den neuen Vertrag mit dem belgischen Staat.“

Die Bürgergemeinschaft „Altenrath – Naturpark Wahner Heide“, der inzwischen über 100 Mitglieder angehören, wählte einstimmig einen sechs-köpfigen Vorstand. Vorsitzender wurde Achim Tattenberg, der einer alttroisdorfer Familienfamilie entstammt. Seine Stellvertreter sind Herbert Meurer, Beatrix und Wilma Gärtner, Karl-Heinz Krawinkel, Helmut Gärtner und Gert Plückhues.



Ein historisches Kreuz mit Gedenkstein am Wegesrand.

„Alle alten und neuen Straßennetze in Altenrath sollen zu Alleen gestaltet werden. Der noch von dem verstorbenen Ortsvorsteher Erich Gärtner beantragte Dorfplatz am Eingang des Ortes soll ein Prunkstück Altenraths werden. Die auch in Betrieb befindliche Tongrube soll bei der für 1979 anstehenden Reprivatisierung zu einem Vogelzuchtgebiet werden und dem Naturschutz dienen.“

Die Bürgergemeinschaft fordert die Stadtverwaltung auf, alle Schritte zu unternehmen, um den lange geplanten Wander- und Radfahrweg von Troisdorf über Lohmar nach Altenrath zu vervollständigen. Auch soll der Gelände der historischen Grube „Verab-

Zentrale, langfristige Aufgabe der Bürgergemeinschaft ist die Ausweisung der Wahner Heide als Naturpark mit Altenrath als Zentrum. Aus diesem Grund wird es für erforderlich gehalten, das Verfahren der Reprivatisierung schon im weitesten Vorfeld zu diskutieren und festzulegen, um nicht durch epökalenzeitnahe Kapitalhüte vor vollendeten Tatsachen gestellt zu werden.“

Dazu Vorstandsrat Achim Tattenberg: „In Altenrath sollen die Mülldeponie zum Zuge kommen, die eine persönliche oder familiäre Beziehung sind. Das ist nachweisen können und zugleich können anderweitigen Grundstück haben. Hier sollen nicht Beträge, die achtzigsten Grundstück für sich reklamieren können, sondern Bürger mit einem normalen Arbeitslohn Einkommen in die Lage versetzt werden, sich ein Grundstück mit einem Haus leisten zu können.“

Die Rhein-Sieg-Rundschau berichtete am 18. Mai 1978 über die Gründung der Bürgergemeinschaft Altenrath – Naturpark Wahner Heide.

Nach 44 Jahren sind die Altenrath wieder ihre eigenen Herren

Stadt kaufte Dorf für 15 Millionen Mark

Reprivatisierung kann beginnen – Kaufvertrag mit dem Bund wurde in der Burg Wissem unterzeichnet

Troisdorf: (kl) Bald wird ein 44 Jahre währendes Kuriosum zu Ende gehen. Vor den Augen vieler Zeugen unterschrieben im Sitzungssaal des Herrenhauses der Burg Wissem Vertreter der Stadt Troisdorf und der Bundesrepublik Deutschland die Verträge, die den Kauf von Altenrath durch die Stadt

besiegeln. Genau 15 238 410 Mark müssen die Troisdorfer Stadtväter dem Bund für das Heidedorf zahlen. Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus und Kämmerer Werner Feuerbach unterschrieben für Troisdorf, Finanzpräsident Dr. Werner Grun unterzeichnete für den Bund.

Dumit gehört Altenrath, der kleinste Troisdorfer Stadtteil, nicht nur politisch und verwaltungstechnisch, sondern auch rechtlich und endgültig zur größten Stadt des Kreises. Für den stolzen Kaufpreis erhielten die Troisdorfer knapp 380 000 Quadratmeter Land, 87 Häuser und Baubjekte und 225 Flurstücke. Jahrelang hatten die Altenrath um den Bestand ihres Dorfes bangen müssen. Denn immer wieder hatte es Pläne gegeben, die zur Folge gehabt hätten, daß das Dorf von der Bildfläche verschwunden wäre. Letztendlich schien Altenrath zu Beginn der siebziger Jahre gefährdet. Bei der Wahner Flughafen-gesellschaft hatten Pläne in den Schubladen g en, den Altpört zu erweitern.

Eine neue Startbahn hätte bis unmittelbar an das Heidedorf herangereicht. Die Altenrath wollte man damals nach Sieglar umleiten. Es wäre der zweite Exodus in der langen Altenrath Geschichte gewesen. Bereits einmal, im Juni 1938, hatten die Bewohner des Heidedorfes weichen müssen. Das gesamte Dorf war beschlagnahmt worden: Der Truppenübungsplatz — den es schon seit der Kaiserzeit gibt — wurde erweitert und das Dorf diente der Wehrmacht lange Jahre als Zielscheibe. Dabei wurden die meisten Häu-

ser arg in Mitleidenschaft gezogen. Erst als der Kfieg 1945 zu Ende war, konnten die Dörfler zurückkehren. Neben vielen alten Altenrathern siedelten sich auch etliche Flüchtlinge an. Damals hätte es geheißen, die Heide werde nie wieder als Truppenübungsplatz oder Flughafen genutzt. Doch das „Nie“ währte nur bis 1951, als die

Belgier anrückten, ihre Kasernen bauten und die Heide wieder als Übungsplatz beanspruchten. Nur in langwierigen und zähen Verhandlungen konnte der Ort gerettet werden. Die jetzt abgeschlossenen Verhandlungen dauerten nahezu zwei Jahrzehnte. Immer wieder versuchten die Altenrath mit Protestaktionen und Bürgerinitiativen ihre Interessen durchzusetzen.

„Für uns fängt die Arbeit jetzt erst richtig an“, meinte Bürgermeister Hans Jaax bei der Unterzeichnung der Kaufverträge. Die Stadt wird den größten Teil des erworbenen Landes und natürlich alle Häuser an die jetzigen Bewohner weiterverkaufen. Dennoch ist die „Normalisierung“ Altenraths für Troisdorf eine teure und verlustreiche Angelegenheit. Den Altenrathern wurden Festpreise für Häuser und Grundstücke zugesagt, die allerdings den Kaufpreis nicht ganz decken. Denn der Bund verkaufte nicht nur bebauten Land, sondern auch Brachland an die Stadt. Außerdem muß das Dorf vollständig kanalisiert werden. Kostenpunkt, laut Jaax: noch einmal 15 Millionen Mark. Hinzu kommen, rechnet der Bürgermeister, den Troisdorf aufnehmen mußte, um Altenrath zu bezahlen.

Der General-Anzeiger berichtete am 9. Januar 1982 über die Unterzeichnung der Vorverträge im alten Ratssaal der Burg Wissem.

als Voraussetzung dafür, dass überhaupt neu gebaut werden konnte.

Altenrath im Deutschen Bundestag

Stadt und Bund einigten sich darauf, dass der gesamte Entwicklungsbereich von Altenrath von Troisdorf angekauft wird. Damit wurde erreicht, dass die Privatisierung der in den 30er Jahren verstaatlichten Grundstücke in den Dienst der neuen Entwicklung gestellt wurde und keinesfalls umgekehrt lediglich nachvollzogen wird, was an Grundstücksgeschäften schon über die Bühne gegangen wäre. Wieder war es Staatssekretär Karl Haehser, der die Sache „in trockene Tücher packte“. Ob ihm bekannt war, dass er – gebürtig unterhalb der Burg Sayn bei Koblenz – einer Ortschaft half, die im 13. Jahrhundert den Grafen von Sayn unterstand?

Am 13. Mai 1982 befasste sich dann sogar der Deutsche Bundestag mit Altenrath. Unter dem Vorsitz von Vizepräsidentin Annemarie Renger entschied das Parlament unter den Drucksachen 9/1358 und 9/1605 einstimmig, den ausgehandelten Verträgen zum Verkauf von 40 Hektar Land mit rund 90 alten Gebäuden an die Stadt Troisdorf für exakt 15 238 410 DM (mit Ratenzinsen und kleineren Nachkäufen insgesamt rund 20 Millionen DM) zuzustimmen.

Es gab nicht viele Stadtverordnete, die sich mit und in Altenrath gut auskannten. Diejenigen aber erkannten den Handlungsbedarf und nahmen das anstehende Arbeitspensum gerne als Chance an. Es wurde ein Sonderausschuss Altenrath installiert, dem zum Leidwesen von Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus alle Kompetenzen der ansonsten zuständigen Fachausschüsse des Stadtrates übertragen wurden. Sieben Personen berieten mit Unterstützung der Stadtverwaltung ab dem 24.11.1982 bis zur „allerletzten“ am 17.12.1985 in zig Sitzungen über die Aufstellung von sechs Bebauungsplänen, die Vergabe von Grundstücken, die Investitionen in die Kanalisation, die Gestaltung öffentlicher Straßen und Plätze, die Anliegen von Bürgerinnen und Bürgern.

DIE 7 MITGLIEDER DES SONDERAUSSCHUSSES ALTENRATH:
SPD: Wilma Gärtner, Uwe Göllner und Achim Tüttenberg (1982–1985)

CDU: Ivo Hurnik, Marlies Nöfer (1982–1985), Manfred Catrin (bis 1984), Paul Engländer (ab 1984)

FDP: Richard Pfaender (1982–1984)

Grüne: Hans Oberpriller (1984–1985)

Ausschussvorsitzende waren Uwe Göllner (1982–1984) und Marlies Nöfer (1984–1985)

Grundstücksrichtlinien booteten Spekulanten aus

Dass Grundstücksspekulanten in Altenrath lukrative Beute witterten, darf ohne Zweifel angenommen werden. Allerdings wurde nichts daraus. Denn der Sonderausschuss strickte ein Regelwerk für die Vergabe bebauter und unbebauter Grundstücke, das

am 22. Februar 1983 bei drei Stimmenthaltungen verabschiedet wurde und als sozialer Meilenstein in die Liegenschaftspolitik der Stadt Troisdorf einging. Damit sollte ganz grob zwei Gruppen von Menschen geholfen werden.

Zum einen den Altenrather Bürgerinnen und Bürgern, die bis dato mehr oder weniger dreißig Jahre lang nur mit jährlich verlängerten Miet- und Pachtverträgen leben mussten – ohne Gewissheit auf Dauer bleiben zu können, ohne das Recht auf Eigentumserwerb oder gar nur das Recht auf grundlegende Renovierung der von Ihnen bewohnten Gebäude.

Die zweite Gruppe sollten Familien mit drei oder mehr Kindern sein. Abgesehen davon, dass diese Familien ohnehin Probleme hatten, sich auf dem freien Grundstücksmarkt preiswert zu versorgen, hatten die Planungs- und Baubeschränkungen ganz zwangsläufig die junge Generation aus Altenrath vergrault. Sie konnte nicht bauen, nicht einmal nennenswert anbauen. Also zogen viele fort, und der Altersdurchschnitt wuchs rasant an. Von rund 1600 Einwohnern, die 15 Jahre nach der Wiederbesiedlung wieder im Altenrath des Jahres 1960 wohnten, waren 1983 nicht einmal 800 übrig geblieben.

Schon 1970 musste die Volksschule geschlossen werden. Der 1964 für baufällig erklärte historische Saal „Conzen“ musste 1983 abgerissen werden. Und wäre die Stadt nicht mit Blick auf den sich andeutenden Aufschwung eingesprungen, wäre 1980 auch der Kindergarten geschlossen worden.

Ein ganz wichtiger Eckpfeiler der sozialen Entwicklungspolitik in Altenrath war, dass grundsätzlich nur jemand ein Grundstück bekommen sollte, der noch keins hatte. Damit sich das Suchen von Strohmännern erst gar nicht lohnte, setzte der Sonderausschuss zur Sicherheit noch eins drauf: Wenn ein bereits vergebenes Grundstück den Eigentümer oder Erbbauberechtigten wechseln sollte, musste es im Wege des Vorkaufsrechtes erst wieder der Stadt angeboten werden, die einer Weitervergabe – gemäß den strengen Richtlinien – zustimmen musste.

Da die Bauzinsen Anfang der 80er Jahre mit 8 und mehr Prozent außerordentlich hoch lagen, entschied der Sonderausschuss, dass alternativ zu einem Grundstückskauf auch die Bestellung eines Erbbaurechtes ermöglicht wurde. Auf diese Weise konnte man für 99 Jahre ein eigentumsgleiches Recht am gewünschten Grundstück erwerben und zahlte dafür 4% Erbbauzinsen – mit jederzeitigem Recht auf Umwandlung in Kauf. Von dieser Einstiegshilfe machten mehr als 100 Familien Gebrauch, für manch eine der Weg zum eigenen Häuschen.

Und noch eine Sozialklausel war wegweisend und wirkte segensreich. 38 Jahre nach der Wiederbesiedlung gab es natürlich ältere Menschen, die wollten oder konnten kein Haus mehr erwerben. Damit sie nicht von Fremderwerb aus ihrer angestammten Wohnung gedrängt würden, wurde allen Käufern bewohnter Häuser ein achtjähriges Wohnrecht der Mieter in den Kaufvertrag geschrieben.



Josef Alexi (1914–1999) kämpfte mit beredter Zunge und wohl formulierten Schriften bis ins hohe Alter für die Reprivatisierung und Neugestaltung Altenraths.

Selbst als die acht Jahre fast vorüber waren, stand die Stadt zur gemeinsamen Verantwortung für Mieter und Erwerbcr. Sie legte ein soziales Mietwohnungsprojekt an der Ecke Heidegraben/Rübkamp auf, in das 1991 insgesamt 15 Mietparteien einzogen, die bis dato in verkauften Häusern noch ihr Wohnrecht ausübten.

Nicht alle Regelungen galten zeitlos, aber sie waren die Garantie dafür, dass das große Reprivatisierungsprojekt der Stadt denen zugutekam, für die es immer angestrebt war, und schufen sehr viel soziale Gerechtigkeit. Im April 1983 wurde das erste ältere Häuschen an die Familie Alexi im Schengbüchel verkauft. Josef Alexi war 1951 zum Sprecher der Altenrather „Siedlergemeinschaft“ gewählt worden und gehörte von 1956–1969 dem Gemeinderat an.

Und im Januar 1984 erwarb die Familie Roller das erste unbebaute Grundstück Im Kaltsiefen. Damit setzte eine Entwicklung ein, die Altenrath aus einer lang andauernden Nachkriegsphase in die Gegenwart katapultierte.

Viele Familien kamen und viel Lebenserfahrung

So kamen Familien ins Heidedorf, die es sich sonst eher nicht leisten konnten, sich den Traum vom Eigenheim zu erfüllen. Viele kamen aus dem früheren Ostblock, vornehmlich aus Kasachstan. Fast alle, die aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion herkamen, waren Nachkommen der Deutschen, die sich auf Einladung Katharinas der Großen im 18. Jahrhundert in der Ukraine und an der Wolga angesiedelt hatten.

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 wurden sie erst nach Sibirien oder ans Eismeer verbannt und erlitten fürchterliche Verfolgung, Bestrafung und Benachteiligung. Viele entkamen nur knapp dem Hungertod. Andere hatten nur scheinbar Glück, indem sie im Krieg in den deutschen Herrschaftsbereich gerieten und mit der Wehrmacht zurück bis nach Berlin zogen. Sogleich nach der sowjetischen Besetzung wurden sie sofort ausfindig gemacht und „repariert“ sprich ebenfalls in die Verbannung geschickt.

Wer mit den hoch betagten Aussiedlern spricht, erfährt schreckliche Leidensgeschichten. Sie verloren Vater, Ehemann oder Bruder, die von heute auf morgen abgeholt und entweder erschossen oder auf Nimmerwiedersehen verschleppt wurden. Frauen mussten mit mehreren Kindern zehn Jahre auf ihre Männer warten und ohne Beruf die Kinder durch die Hungerjahre durchbringen. Vielen half ihr christlich-baptistischer Glaube, Martyrium und Isolation auszuhalten. Diese Menschen brachten unvergleichbare Lebenserfahrung nach Altenrath, von der alle lernen können.

Da die Aussiedler immer auf sich selbst gestellt waren, konnten sie mit einer für hiesige Verhältnisse fast unvorstellbaren Gemeinschaftsarbeit beim Hausbau aufwarten. Was da an Eigenleistung auf der eigenen und auf den benachbarten Baustellen von statten ging, ließ viele Einheimische ins Staunen geraten. Im Kleinen und vielleicht nicht ganz so leicht von der Hand gehend lief es dann aber auf immer mehr Baustellen.



Kinder brauchen Platz zum Spielen – Den organisierten sich die Eltern teilweise selbst.



Mischmaschinen und Baumaterial in provisorisch befestigten Straßen, hier Zur Hohen Schanze, bestimmten über Jahre das Ortsbild von Altenrath – So wurde die Basis geschaffen für gepflegte Wohngebiete heute.

Erste Altenrather auf ihrem Grund und Boden

Ersehnte Privatisierung in Heidedorf begann mit Vertragsabschluss

Von unserem Redakteur
Klaus Schmitz

Troisdorf – Nachdem die Stadt Troisdorf das Heidedorf Altenrath von der Bundesrepublik gekauft hat, ist nun endlich mit der angestrebten „Privatisierung“ begonnen worden. Am Donnerstag schloß der Chef des Liegenschaftsamtes, Obverwaltungsrat Willi Wimmeroth, im Auftrag der Stadtverwaltung den ersten Kaufvertrag mit einem Altenrather Ehepaar ab. Weitere Verträge werden in den nächsten Wochen folgen. Die Jahrzehnte währende Unsicherheit hat nun für die Menschen in Altenrath ein Ende gefunden. Ein neues Kapitel Dorfgeschichte kann aufgeschlagen werden.

Das Ehepaar Lieselotte und Josef Alexi, mit dem der Vertrag

notariell abgesegnet wurde, gehört zu den ersten Siedlern, die nach den Schrecken des Weltkrieges in dem Heidedorf eine neue Heimat gefunden hatten.

Das Gebiet um Altenrath gehört nachweislich zu den ältesten Siedlungsräumen im Rheinland, hier lebten bereits in der Steinzeit Menschen. Doch ein ruhiges Leben war es in den vergangenen hundert Jahren nicht mehr. Bereits zu „Kaisers Zeiten“ wurde hier ein Truppenübungsplatz angelegt, der schließlich im Dritten Reich so gewaltige Ausmaße erreichte, daß die Altenrather zwangsweise umgesiedelt wurden.

Die Menschen, die nach 1945 zurückkamen, fanden zumeist zerstörte Häuser vor. Mit viel Eifer und dem Glauben an die Zukunft begann der mühsame Aufbau. Josef Alexi, der jetzt – nach der katholischen Kirche – erster Besitzer eines Landstücks in Altenrath wurde, war Vorsitzender der „Siedlergemeinschaft Altenrath“. Er erinnert sich und zitiert das Bibelwort: „Am Anfang war die Erde wüst und leer“.

Ruinengleich, mit zerstörten Dächern und Mauern, ohne Türen Fenster habe man die Häuser vorgefunden. „Wasserversorgung gab es nicht, die waren Brunnen verschmutzt, die Straßen aufgerissen. Die neue

Ansiedlung war ein Opfergang“. Und die Hoffnung, Grund und Boden endgültig in Besitz nehmen zu können, blieb vorläufig ein Traum. Denn auf den einmal eingerichteten Truppenübungsplatz mochten auch die „Besatzungsgruppen“ nicht verzichten.

Man stellte Anträge, machte Eingaben und verschickte Petitionen. Doch auch die Bemühungen von Bürgermeister Erich Gärtner blieben zunächst erfolglos. Mehr als vage Versprechungen gab es nicht. Im Gegenteil: Als vor ein paar Jahren das Gespenst der Flughafen-Erweiterung auftauchte, zogen Landes- und Bundespolitiker plötzlich wieder Umsiedlungspläne aus der Schublade. Doch ziemlich bald ließen sich die Planer auch von Troisdorfer Kommunalpolitikern aller Parteien von der Unsinnigkeit solcher Vorhaben überzeugen.

Die parallel geführten Verhandlungen der Stadt zum Erwerb des von der Oberfinanzdirektion verwalteten Heidedorfs, bis dato zäh und mühsam mit Bundesbehörden und belgischen Streitkräften geführt, erhielten plötzlich neuen Schwung. Am 7. Januar 1982 konnte schließlich der Kaufvertrag der knapp 39 Hektar großen Fläche (Kaufpreis 15 Millionen Mark) unterzeichnet werden.

Sehnsüchtig Kinder erwartet

Die „Neubürger“ kamen aus Kasachstan und von den Philippinen, aus Kirgisien und Brasilien, aus Moldawien und der Karibik, aber natürlich auch aus Köln und den Nachbarstädten oder aus anderen Stadtteilen Troisdorfs. Sie kamen mit vielen Kindern, die in Altenrath bereits sehnsüchtig erwartet wurden. Und noch mehr kamen anschließend als Altenrather „Neubürger“ zur Welt.

Schon 1986 überschritt die Ortschaft mit Familie Sieberg die 1000-Einwohner-Grenze und 1996 mit Familie Glomb die 2000-Einwohner-Grenze, die Hälfte davon unter 18 Jahren – damit war Altenrath eine der „jüngsten“ Ortschaften weit und breit. 1999 wohnen in Altenrath doppelt so viele „Neubürger“ wie „Altbürger“. Zum zweiten Mal – diesmal wohl geplant – hatte sich in wenigen Jahrzehnten die Bevölkerung grundlegend verändert.

Da reichte logischerweise der 1980 gerettete eingruppige Kindergarten in der alten Schule am

Rübkamp nicht mehr aus. Der Ausbau des Obergeschosses im Schulgebäude mit der Einrichtung einer zweiten Gruppe gelang zeitgerecht nur, weil die Eltern Initiative zeigten und kräftig mit anpackten.

Auch die Umwandlung der damals rein heilpädagogischen Kindertagesstätte in der ganz alten Schule an der Flughafenstraße in eine integrative mit zunächst (1985) 10 und später (1989) noch einmal 10 offenen Plätzen für nicht behinderte Kinder reichte nicht annähernd aus, um den absehbaren Bedarf zu decken.

Als sich abzeichnete, dass der Zuzug von Kleinkindern unvermindert anhielt, stieß die damalige Ortsvorsteherin Wilma Gärtner zunächst auf Skepsis und Ignoranz beim städtischen Sozialdezernat. Der Kindergartenbedarfsplan war bezüglich Altenrath das Papier nicht wert, auf dem er stand. Denn trotz der vorliegenden Informationen berücksichtigte er mit bemerkenswerter Sturheit solche Kinder nicht, die zwar noch nicht in Altenrath wohnten, deren Eltern jedoch bereits ein Grundstück erworben hatten, so dass abzusehen war, dass sie über kurz oder lang einen Kindergartenplatz benötigen würden.

Ausgehend von dem wertlosen, aber leider für die Verwaltung maßgeblichen Bedarfsplan stellte es sich als ungeheuer schwierig heraus, offene Ohren für die Notwendigkeit einer dritten Kindergartengruppe zu finden, zumal diese in dem alten Schulgebäude nicht mehr unterzubringen war. Daher hat der heutige Orts-



ÜBER 200 JAHRE alt ist das Haus, in dem das Ehepaar Alexi wohnt. 25 Jahre, nachdem sie das Gebäude wieder aufbauten, können sie sich nun als rechtmäßige Besitzer fühlen. Bild: K. Schmitz

**Der Rhein-Sieg-Anzeiger
berichtete am 30. April
1983 über den ersten
Hausverkauf.**

Andere, die nicht die nötige Zeit oder das erforderliche Talent aufbieten konnten, entschieden sich für das eine oder andere Fertighausmodell. Was manchen Architekten oder Besserwisser die Nase rümpfen lässt: Hier wurde die Alternative zum Mehrfamilienhaus realisiert, und aus mehr als einer Familie wären nie engagierte Altenrather geworden, hätte man ihnen nicht die Möglichkeit dazu gegeben.

vorsteher im November 1990 in Zusammenarbeit mit engagierten Eltern die Gründung einer Elterninitiative vorbereitet und organisatorisch auf Schiene gelegt, die nach dem Kindergartengesetz einen rechtlichen Anspruch auf Förderung durch die öffentliche Hand hat.

In vielen Gesprächsrunden wurden Lösungsmöglichkeiten erwogen und geprüft, und es entstand im Februar 1991 der Elternverein „Rappelkiste“. Ziel war die Eröffnung und der Betrieb einer eigenen Kindergartengruppe, die zunächst in dem früheren und mittlerweile abgerissenen AWO-Haus an der Schickergasse untergebracht werden sollte. Zugegeben eine Lösung, die nicht wirklich begeistern konnte angesichts der verschachtelten Raumanordnung in diesem Altbau. Viel wichtiger war dagegen die Bewusstseinsbildung und die Argumentationskraft bezüglich des Platzbedarfs an sich.

Die erste schwerwiegende und bis heute nachhaltige Aktion des neuen Ortsvorstehers Achim Tüttenberg war dann im April 1991 die Initiative für den Neubau einer dreigruppigen Kindertagesstätte am Rübkamp mit gleichzeitiger Bereitstellung der bisherigen Kindergartenräume in der alten Schule für Zwecke der Kinder- und Jugendarbeit.

Nun wurde l'empo gemacht: Am 20. Dezember 1991 eröffnete der damalige stellvertretende Bürgermeister Uwe Göllner den neuen Kindergarten. Kurz darauf begann die Arbeiterwohlfahrt im alten Schul- und Kindergartengebäude mit dem „Juze“ (Jugendzentrum) chrenamtliche Jugendarbeit. Beide Einrichtungen arbeiten bis heute.

Und jetzt kommt der Clou: Am 13.3.1999 wurde noch ein weiterer Kindergarten mit noch zwei zusätzlichen Gruppen eröffnet – dieser vernünftigerweise als „Container“, das heißt so flexibel, dass er nach einigen Jahren und gesunkenem Bedarf wieder entfernt und andernorts sinnvoll zum Einsatz kommen konnte. Geht doch! Heute sind sowohl die Städtische Kindertagesstätte Rübkamp als auch das Integrative Familienzentrum Heidepänz erste Adressen für frühkindliche Bildung und Betreuung und feste Bestandteile im Ortsleben.

Schulpläne mit vertauschten Rollen

Gänzlich anders und mit überraschendem Verlauf und Ergebnis sah die Debatte über das Grundschulangebot für die Altenrather Kinder aus. Die CDU forderte ab 1989 regelmäßig den Bau eines Schulgebäudes in Altenrath, zumindest als Dependance einer Troisdorfer Grundschule. Die vielen Kinder sollten vor Ort eine Schule besuchen können und nicht mit Bussen in das Stadtzentrum gefahren werden müssen.

Die SPD, obwohl in Altenrath mit einer satten Mehrheit ausgestattet, argumentierte dagegen, dass ein Neubau wegen der Kosten nur sinnvoll sei, wenn er langfristig gebraucht werde. Nach dem Ende der Zuzüge gingen die Geburtenzahlen in Altenrath aber deutlich zurück. Außerdem würde in der Innenstadt sofort eine vorhandene Grundschule gefährdet, wenn



Beide Kindertagesstätten sind wunderbare Kinderwelten mit engagiertem Personal. Bei den Heidepänz erfuhr der Ortsvorsteher einen Tag als Praktikant, wie anstrengend, aber auch glücklich ein ganzer Tag Arbeit mit vielen Kindern ist.

die damals rund 170 Altenrather Grundschul Kinder dort wegfallen würden.

Bis 1999 bestimmte die SPD die Politik in Troisdorf, baute bewusst keine Schule in Altenrath – und gewann hier 1999 dennoch die Kommunalwahl so haushoch wie nie zuvor. Gleichzeitig gewann die CDU im Stadtrat die absolute Mehrheit, bestimmt seither die Troisdorfer Politik – und baute trotzdem die Grundschule in Altenrath nicht.

Viele Kinder, das heißt auch viel Sport. Dafür ist Altenrath eigentlich ideal, auch wenn der Sportplatz deutlich in die Jahre gekommen war. Da man nicht alles auf einmal bekommen kann, zeigte man sich zufrieden mit einem Beschluss des städtischen Sport- und Freizeitausschusses im Jahre 1998, wonach für 2001 eine Komplettanierung des Sportplatzes vorausgeplant wurde. Im Zuge moderner Erkenntnisse und fortschreitender Technik setzte nach dem Millennium das Zeitalter der Kunstrasenplätze ein. Auch Altenrath freute sich.

Neuer Sportplatz und alte Halle

Leider sind Zahlen manchmal Anlass für bittere Argumente. Zum Beispiel wenn eine Ortschaft halt trotz enormer Zuzüge immer noch kleiner ist als die meisten anderen Stadtteile. So wurde aus dem „neuen Sportplatz“ 2001 nichts. Aus 2002 wurde 2004 und dann Ende offen. Gegenüber den Mehrheitsentscheidungen im Stadtrat war der rührige TuS Altenrath – der wenigstens zum 100. Vereinsjubiläum 2007 gerne seinen Kindern und Jugendlichen den neuen Kunstrasenplatz übergeben hätte – machtlos. Aber wortlos war er nicht: Mit einer eindrucksvollen Demonstration überraschte er eine Stadtratssitzung und zeigte im wahrsten Sinne des Wortes Flagge für das wichtige Anliegen.

Steter Tropfen höhlt den Stein, heißt es. Wie auch immer, im Sommer 2008 war es dann endlich so weit. Eine Kindergeneration später als gedacht, wird das



Die Ortsjugend packte bei der Pflasterung des Sandhasenplatzes kräftig mit an. So wurde er ein Werk vieler und gleichermaßen preisgünstig.

Band für den Kunststrasenplatz durchgeschnitten und die Kinder nehmen ihn bis heute begeistert in Anspruch.

Ein solcher Beitrag über die Entwicklung des modernen Altenrath ist nicht gedacht, um alle gestern und heute aktuellen Themen anzusprechen. Zu eng sind oft die Bezüge zur heutigen Politik, die nicht in diesem Jahresheft thematisiert werden sollen. In einer Gratwanderung unter Zugrundelegung von viel Optimismus sei hier ein abschließendes Thema angesprochen, das hoffentlich nur noch wenige Jahre in die Zukunft führen wird.

Im Jahre 1960 war für die damalige achtklassige Altenrath Volksschule eine Turnhalle neu gebaut worden. Bauherr war formal die selbständige Gemeinde Altenrath im Amt Lohmar, faktisch war es der Männergesangverein Altenrath unter dem legendären Chorleiter Josef Schumacher, der auch Schulleiter war. Die Gemeinde hatte das Grundstück und bezahlte teilweise den Bau. Ohne Hunderte Stunden ehrenamtlicher Helfer, angefangen von den Leitungsanschlüssen über Dacharbeiten über Putz- und Malerarbeiten, wäre das Projekt nicht finanzierbar gewesen.

Eigenleistung immer großgeschrieben

Mit ganz viel Eigenleistung wurde unter der Regie der AWO 1991 ein Dorf-Backes an das Feuerwehrgerätehaus angebaut. Der rührige Troisdorfer Verein Kinderkulturwelt hält die alte bergische Tradition des gemeinschaftlichen Brotbackens mit Hilfe der Bäckerei Eich nun aufrecht. Unter großer Unterstützung Altenrath Jugendlicher erhielt 1993 der unbefestigte Dorfplatz gegenüber der Halle eine Pflasterung und wurde anschließend „Sandhasenplatz“ getauft. Der alte Schießstand der vormaligen



Nach kurzer Pause qualmt der Altenrather Backes wieder. Nachdem Gründer Herbert Jung und Bäcker Josef Voss in Ruhestand gingen, setzt der Verein KinderKulturWelt mit Evi Savvouliidou und der eingessenen Troisdorfer Bäckerei Eich die alte bergische Tradition mit neuem Konzept fort.

Kyffhäuser-Kameradschaft wurde unter den 1987 neu gegründeten Schießsportfreunden Altenrath grundlegend renoviert und deutlich erweitert. Auch ein kleiner Verein zeigte damit, dass man mit guten Ideen, einem kleinen städtischen Zuschuss, aber mit viel ehrenamtlicher Tatkraft eine Menge bewegen kann.

Mangels anderweitiger Räumlichkeiten war diese Halle schon 1974 auch für gesellige Nutzungen freigegeben worden, ohne freilich das Raum- und Technikangebot anzupassen. In vier Schritten wurde dies improvisiert. 1984 wurde eine Lüftung installiert und die Nebenräume renoviert, 1992 der abgängige Hallenboden erneuert. 1991 baute Berni Thöne eine feste Bühne mit Keller („Hasenstall“) an und bemalte den Bühnenhintergrund später mit der typischen Ansicht des Altenrath Ortskerns. Und die rührige Seniorengruppe der Karnevalsgesellschaft errichtete 1994 den letzten Anbau, der einen Imbiss und ein Behinderten-WC enthält. Nach dem Tod des legendären Hauptlehrers Josef Schumacher, der Seele des Altenrath Vereinslebens, erhält die Halle den Namen „Josef-Schumacher-Halle“.

Die nächste Aufgabe

Nicht erst im Jahr 2011 stellen die aktiven Altenrath Vereine fest, dass die riesige Fensterfront, das ungedämmte Dach, die ungedämmte Außenfassade und die fehlende Fußball-Turnierfähigkeit und die völlig unzureichende Nebenraumstruktur im Vergleich zu modernen Hallen einen Schluss erlauben: Eine neue Mehrzweckhalle darf keine Utopie für spätere Jahrzehnte sein. Die Argumente der Vereine in der Sache erlauben hier einen baldigen breiten Konsens.

Mit diesem Hinweis schließt sich in diesem Beitrag der Bogen von Ursache, Auslöser und Werdegang einer fundamentalen Veränderung im zweitkleinsten Troisdorfer Stadtteil zu ihren Ergebnissen. Im Gegensatz zu den Veränderungen 1913/14 und 1938 ist die jüngste Veränderung notwendig gewesen und hervorragend ausgegangen.

Nur noch wenige Spuren erinnern an das „ältere“ Altenrath. Zum einen die lockere Altbebauung im sogenannten „unbeplanten Außenbereich“, der zwar auch reprivatisiert, aber nicht zu Bauland hochgestuft wurde, um einen Übergang zum Freiraum zu wahren. Hierzu gehören insbesondere die Waldsiedlung, die Witzenbachstraße, der Rambusch, der obere Abschnitt Auf dem Dahl, das Weierdorf und die Sülzbachstraße, allesamt nette Plätze zum Wohnen im ganz Grünen.

Weniger anscheinlich präsentieren sich derzeit noch die 1951 gebauten und mehrfach renovierten Kasernengebäude, die 2004 von den belgischen Streitkräften verlassen wurden. Dem Wunsch des überparteilichen „Bündnis für die Wahner Heide“, das gut ausgestattete Offizierskasino als Infozentrum für den Naturschutz umzugestalten und zu betreiben, wurde ebenso eine Absage erteilt wie dem Interesse des Flughafens, die großen Panzerhallen für das Unterstellen von Winterdienst- und Mähmaschinen weiterhin zu nutzen.

Dabei wäre der Kasernenstandort besonders für das aktive heutige „Bündnis Heideterrasse“ ideal gewesen, um mitten im Naturschutzgebiet den zahlreichen Spaziergängern und Radfahrern die Einzigartigkeit und Schutzbedürftigkeit dieses Naturschutzgebietes zu vermitteln. Der Verein betreibt bereits seit 1996 im Ortskern von Altenrath ein Infozentrum mit einem Dokumentations-Häuschen aus Fachwerk und einem Schaugarten. Das alte belgische Kasino hätte die räumliche Enge aufgehoben und dem Anliegen mehr Gewicht verleihen können.

Nun gammelt die Kaserne Jahr für Jahr vor sich her. Vercinbart ist, dass der Landesstraßenbetrieb sie abreißt als ökologischen Ausgleich für die derzeit laufende achtspurige Erweiterung des Kölner Autobahnringes. Bis dahin erfreuen sich wenigstens Eulen, Fledermäuse und andere Tiere an diesen mehr als 100 Gebäuden.

Was zu Beginn der Neubebauung 1984 viele bezweifelten, trat durch das Engagement vieler Alt- und Neubürger dennoch ein: Die Grundstrukturen im Orts- und Vereinsleben wurden nicht nur gewahrt, sondern nachhaltig gestärkt. Hierzu drei Beispiele: Die Freiwillige Feuerwehr hätte ohne die jungen Familien nie so stark werden und 1992 eine aktive Jugendfeuerwehr ins Leben rufen können. Sie sorgt nicht nur für Sicherheit und Umweltschutz, sondern ist zugleich ein organisatorisches Rückgrat im Ortsring, dem Zusammenschluss von Vereinen, Kirchengemeinden, Kindertagesstätten und Gastwirten.

Der TuS als ältester Verein ist in allen Altersgruppen breit aufgestellt und ein Aktivposten besonders für Kinder- und Jugendförderung. Die Alten Herren waren es, die 1989 die sogenannte „Dorfmeisterschaft“ als Turnier Altbürger gegen Neubürger ins Leben riefen und spielerisch das Zusammenwachsen förderten. Und die Karnevalsgesellschaft Altenrather Sandhasen hat 1987 mit Berni Thönc, 1997 mit Dieter Radermacher und 2007 mit „Neubürger“ Dieter Lorenz als Prinzen an der Spitze von Dreigestirnen für Troisdorf und Altenrath und seit mehr als 30 Jahren durch die Teilnahme prächtiger Wagen und fröhlicher Fußgruppen am Troisdorfer Karnevalszug gezeigt, dass rheinisches Brauchtum kein altmodisches Dorfgedüngel ist, sondern Menschen im Humor und im Ehrenamt über Orts- und Generationengrenzen hinweg zusammen bringt.

Der Seniorenstammtisch der Sandhasen war es auch, der mit Unterstützung örtlicher Handwerksbetriebe



Der Anblick des Kasernengeländes, hier des Casinos, ist ein Schandfleck. Der Eindruck, was hier mit öffentlichem Eigentum und Vermögen geschieht, wird in der Bevölkerung äußerst kritisch bewertet.



In einen mittelalterlichen Marktflecken verwandelte sich der ganze Ortskern von Altenrath am zweiten Juli-Wochenende.

Ritter, Musiker und Gaukler führten einen dichten Festzug von der Kirche zum Sandhasenplatz, wo auf der Bühne die Verkaufsverhandlung zwischen Heinrich von Löwenberg und Graf Adolf von Berg nachgestellt wurde.



im Jahre 2008 an den beiden Ortseingängen aus Richtung Troisdorf und aus Richtung Donrath ein gut sichtbares massives Begrüßungs-Schild mit dem Ortswappen aufstellte, das von Sandhasen-Ehrenpräsident Berni Thöne auf Beschluss des Ortsrings nach seinem Entwurf geschaffen wurde.

Heute ist Altenrath eine zwar wieder einmal junge Gemeinschaft, aber eine sehr starke. Die Identifikation der Menschen ist hoch, ganz unabhängig vom Alter. Überwiegend kennt man sich, und begegnet man sich woanders, ist man sofort im Gespräch. Die Bürgerinnen und Bürger sind gesellig, lassen sich aber nichts gefallen. Auf seine Ortschaft lässt niemand etwas kommen. Sie ist liebenswürdig und robust zugleich. Für den einen ist sie mehr Heimat, für den anderen schon Kult.

Die Rolle des Autors dieses Beitrags war in der Zeit seit 1978 in Altenrath natürlich nicht so zurückhaltend, wie es nach der Lektüre den Anschein haben könnte. Man kann sie anderweitig in Erfahrung bringen. Am besten fragt man die Altenrather.

Diese feierten am 9. und 10. Juli 2011 mit einem kunterbunten Mittelaltermarkt das 700-jährige Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortsnamens im Jahre 1311, als Heinrich von Löwenberg Gefilde, Kirchspiel und Gerichtsbarkeit von *aldinroide upper heide* an Graf Adolf VI. von Berg abgab. Bei diesem Anlass wurde auch die zum zweiten Mal nach der großen Erweiterung und Grunderneuerung 1866/67 durchgeführte Renovierung der Katholischen Pfarrkirche St. Georg offiziell abgeschlossen. 1415

Nach „Enthüllung“ der Pläne ums Gerüst waren viele Altenrather allerdings hocherstaunt darüber, dass ihr Wahrzeichen – die ziegelrote Dorfkirche –, das in Gemälden von Josef Hawle und Berni Thöne und auf

vielerlei Präsentationen der Ortschaft zum Altenrather Symbol wurde, nun mir nichts dir nichts in Weiß erstrahlt. Manche stellen bohrende Fragen, ob örtlicher Denkmalschutz nicht gut beraten wäre, wenn er vor solch fragwürdigen Entscheidungen mit der Basis in Kontakt treten würde. Als ob das Aussehen einer Dorfkirche die Bevölkerung nichts angehe. Erst die Gewohnheit der Zeit wird die derzeit durchweg kritische Reaktion der Bevölkerung wie andere Fragen irgendwann in den Hintergrund treten lassen.



**Katholische Pfarrkirche
St. Georg** Foto: Thomas Ley



Sogar der Kampfmittel-Räumdienst musste beteiligt werden, um für die Aufstellung der beiden Begrüßungsschilder eine Genehmigung zu erhalten. Die Einweihung erfolgte ohne Knalleffekt mit einer Runde Kölsch.

Vier Altenrather

kommen nun persönlich zu Wort. Zwei Frauen und zwei Männer, ganz unterschiedlich im Alter und vom Ausgangspunkt, wie sie über ihre Ortschaft denken. Die Ergebnisse überraschen – oder auch nicht.

Interview mit Herbert Meurer



Herbert Meurer (77) ist in Altenrath geboren, musste in den 30er Jahren mit seinen Eltern aussiedeln und kam 1945 wieder zurück. Er gehörte von 1963 – 1969 dem Altenrather Gemeinderat an und war zeit seines Lebens im Ortsleben aktiv. 1997 war er Jungfrau im Dreigestirn. Er lebt mit Frau und der Familie seiner Tochter Zum Scharfenberg.

Frage: Du hast mehrere einschneidende Veränderungen in Altenrath miterlebt. Welche hat Dich am meisten geprägt?

Herbert Meurer:

Die Wiederbesiedlung 1945, als ich mit Mutter, Großeltern und jüngerer Schwester zu Fuß von Lohmar in den Altenrather Rambusch ging, um die ersten Sachen in unsere neue Wohnung zu bringen. Der Vater war noch in Kriegsgefangenschaft.

Frage: Worauf bist Du als waschechter Altenrather besonders stolz?

Herbert Meurer:

Ganz klar die neue Entwicklung. Dadurch kamen wir erst in die Lage, uns mit Tochter und Schwiegersohn gemeinsam ein Haus zu bauen. Ohne diese Möglichkeit wäre alles anders verlaufen, wahrscheinlich nicht so gut.

Frage: Du warst von 1963 bis 1969 genau zu der Zeit Mitglied im Altenrather Gemeinderat, als die kommunale Neuordnung beraten wurde. Warum wollten Du und der gesamte Rat Altenrath von Lohmar weg zur Stadt Troisdorf führen?

Herbert Meurer:

Wir fühlten uns damals in Lohmar als ungeliebtes Anhängsel. Von Troisdorf erwarteten wir, dass die beiderseitigen Vorteile gesehen und genutzt würden. Die Stadt wollte wachsen und war an Bauland im Grünen interessiert. Und wir Altenrather wollten, dass jemand Druck in Richtung Reprivatisierung macht. Genau so ist es ja dann auch gekommen.

Frage: Das alte weitläufig besiedelte Altenrath in Erinnerung – wie findest Du Altenrath, wie es heute ist?

Herbert Meurer:

Früher kannte man jeden, es war gemütlich und man erinnert sich heute noch an wunderschöne Dorffeste. Aber man muss ehrlich sein: Ohne Neubebauung wäre Altenrath erst ein Rentnerdorf und dann ein Geisterdorf geworden, so wie man es in Hasbach jetzt sieht. Die Vereine wären mangels Nachwuchs eingegangen. Deshalb musste die Entwicklung sein, auch wenn man heute eben nicht mehr jeden auf der Straße mit Vornamen grüßt. Niemals würde ich aber aus Altenrath wegziehen. Dieser Ort ist etwas ganz Besonderes.

Interview mit Peter Wiens



Peter Wiens ist mit 101 Jahren der älteste Einwohner Altenraths. Er stammt aus Friedensdorf in der Ukraine und lebt seit 1988 in Deutschland. Er wohnt heute bei Sohn und Enkelin Zum Krötenpfuhl. Selbstverständlich besuchte er auch den Mittelaltermarkt zur 700-Jahre-Feier.

Frage: Herr Wiens, wie fühlen Sie sich in einem so hohen Alter in der Ortschaft Altenrath?

Peter Wiens:

Ich bin dankbar, dass es mir nach einem harten, entbehrungsreichen Leben heute hier so gut geht. In der Fürsorge meiner Familie bin ich geborgen, und ich treffe hier nur nette Menschen.

Frage: Sie wurden 1909 in Friedensdorf in der Ukraine geboren. Das war noch weit vor der russischen Revolution. Wie erinnern Sie sich?

Peter Wiens:

Wir waren von je her eine Bauernfamilie und mussten von klein auf alle mit anpacken, besonders als mein Vater zur Zarenarmee eingezogen wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg erlebten wir wechselnde Besatzungen durch Revolutionäre und Konterrevolutionäre, wir erlebten Hungersnot und eine Typhusepidemie, an der auch Familienangehörige starben.

Frage: Ihre schlimmsten Jahre kamen aber noch.

Peter Wiens:

Ja, in der frühen Stalinzeit fing es auch in unserem armen Dorf mit Massenverhaftungen von Deutschen an, von denen nach 15 Jahren nur einer zurückkehrte. Als 1941 der Krieg mit Deutschland begann, wurde auch ich verhaftet und kam erst 1951 wieder frei. Auch meine Frau und die Kinder hatten überlebt. Dafür danke ich Gott.

Frage: Wann kamen Sie nach Deutschland?

Peter Wiens:

1988 kam ich erst allein, danach alle meine Kinder und Enkel.

Frage: Herr Wiens, Sie sind unser ältester und erfahrenster Einwohner. Was wünschen Sie der Ortschaft Altenrath zum 700-jährigen Jubiläum?

Peter Wiens:

Ich wünsche, dass alle Altenrather sich hier wohlfühlen, ohne Angst vor der Zukunft und in Frieden hier noch lange leben können, dass man gerne nach Altenrath kommt und sich der Ort positiv weiter entwickelt. Aber vor allen Dingen wünsche ich Altenrath Gottes Segen.

Interview mit Juliane Fix



Juliane Fix ist 19 Jahre alt, machte in diesem Jahr ihr Abitur und hat ein spannendes Hobby: Sie ist Cheerleader-Trainerin in Lohmar. Als sie mit ihrer Familie ins neu erbaute Eigenheim Zum Krötenpfehl einzog, war sie gerade mal zwei Jahre alt.

Frage: Wie fandest Du es, als Kind und Jugendliche in einer ländlichen Ortschaft zu wohnen statt in einer Stadt?

Juliane Fix:

Für mich war es immer sehr schön hier zu wohnen, da man mit den Freunden aus der Nachbarschaft viel draußen unternehmen konnte. Und falls es einen doch mal in das Stadtleben zog, war der Weg nach Troisdorf, Lohmar oder Siegburg auch nicht all zu weit.

Frage: Könntest Du Dir vorstellen, dauerhaft hier zu wohnen?

Juliane Fix:

Wenn mein Studium beginnt, werde ich meinen Wohnsitz vermutlich verlegen müssen. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass es mich später wieder nach Altenrath ziehen wird. Die Ruhe hier in der Heimat genieße ich als Abwechslung zu einem stressigen Alltag sehr.

Frage: Wenn junge Altenratherinnen und Altenrather außerhalb der Ortschaft zusammen treffen, gibt es so etwas wie ein Zusammengehörigkeitsgefühl?

Juliane Fix:

Gleichaltrige Menschen kennen sich eigentlich so gut wie alle. Es ist immer wieder nett, außerhalb aufeinander zu treffen und sich gegenseitig über den neuesten Klatsch und Tratsch der Gegend auszutauschen.

Frage: Drei Begriffe, die für Dich Altenrath prägen?

Juliane Fix:

Ruhig – Familienfreundlich – Idyllisch.

Interview mit Gabriele Thill



Gabriele Thill (52) ist in Troisdorf geboren, baute mit ihrem Ehemann Zur Hohen Schanze ein Haus. Dort wurde auch der heute 22-jährige Sohn geboren. Ihr Lieblingshobby ist das Kinderturnen.

Frage: Wie kamt Ihr auf die Idee, gerade in Altenrath ein Haus zu bauen?

Gabriele Thill:

Eigentlich wollten wir vorher ein Haus kaufen. Von einem Freund wurden wir dann auf Baugrundstücke in Altenrath aufmerksam gemacht. Als wir die Grundstücke sahen, stand für uns der Entschluss fest, hier zu bauen. In Altenrath ist man nahe an der Natur und verkehrsmäßig gut an die umliegenden Städte angebunden. Besser geht's nicht.

Frage: Kaum dass Ihr hier wart, habt Ihr begonnen Euch zu engagieren. Was war der Auslöser?

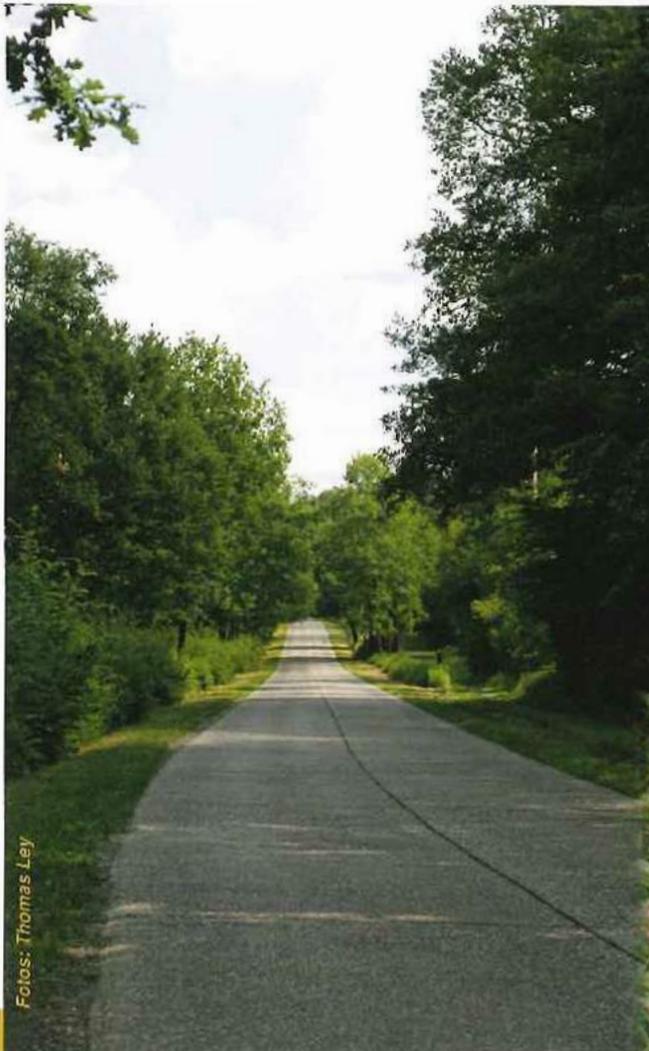
Gabriele Thill:

Schon beim Bauen haben wir so viele nette Leute kennengelernt. Manche wohnten schon länger da, andere bauten zur selben Zeit. Schnell kam das erste Dorffest und man traf sich. In Altenrath gab es für uns Zuziehende null Kontaktprobleme. So wurden wir fördernde Mitglieder in der Feuerwehr und richtig aktiv im Sportverein, seit mittlerweile mehr als 20 Jahren. Mein Mann beim Volleyball und den Alten Herren im Fußball, ich beim Turnen mit kleinen Kindern von denen es ja reichlich gab.

Frage: Es gibt den Sinnspruch „Kölle is e Jeföhl“. Was ist Altenrath?

Gabriele Thill:

Egal ob man erschöpft von der Arbeit kommt oder erholt aus dem Urlaub: Sobald man nach Altenrath einbiegt, gibt es nur ein Gefühl: Das Herz geht auf.



Fotos: Thomas Ley

ALTENRATHER STADTVERORDNETE 1969–2011

1969 – 1975	ERICH GÄRTNER SPD
1975 – 1979	ERICH GÄRTNER SPD
1979 – 1984	WILMA GÄRTNER SPD
1984 – 1989	WILMA GÄRTNER SPD
1989 – 1994	WILMA GÄRTNER SPD ADOLF FIES CDU
1994 – 1999	ACHIM TÜTTENBERG SPD CHRISTIAN MERTENS CDU
1999 – 2004	ACHIM TÜTTENBERG SPD
2004 – 2009	ACHIM TÜTTENBERG SPD DR. HANS-GÜNTHER LINDNER CDU
2009 – (2014)	ACHIM TÜTTENBERG SPD GORDON BOHNEN FDP

ALTENRATH
SAGT
TSCHÜSS



PROF. DR.-ING.
MICHAEL WERLING

DIE ST.-GEORGSKIRCHE ZU ALTENRATH

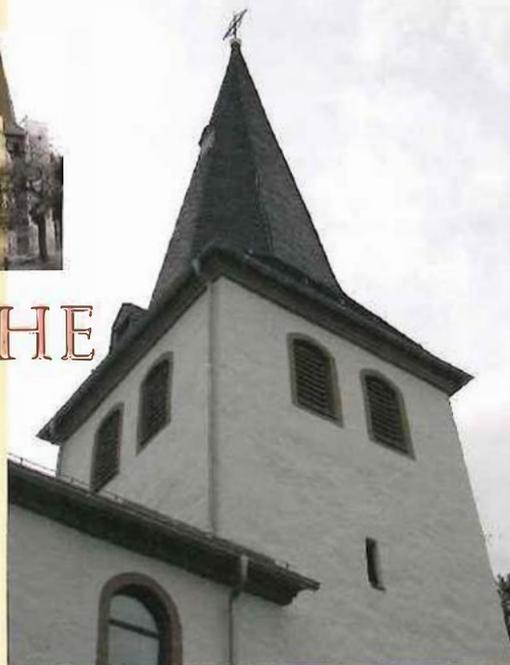


Foto: Thomas Ley



PÜNKTLICH ZUR 700-Jahrfeier sind die Restaurierungsarbeiten an der katholischen Pfarrkirche St. Gcorg in Altenrath abgeschlossen worden. Bauhistorisch betrachtet handelt es sich um eine flachgedeckte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit einem vorgesetzten Westturm, einem nur geringfügig ausladenden Querhaus und einem daran ansetzenden Langchor mit 3/8-Schluss (vgl. Abb. 1 unten). Das Bauwerk ist städtebaulich betrachtet in einer Talmulde angesiedelt, am Standort selbst aber gegenüber der dorfseitigen Zuwegung bzw. Bebauung um ca. 2,50 m erhöht inmitten seines Kirchhofes gelegen.

Der Grundriss der Kirche ist entsprechend den liturgischen Vorschriften des frühen Christentums allerdings nur annähernd präzise „geostet“, d. h. mit dem Chor nach Osten und mit dem Turm nach Westen hin ausgerichtet. Als Ursache für eine Ostung im Kirchenbau ist die im frühen Mittelalter gültige Vorschrift, dass der Priester einschließlich der Gemeinde beim Beten das Gesicht der aufgehenden Sonne zuzukehren hat. Diese wiederum darf im christlichen Sinne gleich dem Lichtglanz des Auferstandenen am Ostermorgen interpretiert werden. Ein Westturm diene nach der Vorstellung dagegen der Abwehr des Bösen, das aus dem Westen zu erwarten war. Dass die Ost-/West-Ausrichtung gegenüber der Ideallinie in Altenrath um ca. 27 Grad nach Norden hin abweicht, muss nicht damit zu tun haben, dass unsere Vorfahren

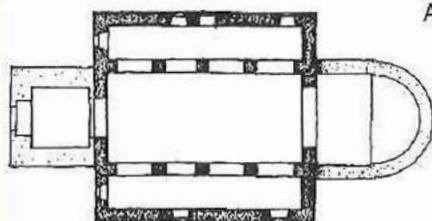
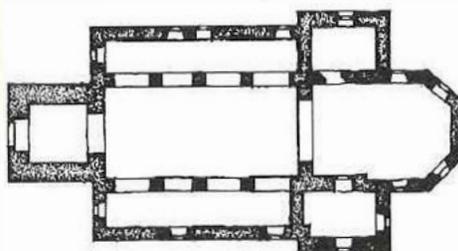
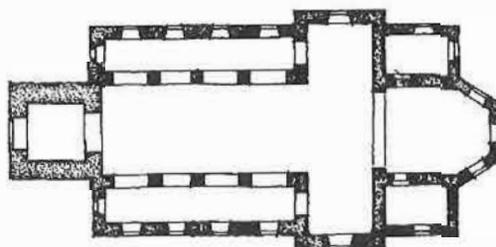


Abb. 1

Evtl. Konfiguration im Mittelalter



Sanierungs- und Erweiterungsphase
im 17. und 18. Jh.



Umbaumaßnahmen im Jahre 1866/67

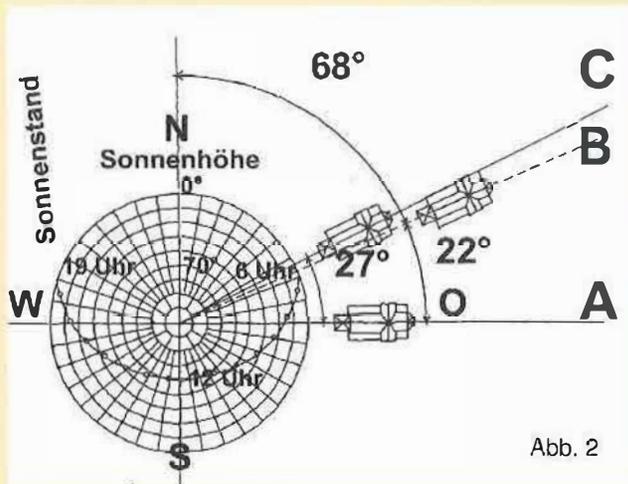


Abb. 2

- A Exakte Ost/West-Ausrichtung
- B Himmelsrichtung bei Sonnenaufgang am 23.04.
- C Vorhandene Ausrichtung der St.-Georgskirche in Altenrath

etwa keine Ost/West-Ausrichtung bestimmen konnten (vgl. Abb. 2). Die Abweichung liegt evtl. daran, dass das Patrozinium bzw. der Titelheilige in die Ausrichtung des Kirchenbaus mit einbezogen wurde, das heißt, die erste Baulinie der neu zu erbauenden Kirche wurde am Tag des Patroziniums nach dem Punkt des Sonnenaufganges ausgerichtet. Für den Titelheiligen der Altenrather Pfarrkirche ist der Hl. Georg anzuführen, dessen Patrozinium am 23. April gefeiert wird. Für diesen Tag lässt sich z.B. für Köln und damit auch für Altenrath der Sonnenaufgang an einem Punkt festmachen, der ca. 22 Grad von der exakten Ostrichtung ebenfalls nach Norden hin abweicht. Wenn man die Differenz von 5 Grad vernachlässigt, könnte dieser Gesichtspunkt durchaus eine Rolle bei der Anlage des Altenrather Sakralbaues gespielt haben.

Im Kern ist die Pfeilerbasilika von Altenrath wohl im 12. Jahrhundert errichtet worden. Ob der Westturm schon zum ursprünglichen Konzept der Anlage gehörte ist fraglich (vgl. Abb. 1/oben). Tatsache ist, dass der über einem annähernd quadratischen Grundriss entwickelte, viergeschossige Turm Öffnungen besitzt, die vermutlich erst in späterer Zeit in das Bruchsteinmauerwerk gebrochen wurden. So werden die Schallarkaden einschließlich dem schlichten Eingangsportal auf der Westseite des Turmes sowohl in die Barockzeit als auch in das 19. Jahrhundert datiert. Der Turm selbst ist mit einer spitzen Haube bekrönt. Auch die sich deutlich vom Mittelschiff absetzenden Seitenschiffe können jeweils von der Westseite aus separat erschlossen werden. Beim Betrachten der Längsfassade fallen die gleichgroßen Fensterformate auf, welche sowohl die Seitenschiffwände als auch den Obergaden zieren. Das Querhaus, das nur geringfügig über die Seitenschiffe hinausragt, ist etwas schmaler als das Mittelschiff angelegt, jedoch sind Traufe und First der beiden Bauteile auf gleicher Höhe zu

finden. Die Stirnseiten des Querhauses sind jeweils durch großformatige Rundbogenfenster bereichert. Über der Vierung ist ein Dachreiter angeordnet.

Der Chor besteht aus einem Joch und einem anschließenden 3/8-Schluss. Die Befensterung ist in der Dimensionierung wie jene des Querhauses und in der Mittelachse der drei Seiten eines Achtecks angebracht. Die Dachhaut ist auf der Ostseite nach allen drei Seiten abgewalmt. Zwei Anbauten, die heute als Sakristei bzw. als Nebenraum genutzt werden, flankieren den Chor und zitieren in ihrer äußeren Gestaltung nochmals das Motiv der Seitenschiffe.

Betritt man die Kirche durch das Hauptportal, so gelangt man zunächst unter die Orgelempore, die bezüglich der Raumwirkung als ein störendes Element betrachtet werden muss, da sie jenem Raumteil, welches die Turmhalle vom Kirchenschiff trennt, die Wirkung nimmt. Das Innere der Kirche ist mit Ausnahme des Chores flach gedeckt. Der glatt gefasste Raum des Mittelschiffes zeigt eine vierjochige Gliederung. Die Arkadenpfeiler weisen nur ansatzweise eine Profilierung auf. Die Fenster schneiden mit ihren Laibungen hart in die Hochschiffwand ein. Die Seitenschiffe sind ebenfalls flach eingedeckt, etwa halb so hoch wie das Mittelschiff und auf der Ostseite durch einen Abschlussbogen mit dem Querhaus verbunden. Die jeweils durch eine Bogenöffnung vom Langhaus abgetrennten Querhausarme lassen die Abschnitte eher als Kapellen erscheinen. Ein Triumphbogen bildet den Übergang zum Chor. Dieser ist kreuzrippengewölbt und auf der Ostseite – wie schon erwähnt – mit einem 3/8-Schluss versehen. Die Kirchenfenster entstammen überwiegend dem 19. Jahrhundert. Die Innenausstattung ist ansonsten schlicht gehalten.

Nach dem momentanen Kenntnisstand dürften zumindest drei durchgreifende Sanierungs- bzw. Erweiterungsphasen den Kirchbau wesentlich verändert haben. Die erste ist nach wie vor schwerlich zu fassen

und dürfte im 17. und 18. Jahrhundert stattgefunden haben.

Im Rahmen dieser Maßnahme erfolgte vor allem die Verlängerung des Chorraumes. Was zuvor den östlichen Abschluss ausmachte, ist ohne archäologische Untersuchungen nicht zu fassen. In der Literatur wird für die romanische Zeit ein kleiner Chor angenommen, der vielleicht mit einer halbrunden Apsis nach Osten hin abgeschlossen war (vgl. Abb. 1 oben). Vermutlich im Zuge der Chorverlängerung entstanden dann die flankierenden Anbauten, „Sülzer Chörchen“ auf der Nordseite bzw. der „Sakristei“ auf der Südseite der Kirche. Da die Sakristei im Jahre 1632 von den Schweden nachweislich geplündert wurde, muss sie zumindest zu diesem Zeitpunkt schon vorhanden gewesen sein. Außerdem wurden im Rahmen dieser Maßnahme im Langhaus die Fenster zugemauert und durch größere ersetzt. Da im Jahre 1618 die „thurn thuir“ (Turmtür) Erwähnung findet, ist vielleicht auch schon in dieser Phase der Veränderungen der ursprüngliche Zugang im nördlichen Seitenschiff zuge-

setzt worden (vgl. Abb. 1 Mitte). Wesentlich präziser zu fassen sind die Umbaumaßnahmen, welche im Jahre 1866/67 durchgeführt wurden. So ist aus den beiden Choranbauten einschließlich dem westlich gelegenen Teil des Chores ein Querhaus geschaffen worden. Da man allerdings auf das „Sülzer Chörchen“ nicht verzichten wollte und ebenso ein Sakristeianbau notwendig war, musste auch das verbliebene Reststück des Chores wiederum eine entsprechende Verlängerung erfahren. Außerdem wurde der Fußboden der Kirche um eineinhalb Fuß (ca. 40 cm) tiefer gelegt und erneut die Lage der Befensterung verändert (vgl. Abb. 1 unten).

Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten vor allem Wiederherstellungsarbeiten durchgeführt werden, um das Bauwerk vor Witterungseinflüssen zu schützen. Und erst Anfang der 1950er Jahre ließ sich der Innenraum wieder einigermaßen würdig herrichten.

Zwischen 1959 und 1967 führte man eine grundlegende Restaurierung der Altenrather Pfarrkirche durch. Beteiligt waren, neben dem ausführenden Architekten Hans Lob, sowohl die Erzdiözese als auch der Landeskonservator. Die Palette der Maßnahmen, die es damals umzusetzen galt,

reichten von der Sanierung des total verwitterten und zerfallenen Außenmauerwerks bis zur Behebung der Undichtigkeiten im Bereich der gesamten Dachhaut. So musste z. B. auf Grund des Hausschwammbefalles der gesamte Dachstuhl über den Seitenschiffen abgetragen und neu aufgeschlagen bzw. neu eingedeckt werden. Außerdem erfolgte eine erneute Tieferlegung des Kirchenbodens um ca. 30 cm.

Was die Behandlung der Außenwandflächen betrifft, kam man damals zu dem Entschluss, das gesamte Bruchsteinmauerwerk nicht nur zu reparieren, sondern die ganzen Fassadenflächen zu verputzen und farbig zu fassen. Diese Entscheidung war richtig, da durch diese „Außenhaut“ der Verfall der witterungsanfälligen Natursteinfassaden verlangsamt werden kann. Damit schützt man nicht nur die kostbare Baustanz, man verlängert auch die Renovierungsintervalle, was sich letztlich auch Kosten sparend auswirkt.

Bis in das 19. Jh. trugen fast alle Sakralbauten nicht nur im Rheinland ein Schutzkleid aus Putz oder Sumpfkalkschlämme. Doch dann kam

es in Mode, diese Außenhaut zu entfernen, um den Naturstein sichtbar zu machen. Man glaubte damals, dass mittelalterliche – und vor allem romanische Architektur – eine steinsichtige Architektur gewesen wäre. Diese Einschätzung war aber falsch. Diese freigeschälten Bauwerke zeigten sich nun in einem „Rohbauzustand“, waren Wind, Wetter und anderen Umwelteinflüssen ausgesetzt und vermittelten formal ein gänzlich missverstandenes Erscheinungsbild (vgl. Abb. 3). Was die Farbgebung betrifft, so hatte man sich vor über vier Jahrzehnten statt des üblichen gebrochen weißen Anstrichs auf einen Ziegelton geeinigt, der aber mit Sicherheit nicht auf einen früheren Farbefund zurückgeführt werden kann, sondern einfach nur dem Zeitgeschmack der 1960er Jahre entsprach (vgl. Abb. 4).

Von Juni 2009 bis Juni 2011 – also rechtzeitig zur 700-Jahrfeier – musste wiederum eine Sanierung der St. Georgskirche in Altenrath durchgeführt werden. So war der Außenwandputz zum Teil abgängig, musste deshalb abgeschlagen, das freigelegte Bruchsteinmauerwerk neu verputzt und in diesen Bereichen ein neuer Schlämmputz aufgetragen werden.

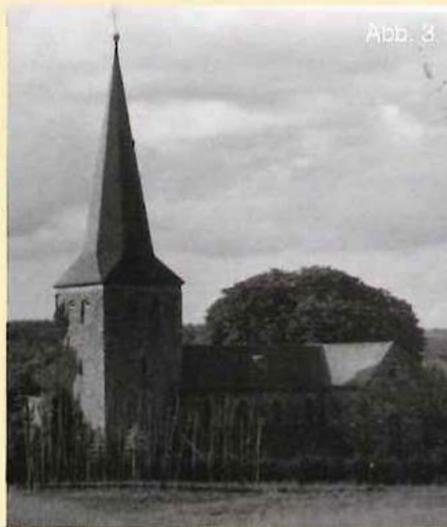


Abb. 3



Abb. 4

Sämtliche Dachflächen von Turm, Haupt- und den Seitenschiffen einschließlich der Sakristeianbauten mussten aufgenommen und in Schiefer neu eingedeckt werden. In den letzten 40 Jahren waren auch die Holzbauteile (z. B. Traufgesimse, Schallläden am Vierungsturm usw.), die ständig der Witterung ausgesetzt waren, stark in Mitleidenschaft gezogen worden und bedurften deshalb ebenso der Erneuerung. Dies galt ebenso für die aus Metall gefertigten Bauteile, die auch wieder ertüchtigt werden mussten. Und auch an der Bleiverglasung waren die Spuren der Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Sie wurde gereinigt und es sind, um weitere Zerstörungen zu verhindern und den langsamen Zerfall wenigstens aufzuhalten, Schutzverglasungen vor den historischen Bleiverglasungen montiert worden.

Was die Farbigkeit der Außenwandflächen betrifft, hat man sich nicht wieder für den Ziegelton entschieden, sondern Weiß favorisiert (vgl. Abb. 5). Dadurch hat sich das vertraute Erscheinungsbild der Kirche wohl geändert, der Sakralbau zeigt sich nun aber wieder in einer Farbigkeit, wie sich dies unsere Vorfahren auch gedacht hatten. Genauso war es ihnen wichtig, die Portale und Fenstergewände – die in der Regel werksteinmäßig bearbeitet waren – von diesen kalkweiß geschlämmten Flächen formal abzusetzen. Da dies in Altenrath nur an wenigen Architekturbauteilen gelingt, hat man die fehlenden Gewände durch einen grau-braunen Farbstreifen aufgemalt. Diese Hervorhebung entspricht ebenfalls der Denkweise von Gestaltung und Außenfarbigkeit mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Kirchenbaus.



Abb. 5



Frau Grell im Gespräch mit dem Lehrer Josef Schumacher, daneben Pfarrer Richard
Foto: Privatarchiv Manfred Krummenast

Zum Andenken an Frau Grell, die erste Lehrerin Altenraths nach dem Zweiten Weltkrieg

Manfred Krummenast

Der Autor möchte als Zeitzeuge einmal aufzeigen, mit welchen Schwierigkeiten die beliebte Pädagogin in dieser Zeit zu kämpfen hatte und mit welcher Bravour sie das alles meisterte.

Unsere Lehrerin Anna Christine Grell geb. Sommerhäuser wurde am 2.12.1895 in Köln geboren als Tochter des Lampert Sommerhäuser aus Wahn und seiner Frau Margarete geb. Höck aus Altenrath.

Das Examen als Volksschullehrerin bestand sie am 2. 2. 1915 am Volksschullehrerinnen-Seminar der Stadt Köln, danach war sie Lehrerin in Köln.

18 Jahre, von 1921–1939, verbrachte sie in Portugal. In dieser Zeit war sie sechs Jahre an der Deutschen Schule in Lissabon tätig.

Als 1939 der 2. Weltkrieg ausbrach, war sie gerade mit ihrer Familie in Köln und blieb dann auch bis zum bitteren Kriegsende dort.

Am 1.1.1940 kehrte sie in den Schuldienst der Stadt Köln zurück, im Sommer 1945 ersuchte sie um Entlassung aus dem Schuldienst der Stadt Köln zwecks Verwendung im Rhein-Sieg-Kreis. Sie zog mit ihrer

Familie nach Altenrath, dem Geburtsort der Mutter.

Vom 1.9.1945 bis zum 2.3.1946 unterrichtete sie an der Volksschule in Scheiderhöhe. Frau Grell musste in dieser Zeit jeden Tag zu Fuß von Altenrath nach Scheiderhöhe gehen. Sie wohnte auf der jetzigen Flughafenstraße, Hausnummer 19 (früher Kirchstraße) in der Nähe der Schule.

Ihr Fußweg nach Scheiderhöhe führte über die Flughafenstraße, weiter über das Weierdorf, den „Hollinders-Berg“ hinab, vor der Autobahnüberführung rechts ab zur Autobahn. Die Fahrbahnen der Autobahn und die Autobahnbrücke (Sülz) wurden überquert. Der eigentliche Weg über die Sülz „auf der Wäsche“ konnte nicht genutzt werden, weil die Brücke im Krieg gesprengt worden war.

Hinter der Autobahnbrücke ging man die Böschung hinunter, dann durchquerte man eine Wiese und war in Pützrath. Der Hauptfußweg von Altenrath zur Sülztaalstraße führte am Elternhaus des Chronisten vorbei.

Von Pützrath ging es den Berg hinauf bis nach Scheiderhöhe.

Für den Fußmarsch von Altenrath nach Scheiderhöhe, sechsmal in der Woche, der Samstag war ein

Regelschultag, brauchte man ca. 1 Stunde, somit war sie jeden Tag bei Wind und Wetter zwei Stunden unterwegs.

Am 2.3.1946, einem Samstag, bekam Frau Grell vom Schulamt des Rhein-Sieg-Kreises den Auftrag, den Schulbetrieb in Altenrath wieder aufzunehmen.

Die Eröffnung der Schule war zwar schon zum 15.11.1945 versprochen, aber auf Nachfrage stellte sich heraus, dass die Behörde keinen Antrag auf Eröffnung einer Schule in Altenrath gestellt hatte.

Dem energischen Einsatz von Pfarrrektor Hermann Richarz ist es zu verdanken, dass der entsprechende Antrag nun schließlich doch gestellt und positiv beschieden wurde. Schon zwei Tage später, am Montag den 4.3.1946 fand nach der ersten Schulmesse die feierliche Einsegnung der Schule statt. 116 Kinder waren mit ihren Eltern erschienen, die meisten Kinder hatten mehrere Jahre durch die Kriegswirren keine Schule besucht.

Es stand nur ein provisorisch hergerichteter Klassenraum zur Verfügung. Frau Grell schaffte einige alte Schulbänke und einen Ofen, die an der Schule in Scheiderhöhe ungenutzt herumstanden, nach Altenrath.

Diese Bänke stammten aus der alten Schule in Altenrath, sie wurden bei der Räumung des Ortes im Jahre 1938 nach Scheiderhöhe gebracht. Alle Nachforschungen über den Verbleib der übrigen Altenrath-Schulmöbel waren vergeblich. Auch Nähmaschine, Harmonium und Epidiaskop (heute Projektor) waren nicht aufzufinden.

Organisatorisch müssen doch aus heutiger Sicht Frau Grell die Wellen über dem Kopf zusammenschlagen sein. Aber nicht bei der auch für uns mütterlich wirkenden Lehrerin. Sie schaffte es in kurzer Zeit, alle 116 Kinder in die für sie richtige Schulklasse einzuteilen. Nach dem Alter der Kinder war das keine große Schwierigkeit, jedoch musste Frau Grell auch das Wissen der Kinder berücksichtigen. Sie musste in Gesprächen mit allen Kindern deren Schulkenntnisse ermitteln, um sie dann in die richtige Klasse zu schicken, diese Überlegungen und auch Abwägungen waren nicht in der Unterrichtszeit zu bewältigen, sondern das ging nur zu Hause, also in ihrer Freizeit.

Die größte Sorge bereite Frau Grell das 1. Schuljahr, das am 1.4.1946 2. Schuljahr werden sollte. Kein Kind kannte mehr als 3 – 4 Buchstaben.

Fazit: Alle mussten von vorne beginnen.

Neun der am 4.3.1946 wieder eingeschulten Kinder waren im entlassungsfähigen Alter. Zwei der Kinder haben freiwillig noch ein Jahr angehängt, Sieben Kinder wurden am 26.3.1946 ordnungsgemäß entlassen.

Frau Grell und der damalige Pfarrrektor Hermann Richarz konnten schon wenige Tage nach Aufnahme des Schulbetriebes in Altenrath eine einmalige Aktion starten.

Frau Grell wörtlich:

„Am Freitag, den 8.3.1946 konnte aus karitativen Mitteln eine Speisung bedürftiger Kinder begonnen werden.

19 besonders unterernährte Kinder wurden täglich, weitere 40 jeden zweiten Tag gespeist. Ende März gingen leider die Vorräte zu Ende, und es konnten keine neuen beschafft werden.

Da erklärte sich Herr Johann Wolff aus Hörwiese bereit, ab 21.3.1946 täglich fünf Kindern ein kräftiges Mittagessen zu verabreichen. Es wurde für je eine Woche eine Gruppe von fünf bedürftigen Kindern zusammengestellt. Nach Verlauf einer Woche sah man den beglückten Kindern die bessere Kost schon an. Leider musste Herr Wolff am 13.5.1946 aus Kartoffelmangel diese großzügige Speisung aussetzen. Ihm und seiner Frau gebührt herzlichster Dank für die gute Tat!“

An diesem Beitrag von Frau Grell kann man erkennen wie wichtig ihr das Wohl der Kinder war.

Die streng gläubige Katholikin freute sich besonders über die Mitteilung des Schulrates, Herrn Ulmen, dass am 25.3.1946 99% der Erziehungsberechtigten von Altenrath bei einer im ganzen Rhein-Sieg-Kreis durchgeführten Abstimmung sich für eine konfessionelle Schule ausgesprochen hatten, somit ist die Schule in Altenrath wieder „Katholische Volksschule“ geworden.

Am 1.4.1946 wurden 32 neue Kinder eingeschult, Frau Grell musste nun 141 Kinder alleine unterrichten. Die einzelnen Klassen konnten jeweils nur tageweise unterrichtet werden, ab dem 1.4.1946 gab es laut der Schulchronik folgende Aufteilung:

Klasse 1:	1. Schuljahr	32 Kinder
Unterricht am Dienstag, Donnerstag und Samstag von 11.15 Uhr bis 13.00 Uhr.		

Klasse 2:	2. Schuljahr	27 Kinder
	3. Schuljahr	17 Kinder
	4. Schuljahr	23 Kinder
		<hr/>
		67 Kinder
Unterricht am Dienstag, Donnerstag, und Samstag von 8.00 Uhr bis 11.15 Uhr		

Klasse 3:	5. Schuljahr	18 Kinder
	6. Schuljahr	12 Kinder
	7. u. 8. Schuljahr	12 Kinder
		<hr/>
		42 Kinder
Unterricht am Montag, Mittwoch, und Freitag jeweils sechs Stunden.		

Bei einer Klassenstärke von 67 Kinder in der Klasse 2 herrschte im Klassenraum eine beängstigende Enge. Frau Grell schaffte es mit ihrer Autorität auch in einem solch großen Klassenverband Unterricht zu erteilen. Wenn sie auch für uns mütterlich wirkte, so verlangte sie doch mit einer gewissen Strenge Disziplin und Ordnung von ihren Schülern und Schülerinnen.

Bei einem Besuch des Schulrates Herrn Ulmen in Begleitung des Amtsbürgermeisters aus Lohmar und des Ortsbürgermeisters Hans Schäfer am 5.4.1946 waren die Herren sichtlich beeindruckt von dem „jammervollen“ Zustand des Schulhauses und der primitiven Einrichtung.

Der Klassenraum war notdürftig renoviert worden, die ausgebesserten Wände waren nicht gestrichen, teilweise war hier noch die verblichene Farbe aus der Vorkriegszeit zu sehen.

Es gab weder eine Wandtafel noch irgendein Lehr- oder Anschauungsmittel. Für die Lehrer gab es weder einen Tisch noch einen Stuhl. Drei bis vier Kinder teilten sich ein Lese- bzw. ein Rechenbuch. Die Herren versprachen schnellste Maßnahmen, leider blieb aber die Hilfe zunächst aus.

Die Renovierung des zweiten Klassenraumes musste in Angriff genommen werden, denn das Schulamt hatte für Altenrath eine zweite Lehrkraft angekündigt.

Nach der Fertigstellung des Klassenraumes fehlten Bänke und Tische. Frau Kranz, die Wirtin vom Heidekranz, stellte die zur Zeit in ihrer Wirtschaft unbenutzten Stühle und Tische zur Verfügung, einige Kinder brachten ihre eigenen Stühle von zu Hause mit.

Erst Anfang Juli schickte das Amt Lohmar 14 renovierte Schulbänke mit 28 Sitzplätzen, jetzt hatten endlich alle Kinder einen Sitzplatz.

Eine Pressstoffplatte wurde als Tafelersatz an der Wand befestigt. Leider gab es keine Farbe um die Presspappe zu streichen. Die Kreideschrift war nur schwer lesbar, auch hier gab es erst sehr viel später einen Austausch des Provisoriums.

Am 7.5.1946 trat Herr Josef Schumacher aus Troisdorf seinen Dienst als Lehrer in Altenrath an.

Ab dem 13.5.1946 konnte endlich an der Schule in Altenrath wieder täglich (Montag – Samstag) Schulunterricht für jedes Kind erteilt werden. Der Schichtunterricht der Unter- und Mittelklasse ging aber weiter, auch am Nachmittag wurde unterrichtet. Herr Josef Schumacher übernahm die Oberklasse und erteilte acht Stunden in der Mittelklasse.

Frau Grell wurde als Schulleiterin benannt, sie blieb in dieser Position bis zum 31.3.1949.

Neben ihrer schulischen Arbeit war sie auch sehr im kirchlichen Bereich aktiv. Alle kirchlichen Feste und Aktivitäten wurden in enger Zusammenarbeit mit Pfarrektor Hermann Richarz von ihr vorbereitet.

Am 10.5.1946 wurden durch den Weihbischof Dr. Stockums in der behelfsmäßig hergerichteten Kirche 32 Kinder gefirmt. Firmpaten waren Frau Grell und Josef Clemens.

Auch in die Vorbereitung der 13 Kinder, die am 30.5.1946 mit zur Ersten Heiligen Kommunion gingen, war sie nach Schulschluss eingebunden.

Aber nicht nur schulische und kirchliche Aktivitäten nahmen sie in Anspruch.

Im Juni und Juli mussten wir Kinder der Mittel- und Oberklasse jeden Dienstag- und Donnerstagnachmittag für ca. zwei bis drei Stunden auf den Kartoffeläckern unserer Dorfgemeinde auf Kartoffelkäfer-Suche gehen. In mehreren Gruppen, beaufsichtigt von den Lehrern und geeigneten Vertrauensleuten, wurden von den Kartoffelstauden zig Käfer, Larven oder abgelegte Eier abgegriffen, in Blechdosen gesammelt und anschließend vernichtet.

Weil es zu dieser Zeit keine geeigneten Schädlingsbekämpfungsmittel gab, waren die Kartoffelkäfer eine große Gefahr, sie fraßen die Stauden fast vollständig ab und vernichteten dadurch die angepflanzten Kartoffeln.

Eine weitere Aktion wurde von Frau Grell organisiert. Unter der Aufsicht von beiden Lehrern sammelten wir fast einen ganzen Tag Ginstersamen für die Forstverwaltung. Die Forstverwaltung versprach dafür Brennholz zum Beheizen der Schulklassen.

Am 23.8.1946 musste die Schulleitung wieder sehr aktiv werden.

19 Flüchtlingskinder aus den deutschen Ostgebieten begehrten Aufnahme an der Schule in Altenrath. Die Kinder waren mit ihren Familien in wochenlangen Transporten hier in unserer Gegend gestrandet.

Die Zahl der Schulkinder, die von zwei Lehrkräften unterrichtet werden musste, betrug jetzt 163 Kinder.

Ende Oktober und Anfang November sammelten die Mittel- und die Oberstufe nach Schulschluss Eicheln, die zur Aufforstung der umliegenden Wälder dienten. Als Entgelt gab es 10 Festmeter gutes Brennholz, somit war das Beheizen der beiden Klassenräume einigermaßen gesichert. Die amtliche Zuteilung an Briquets hätte nicht ausgereicht, um im Notwinter 1946/47 durchgehend Unterricht halten zu können.

Vom 28.10. bis 2.11.1946 musste die Oberstufe nach Schulschluss Beiträge für die Kriegsgräberfürsorge sammeln.

Danach organisierte Frau Grell den Sankt-Martins-Zug und eine diamantene Hochzeit, denn die Kinder sollten mit Vorträgen, Gedichten und Liedern beide Feste verschönern.

In der ersten Sitzung des neugewählten Gemeinderates am 24.11.1946 berichtete Frau Grell über die Notlage der Schule und die noch zu machenden Renovierungen. Sie sprach eindringlich die Bitte aus, eine dritte Lehrerstelle einzurichten.

Etwas Erfreuliches geschah am 29.11.1946. Oberförster Fellner stiftete einen Ofen für die Oberklasse, die fehlenden Ofenrohre schenkten Herr Fischer und Herr Wolff, somit konnte endlich auch der zweite Raum geheizt werden. Die Kinder hatten bis dahin in ihren dünnen, meist aus alten Wehrmachtsuniformen hergestellten Jacken im Unterricht gefroren. Lange Hosen gab es kaum, die Jungen trugen auch im Winter kurze Hosen und lange Wollstrümpfe.

Auch die verschollene, der Schule Altenrath gehörende Nähmaschine von vor dem Krieg tauchte wieder auf, damit konnte im Handarbeitsunterricht für Mädchen auch das Nähen mit der Maschine erlernt werden.

Ab Weihnachten 1946 wurde die einigermaßen hergestellte Kirche wieder für den Gottesdienst genutzt, somit stand der dritte Klassenraum, bis jetzt als Kirche genutzt, für Schulunterricht wieder zur Verfügung.

Hermann Schmitt vom Rübkamp stiftete sofort einen Ofen, es fehlte aber das Ofenrohr. Es dauerte aber noch bis März, ehe sich die Situation an unserer Schule entspannte.

Am 3.3.1947 kam Marianne Schmitz als Schulförderin an unsere Schule, sie übernahm die zweite Klasse.

Zum Ostertermin wurden 17 Schüler entlassen, 43 Schulneulinge wurden eingeschult.

Die Schülerzahl stieg auf 183, es wurden 4 Klassen eingerichtet.

Frau Grell wörtlich:

„Wir haben an der Altenrather Schule ein System, ein Gebäude, vier Klassen, drei Räume und drei Planstellen.

Nur der erste Raum hat richtige Schulbänke. Der zweite Klassenraum ist mit ungleich großen, teils schadhafte Wirtshaustischen und Stühlen ausgestattet.

Der dritte Klassenraum ist leer, also unbenutzbar.

Eine ausreichende Beleuchtung fehlt in den Klassenräumen, im Winter können die Kinder bis 9.00 Uhr weder lesen noch schreiben. Diese Beeinträchtigung des Schulbetriebes trifft ganz besonders die Unterstufe, die ja wegen des Schichtbetriebes schon früh wieder nach Hause gehen muss. Aber auch der Nachmittagsunterricht nach 16.00 Uhr leidet unter der nicht ausreichenden Beleuchtung. Die meisten Oberlichter sind ohne Glas, und mit Pappe zugeklebt.

Alle Kinder werden in der vollen Stundenzahl unterrichtet, das heißt, es muss bei zwei Klassenzimmern weiter Schichtunterricht, teilweise sogar am Nachmittag, bis 17.00 Uhr durchgeführt werden.“

Klasse 1:	1. Schuljahr	52 Kinder
Klasse 2:	2. Schuljahr	37 Kinder
Klasse 3:	3. Schuljahr	22 Kinder
	4. Schuljahr	19 Kinder
		<hr/>
		41 Kinder
Klasse 4:	5. Schuljahr	12 Kinder
	6. Schuljahr	20 Kinder
	7. Schuljahr	11 Kinder
	8. Schuljahr	10 Kinder
		<hr/>
		53 Kinder

Ich möchte weiter zitieren:

„Die allgemeine Not unter der Bevölkerung ist groß. Besonders fehlt es an Schuhzeug. Viele Kinder helfen sich mit „Holzkläppchen“. Auch die sind schwer zu beschaffen und halten nicht lange. Wegen Schuhmangel wurden in unserer Schule im Dezember 1946 253 und im Januar 1947 238 Unterrichtstage versäumt. 59 Kinder haben augenblicklich keine Schuhe, viele haben nur „Kläppchen“ oder sehr schadhaftes Schuhwerk.

Die Dienstwohnung im Dachgeschoss der Schule ist immer noch nicht bewohnbar, es fehlen sieben Türen, zwei Fenster, die Elektroinstallation und der Anstrich.

Anfang April gab uns die Dynamit Nobel AG Troisdorf leihweise 11 Bänke mit je sechs Sitzplätzen aus ihren Speisesälen. Es sind Bänke ohne Rückenlehne, die wir in den leeren dritten Klassenraum aufstellten. Weil Rückenlehnen und Schreibgelegenheiten fehlen, können hier nur einzelne Stunden erteilt werden. In Betracht kommen Religion, Singen, Naturkunde u.ä. Es ist eine Notlösung, wir hoffen auf Schulbänke. Der gespendete Ofen kann nicht angeschlossen werden, weil das nötige Ofenrohr trotz vieler Mühe nicht zu beschaffen ist.“

Am 17.4.1947 fand eine ärztliche Untersuchung der Schulkinder durch Herrn Dr. Römer aus Lohmar statt.

Ergebnis: Von den 184 untersuchten Kinder haben 122 mehr als 10% Untergewicht.

Mit besonderem Nachdruck wurde durch die Politik der Antrag auf Schulspeisung gestellt. Schulspeisung

war nur für Orte mit mehr als 5000 Einwohnern vorgesehen, aber bei dem schlechten Ernährungszustand der Kinder sollte es doch eine Selbstverständlichkeit sein, dass die Schulspeisung bewilligt wird. Ende Juni traf die zustimmende Antwort ein. Metzgermeister Matthias Stöcker übernahm die Zubereitung der Schulspeise. Ab 30.6.1947 bekamen die Kinder der Ernährungsstufe 3 pro Tag einen halben Liter kräftige Suppe.

Ab 1.3.1948 gab es für alle Schulkinder Schulspeisung.

Erwähnenswert ist noch die Einstudierung und zweimalige Aufführung unseres Krippenspiels am zweiten Weihnachtstag und am Dreikönigstag 1947 in der Pfarrkirche. Auch hier war die Initiatorin Frau Grell zusammen mit dem Pfarrektor Hermann Richarz. 1950 wurde dieses Krippenspiel teilweise in anderer Besetzung wieder aufgeführt.

Ab Januar 1948 kam etwas Normalität an die Schule in Altenrath. Die Einrichtung des dritten Klassenraumes konnte vorgenommen werden.

Die Gemeinde Lohmar hatte Holz zur Verfügung gestellt, und der Schreinermeister Weingarten aus Lohmar fertigte daraus 40 Schulbänke mit 80 Sitzgelegenheiten. 27 Schulbänke mit 54 Sitzplätzen wurden in der dritten Klasse aufgestellt. Die übrigen 13 Bänke kamen in den zweiten Klassenraum. Die geliehenen Wirtshaustische und Stühle wurden an Frau Kranz zurückgegeben.

Aus Kartuschenhülsen, die in der Heide gefunden wurden, machte die Firma Pape aus Lohmar Ofenrohre für alle drei Öfen.

Mitte Januar waren erstmalig wieder drei Klassenräume benutzbar.

Frau Grell hat 18 Jahre unermüdlich für ihre Schule gearbeitet und gewirkt, am Mittwoch den 1.10.1964 gab sie ihre letzten Unterrichtsstunden.

Am Samstag den 3.10.1964 wurde die beliebte Pädagogin, fast 69 Jahre alt, in einer würdigen Abschiedsfeier in den verdienten Ruhestand verabschiedet.

Der Schulrat, der katholische Pfarrer Ophey, der evangelische Pastor Stein, Lehrer und Schulkinder, Eltern und Gemeinderat waren zu dieser Feier gekommen.

Schon am Vorabend hatte der Altenrather Männergesangverein ihr an ihrem in der Nähe der Schule gelegenen Wohnhauses ein Ständchen gebracht. Fast vollzählig waren alle Lehrer zu dieser Abschiedsfeier gekommen, die mit ihr zusammengearbeitet hatten. Alle sagten ihr Dank und überbrachten kleine Geschenke.

Die größte Freude aber waren für Frau Grell die erschienenen Schulkinder. Sie bedankten sich bei der so beliebten Lehrerin im Namen jeder Klasse, überbrachten dabei Blumen und Geschenke.

Tiefbewegt dankte Frau Grell allen, die ihr in ihrer Altenrather Zeit begegnet sind, vor allem den Kindern.

„Denn nicht nur wir geben den Kindern, sondern auch die Kinder geben uns“, sagte sie und versprach, oft von Wahlscheid wiederzukommen ins Heidedorf.

Der Autor kannte Frau Grell seit Herbst 1945. Er hat sie als mütterliche, gläubige, auf Disziplin und Ordnung achtende Lehrerin in Erinnerung.

Sie hatte keinen Spitznamen, wie so viele Lehrer und Lehrerinnen, hier kann man den großen Respekt erkennen, den die Schüler ihr entgegen gebracht haben.

In Gesprächen mit meinen Freunden über unsere Lehrerin Frau Grell kann man immer eine gewisse Achtung ihr gegenüber erkennen.

Die heutige jüngere Generation kann sich in solche schlimmen Umstände nur sehr schwer hinein-denken, aber sie sollte wissen, dass es unter solchen Konstellationen, Klassen mit 50 und mehr Kindern, Schichtunterricht usw., auch möglich ist, einen guten Schulabschluss zu machen. Fast alle meine damaligen Klassenkameraden sind als Handwerker, Kaufleute,

Angestellte, Beamte oder Geschäftsleute erfolgreich tätig geworden.

Die Politik in Lohmar hat 2003 eine Namensliste von Frauen erstellt, die sich durch besondere Verdienste in der Stadt ausgezeichnet haben. Einer der Namen ist der von Frau Grell.

Als im Jahre 2008 in Wahlscheid eine neue Siedlung geplant und gebaut wurde, sind die neuen Straßen jedoch nicht nach dieser Liste benannt worden.

Ich hoffe, dass mit Unterstützung der Politik aus Altenrath und Troisdorf die nächste Straße hier in Altenrath nach unserer ersten Lehrerin nach der Wiederbesiedlung benannt wird.

Quellen: Chronik der Schule Altenrath, der Autor als Zeitzeuge und Befragung von anderen Zeitzeugen.

Manfred Krummenast

8. Mai 1945, der Zweite Weltkrieg ist endlich zu Ende

Von der Räumung Altenraths bis zum Wiederbeginn

Rückblick

Die Wahner Heide wurde im Jahre 1926 nach über 100 Jahren endlich frei von militärischer Nutzung.

Der aufkommende Wunsch nach Erhaltung der Naturschönheiten ließ in der Wahner Heide 1932 ein Naturschutzgebiet entstehen. Aber nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 wurde die Heide wieder vom Militär (Polizei) übernommen.

1936 übernahm dann die Wehrmacht den Truppenübungsplatz. Man erweiterte 1937 den Schießplatz von ca. 2000 ha auf nunmehr über 5200 ha. Die Ortschaften Altenrath und Hasbach lagen nunmehr innerhalb des Schießplatzgeländes und mussten evakuiert werden. Die Grenze der Evakuierung war die A3 Richtung Lohmar.

Schon von Oktober 1936 an hatten Bausachverständige einer Reichsumsiedlungsgesellschaft die Häuser und Grundstücke bewertet. Die Entschädigung für die Zwangsräumung, die angeboten wurde, war nicht verhandelbar.

Als Räumungstermin wurde der 1. April 1938 festgesetzt. Die letzten Bewohner verließen jedoch erst Ende des Jahres 1938 zum Teil mit Polizeigewalt ihr schönes, altes Dorf. In den umliegenden Städten und

Dörfern, in Lohmar, Siegburg, Troisdorf und Spich fand der größte Teil der ehemaligen Bewohner eine neue Heimat.

Aus den Häusern entfernte man die Installation (Bleirohre, Kupferleitungen, Schalter und Steckdosen), nahm die Innentüren heraus, nagelte die Fenster mit Sperrholz zu und verschloss die Häuser. Die Außenanlage der Stromversorgung Altenraths wurde abgerissen, Masten und Dachgestänge entfernt und die Trafostation abgebaut. Schlagbäume wurden an den Zufahrtsstraßen errichtet und das Betreten des Ortes war strengstens verboten. Altenrath war ein verlassenes, totes Dorf. Nur einmal im Jahre, am Allerheiligenfest, fanden sich mit Genehmigung der Kommandantur die ehemaligen Bewohner in Altenrath zusammen. Die Gräber wurden geschmückt, Lichter angezündet, und wohl manches Mal schauten bei dieser Gelegenheit die ehemaligen Bewohner wehmütig auf ihr altes, vertrautes Dorf. Mit Tränen in den Augen kamen Erinnerungen an ihre Heimat, ihre Kindheit und Jugendzeit hoch, Es waren jedesmal bewegende Momente und Begegnungen, die sich rund um die Kirche abspielten.

Der Zweite Weltkrieg brach aus, und damit kam auch eine Veränderung für Altenrath. Im Anschluss an das Dorf wurde ein Scheinflughafen errichtet. Verschiedentlich waren Heeresschulen dort untergebracht. Die Häuser erlebten im Verlauf des Krieges Einquartierungen von Truppen aller Art und Waffen, die im Lager Wahn nicht untergebracht werden konnten, und damit begannen auch der Zerfall und die Zerstörung Altenraths. Die Truppen verfeuerten in ihren Öfen die noch vorhandenen Treppengeländer, Türen, Fenster, ja sogar teilweise die Fußböden.



Zwei Häuser von Eulen, in dem roten wohnte die Familie Schmitz und die Mutter von Frau Schmitz, Frau Herchenbach. In dem anderen Haus wohnte der Sohn Wilhelm Herchenbach mit seiner Familie.



Fotos: Thomas Ley

Ältestes Haus „auf der Wäsche“, hier wohnte die Familie Lagier, genau gegenüber die Familie Bonrath. Der kleine Ort mit jetzt fünf Häusern wurde umbenannt in Euelen (Eulen).

Nach Kriegsende war Altenrath fast wie ausgestorben. Die Soldaten waren vor den anrückenden Amerikanern geflohen oder in Kriegsgefangenschaft geraten.

Es schien, dass das Schicksal Altenraths nunmehr endgültig besiegelt und die völlige Zerstörung unaufhaltsam war.

Ausnahmen von der Räumung Altenraths

Die Besitzer der Häuser auf der „Eulen“ und am „Hollinders Berg“ mussten zwar auch ihre Immobilien verkaufen, aber nach deren Auszug durften wieder Bewohner in diese Häuser einziehen. Die Häuser wurden als Dienstwohnungen für Angestellte und Arbeiter im öffentlichen Dienst genutzt, was auch später für einige Häuser „im Weyerdorf“ und für das erste Haus auf der Kirchstraße (jetzt Flughafenstraße) galt.

Auf der „Eulen“ (nahe der A3) wohnten in den ersten zwei Häusern die Familien Herchenbach. Im ersten Haus wohnte die alte Frau Herchenbach mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn, Heinrich Schmitz. Die Familie Schmitz und die Mutter zogen Mitte 1938 in ihr neues Haus in Spich, Freiheitsstraße. Am 27.12.1938 zog die Familie Kahlscheuer in das Haus auf der Eulen. Johann Kahlscheuer war auf der Kommandantur in Wahn beschäftigt.

Im zweiten Haus wohnte der Sohn Wilhelm Herchenbach mit seiner Familie. Am Heiligabend des Jahres 1938 zog die Familie Herchenbach nach Pützrath, wo sie ein neues Haus gebaut hatte. Mit Genehmigung der Behörden durfte die Familie Herchenbach über den 1.4.1938 hinaus in Altenrath wohnen bleiben. Herr Herchenbach betrieb mit seinem Schwager Heinrich Schmitz nebenan ein Sandloch, man musste jeden Tag eine von den Behörden vorgegebene Tonnanzahl an Sand liefern. Weil er dadurch abends immer sehr spät aus dem Sandloch nach Hause kam, er aber viel in Eigenleistung machen musste, hatte man ihm einen späteren Auszug zugestanden. Weil sich der Umzug aber immer mehr hinaus zögerte, drohte man der Familie, wenn sie nicht bis zum 31.12.1938 ausgezogen sei, werde man sie mit Polizeigewalt am 1.1.1939

aus dem Haus herauszuholen und sie in ein Lager in Hasbach einweisen. Beim Einzug der Familie Herchenbach mit ihren 4 Kindern waren nur 2 Zimmer bezugsfertig, aber Zwang ist Zwang.

Im Jahre 1939 zog in dieses Haus die Familie Plückthun, Josef Plückthun war als Maurer bei der Wehrmacht beschäftigt. Im dritten Haus wohnte bis 1938 die Familie Siebertz.

Am Anfang des Jahres 1941 zog die Familie Rottländer in dieses Haus. Josef Rottländer war bei der Forstverwaltung beschäftigt.

Es gab auf der „Eulen“ noch ein viertes Haus, bis 1938 im Frühjahr wohnte hier die Familie Fitzler. Während des Krieges hatten sich hier Wehrmacht Angehörige einquartiert. Bei Kriegsende sprengten die deutschen Soldaten das Haus.

Unten am „Hollinders Berg“¹ wohnte auf der rechten Seite der Straße bis Ende 1938 der Bauunternehmer Toni Herchenbach. Er hatte als Bauunternehmer so viele Häuser für die ausgesiedelten Altenrathener zu bauen, dass er mit seinem Neubau in Lohmar später fertig wurde. Er bekam deshalb die Genehmigung, erst Ende 1938 auszuziehen. Im Herbst 1940 zog die Familie von der Heide in dieses Haus Nr. 1. Josef von der Heide stand als Förster der Forstverwaltung Altenrath vor.

Gegenüber auf der linken Seite der Straße war das Sandloch der Familien Herchenbach und Schmitz, das, wie vorher beschrieben, auch während des Krieges betrieben wurde. Sand wurde bis Anfang der sechziger Jahre dort abgebaut. Die Loren, in denen der Sand zu der Rampe befördert wurde, wurden während des Krieges von einem Pferd gezogen. Das Pferd wurde nachts in einem Anbau des Hauses von Toni Herchenbach auf der anderen Straßenseite untergebracht.

Weiter oben auf der rechten Seite wohnte bis Herbst 1938 die Familie Wilhelm Decker. Weil deren Wohnung in einem Neubau in Pützrath verspätet fertiggestellt wurde, verzögerte sich der Auszug der Familie.

¹ „Hollinders Berg“, Straße von der Autobahnbrücke bis zum Weyerdorf. Im Volksmund nur unter „Hollinders Berg“ oder „Im Rech“ bekannt. Die Gemarkung, an der die Straße liegt, heißt in einer alten Karte von Altenrath aber: „Im Rocht“.

Die Behörden machten massiven Druck auf die Familie Decker. Nur die Krankheit von Frau Decker und die Tatsache, dass 4 Kinder vorhanden waren, rettete die Familie vor einer polizeilichen Zwangsräumung. Ende 1938 zog die Familie Boddenberg in dieses Haus. Josef Boddenberg war auch auf der Kommandantur der Wehrmacht beschäftigt. Etwas höher auf der linken Seite wohnte die Familie Johann Höck, die auch 1938 nach Lohmar zog. Für einige Jahre während des Krieges wohnte hier die Alleinstehende Grete Kruse, sie war die Schwägerin von Herrn Boddenberg. Im Mai 1944 zog in dieses Haus die Familie Hollinder. Heinrich Hollinder war Polizist und auch noch die ersten Jahre nach dem Krieg der „Ortssheriff“ von Altenrath. Mitte 1944 zogen die Familien Engels, Skibbe und Maushold in das Haus Nr. 1 im Weyerdorf, und die Familien Hilger und Klein ins Haus Kirchstraße 92. Die Männer waren Zivilangestellte bei der Deutschen Wehrmacht.

Am 10.10.1944 zog die Familie Josef Litterscheid nach Altenrath ins Weyerdorf (Kirchstraße 102). In Wahn wohnten sie neben der Zentralreparaturwerkstatt der Deutschen Wehrmacht. Aus Sicherheitsgründen (Bombardierung) bekam sie von den Behörden diese Wohnung in Altenrath zugewiesen. Gegen Ende des Jahres 1944 zog auch die Familie Adolf Schmitz in das Haus Nr. 102 im Weyerdorf ein.

Bewohnt blieben nur die Häuser hinter der Autobahn auf der „Wäsche“. Diese Häuser gehörten zur Gemeinde Scheiderhöhe und lagen nicht auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes.

Auf der „Wäsche“ (zwischen Sülz und Autobahn) wohnten die Familien Bonrath und Lagier. Die Familie Bonrath wurde auch 1938 aus Altenrath ausgesiedelt, sie zog in ein Haus auf Wäsche, das aber abgerissen werden sollte. Das Haus stand zwischen der Autobahnauffahrt und der Autobahn, ganz nahe an der Autobahnbrücke. Im Jahre 1939 kaufte die Familie Bonrath das danebenstehende Haus von der Familie Höck und zog dort ein. Ihr vorher bewohntes Haus wurde sofort abgerissen.



Hier bauten die Familien Herchenbach und Schmitz Sand. Jetzt ist alles zugewachsen. Der Weg wurde angelegt, um an die neu gebauten Hochspannungsmasten zu gelangen.

Altenrath erwacht wieder zum Leben

Nachdem der Zweite Weltkrieg durch die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8.5.1945 ein Ende gefunden hatte, gab die Militärregierung das Dorf zur Wiederbesiedlung frei. Schon am 15.5.1945 standen erwartungsvoll die ersten 15 Bewerber für Altenrath im Rathaus der Amtsverwaltung Lohmar, um ihre Zuweisung zu erhalten. Der Amtsbürgermeister, Herr Lagier, rief die Namen der einzelnen Bewerber auf und erläuterte in kurzen Zügen die Aufgaben, die nun die Siedler erwarteten. Dies war die Geburtsstunde des neuen Altenrath. Nachmittags traf man sich in Altenrath, wo der Wachtmeister Hollinder und der Förster von der Heide die Einweisung in die Häuser vornahmen.

Nun begann ein emsiges Wirken und Arbeiten in den Gärten und an den Häusern. Die Schwierigkeiten schienen unüberwindlich: kein Zement, kein Kalk, kein Holz, keine Dachziegel, kein Glas, keine Farben. Es gab keine Handwerker, die die zum Teil unwissenden Siedler unterstützten.

Baustoffe waren Mangelware, manchmal nur gegen verbliebene Habe auf dem Schwarzmarkt einzutauschen. Hatte man etwas gefunden, gab es Probleme mit dem Transport.

Die Zahl der Siedler wuchs ständig. Täglich kamen Wagen – Pferdefuhrwerke, Handwagen bis zu Wagenkuriosums – in Altenrath an mit der wenigen Habe, die die vom Kriege schwer getroffenen Menschen aus besseren Tagen noch gerettet hatten. Der Weg nach Altenrath war allein schon eine schwierige und zeitraubende Angelegenheit, da sämtliche Brücken in den letzten Tagen des Krieges noch gesprengt worden waren, und manch einer ist mit dem schwankenden Floß, das als Fähre nach Lohmar diente, umgekippt und hat ein unfreiwilliges kühles Bad in der Agger nehmen müssen. Aber allen Schwierigkeiten zum Trotz wurde verbissen gearbeitet.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Siedler, als im Juni 1945 freigelassene russische Kriegsgefangene die Siedler Steinhaus, Tölle und seinen neunjährigen



Hier im Weyerdorf wohnte ab 1944 die Familie Litterscheid. Bis zu ihrem Einzug waren die Häuser geräumt.



Das Forsthaus am Hollinders Berg



Hier stand das Haus des Ortpolizisten Hollinder.



„Auf der Wäsche“



Hier wohnte die Familie Boddenberg.

Sohn Heinz ermordeten und den Siedler Hanhardt schwer verwundeten. Zur selben Zeit verunglückte der Siedler Hünnekens tödlich, der mit seinem Pferdefuhrwerk Holz für den Wiederaufbau heranschaffte. – In den umliegenden Ortschaften war vorher schon geplündert worden. Die Siedler dachten, ihre Armut würde sie vor dieser Geißel bewahren. Doch den Siedlern sollte nichts erspart bleiben. Zwar war auf die Ereignisse in der Umgebung hin eine kleine Wache von je zwei Männern gebildet worden, ohne Waffen, ohne Alarmgerät, in einer Ortschaft ohne Licht, aber jeder wusste, dass dies kein Schutz sein konnte. Am Morgen des 15. Juni wurden alle Männer Altenraths zusammengerufen, um den Siedler Steinhaus zu suchen. Herr Steinhaus war am 12. Juni von zu Hause weggegangen, um in Wahn in der Bäckerei der Amerikaner zu arbeiten. Von dort war er nicht mehr zurückgekehrt. Nach langem Suchen fand man schließlich seine Leiche in einem „Einmannloch“ am Großen Stern. Er war ermordet und beraubt worden. Am 3. Juli trat das zweite Verhängnis ein. Herr Tölle bewohnte mit seinem neunjährigen Sohn in einem Hause in der Grabenstraße einen Raum mit Behelfstüren. Er hatte ein Schaf und einige Hühner mitgebracht. In der Nacht zum 3. Juli wurden die Siedler durch Schüsse aus dem Schlaf geschreckt. Überall banges Fragen, aber niemand wagte sich in der Dunkelheit auf die Straße. Bei Anbruch des Tages fand man Herrn Tölle und seinen Sohn. Herr Tölle war tot, sein Sohn hatte so schwere Verletzungen, dass er am anderen Tag im

Krankenhaus zu Siegburg verschied. – Die ganze Siedlergemeinschaft spürte jetzt: entweder alle zusammen gegen den Terror, oder wir müssen Altenrath wieder sofort verlassen. Eine neue Wache wird zusammengestellt in einer Stärke von 12 Mann je Nacht.

Drei Scheinwerfer, mit Akkus auf kleinen Wägelchen montiert, leuchten in regelmäßigen Abständen das Gelände ab. Einige Familien, besonders in der Höcker-gasse, wo bis jetzt nur 4 Familien wohnen, finden sich abends zu größerem Schutz in einem Haus zusammen. Andere Familien in der Kirchstraße, die in Häusern ohne Treppen wohnen, steigen abends mit einer Leiter ins 1. Stockwerk, ziehen die Leiter hoch und verschließen den Einstieg mit Brettern, die sie mit großen Steinen beschweren. Dreimal versuchen die Banden noch, nachts in Altenrath einzudringen, werden aber immer wieder abgewehrt.

Jetzt versuchen die Banden, tagsüber die Straßen unsicher zu machen. Sie lauern einzelnen Personen auf, nehmen ihnen Uhren, Fahrräder, Taschen usw. ab und verschwinden schnell wieder. Daraufhin wird jede zweifelhaft aussehende Person, die im Ort erscheint, festgehalten und der Polizei übergeben. Bei der Festnahme von 4 verwegenen aussehenden Burschen stellt sich heraus, dass einer an dem Mordfall Tölle beteiligt war.

Der Lehrer Josef Schumacher schrieb in der Festschrift zur 10jährigen Wiederbesiedlung einen Aufsatz über die Geschichte Altenraths. Einige Passagen stammen aus diesem Aufsatz.

Manfred Krummenast

Ein neuer Sportverein



Trotz aller Schwierigkeiten und Schicksalsschläge fanden sich im Spätsommer 1945 Bürger von Altenrath zusammen, um einen Sportverein ins Leben zu rufen.

Mit Schreiben vom 17.10.1945 kündigte man dem Kreissportamt in Siegburg (jetzt Fußballverband Mittelrhein e. V., Kreis 3.) an, dass am 14.10.1945 in Altenrath ein Fußballverein gegründet worden sei.

Name des Vereins: Verein für Leibesübungen 1945, Altenrath

1. Vorsitzender	Wilhelm Gries
2. Vorsitzender	Heinrich Vester
3. Vorsitzender	Dr. Arnold Kresse
Geschäftsführer	Heinrich Vester
Kassierer	Heinrich Vester
Fußballobmann	Heinz Becker

Ein Sportplatz war in Altenrath vorhanden, er war natürlich in der fast acht Jahre dauernden Zwangsausweisung total verwildert und musste zuerst in mühsamer Handarbeit von den Vereinsmitgliedern wieder hergerichtet werden.

Der Sportplatz war zum heutigen 90 Grad versetzt angelegt und hatte vom oberen Tor bis zum Tor in der Nähe des jetzigen Sportjugendheimes ein Gefälle von mindestens einem Meter.

Die Torstangen waren verfault und mussten ersetzt werden. Die beiden Torpfosten und der Querbalken waren damals noch viereckig und mussten deshalb extra hergestellt werden.

Als Tornetz diente anfangs ein Maschendrahtzaun, der übereinander an einem Holzgestänge befestigt war. Die Markierung des Spielfeldes wurde sonntags von Hand vorgenommen, in einen Eimer wurde Sägemehl gefüllt und dann auf dem Sportplatz verstreut (Kalk wurde zu dieser Zeit dringender zum Bauen benötigt). An einen Markierungswagen, wie er heute überall üblich ist, war damals nicht zu denken. Erst einige Zeit später wurde in der Schmiede von Herrn Powileit, Kirchstraße, eine Rübensetzmaschine zu einem Markierungswagen umgebaut.

Als Vereinslokal wurde die Gaststätte Böckler, gegenüber der Kirche, ausgewählt, hier war auch für Umkleidemöglichkeiten der Gastmannschaften gesorgt worden. Waschgelegenheiten gab es kaum; für die Gästemannschaft standen dann draußen einige Schüsseln mit Wasser nach einem Spiel bereit, damit sie sich wenigstens das Gesicht und die Hände waschen konnte.

Fußballtrikots waren natürlich keine vorhanden. Aber die Leute waren damals sehr groß im Organisieren und Improvisieren. Aus alten Wehrmachtsuniformen wurden Hemden und Hosen gefertigt. Diese Trikots wurden danach in den Vereinsfarben selbst gefärbt. Bei Regen konnte es passieren, dass die Farbe sich löste. Die Unterwäsche war dann in den Vereinsfarben gefleckt.

Das größte Problem in dieser Zeit war das Transportproblem. Autos gab es fast keine, hier und da hatte man sich aus alten Wehrmachtsbeständen ein Motorrad zugereicht gemacht und knatterte mit ihm durch die Gegend. Die wenigsten hatten ein Fahrrad, und wenn sie eins hatten, war keine Bereifung vorhanden. Um fahren zu können, wurden dicke Elektrokabel um die Felgen montiert.

Zu den Auswärtsspielen in Troisdorf, Spich und Lohmar wurde meist mit dem Fahrrad gefahren, aber einige Spieler gingen auch zu Fuß zu den Spielen. Wilhelm Link, direkt am Sportplatz wohnend, hatte zu dieser Zeit ein Fuhrunternehmen, es bestand aus einem Pferd und einem offenen ca. drei Meter langem Anhänger. Mit diesem Pferdewagen wurde auch einige Male zu den naheliegenden Auswärtsspielen gefahren. Musste man weiter fahren, war das für heutige Verhältnisse eine kleine Weltreise. Von Altenrath fuhr natürlich kein Bus, man ging nach Lohmar zum Zug. Hier konnte man mit dem „Luhmere Grietche“ so wurde der Zug im Volksmund genannt, bis Overath oder Siegburg fahren. In Siegburg gab es zwei Haltestellen, den Nord- und den Hauptbahnhof. Wollte man weiter in

Richtung „Balkan“ (Eschmar, Mülleken, Bergheim, Rheidt und Niederkassel) so musste man in Siegburg auf der Kaiserstraße, Ecke Johannesstraße in die Straßenbahn Richtung Niederkassel einsteigen. Die Straßenbahn fuhr vom Hauptbahnhof in Siegburg Richtung Markt, weiter über die Kaiserstraße, Luisenstraße nach Troisdorf. Hier fuhr sie über die Kölner Straße bis zur DAG, hier bog sie ab in Richtung Oberlar, dann über die Hauptstraße in Sieglar nach Eschmar und weiter über die Dörfer bis nach Niederkassel. Die Straßenbahn hieß respektlos „Rhabarberschlitten“ weil auf dem „Balkan“ soviel Rhabarber angebaut wurde. Musste man zu Spielen ins Siegtal, fuhr man vom Hauptbahnhof in Siegburg mit dem Zug Richtung Hennef, Eitorf, Herchen. Lag der Spielort nicht an einer Bahnhaltstelle, musste man diesen zu Fuß erreichen.

Später gab es in Altenrath und Lohmar Fuhrunternehmen, die einen LKW besaßen. In Altenrath war das Herbert Thomas, auf dem Rambusch wohnhaft, und in Lohmar Felix Schönenborn, der neben dem Lohmarer Bahnhof wohnte. Leider waren beide LKW Holzvergaser. Auf der Ladefläche war ein Ofen, der mit Holz befeuert wurde, dieser trieb den LKW an.

Der Sportverein Altenrath heuerte beide LKW manchmal zu Auswärtsspielen an. Spieler und Zuschauer kamen auf die offene Ladefläche. Als Gegenleistung für den Transport musste von den Spielern Holz mitgebracht werden. Während der Fahrt musste immer wieder Holz nachgelegt werden. Als Heizer fungierte meist der Schiffer Hans von der Kirchstraße. Für heutige Verhältnisse undenkbar.

DIE ERSTEN SPIELER FÜR ALTENRATHI WAREN:

Becker, Heinz	Kirchstr. 22	geb. 15.8.1913
Bergfelder, Hans	Witzenbachstr. 8	geb. 21.3.1924
Bergfelder, Siegfried	Grabenstr. 16	geb. 25.12.1921
Bau, Günther	Siedlung 8	geb. 25.5.1921
Gärtner, Herbert	Rambusch 10	geb. 1.6.1918
Gries, Wilhelm	Witzenbachstr. 6	geb. 15.8.1913
Hilger, Josef	Kirchstr. 38a	geb. 11.5.1920
Krauthäuser, Theo	Grabenstr. 26	geb. 12.11.1917
Kricke, Meinhard	Schickergasse	geb. 28.9.1921
Pipirs, Michael	Höckergasse 1	geb. 2.10.1915
Richelmann, Hardy	Höckergasse 1	geb. 3.10.1910
Schiffer, Hans	Kirchstr. 37	geb. 4.10.1919
Schröder, Wilhelm	Kirchstr. 24	geb. 6.12.1923

Immer wieder kamen neue Siedler nach Altenrath, viele Männer kehrten aus der Kriegsgefangenschaft in ihre neue Heimat zurück. Es war ein Kommen und Gehen, denn einige Siedler aus den umliegenden Großstädten zogen nach der Wohnbarkeit ihrer alten Wohnung wieder dorthin zurück. So war auch beim Altenrather Sportverein ständig Bewegung im Spielerkader.

Das erste Meisterschaftsspiel sollte schon am 18.10.1945 gegen SSV Troisdorf 05 stattfinden. Man bat aber beim Kreissportbund kurzfristig um

Verlegung des Spiels, weil auch der SV Lohmar seinen Spielbetrieb wieder aufgenommen hatte. Das Bittschreiben wurde vom Geschäftsführer Heinrich Vester „Mit Sportgruss-Heil“ unterzeichnet.

Der Amtbürgermeister hatte angeordnet, dass der SV Lohmar sein Eröffnungsspiel gegen Altenrath austragen sollte. Da man natürlich diesen Ortskampf wollte, war man mit einer Spielverlegung einverstanden.

Auch der Kreissportbund stimmte zu und setzte das Spiel gegen SSV Troisdorf 05 für den 22.10.1945 (Buß- und Betttag) neu an.

Mit Schreiben an den Kreissportbund vom 16.11.1945 wurden nochmals Spielerpässe für 15 neu angemeldete Fußballer der Senioren und Spielerpässe für 13 Jugendliche beantragt.

Ein Schreiben vom 20.1.1946 an den Kreissportbund wird bei allen Lesern ein Schmunzeln hervorrufen, aber zum damaligen Zeitpunkt war das, was hier beschrieben wird, für den Sportverein Altenrath ein sehr, sehr großes Problem:

Hiermit bitte ich um unbedingte Unterstützung für die Fußballmannschaft. Der Fußball mit dem bis jetzt gespielt wurde war von einem Dorfbewohner entliehen worden. Da der Bewohner aber seinen Wohnsitz nach Köln verlegt und mit Datum 1. Februar ist uns auch der Fußball entnommen.

Ich bitte sie dringend bei der Beschaffung eines neuen Fußballes uns zu unterstützen

*Mit freundlichem Sportgruss!
Heinrich Vester*

Der Kreissportbund in Siegburg sagte seine Unterstützung zu und schrieb, dass nach Fertigstellung der Fußbälle Abhilfe geschaffen würde. Der Spielbetrieb musste wegen des fehlenden Balles vorübergehend eingestellt werden.

In demselben Schreiben bittet der Unterzeichnende auch um die Zusendung einer Ping-Pong-Regel und um Angaben zur Größe einer Tischplatte. (Gemeint war eine Tischtennisplatte). Eine Tischtennisplatte war zu diesem Zeitpunkt nicht zu kaufen, man musste sie selber anfertigen oder anfertigen lassen. Es dauerte einige Monate bis endlich eine Tischtennisplatte im Hof der Gaststätte Böckler aufgestellt wurde. Jedes Vereinsmitglied, das über einen Tischtennisschläger verfügte, durfte hier spielen. Viele fertigten sich aus Sperrholz selber einen Schläger an, Schläger mit Belag waren zu diesem Zeitpunkt fast unbekannt. Aber auch hier wurde sich selbst geholfen. Einige Spieler beklebten ihre Tischtennisschläger von beiden Seiten mit zurechtgeschmittenen Autoschläuchen. Ein Tischtennisball kostete auf dem Schwarzmarkt in dieser Zeit 10 RM, in normalen Geschäften konnte man keine kaufen.

Am 12.3.1946 wird dem Kreissportamt vom 2. Vorsitzenden des Sportvereins mitgeteilt, dass Herr Vester von allen Ämtern im Verein zurückgetreten ist.

700 RM Vereinsvermögen werden vom Konto des Herrn Vester, wo sie geparkt waren, am 14.3. 1946 an den Sportverein überwiesen.

Weiter teilt Herr Danzinger dem Kreissportamt mit, dass die Neuwahl des Vorstandes für den 24.5.1946 vorgesehen ist.

Bei diesem Termin wurde folgender Vorstand gewählt:

1. Vorsitzender	Jakob Koschel	Schengbüchel 16
2. Vorsitzender	Philipp Kerz	Lohmarerstr. 8
Geschäftsführer	Martin Rose	Höckergasse 8
Jugendobmann	Alex Borosch	Im Dahl 2

Über die Kassierertätigkeit gibt es keine Angaben. Vereinsmitglieder: 28.

Mit Schreiben vom 29.8.1946 meldet der neue Geschäftsführer Martin Rose eine 1. Mannschaft für die Saison 1946/47 zum Meisterschaftsbetrieb an.

Am 13. Mai 1947 wird eine Schülermannschaft beim Sportamt angemeldet, 14 Spielerpässe werden beantragt und genehmigt.

Zur Meisterschaftsrunde 1947/48 meldete der Sportverein Altenrath folgende Mannschaften: 1. Mannschaft, Jugendmannschaft, Schülermannschaft

Mit Schreiben vom 12.8.1947 an das Kreissportamt meldet der Sportverein Altenrath seine Jugend- und Schülermannschaft vom Meisterschaftsbetrieb wieder ab. Sehr interessant ist die Begründung für die Absage, sie wird wieder bei einigen Schmunzeln hervorrufen:

Wir nehmen unsere Anmeldung der Jugendmannschaften hiermit zurück.

Zu diesem Schritt werden wir in der Hauptsache durch die völlig ungelöste Schuhfrage gezwungen. Die meisten Jungen sind nur im Besitze eines Paar Schuhe und es besteht recht wenig Aussicht, noch Schuhe zum Fußballspielen zu erhalten.

Im Archiv der Stadt Lohmar befindet sich ein Schreiben der Gemeinde Lohmar an den Oberkreisdirektor in Siegburg vom 28.8.1947. In diesem Schreiben werden fünf sporttreibende Vereine der Amtsgemeinde Lohmar aufgeführt, unter anderem auch der Sportverein Altenrath mit dem Vorsitzenden Jakob Koschel.

Philipp Kerz, Rambusch, teilt am 21.3.1948 dem Sportamt mit, dass er der Geschäftsführer des Sportvereins Altenrath sei.

In seinem ersten Schreiben an das Kreissportamt wirft er diesem vor, einen Jugendspieler zur Kreisauswahl eingeladen zu haben, ohne den Verein zu benachrichtigen. Name des Spielers: Jakob Hoffstadt, Helmgesmühle (Sülzthalstraße).

In dem Antwortschreiben vom 26.4.1948 verwahrt sich der Kreissportbund gegen die Anschuldigungen und verweist auf die „Ordnungen“.

Der neue Kassierer Heinrich Radermacher bittet um Streichung einer Strafe des Kreisfußballausschusses von 37 RM. Der Verein war zu einem Meisterschaftsspiel in Roleber nicht angetreten, weil der gemietete LKW einen Defekt hatte und auf die Schnelle kein Ersatz zu besorgen war. Heinrich Radermacher begründete das Nichtzahlenkönnen mit Kosten für das Neuanlegen des Sportplatzes und die Anschaffung neuer Bälle. Ob die Strafe erlassen wurde ist nicht bekannt.

Mit Schreiben vom 22.7.1948 an den Sportausschuss Kreis 3 meldet der neue Vorsitzende des Sportvereins Altenrath Alfred Machazek, Brandstraße, sieben Spieler zur Ausstellung von Pässen. Weiter meldet er Heinz Röttgers, Dahl 13, zu einem Schiedsrichterlehrgang an. Weiter wird in dem Schreiben mitgeteilt, dass das Vereinslokal gewechselt würde. Neues Vereinslokal ist der „Heidekranz“.

Mit Schreiben vom 1.9.1948 an das Kreissportamt kündigt der Vorsitzende Alfred Machazek an, dass der Sportverein am 11. und 12.9.1948 ein Sportfest in Altenrath veranstaltet und bittet um Genehmigung und gefällige Unterstützung.

PROGRAMM:

Samstag, den 11.9.1948

*14 Uhr 30 Pokalvorschpiel:
Altenrath-Scheiderhöhe Birk-Seelscheid*

Sonntag, den 12.9.1948.

11 Uhr 00 Stafettenlauf von 4 Abteilungen.

11 Uhr 30 Fußball: Schüler: Altenrath-Rösrath

12 Uhr 30 Fußball: Jugend: Altenrath-Lohmar

13 Uhr 30 Pokal-Endrunde

15 Uhr 30 Großspiel: Lohmar 1-Rösrath 1

Abends: Ehrung der Sieger im Saal Conzen

Der Verfasser dieser Chronik spielte unter dem Vorsitzenden Alfred Machazek in der Schülermannschaft.

Zwei Freundschaftsspiele blieben ihm in fester Erinnerung. Das erste Spiel mit der neuen Schülermannschaft wurde Kirmessonntag ausgetragen. Gegner war die Schülermannschaft des SSV Siegburg, die stärkste Mannschaft im Rhein-Sieg-Kreis. Das Endresultat ist unbekannt, aber es war eine hohe Niederlage. Herr Machazek hatte für dieses Spiel neue weiße Hemden besorgt. Das Besondere an diesen neuen Trikots war das Emblem, das auf den Hemden aufgenäht war. Auf einem runden, roten Stück Stoff hatte Herr Machazek mit Hilfe einer selbst angefertigten Matrize und mit heißgemachtem Kerzenwachs einen Abdruck aufgebracht. Auf dem Emblem stand „Sportverein Altenrath“, in der Mitte des Emblems war ein Fußballer zu sehen. Diese Trikots waren unser ganzer Stolz, wenn auch die Mütter nicht begeistert waren, sie mussten die aufgedruckten Embleme bei jeder Wäsche abtrennen und danach wieder annähen. Das Kunstwerk aus Wachs wäre ja bei der Wäsche zerstört worden.

Das beste Ereignis fand nach dem Spiel statt; beide Schülermannschaften wurden zu Kakao und Kuchen in die Gaststätte „Heidekranz“ eingeladen. Die Geschäftsleute von Altenrath hatten das für das erste Spiel gestiftet.

Im zweiten Freundschaftsspiel mussten wir nach Eitorf, Spielbeginn war 11.30 Uhr.

Treffpunkt der Reise war vor der Gaststätte Jägerhof, spätestens um 8 Uhr musste man anwesend sein. Wir gingen zu Fuß nach Lohmar. Von Lohmar ging es mit dem „Luhmere Grietche“ nach Siegburg zum Hauptbahnhof. Mit dem Anschlusszug fuhren wir nach Eitorf.

Weil wir so früh losgefahren waren und in Altenrath nicht mehr die Messe besuchen konnten, hatte Pfarrer Richarz dem Vorsitzenden und Begleiter Herrn Machazek aufgetragen, dafür zu sorgen, dass alle katholischen Spieler in Eitorf zur Messe gingen. Alle Spieler gingen in die Kirche, aber als sie sahen, dass Herr Machazek nicht mitging, verließen alle vor Beginn der Messe am Seitenausgang die Kirche. Wir lungerten bis Spielbeginn in Eitorf herum. Auch dieses Freundschaftsspiel wurde verloren. Gegen 16.30 Uhr waren wir wieder in Altenrath.

Der Fußballverein löste sich Ende 1949 auf. Dafür gab es zwei Gründe: Im Nachbarort Scheiderhöhe war ein neuer Verein gegründet worden, der bessere Bedingungen anbot, Fußballschuhe, Essenseinladungen usw. Der Hauptgrund aber war die Arbeitsplatzsituation. Die meisten der jungen Männer von Altenrath arbeiteten im Erzbergwerk Lüderich in der Nähe von Overath. Der extra eingesetzte Bus holte die Arbeiter in der Nähe der Donrather Kreuzung jeden Tag ab und brachte sie nach Schichtende auch wieder hierhin zurück. Die Altenrather mussten jeden Tag fast eine Stunde hin und eine Stunde zurückgehen. Es wurde im Schichtbetrieb gearbeitet, meistens gab es eine 6-, manchmal sogar eine 7-Tagewoche. Wer Frühschicht hatte musste, gegen 4 Uhr in Altenrath abgehen, um den 5 Uhr Bus zur Schicht zu erreichen. Zum Fußballspielen blieb also wenig Zeit.

Wie kam man Ende der 40er Anfang der 50er Jahre überhaupt an Fußballschuhe? Die Eltern konnten sie meist nicht bezahlen, es gab wichtigere Dinge für sie als Fußball.

In Altenrath ging man mit dem Einverständnis der Eltern zum Schuhgeschäft Koschel „auf dem Schengbüchel“. Die Familie Jakob Koschel hatte als Nebenerwerb ein kleines Schuhgeschäft in ihrer privaten Wohnung eröffnet. Hier wurden ein Paar Fußballschuhe ausgesucht und gekauft (Marke Adidas oder Puma). Beim Bezahlen wurde Ratenkauf vereinbart. Die Schuhe kosteten damals ca. 35 DM. Die wöchentliche Rate betrug 3 DM.

Nun musste man also jede Woche 3 DM abstopfen. Woher bekam man das Geld? Es war ganz einfach, man musste nach der Schule Geld verdienen.

Der Verfasser und viele andere Jugendliche, die Raten zu bezahlen hatten oder Taschengeld verdienen wollten, gingen nachmittags in die Wahner Heide zum „Eisengraben“. Mit einem Spaten bewaffnet fuhren wir mit dem Fahrrad in die Wahner Heide. Meistens suchten wir um den Stand 10 herum nach Vertiefungen im Boden, weil man dort Granateneinschläge vermutete. Mit der Zeit hatte man ein Gefühl dafür, an der richtigen Stelle zu buddeln.

Man grub also in dieser Vertiefung und bei ein wenig Glück fand man Eisensplitter. Diese wurden in einem Sack verstaut, zum Heimtransport auf dem Gepäckträger des Fahrrades.

Zwei- bis dreimal pro Woche musste man nachmittags in die Heide, um 3 bis 5 DM zu verdienen. Wenn man sehr viel Glück hatte, fand man einen Messingzünder, der 3 DM extra einbrachte. Einmal in der Woche kam der Schrotthändler an den Häusern in Altenrath vorbei, um die Eisensplitter und Messingzünder aufzukaufen.

Es war ein mühsames Geschäft mit dem „Eisengraben“. Auch viele Erwachsene versuchten, sich dadurch ein Zubrot zu ihrem geringen Verdienst zu verschaffen.

Wie hoch der Lohn damals war, soll hier an einem Beispiel verdeutlicht werden:

Der Verfasser war von 1952 bis 1955 bei KHD in Köln in der Lehre.

- Lohn: 1. Lehrjahr: 12 DM/Woche
- 2. Lehrjahr: 15 DM/Woche
- 3. Lehrjahr: 18 DM/Woche

Die Wochenkarte nach Köln mit dem Bus kostete 5,70 DM.

Um 2,10 DM in der Woche zu sparen, fuhr er in den Sommermonaten mit dem Fahrrad bis zum Königsforst.

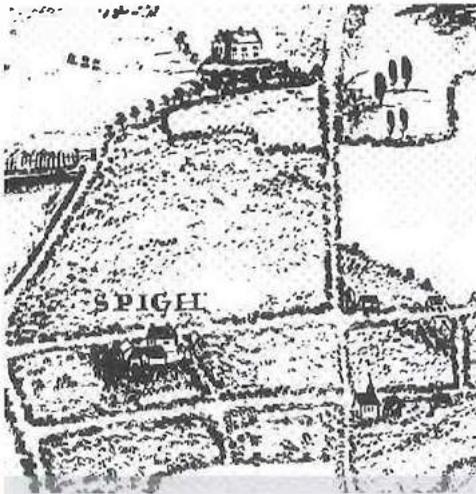
Hier konnte das Fahrrad für 0,50 DM die Woche untergestellt werden.

Die Wochenkarte nach Köln mit der Straßenbahn kostete 3,10 DM.

Nach der Lehre verdiente er als Geselle ca. 250 DM/Monat netto (48 Stunden/Woche).

Verkäuferinnen in großen Kaufhäusern verdienten in dieser Zeit ca. 140 DM netto.

Die Unterlagen, aus denen bei diesem Bericht zitiert wird, lagern beim Fußballverband Mittelrhein, Kreis 3 in Siegburg, Wilhelmstraße 66. Hans-Peter Fuchs, der Kassenswart des Kreises 3, stellte mir die Originale zum Kopieren zur Verfügung. Herzlichen Dank.



- 1 Ausschnitt aus der Rottzehntkarte von 1755, HStAD 1344, abgebildet sind Haus Spich, Haus Broich und die Spicher Kapelle
- 2 Haus Spich, Hofseite mit Zugang zum Keller bzw. Brunnen



Ein Brunnen im Hause Spich

Prof. Dr.-Ing. Michael Werling

DURCH SIEDLUNGSGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNGEN im Raum Troisdorf-Spich motiviert, ergab sich die Möglichkeit, im Keller des ehemaligen Adelssitzes „Haus Spich“ einen alten Brunnen zu erforschen. Aufgrund seiner Konstruktion und basierend auf heute leider nicht mehr zugänglichen, früheren Untersuchungen, stand die Vermutung im Raum, dass er bis in römische Zeiten zurückreichen könnte. So war es damals durchaus üblich, neben den sog. Fassdaubenbrunnen¹ auch aus Steinquadern gefügte röhrenförmige Ziehbrunnen zu errichten, die auf der Brunnensohle auf einen Holzkranz aufgesetzt wurden.

Zunächst sei aber einführend festgehalten, dass die Eigenart des Landschaftsraumes im Bereich der Stadt Troisdorf – die den Auegebieten von Agger und Sieg benachbarten fruchtbaren Böden und das jagdbare Wild der umliegenden Wälder bzw. der Wahner Heide – den Menschen schon in vorgeschichtlicher Zeit im heutigen Stadtgebiet haben siedeln lassen. So ist zum Beispiel über die gesamte Steinzeit² hinweg der Mensch im Troisdorfer Raum nachweisbar, der zunächst aus den offenen Gewässern der Umgegend das Trinkwasser schöpfte und sich damit hinreichend versorgte. Obwohl schon in der Jungsteinzeit³ Brunnen zur Wasserversorgung der Bevölkerung angelegt wurden,⁴ war dies sicherlich im damals wasserreichen Troisdorfer Stadtgebiet noch nicht von Nöten, da neben Agger und Sieg allein elf Bachläufe⁵ für die sich langsam entwickelnden Siedlungsstandorte das Wasser spendeten.

Bodengestalt

Das Gebiet um Troisdorf darf als eine grundwasserreiche Region betrachtet werden. Das Grundwasser ist in der Regel in den Sanden und Kiesen zu lokalisieren, welche die Flüsse über Jahrmillionen in ihrem Umfeld und oberhalb von wasserundurchlässigen Schichten abgelagert haben. Diese „Lockergesteine“ werden als sog. Porengrundwasserleiter bezeichnet, weil sich zwischen den einzelnen Körnern ein mehr oder weniger engmaschiges Hohlraumsystem aufgebaut hat, in dem sich das Grundwasser ansammelt bzw. bewegt. In diesem Bereich erfährt das Wasser auch schon seit jeher seine natürliche biologische Reinigung.⁶ Es gibt eine Vielzahl von Gründen, welche dieses Grundwasser an der Oberfläche austreten lassen. Überwiegend dürfte es sich jedoch um Stauchmoränen bzw. aufgestauchte tonige Schichten handeln, welche zu einer Quellbildung führen und so aus dem Grundwasser ein Fließgewässer bilden.⁷ Zuerst wird man also das Fließgewässer, dann das unmittelbar aus den Quellen austretende Grundwasser

¹ Der Begriff „Daube“ bezeichnet das Langholz, aus dem ein Küfer das Fass zusammensetzt. Bei den Fassdaubenbrunnen handelt es sich demnach um Fässer, die in den Boden eingeleift und ineinander gefügt eine Art hölzerne Röhre ergaben, in der sich das Grundwasser sammelte und abgeschöpft werden konnte. Dieser Brunnenlypus wurde noch bis in die frühe Neuzeit (13.–15. Jh.) hinein verwendet.

² Ca. 2,5 Mio–2000 v. Chr.

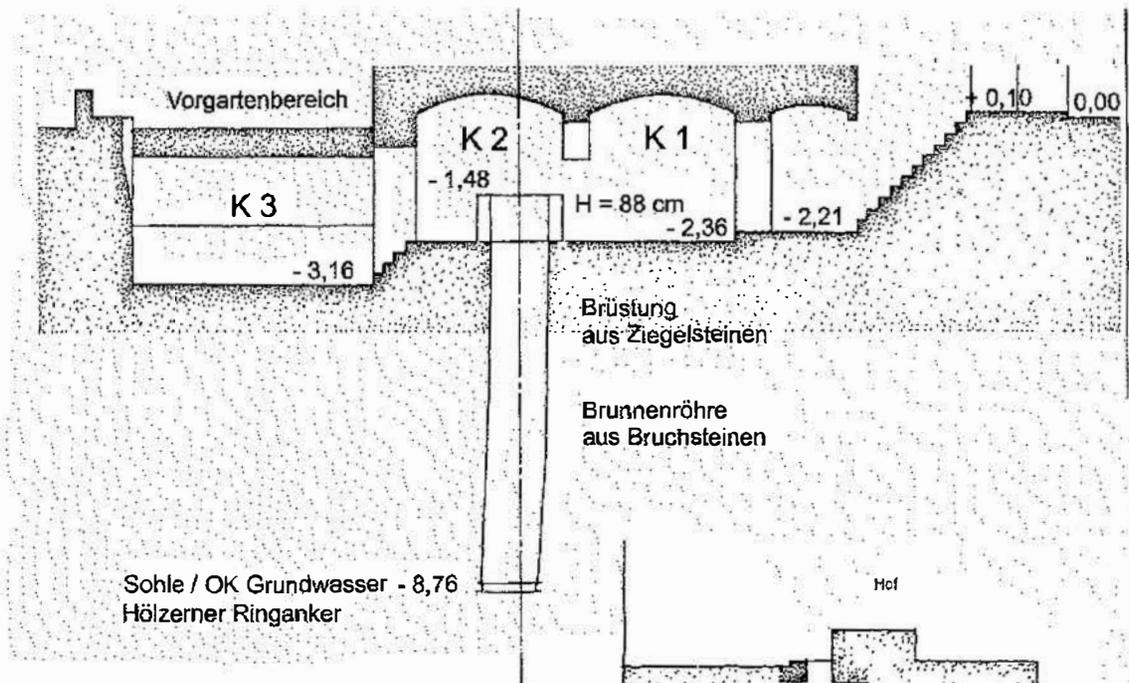
³ Jungsteinzeit bzw. Neolithikum in Europa ca. 6000–2000 v. Chr.

⁴ Einige der ältesten noch nachweisbaren Brunnen finden sich in Mylouthkla auf Zypern, die im 10. oder 9. Jh. v. Chr. in festem Kalkstein abgeteuft wurden, um eine jungsteinzeitliche Siedlung mit Wasser zu versorgen. Für den europäischen Raum mag der Holzbrunnen in Kückhoven bei Erkelenz angeführt werden, der von Bandkeramikern etwa um 5100 v. Chr. angelegt wurde und heute eines der ältesten erhaltenen Holzbauwerke der Welt darstellt.

⁵ Annonisbach, Assolbach, Güldenbach, Heimbach, Katzbach, Leyenbach, Schouerbach, Senkelsgraben, Stöckleslon, Wizenbach einschließlich dem mehr oder weniger künstlich angelegten Gewässer des Mühlenbaches.

⁶ Heute fördern die Stadtwerke Troisdorf aus diesem Bereich, der ca. 20 bis 28 Meter unter der Erdoberfläche liegt, bis zu 1200 m³/h trinkbares Grundwasser (www.stadtwerke-troisdorf.de).

⁷ Vgl. zum Beispiel den Annonisbach, dessen Grundwasserquelle am unteren Ende einer Senke zwischen dem Ravensberg und dem Telegrafenberg unterhalb des Mauspfades zu lokalisieren ist (Schulte, Helmut: *Ein Bach macht Geschichte*, in: Troisdorfer Jahreshette Jg. XXIV, Troisdorf 1994, S. 3 ff.).



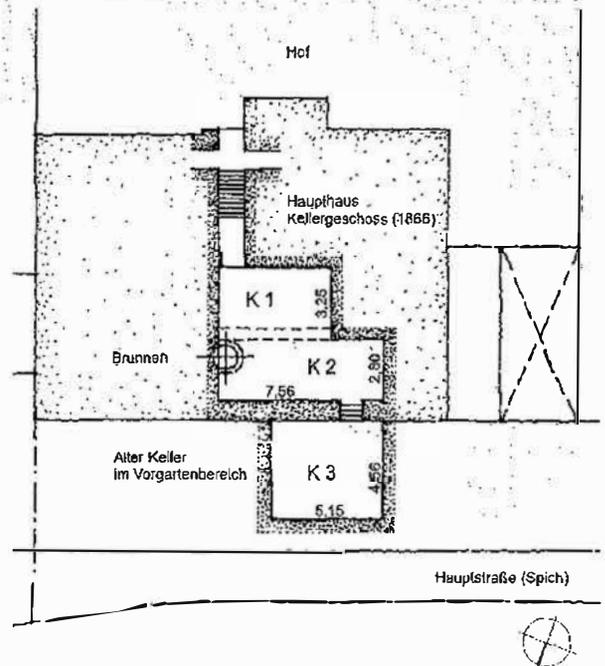
4 Schematischer Schnitt „Haus Spich“

als Trinkwasser und Lebensmittel genutzt haben. Dort wo keine Quelle in unmittelbarer Nachbarschaft vorhanden war und die Wege zu diesen zu weit und auf Dauer vielleicht auch zu beschwerlich wurden, bedurfte es des künstlichen Aufschlusses des Grundwassers. Nun wurden Brunnen, d. h. gefasste Schächte zum Auffangen von Grundwasser, gegraben und dies mittels Schöpfgeräten nach oben befördert. Ein solches Bauwerk zur Wassergewinnung ist im Keller des ehemaligen Rittersitzes „Haus Spich“ zu finden.

Aus der Geschichte des Hauses Spich

Spätestens als die Römer das Land verließen, folgten in das Vor-Limes-Gebiet die Salfranken und errichteten dort ihre Fronhöfe, manchmal vielleicht schon mit einer Eigenkirche versehen. Wahrscheinlich ist so der Schirmhof in Sieglar, das Haus Wiesheim in Troisdorf und sicherlich auch das Haus Spich entstanden. Erst in späterer Zeit (11./12. Jahrhundert) dürften sowohl Haus Broich als auch das Haus Rott als weitere adelige Sitze im Umfeld von Haus Spich errichtet worden sein. Einen urkundlichen Nachweis für das Haus Spich besitzen wir allerdings erst aus dem Jahre 1297, als Graf Wilhelm von Neuenahr die Kinder der verstorbenen Mechthild de Spico dem Abt Adolf vom Michelsberg anvertraute.⁸ Weitere urkundliche Nachweise aus dem 14. und 15. Jahrhundert belegen die Existenz der Familie bzw. des Hauses Spich, aber auch der anderen umliegenden Adels Häuser. Längst waren deren Herrschaftsbereiche konsolidiert und um die adeligen Gutshöfe bereits kleinere Anwesen der übrigen Bevölkerung entstanden, deren Bewohner zum Großteil auch auf den Rittersitzen ihren Verpflichtungen nachzukommen hatten.

Was die Bausubstanz des Hauses Spich betrifft, dürfen wir in den Anfangszeiten (etwa bis zum 10. Jahrhundert) noch keineswegs davon ausgehen, dass es ein Mauer- oder gar Quaderwerksbau war, der das adelige Anwesen prägte. Holz, Stroh und Lehm waren nach wie vor die bevorzugten Materialien für die Bauwerke jener Zeit, und zur Befestigung hob man Gräben aus oder setzte Palisaden. Als dann um die Mitte des 12. Jahrhunderts der Steinbau Fortschritte gemacht hatte und die Sakralbauten nun sukzessive in diesem festen, dauerhaften und feuersicheren Material neu errichtet wurden, wollte man sicherlich auch bei den Adelssitzen nicht länger auf diese neue Bauweise verzichten, wobei mit Sicherheit nicht ein kompletter Neubau in Stein erfolgte, sondern lediglich der repräsentative Wohntrakt und eines der wichtigeren Wirtschaftsgebäude durch einen Steinbau ersetzt wurden. Inwieweit das Haus



3 Verortung des Brunnens im Kellergeschoss von Haus Spich

⁸ Vgl. Dederichs, Matthias: *Eine kleine Spicher Helmlindegeschichte*, in: 75 Jahre Erster FC Spich / 1911 – 1986, Troisdorf-Spich 1986, S. 192.

Spich in die im Jahre 1411 stattgefundenen kriegerischen Auseinandersetzungen im Gebiet des Altenforstes hinein gezogen wurde, wo Truppen des Grafen Adolf I. von Berg und des Kölner Erzbischofs Friedrich III. gegeneinander kämpften, ist ungewiss. Tatsache ist, dass im Verlaufe des Truchseß'schen Krieges im Jahre 1588 das Dorf Spich vollständig niedergebrannt wurde. Erst ca. ein Jahr später konnten die Überlebenden wieder in ihr Dorf zurückkehren und mit dem Wiederaufbau ihrer Häuser, Stallungen und Scheunen beginnen.

Es darf davon ausgegangen werden, dass auch das Haus Spich für die spanischen Söldnertruppen ein Objekt der Begierde gewesen war und sie es mit Plünderung, Verwüstung und Brandschatzung überzogen. Spätestens nach dem Truchseß'schen Krieg darf deshalb auch beim Hause Spich mit erheblichen Neubaumaßnahmen gerechnet werden, nicht nur um die untergegangenen Wohn- und Nutzflächen wieder herzustellen, sondern um diese auch für zukünftige Krisenzeiten sicherer und wehrhafter zu gestalten. Dies war die Zeit, als Arnold von Hanff gen. Spich vom Hause Spich das Sagen hatte. In dieses Zeitfenster fällt im Übrigen auch der Neubau des Wohnhauses auf dem Rittergut Broich durch die Familie von Wolfen.

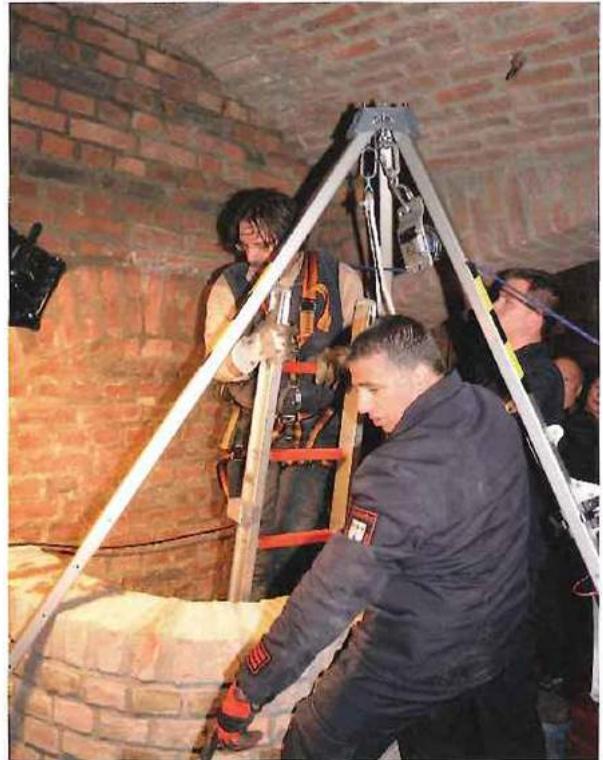
Natürlich sorgte auch der darauf folgende 30-jährige Krieg wiederum für Angst und Schrecken. Der wirtschaftliche Schaden dieses Krieges, der sich in vielen Gegenden bis weit ins 18. Jahrhundert auswirkte, ist für den Troisdorfer Raum bzw. für Spich allerdings nicht wirklich belegt. Tatsache ist aber, dass danach (etwa ab 1686) bis in das 19. Jahrhundert hinein die Besitzer des Hauses Spich oft wechselten, was für die Bausubstanz, welche dann hauptsächlich nur noch als Pfandgut betrachtet wurde, mit Sicherheit nicht von Vorteil war (vgl. Abb. 1). Ab dem Jahre 1795 war die Familie Forsbach Besitzerin des Anwesens. Sie ließen von 1864 bis 1866 die mittlerweile sicherlich heruntergekommenen Gebäude abreißen und an ihrer Stelle den heute noch erhaltenen Ziegelbau errichten (vgl. Abb. 2). Im Keller dieser Anlage ist im Raum (K2) der Brunnen zu finden.

Der Brunnen im Hause Spich

Der Brunnen liegt ca. 2,36 m unter dem Niveau des Innenhofs von Haus Spich (vgl. Abb. 3/4). Er ist über eine Treppeanlage (11 Stiegen ca. 21/21 cm) zu erreichen, welche unmittelbar einen winkelförmigen Hauskeller erschließt. Die Form dieses Kellers ergibt sich aus dem Zusammenschluss zweier unterschiedlich langer und mit flachbogigen Tonnen überdeckter Räume. Auch die Kellerräume sind aus gebrannten Ziegeln errichtet, die in etwa dem alten deutschen Reichsformat (25/12/6,5 cm) entsprechen.⁹ Für die Fundamentierung dieser Wandscheiben hat man jenes Bruchsteinmaterial verwendet, aus dem der Vorgängerbau wohl errichtet worden war. In dem etwas längeren Keller teil (K2) ist auf der Ostseite der Brunnen zu finden, der sich nicht an die rückseitige Kellerwand anschmiegt, sondern von ihr ca. 20 cm tief angeschnitten wird. Dass man sich der statischen Problematik dieser Teilüberbauung des Brun nenschachtes bewusst war, zeigt der Entlastungsbogen, der im Bereich des Brunnens in die Kellerwand integriert wurde, d.h., der Brunnen wurde spätestens bei der im 19. Jahrhundert durchgeführten Neubaumaßnahme aufgegeben (vgl. Abb. 5). Gegenüber dem Brunnen ist in nordwestlicher Richtung ein weiterer Kellerraum zugänglich. Er ist über vier Stufen (4 Stiegen ca. 19/22 cm) zu erreichen und einschließ lich seiner flachbogigen Tonneneinwölbung aus grob hergerichteten Natursteinen¹⁰ errichtet. Heute liegt dieser Kellerteil unter dem Vorgartenbereich und auf das Niveau des Innenhofs von Haus Spich bezogen ca. 3,16 m tief.

⁹ Das sog. Alte Reichsformat wurde erst sechs Jahre nach der Errichtung von Haus Spich per Gesetz in Deutschland eingeführt und war zunächst auch nur für staatliche Bauaufgaben verbindlich.

¹⁰ Vermutlich handelt es sich um einen nicht karbonatisch gebundenen Sandstein.



5 Prof. Werling beim Einstieg in den Brunnen. Im Hintergrund ist in der Wand der Entlastungsbogen erkennbar

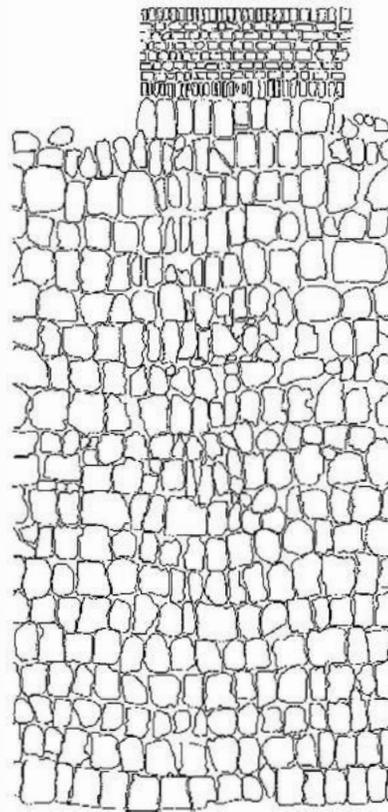


6 Blick in die Brunnenröhre
(Fotos von Klaus Dettmann, Troisdorf, 8.4.2010)

Als der heutige Eigentümer den ehemaligen Rittersitz vor gut zehn Jahren erwarb, stand der gesamte Kellerbereich mehr als knöchelhoch unter Wasser. Erst im Zuge der Behebung dieses Wasserschadens stieß er auf den Brunnenschacht, der vollständig mit Bauschutt und verkohltem Bauholz angefüllt war. Interessant ist, dass sowohl die Brunnenröhre als auch der alte Hauskeller (K3) aus Natursteinen gefertigt wurden. Vielleicht ist dies schon als ein erster Hinweis auf die Bauzeit des Brunnens zu werten.

Funktionsweise

Im vorliegenden Fall haben wir es mit einem sogenannten Ziehbrunnen zu tun, der wohl die am häufigsten auftretende Brunnenform darstellt.¹¹ Über die von Menschenhand geschaffene Öffnung wird das Wasser nach oben befördert, indem ein an das Schöpfgefäß geknüpftes Seil über einen glatten, runden, quer über den Brunnenschacht gelagerten Balken geführt wurde. Am freien Seilende konnte die Last aufgrund der geänderten Krafttrichtung hochgezogen werden. Um bei diesem Aufzugsvorgang die anfallende Reibung zu minimieren bzw. gar aufzuheben, wurde das Zugseil über eine hölzerne oder metallene Rolle geführt, deren Achse auf gabelförmigen Stützen gelagert wurde. Über diese technischen Hilfsmittel, die zum Wasserschöpfen zum Einsatz kamen, ist beim Spicher Brunnen jedoch kein Nachweis mehr zu führen.



7 Abwicklung der aus Bruchsteinen gemauerten Brunnenröhre

Über die Form des Brunnens

Da der Brunnen im Kontext mittelalterlicher Bausubstanz steht (vgl. K3), dürfen wir zunächst einmal davon ausgehen, dass auch seine Erbauung in dieses Zeitfenster fällt, wenngleich dieser Begriff „Mittelalter“ einen recht langen Zeitraum darstellt,¹² in dem der Brunnenbau einen außerordentlich großen Formenreichtum entwickelte.

Schon bei dem hier zu erörternden Brunnentyp lässt sich zum Beispiel nach dem gewählten Querschnitt des Schachtes (z. B. Kreis, Ellipse, Quadrat oder Rechteck, usw.) oder nach der Konstruktion der Steinverkleidung (z. B. trocken gefügtes Feld- oder Bruchsteinmauerwerk, künstliche Steine, Mörtelbindung) weiter differenzieren. Ein zusätzliches Unterscheidungskriterium ist außerdem, auf welche Art und Weise der Brunnen gegründet wurde. Eine große Anzahl von mittelalterlichen Brunnen ist nämlich auf runden Holzbalken bzw. hölzernen Brunnenkästen mit darüber liegender steinerner Brunnenverkleidung angelegt worden, sodass diese Holz/Stein-Bauweise eigentlich als eine zeittypische betrachtet werden darf, auch wenn ältere Brunnen ebenfalls diese Materialkombination aufweisen.¹³

Der Brunnen im Hause Spich ist aus ca. 310 grob behauenen Bruchsteinen¹⁴ gemauert. Sein Innendurchmesser beträgt ca. 1,20 m. Dieser Brunnenröhre ist in unserer Zeit eine ca. 0,88 m hohe Brüstung aus Ziegelsteinen aufgesetzt worden. Die Brunnensohle befindet sich ca. 7,28 m unter Oberkante Brüstung bzw. ca. 6,40 m unter Oberkante Kellerfußboden. Die in sich leicht gekrümmte Bruchsteinröhre¹⁵ besteht aus 20 Steinschichten mit einer durchschnittlichen Höhe von ca. 0,32 m. Die Steine sind bis auf wenige Ausnahmen hochkant versetzt. Die Breite reicht von 0,10 bis 0,35 m. Im Bereich der 10. bis 14. Schicht (von unten gezählt) hat man kleinere Steinformate eingesetzt, was zu einem etwas unruhigen Fugenbild führte. Das unvermörtelt vorgefundene Bruchsteinmauerwerk wurde erst im Zuge der Brunnenanierung um 2006/08 verfügt. Die Brunnensohle bestand zum Zeitpunkt der Untersuchung 2010 aus zähem Schlamm und war ca. 0,30 m hoch mit Grundwasser angefüllt. Noch unter der Wasseroberfläche, aber deutlich zu erkennen und zu erfühlen, liegt der ca. 0,15 m hohe hölzerne Ringanker (vgl. Abb. 7). Ob dieser Eichenholzkranz auf zusätzlich eingerammten Eichenpfählen aufliegt, konnte nicht eruiert werden. Obwohl auch der nachfolgende Sachverhalt nicht lokalisiert werden konnte (da keine Stöße zu erfühlen waren), ist trotzdem davon auszugehen, dass der Holzkranz aus vier rund zugearbeiteten Kantbalken besteht, die an den Stößen durch Überplattung oder Verzapfung

11 Vgl. u. a. Rautenberg, Anneliso: *Mittelalterliche Brunnen in Deutschland*, Inaugural-Dissertation, Freiburg i. Br. 1965, S. 12 ff.

12 In der europäischen Geschichte liegt diese Epoche zwischen Antike und Neuzeit (6. bis 15. Jh.).

13 Vgl. u. a. Doppelfeld, Otto: *Römischer Brunnen unter dem ehem. Savoy-Hotel*, in: *Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte*, 6/1962–63, S. 165 ff. oder Rau, Hans-Günter: *Die römische Töpferlei in Rheinzabern*, in: *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz*, Bd. 75, Speyer 1977, S. 47 ff.

14 Hierbei handelt es sich vermutlich um eine Grauwacke bzw. Sandstein-Varietät.

15 Ob sich diese Krümmung schon im Zuge des Einbaus ergeben hat oder durch spätere Setzungen, rezente Wassereinsparungen und nachträgliche Baumaßnahmen (zusätzliche Auflasten), lässt sich heute nur schwerlich eruieren.

kraftschlüssig ineinander greifen. Interessant ist, dass die innenseitig gelegene Unterkante des mittlerweile schwarz eingefärbten Eichenholzes durchweg viertelkreisförmig gerundet ist.

Während der Arbeiten im Brunnenschacht konnten leider keine entsprechenden archäologischen Begleitfunde (wie z. B. kleine Keramikstücke o. ä.) gemacht werden. Da wegen des anstehenden Grundwassers keine Bohrungen vorgenommen werden konnten, um über die Dendrochronologie ein evtl. Erbauungsdatum zu erhalten, mussten Holzproben entnommen werden, um über die ^{14}C -Methode (vgl. unten) ein Zeitfenster zu erhalten. Mit einem Stemmeisen wurden diese aus dem im Übrigen eisenharten Holzring herausgelöst.

Zur Vermessung des Brunnens

Bauforschung bedeutet in der Regel auch immer Bauaufnahme, wobei bei dem hier zu erörternden Fall der Umgang mit Zollstock, Bandmaß und Wasserwaage nicht zielführend gewesen wäre. Deshalb kam ein sogenannter Terrestrischer 3D-Laserscanner zum Einsatz (vgl. Abb. 8). Dieses Gerät tastet mit Hilfe eines Laserstrahls und durch bewegliche Spiegel das zu messende Objekt mit einer Geschwindigkeit von bis zu 500 000 Einzelmessungen pro Sekunde ab, wobei jeder Entfernungsmessung ein Horizontal- und ein Vertikalwinkel zugeordnet werden. Eine spezielle Software berechnet hieraus 3D-Raumkoordinaten und speichert die Ergebnisse als eine sog. „Punktwolke“ ab, aus welcher sich z. B. 3D-Modelle und 2D-Schnitte an beliebiger Stelle generieren lassen (vgl. Abb. 9/10). Da der Brunnen nur über eine Steckleiter zugänglich gemacht werden konnte, ließ sich im Vorfeld ein Plateau entwickeln, welches in die Sprossen eingehängt, dem Laserscanner die entsprechende Arbeitsebene bot. Nach nur dreimaligem Umsetzen war die gesamte Brunnenröhre steingerecht erfasst.

Zur ^{14}C -Datierungsmethode

Heute ist die Datierung von organischem Material (z. B. Holz, Pflanzenreste oder tierische bzw. menschliche Knochenreste) mit Hilfe des in ihm enthaltenen Kohlenstoffs ^{14}C , bzw. ^{14}C , eine der gebräuchlichsten Zeitbestimmungsmethoden. ^{14}C ist ein radioaktives Isotop, das sich in der Atmosphäre als ein Ergebnis kosmischer Strahlung bildet, durch Assimilation von den Pflanzen aufgenommen wird und so auch über die Nahrungsaufnahme den Menschen erreicht. Sobald ein Organismus stirbt, beginnt der Zerfall dieses aufgenommenen Radiokohlenstoffs ^{14}C . Die Geschwindigkeit mit der eine Menge von radioaktiven Atomen zerfällt, wird durch ihre sog. „Halbwertszeit“ beschrieben und liegt bei ca. 5730 Jahren. Nach dieser Zeit ist nur noch die Hälfte des einstmals in einem organischen Stoff enthaltenen Radiokohlenstoffs ^{14}C vorhanden. Durch entsprechende Labormessungen ist es dann aber immer noch möglich, den verbliebenen Anteil der Originalmenge zu bestimmen, selbst dann, wenn nur noch Bruchteile davon vorhanden sind. Die heutige Messtechnik erlaubt die Anwendung dieser Methode für Zeiträume bis zu 100 000 Jahren.



8 Der Laserscanner im Einsatz
(Foto von Klaus Dettmann, Troisdorf, 8.4.2010)



9 Brunnenröhre einschl. des darüber befindlichen Gewölbes als sog. Punktwolke in isometrischer Darstellung (dargestellt mit der Software „lupoScan“)

10 Nordansicht der Brunnenröhre einschl. des darüber befindlichen Gewölbeansatzes als sog. Punktwolke (dargestellt mit der Software „lupoScan“)



Ergebnis

Die gewünschte Radiocarbonatierung (^{14}C -Analyse) an den gewonnenen Holzproben erfolgte durch das Institut für Umwelttechnik der Universität Heidelberg. Dieses Institut führt schon seit den 1980er Jahren Altersdatierungen nach der ^{14}C -Methode durch und ist damit eines der wenigen Labors, die in Mitteleuropa ein solches Gutachten anbieten können. Die ersten ^{14}C -Messungen, die in den 1950er Jahren durchgeführt wurden, gingen im Übrigen davon aus, dass die ^{14}C -Konzentration in der Atmosphäre in der Vergangenheit immer konstant war. Würde man nach dieser sog. „Konventionellen Methode“ das Zeitfenster bestimmen, würden wir uns mit unserer Holzprobe in einem Bereich zwischen den Jahren 1552 bis 1588 bewegen, wo das Holz nachweislich kein ^{14}C mehr aufgenommen hat, weil es gefällt und entsprechend verbaut wurde.

Da wir aber mittlerweile wissen, dass die ^{14}C -Werte in der Atmosphäre schwanken, wird der nach der konventionellen Methode ermittelte Wert kalibriert. Diese bereinigten Werte geben uns für den Spicher Brunnen bzw. für seinen hölzernen Fundamentanker zwei Zeitfenster an. Das erste (kal. Alter 1σ) definiert mit 68 % Wahrscheinlichkeit die Phase zwischen 1512 und 1634. Der zweite Wert (kal. Alter 2σ) definiert mit 95 % Wahrscheinlichkeit die Zeitspanne zwischen 1488 und 1639. Auf letzteren Wert sollte man – der gemessenen Gewissheit wegen – zurückgreifen, wobei uns das Spektrum von 151 Jahren zunächst nicht wirklich hilft. Aber schon der gebildete Mittelwert führt uns zumindest rein mathematisch in die Nähe des sog. „Kölner Krieges“. Interessant ist, dass das konventionell ermittelte Rohdatum uns sogar noch näher an diese Zeit heranzuführt, wo Krieg und Zerstörung über das Haus Spich gekommen war. Wir dürfen deshalb davon ausgehen, dass nach dem Kölner oder Truchseß'schen Krieg (1583–1587) der wohl weitestgehend zerstörte Adelssitz nicht nur erneut und sicherlich auch in einer anderen Formensprache wieder aufgebaut wurde, sondern dass auch der hier erörterte Brunnen angelegt wurde, der, vielleicht schon damals innerhalb des Hauses bzw. im Keller verortet, die leidgeprüften Bewohner sicher mit trinkbarem Grundwasser versorgte.

Obwohl der Einsatz der Römer leider nicht nachgewiesen werden konnte, gilt trotzdem unser Respekt den Brunnenbauern – nicht des Mittelalters, sondern der frühen Neuzeit –, verbunden mit der Genugtuung, den Brunnen erstmals vollständig und sauber dokumentiert zu haben.

Danksagung

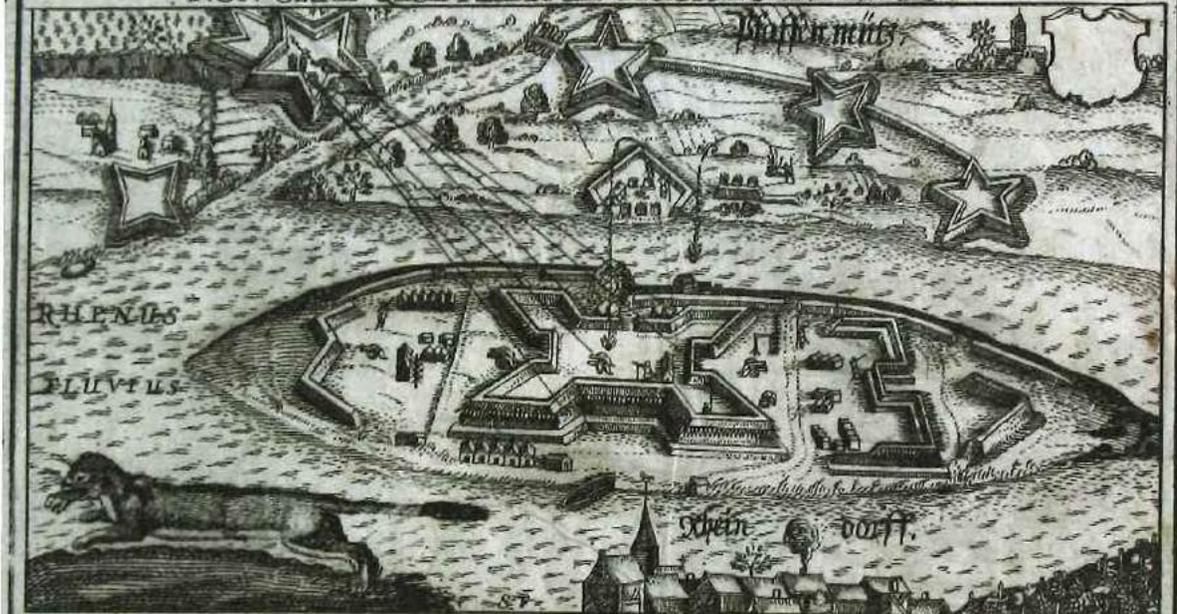
Dank gilt meinem Mitarbeiter Dipl.-Ing. Jost Broser vom Institut für Baugeschichte und Denkmalpflege der Fakultät für Architektur der FH Köln für die tatkräftige Unterstützung bei den Messungen vor Ort und der anschließenden Auswertung der Punktwolken am Computer. Dank gilt ebenso Herrn Harald Säger von der Firma Leica, der eigens wegen dieses Vorhabens einen Spezialscanner einsetzte, um diese elektronische Bauaufnahme optimal durchführen zu können. Dank gilt der Städtischen Berufsfeuerwehr, die unter der Leitung von Brandinspektor Raimund Lindlar den Einsatz betreute und auch für den Bau des „Scanner-Plateaus“ sorgte. Dank gilt der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Troisdorf, unter der Leitung von Frau Knebel, für die Übernahme der Kosten für die ^{14}C -Untersuchungen. Und zuletzt gilt mein Dank dem heutigen Eigentümer des Hauses Spich, Herrn Bazille, der all diesen Aufwand mit Interesse und Ruhe hat über sich ergehen lassen.

Historische Abbildung der auff dem Kayser wege in dem Rhein zwischen beyden dorffern Berchem und Graen Rhindorp Anno 1620 den 6. Octobris von dem Staatlichen Kriegsrath angefangen und nunmehr fast hoch auffgefuhrter Schantz

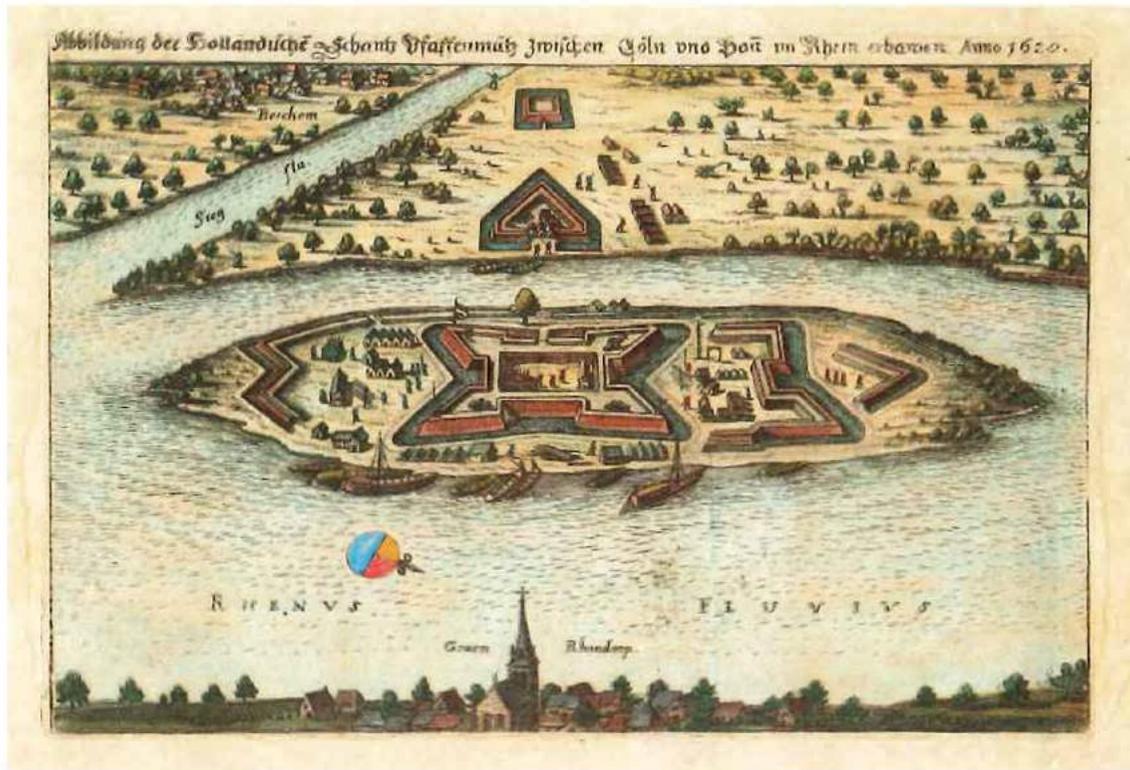


An Gulch und andern Orten mehr, Theil Statlich kriegsvolk, egg daher Durch Stiff Gellen hinauff nach Bonn, Vngelstet ein halb Meill dauern,
 Auf einem wechle der Kemp genant, Abzunem an das Bergisch Landt, Von dem Dorff Berchem zu fingen an Zu graben mit manch hundert Man,
 Ein Schantz mit vier Bastionen, man sieht, Nunmehr allda stehn auff gerichts, Desselgleich gegen über zu hill Maen, Auch an der Sey ein Schantz die Rauch,
 Ach wie voll kriegs ist nu die Welt, Gut ist allein ders Keldt bebelt.

NON OMNE QUOD AUDITUR PROMULGANDUM EST. DZI



Carrulus, ut mustela, facit, quae concipit aere, Ac foetum in lucem procreat ore suam.
 Ein schwetziger thut gar gleich sein, Durch die obrn, und gebiert ihr stundt, Der Wiesel so empfängt allein, Was sie empfangen mit dem muendt.



Die Festungsanlage der Holländer auf der Rheininsel vor Bergheim und Graurheindorf. Der Stich wurde von Merian angefertigt.

YVONNE ANDRES-PÉRUCHE

DIE PFAFFENMÜTZ

EINST DOPPELINSEL VON STRATEGISCHEM WERT,
HEUTE LANDZUNGE FÜR ERHOLUNGSSUCHENDE

EINHEIMISCHE NENNEN sie heute noch „die Pfaffenmütz“, jene lang gezogene Landzunge zwischen Rhein und Sieg, die sich von der Friedrich-Ebert-Brücke aus in Richtung Norden zur Siegmündung und dem Mondorfer Hafen hin erstreckt. Sie begleitet den schnell fließenden Rhein gegenüber Bonn-Graurheindorf. Auf ihrer östlichen Seite bildet sie das Westufer der ebenso rasant ihrer Mündung zufließenden Sieg, auf der Höhe des historischen Troisdorfer Stadtteils Bergheim.

Die Pfaffenmütz war nicht immer die malerisch in die Auenlandschaft eingefügte Halbinsel, auf der sich Spaziergänger und Hundebesitzer rund ums Jahr ergehen.

Die Pfaffenmütz, das war einmal die wohl am heißesten umkämpfte Stelle in Kurköln. Aber das ist schon lange her, und damals war unsere Pfaffenmütz keine baumbestandene Idylle, sondern eine mitten im Rhein liegende militärisch genutzte Doppelinsel, ein sogenanntes Werth, wie es viele im Rhein auch heute noch gibt. Erst als im 19. Jahrhundert der Rhein – ebenso wie die Sieg – von Menschenhand reguliert wurde, verlandete sie zum Teil und es entstand die feste Verbindung zum rechten Rheinufer.

Die Pfaffenmütz – den Namen erhielt sie durch ihre baretartige Form – war ein strategisches Juwel für den, der sie besaß. Und das waren im 17. Jahrhundert die Holländer, erfahrene Wasser- und Schanzenbauer. Sie lag schräg gegenüber von Bonn, kontrollierte somit die Residenzstadt des mächtigen Kurfürstentums Köln, den Rheinstrom und die Siegmündung in einem.

Schon Jahrzehnte bevor das 30jährige europäische Gemetzel begann, waren die niederrheinischen Gebiete ebenso wie die von der spanischen Krone abgefallenen niederländischen Provinzen, die sogenannten Generalstaaten, unter politischer Spannung. Die Fürstenhäuser Brandenburg, Pfalz-Neuburg, Wittels-

bach und Habsburg und nicht zu vergessen das Haus Bourbon kämpften bereits um Macht und Einfluss in einer Zeit, in der das zentrale katholische Kaisertum durch den Aufstand protestantischer Adliger in Böhmen herausgefordert und geschwächt wurde. 1618 brach der Dreißigjährige Krieg in Böhmen aus. Die spanischen Habsburger kamen dem bedrängten Vetter auf dem Wiener Kaiserthron in Gestalt des Heerführers Marquis Spinola zu Hilfe, der von den Spanischen Niederlanden aus in das Land des Gegenkönigs, Friedrichs von der Pfalz, eindrang und alle befestigten Orte am Rhein einnahm: Oppenheim, Worms, Kreuznach, Bacharach, Kaub.

Die protestantischen Generalstaaten waren unterdessen, unterstützt von den Brandenburgern, am Niederrhein eingedrungen, hatten Jülich besetzt, Köln erobert, Blankenberg erstürmt und das ganze Umland unter ihre Kontrolle gebracht. Prinz Moritz von Oranien, der Regent der Generalstaaten, und der Kurfürst von Brandenburg beauftragten den Grafen Heinrich von Nassau, in der Siegmündung eine Festung zu bauen. Zum Spott der katholischen Bevölkerung nannte man sie „Pfaffenmütz“.

Die im Wasserbau erfahrenen Holländer legten mitten im Rhein auf den beiden hochwasserfreien, benachbarten und aneinander stoßenden Inseln, dem Komper Werth, ursprünglich dem Herzog von Berg gehörig, und dem Commentuer Werth, das dem Deutschen Orden gehörte, ein Bollwerk an, das einerseits gegen Spinolas Truppen im Süden gerichtet war, andererseits auch das ganze Hinterland der Sieg und damit das bergische Territorium der Pfalz-Neuburger beherrschte.

Die Festungsanlage wurde in Form des Tetragons oder „Quarrés“ aufgeführt. Sie war mit 2000 Mann bestückt, die Graf Hatzfeld als „Capitän“ im Dienste Brandenburgs befehligte.

Kein Geringerer als Matthäus Merian d. Ä. zeichnete die Festung Pfaffenmütz nach ihrer Einweihung am 25. Oktober 1620. (Die Darstellung erschien 1629 in Merians großem Geschichtswerk „*Theatrum Europaeum*“.)

Nach Fertigstellung der „Pfaffenmütz“ wurde auch das Vorland gesichert: Der Auwald und die Siegwiesen wurden besetzt. Dicht am Siegufer lag ebenfalls eine Schanze in Bergheim (Berchem). Die Hauptfestung hatte alles, was man für eine längere Belagerungszeit braucht. Neben Pulvermagazinen und Kanonen gab es zwei Rossmühlen zum Mahlen des eingelagerten Getreides und sogar eine Wassermühle. Die holländischen Besatzungstruppen fühlten sich in ihrem Element, glaubt man den vielen Klagen, die von der Behinderung der Rheinschiffahrt berichten und dem tätigen „Raubrittertum“ der Besatzer, die Frachtschiffe nur gegen hohes Lösegeld weiter flussabwärts fahren ließen. Der Krieg musste schließlich seine Kinder ernähren. Was auch die bäuerliche Bevölkerung von Bergheim und Umgebung zu spüren bekam, die ausgeplündert, gebrandschatzt und ermordet wurde.

Da, wo heute das Bootshaus der Fischereibruderschaft steht, setzte sich der bedrängte Heinrich von dem Berg auch außerhalb der Pfaffenmütz fest: Er hob im Juli 1622 auf dem Siegsteilhang kleinere Schanzen aus. Da man von hier aus die Pfaffenmütz bestens sehen konnte, erhielt diese Stelle den volkstümlichen Namen „Kick in de Mütz“.

Das Kriegsglück wandte sich gegen die protestantischen Belagerer in der Pfaffenmütz. Marquis Spinola wickelte mit den Katholischen die Sache von unten auf: Vom Niederrhein her. Gegen Ende des Jahres 1622 war die Pfaffenmütz sturmreif geschossen. Härtester Granatenbeschuss, aber auch schwere Seuchen wie Ruhr und Skorbut weichten den Widerstand in der holländischen Festung auf. Am 3. Januar 1623 zog das „statisch Kriegsvolk“ ab. Die ganze Umgebung atmete auf.

Kaum waren die Holländer abgezogen, nahmen Spanier und Pfalz-Neuburger die Pfaffenmütz in Besitz und taufte sie in „Fort Isabella“ um. Die spanische Infantin Doña Isabella war nämlich de jure die Statthalterin der Spanischen Niederlande.

Da die Insel jedoch ihre strategische Bedeutung verloren hatte, wurde sie nach 1624 aufgegeben und dem Verfall überlassen. Der Deutsche Orden wurde wieder offiziell Besitzer der Insel, zumindest des einen Teils der da hieß Commentuer Werth. Als 1643 eine erneute Besetzung des Werths drohte, griffen die Untertanen der Stifte Schwarzrheindorf und Vilich zum Spaten und durchgruben die ganze Insel, auf dass sie das Rheinwasser wegschwemmen möge.

Außerdem bediente sich die Bevölkerung der schönen festen Steine, die vom Festungsbau überall herum lagen.

Schon im Laufe des 17. Jahrhunderts holte sich der Rhein Stück für Stück sein Teil von der Pfaffenmütz. Nach dem Hochwasser von 1709 erfahren wir, dass es den „Holländischen Kirchhof“ abgetrieben habe. Die Gebeine seien auf das „Berchemer Weidenfeld“ gespült worden.

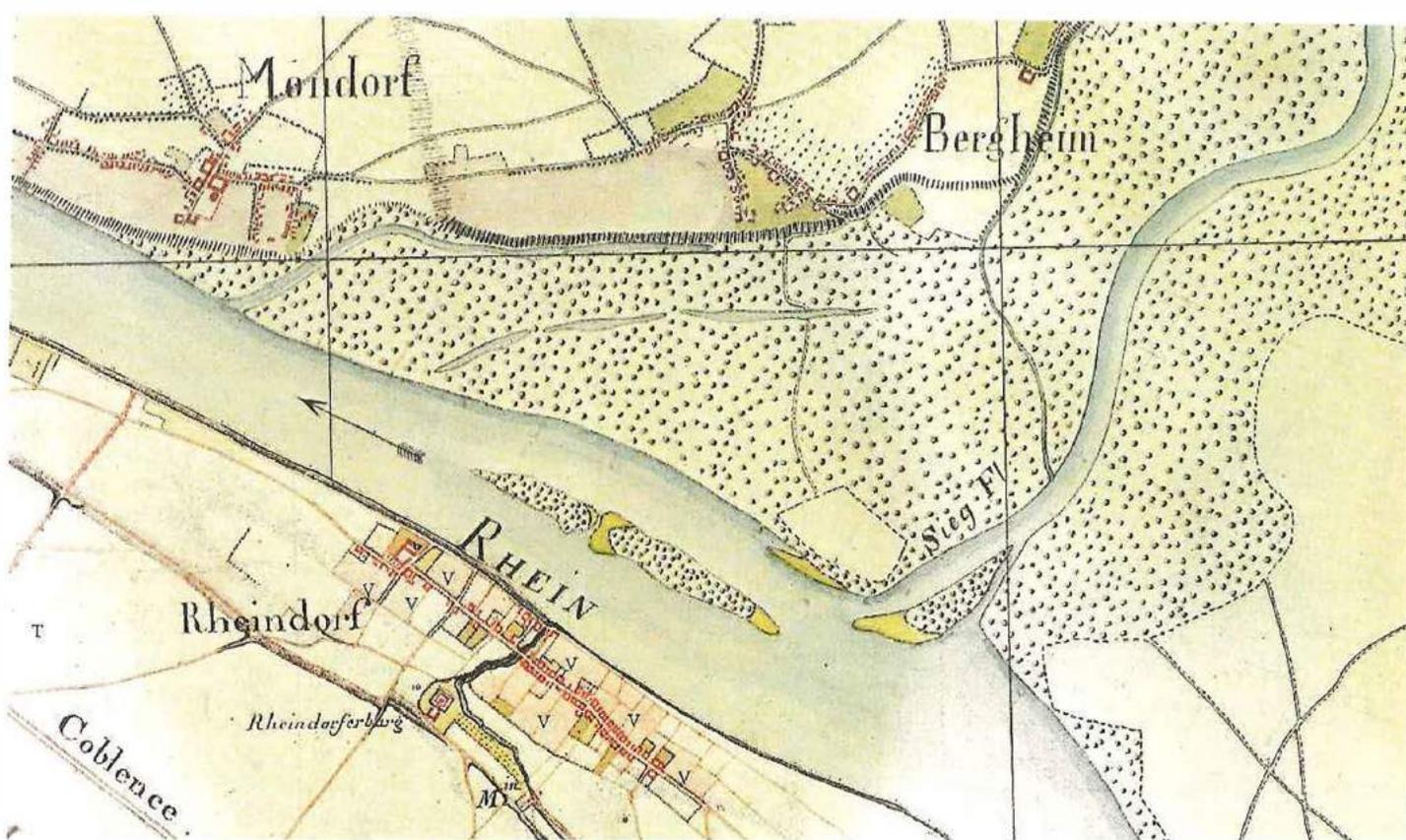
Die Pfaffenmütz wurde in beiden Teilen verpachtet: als Weideland und als Land, auf dem man Pappeln und Weiden zur Bewirtschaftung anpflanzte. Auch Nuss- und Obstbäume kamen hinzu.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts gab es noch einmal einen Rechtsstreit zwischen dem alten Besitzer des Werths, dem Deutschen Orden und dem Herzog von Berg, der Anspruch auf das Komper Werth erhob.

Die französischen Revolutionstruppen und die moderne Verfassung des napoleonschen Code Civil dürften dem aber nach 1794 ein Ende gemacht haben.

Die Wälle der Festung sind längst abgetragen. Bei der Regulierung des Rheins im 19. Jahrhundert nahm man dem alten Werth, das einst aus zwei Teilen bestand, den Inselcharakter.

Und so erinnert nur noch der markante Name einer priesterlichen Kopfbedeckung an das alte Festungswerk an Rhein und Sieg.



KLAUS DETTMANN

EINE FELDBEFESTIGUNG IM GEBIET DER SIEGMÜNDUNG WÄHREND DES 1. KOALITIONSKRIEGES (1792 – 1797)

ZU DEN bekannten kriegerischen Ereignissen an der Siegmündung zählt die Belagerung der Festung „Pfaffenmütz“. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde sie auf dem Kemper Werth im Sommer 1620 von Truppen der niederländischen Generalstaaten erbaut. Graf Heinrich vom Berg belagerte im Auftrag des spanischen Heerführers Spinola ab Juli 1622 die „Pfaffenmütz“. Die Besatzung der Festung musste kapitulieren und zog am 3. Januar 1623 ab. Hochwasser, Eisgang und die Veränderungen im Lauf von Rhein und Sieg zerstörten in den folgenden Jahrzehnten die Festung.¹

Erneut in den Blickpunkt der Ereignisse geriet die Siegmündung während des 1. Koalitionskrieges 1792–1797. In Folge der französischen Revolution kam es zu Kämpfen zwischen dem französischen Volksheer und den Koalitionstruppen bestehend aus Preußen und Österreich. Nach der Kanonade von Valmy in Lothringen am 20. September 1792 gingen die Franzosen zum Angriff über und eroberten die österreichischen Niederlande (das heutige Belgien). Im September 1794 durchbrach die französische Sambre-Maas-Armee die österreichische Verteidigungslinie an der Maas und drang bis an den Rhein vor. In den ersten Oktobertagen zog sich die Masse der österreichischen Truppen über zwei Brücken beim Stammheimer Hamen unterhalb von Köln-Mülheim auf das rechte Rheinufer zurück.² Am 2. Oktober 1794 verließ Kurfürst Max Franz von Österreich vor den heranrückenden Franzosen seine Residenz in Bonn. Von der Treppe des Bonner Rathauses richtete er folgende Worte an das versammelte Volk: „*Euer Schmerz bei dem jetzigen Abschiede ist nicht größer, als der meinige. Füget Euch in das Schicksal. Die Franzosen kommen und werden wieder gehen. Dann werde ich auch*

zurückkehren und meine Freude wird größer sein, als die Ewige. Lebet wohl!“³ Einen Tag später folgte ihm die österreichische Nachhut auf das rechte Rheinufer, eine Kürassier-Eskadron.⁴ Köln wurde am 6. Oktober 1794 von französischen Truppen besetzt, am 8. Oktober zogen sie in Bonn ein. Der Rhein bildete die Frontlinie.

Der französischen Sambre-Maas-Armee unter Jean-Baptiste Jourdan standen die Österreicher unter dem Oberbefehlshaber der Niederrheinarmee, Feldmarschall Graf von Clerfayt, gegenüber. Den Abschnitt zwischen der Lahn und dem Angerbach (bei Düsseldorf-Angermund) befehligte General-Feldzeugmeister Graf von Wartensleben. Ihm unterstanden drei Korps. Für den Bereich zwischen Sieg und Wupper war Feldmarschall-Leutnant Herzog Ferdinand von Württemberg mit Hauptquartier in (Köln) Mülheim verantwortlich. Ihm unterstanden acht Bataillone Infanterie und acht Schwadronen Kavallerie, rund 4700 Mann⁵.

Das Rheinufer zwischen Mülheim und der Sieg bewachten Freicorps-Soldaten des Regiments Grün-Loudon, slawonische Grenzsoldaten und Tiroler Scharfschützen.⁶ Sie bildeten eine Postenkette. Nachts wurden Wachtfeuer entzündet.

In den Kirchenbüchern von Bergheim finden sich Namen und Truppenzugehörigkeiten einiger Soldaten. Am 10. November 1794 verstarb Albertus Acker, kaiserlicher Soldat im Tiroler Scharfschützenkorps. Vom 22. Juni 1795 sind zwei Hochzeiten überliefert. Jacob Bernhard, Fourierschütze in der Legion Grün-Loudon unter Kapitän Baron de Watlé heiratete Helena Kopenner aus Eupen. Michael Schille, Soldat in der Legion Grün-Loudon unter Kommandant Freiherr von Aspré heiratete Anna Maria Mulders.⁷

Die Versorgungsfahrten für die Magazine und Lager der österreichischen Truppen, Vorspanndienste für Transportfahrten, das Stellen von Arbeitern für Schanzarbeiten musste von der einheimischen Bevölkerung erbracht werden. Genauso hatte sie die Einquartierung und die Verpflegung der Soldaten zu tragen.

Auf der Hangelarer Heide wurde im Oktober 1794 ein Magazin zur Versorgung der Österreicher errichtet. Im März 1795 lag hier die Artilleriereserve.⁸ Die in Batterien zusammengefassten Geschütze bestanden überwiegend aus sechs- und zwölfpfündigen Kanonen und siebenpfündigen Haubitzen.⁹ In der Kirchstraße von Sankt Augustin-Menden fand man in den 1980er Jahren ein Koppelschloss aus dieser Zeit, das ein Artillerist verlor.¹⁰ Im August 1795 schlugen die Österreicher auf der Hangelarer Heide ein großes Zeltlager auf.¹¹ Diese Aktivitäten standen im Zusammenhang mit der Sicherung der Flussübergänge über Agger, Sieg und Rhein.

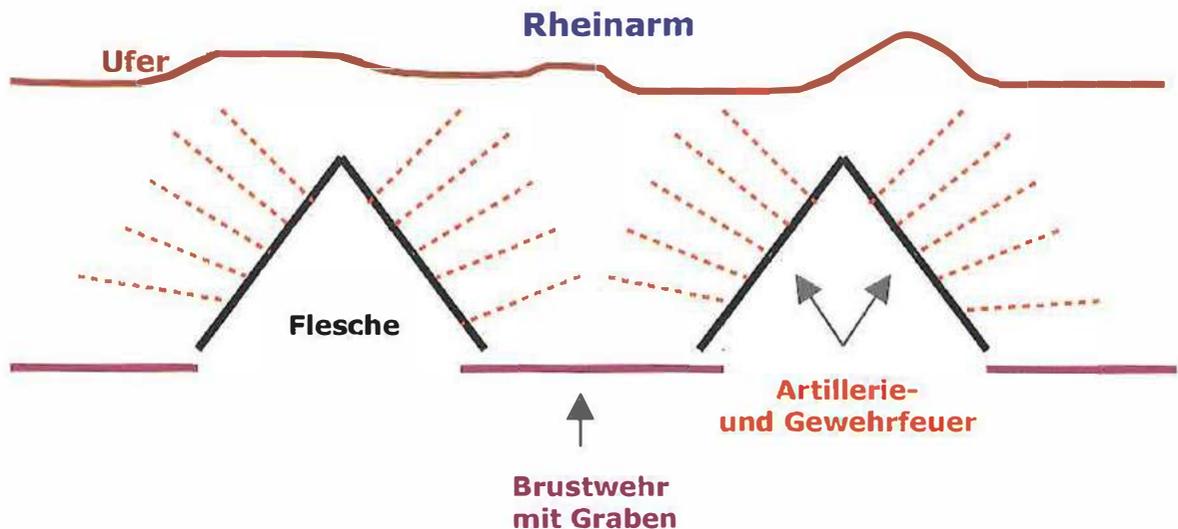
Das Gebiet der Siegmündung zwischen Mondorf und der Sieg hatte schon früh das Interesse der Militärs geweckt. In diesem Bereich war dem Ufer die Insel Kemper Werth vorgelagert. Die Sieg transportierte Geröll mit und lagerte es in ihrem Mündungsdelta

ab. Dadurch entstanden seichte Stellen. Hier galt es, einen Übergang von feindlichen Truppen zu verhindern. In Graurheindorf begannen die Franzosen am 27. November 1794 mit dem Bau einer Batterie. Im Gegensatz zur österreichischen Artillerie benutzen die Franzosen vier- und achtpfündige Kanonen.¹² Die Österreicher reagierten auf die Arbeiten der Franzosen in Graurheindorf und errichteten auf dem Kemper Werth ebenfalls eine Batterie.¹³ Dies ging wohl auf den Befehl des österreichischen Oberbefehlshabers Graf von Clerfayt zurück. Er ordnete an, dass an allen in Betracht kommenden Übergängen zwischen Linz und Angermund Schanzen gebaut und mit 228 Kanonen bestückt werden sollen.¹⁴ Der folgende Winter 1794/95 war hart und kalt. Posten erfroren während ihrer Wache. Gerade den Franzosen fehlte entsprechende Kleidung. Der Rhein führte wegen der Kälte wenig Wasser. Im Januar 1795 frohr der Fluss in der Mitte zu, ohne dass das Eis die Ufer berührte.¹⁵ Im Frühjahr führte die Sieg Hochwasser. Wahrscheinlich wurde die Befestigung auf dem Kemper Werth dadurch in Mitleidenschaft gezogen.

Österreichische Truppen bauten im September 1795 erneut an einer Feldbefestigung im Bereich der Siegmündung. In den österreichischen Feldakten ist ein Rapport zu diesen Arbeiten vorhanden.¹⁶ Hauptmann Zechmeister erstattet am 4. September 1795 dem Generalfeldmarschall-Leutnant und Baron von Beaulieu¹⁷ Bericht. Er enthält recht detaillierte Angaben zu der Feldbefestigung und ihrer Funktion. Auf dem Kemper Werth wurden seit dem 2. September 1795 Laufgräben für die Infanterie ausgehoben. Im Falle eines französischen Angriffes war die Verteidigung der Insel wichtig, da vom oberen Teil des Kemper Werthes an das Ufer durchgewatet werden konnte. Von der Siegmündung bis zum Altarm der Sieg legte man eine „geschlossene Linie“ entlang des Ufers an, der alle 300 Schritte eine so genannte „Flesche“ zur Artillerieverteidigung vorgelagert war. Eine „geschlossene Linie“ war eine Feldbefestigung, mit der man einen ganzen Landstrich schützen konnte. Sie bestand in der Regel aus einer Brustwehr aus Holzpalisaden und einem Graben. Ihr waren in Abständen von etwa 225 Metern¹⁸ Fleschen vorgelagert. Dies waren pfeilförmige nach hinten offene Feldschanzen bestehend aus Wall und Graben. Von ihnen aus bestand die Möglichkeit sowohl das Vorfeld als auch die Räume zwischen den Fleschen unter Feuer zu nehmen.¹⁹ Auf dem rechten Flügel errichteten die Österreicher einen „Cavalier“, der mit vier Kanonen bestückt wurde. Von dieser erhöhten Geschützstellung aus konnte die Verteidigungslinie am Ufer, das Kemper Werth sowie die französische Batterie in Graurheindorf mit Flankenfeuer belegt werden.

Weitere Batterien legten die Österreicher zwischen Mondorf und Bergheim und auf der linken Seite der Sieg an. Diese Stellungen dienten der rückwärtigen Sicherung der Verteidigungsanlagen.

Die Artilleriereserve aus Hangelar und die Freicorps-Soldaten besetzten wohl die Feldbefestigungen.



Ein Rheinübergang im Bereich der Siegmündung fand nicht statt. Der französische Angriff erfolgte in der Nacht zum 6. September 1795 bei Eichelskamp am Niederrhein.²⁰ Die Sambre-Maas-Armee überquerte den Rhein mit beschlagnahmten Schiffen. Ein weiterer Übergang war bei Hamm nahe Düsseldorf. Die österreichischen Truppen konnten die rasch vorstoßenden Franzosen nicht aufhalten und schon am 9. September standen die französischen Truppen an der Wupper. An diesem Tag entwickelte sich zwischen den Batterien von Graurheindorf und denen in der Siegmündung eine Kanonade, die etwa ¼ Stunde andauerte.²¹ Am 10. September zog sich das österreichische Korps unter Feldmarschall-Leutnant Herzog von Württemberg hinter Agger und Sieg zurück. Zuletzt wurden die Rheinposten aufgegeben und die Freicorpsoldaten setzten bei Bergheim über die Sieg. Die französische Vorhut erreichte am 11. September die Sieg. Am Morgen des 13. September griff die Sambre-Maas-Armee mit vier Divisionen die österreichischen Verteidigungsstellungen zwischen Lohmar und Bergheim an. Die 4. Division unter Jean-Etienne Vachier, genannt Championnet, erzwang nach kurzem Gefecht an der Bergheimer Siegfurt den Übergang und erreichte am gleichen Abend Beuel.

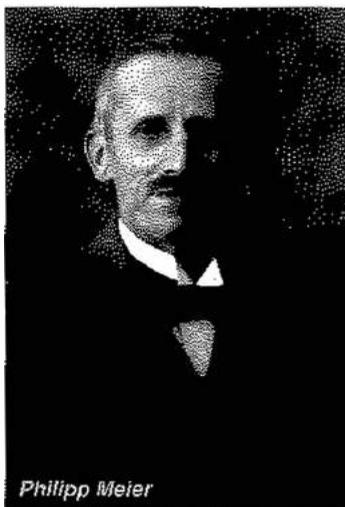
Am gleichen Tag überschritt die 1. Division Lefebvre die Aggerfurt bei Lohmar, die 2. Division Grenier die Aggerbrücke bei Troisdorf, und die 3. Division Tilly die Siegfurt bei Meindorf. Auf ihrem Rückzug in den Westerwald setzten die österreichischen Truppen ihre Magazine in Brand.²² Die kriegerischen Ereignisse mit Gefechten und Truppendurchzügen dauerten noch bis 1797. Die vorhandenen Feldbefestigungen wurden dabei wahrscheinlich wieder besetzt und erneuert.

Die österreichische Feldbefestigung von 1795 im Bereich der Siegmündung wurde zur Verhinderung eines möglichen französischen Übergangsversuches über den Rhein erbaut. Größere Kampfhandlungen fanden hier nicht statt. Heute sind die Spuren von Flesche und Cavalier aus dem Landschaftsbild verschwunden.

Draufsicht auf die Feldbefestigung an der Siegmündung Skizze: Klaus Dettmann

- 1 Heinrich Brodeßer, *Die Pfaffenmütze*, Troisdorf 1990.
- 2 Johann Bendel, *Die Stadt Mülheim am Rhein*, Mülheim 1913, Köln Nachdruck 1972, S. 142.
- 3 Werner Hesse, *Geschichte der Stadt Bonn während der französischen Herrschaft (1792–1815)*, Bonn 1879, S. 31–32.
- 4 Kürassier = einen metallenen Brust- und Rückenpanzer tragender schwerer Reiter; Eskadron = kleinste taktische Kavallerie-Einheit, bei schweren Reitern etwa 100 Mann.
- 5 Gebhard Aders, *Kriegsereignisse im rechtstheinhischen Kölner Raum in den Jahren 1795 und 1796*, in: *Rechtstheinhisches Köln, Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde*, Band 18, Köln 1992, S. 65 ff, bes. S. 70, 75–76.
- 6 Gebhard Aders, siehe Anm. 5, S. 73.
- 7 *Familienbuch für das alle Kirchspiel Bergheim 1770–1809*, bearbeitet von Heribert Müller und Peter Hängesberg, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 13, Dezember 1998, Eintragungen B 3001, B 3029, B 3578.
- 8 F. W. Lohmann, *Kriegsbilder aus der Franzosenzeit 1792–1800 vornehmlich des Siegkreises*, Bonn 1915, S. 12, 18, 24, 28, 29.
- 9 Karl Zimmermann, *Die Kämpfe zwischen der Sieg (und dem) Westerwald in den Revolutionskriegen 1795–1797*, in: *Rheinische Vierteljahresblätter*, 3. Jg. Heft 1 und 2, 1933, S. 30 ff, bes. S. 37.
- 10 Paul Henseler, *Ein seltsames Fundstück*, in: *Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises, Siegburg* 1999, S. 22–23.
- 11 Werner Hesse, siehe Anm. 3, S. 104.
- 12 H.C.B. Rogers, *Napoleon und seine Armeen*, Stuttgart 2009, S. 137 ff.
- 13 Karl Hoch, *Grau-Rheindorf – Heimatbuch eines Bonner Vorortes*, Bonn 1949, S. 136. Werner Hesse, siehe Anm. 3, S. 72.
- 14 Gebhard Aders, siehe Anm. 5, S. 75.
- 15 Werner Hesse, siehe Anm. 3, S. 79, 84–85.
- 16 Rapport vom 04.09.1795 in Kopie im Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1065, Heeresakten des 1. Koalitionskrieges, Leihgabe Matthias Dederichs.
- 17 Baron von Beauclou war zu diesem Zeitpunkt General-Quartiermeister/Generalstabschef von Feldmarschall Graf von Clerfayt.
- 18 1 Schritt = 0,7–0,8 m, Fritz Verdenhalven, *Alle Maß- und Währungssysteme aus dem deutschen Sprachgebiet*, Neustadt an der Aisch, 2. Auflage 1993.
- 19 Georg Ortenburg, *Wälle und Wallengebrauch im Zeitalter der Revolutionskriege*, Koblenz 1988, S. 196 ff.
- 20 Matthias Dederichs, *Siegler Geschichte von den Anfängen bis 1906, Vogtei-Kirchspiel-Bürgerneisterei*, Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf Nr. 22, November 2007, S. 76 ff. Hier werden die Ereignisse des Kriegsverlaufes auf Troisdorfer Stadtgebiet ausführlich geschildert.
- 21 Karl Hoch, siehe Anm. 13, S. 136.
- 22 Werner Hesse, siehe Anm. 3, S. 106.

Die jüdische Familie Meier aus Spich



Philipp Meier



Fanny Meier geb. Linz
2. Ehefrau von Philipp Meier

Jüdische Familien in Spich

Einen ersten Nachweis des Wohnortes **Spich** für eine jüdische Familie gibt uns das Familienbuch Sieglar II/2001, S. 798¹. Unter dem 3. April 1830 ist die Geburt von **Bonnen Sperber** in Spich eingetragen, der später Handelsmann wurde. Eltern waren **Jacob (Isaak) Sperber** aus Dölitschen (Kreis Schemnichau) in Tschechien (früher Böhmen/Mähren) geboren 14.2.1799; er war Viehhändler und Metzger, und seine Frau **Ester Levi**, geboren 12.12.1800 in Bergheim. Sie wird bei der Geburt ihres 3. Kindes, Bonnen, als Handelsfrau in Spich genannt. In Spich sind dann noch drei weitere Kinder: 1833 (Rosa), 1836 (Jacob) und 1840 (Leopold) geboren worden. Hier wohnte dann noch der Bruder von Jacob, der 1805 in Dölitschen geboren war; er ist als Händler in Spich genannt und starb in Spich am 2.12.1885, unverheiratet. Die Familie Sperber ist auch in der Liste des Amtsblattes der Regierung Köln vom 7.7.1846, Nr. 27, Beilage S. 16 genannt. In der Liste sind die jüdischen Familien aufgeführt, die nach Entscheidung der preußischen Regierung einen deutschen Vor- und Zunamen annehmen mussten. Der Zuname **Sperber** blieb, die Vornamen wurden geändert.

Das Wohnhaus der Familie Sperber mit Metzgerei und Stallungen war das Eckhaus Hauptstraße/Brückenstraße (früher: An der Baach 99), das 1907 Philipp Meier kaufte. In diesem Jahr war die Familie Sperber nach Köln umgezogen. Angehörige dieser Familie sind dann beim Holocaust-Transport Nr. V am **16.6.1942 nach Theresienstadt** genannt².

¹ Heribert Müller / Peter Hängesberg, *Familienbuch der Gemeinde Sieglar (Bergheim-Eschmar/Mülləkoven-Oberlar-Sieglar-Spich)*, 1810–1874, Buchstaben L–Z, Seite 798; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 17/2001 (künftig abgekürzt: Familienbuch Sieglar II/2001).

² Corbach, Dieter; in: *6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz. Deportationen 1938–1945*, Scriba-Verlag Köln, 1998, Seite 490, Nr. 876.

Eine weitere jüdische Familie war die Witwe des **Isack Cahn**, die im Haus 66 der Hauptstraße wohnte. Über ihren Wegzug aus Spich ist nichts bekannt³. In dem Haus wohnte 1928 nach dem Namensverzeichnis die Familie des Josef Schäfer⁴.

Und noch eine jüdische Familie lebte einige Jahre in Spich: Ingenieur Aron Dunajewsky mit Ehefrau Gertrud und Tochter Else. Dunajewsky war bei dem Spicher Phönix-Werk (später Gebr. Filk) als Ingenieur von 1913 (Erstnennung im Werk) bis 1927 tätig. Die Familie wohnte in der Fabrikantenvilla an der heutigen Dauner-Straße, weil er die Tochter des Fabrikinhabers **Zürbig** geheiratet hatte. Aus Berufsgründen wechselte Dunajewsky nach Berlin und zog 1935 nach Siegburg. Von ihr hat der Autor Unterlagen aus der Anwesenheit in Spich und zu den Verhaftungen der Familie in Siegburg bis zur Einweisung in das Lager Much 1941 erhalten. Frau Else Tully geb. Dunajewsky erwähnt in einem ihrer Briefe die wunderbare Zeit in Spich und ihre Freundschaft mit der Schwester Miriam der Familie Meier, mit der sie in Siegburg das Lyzeum besucht hatte. Die Familie war gut befreundet mit der Spicher Familie Bädorf⁵.

Zwei weitere, aber nicht in Spich wohnende Angehörige des Judentums waren Moritz Cahn aus Bonn und Simon Marx aus Köln die von 1912–1913 Eigentümer von Haus Spich waren⁶.

³ Heribert Müller / Peter Hängesberg; *Familienbuch Sieglar 1810–1874*, Buchstaben A–K, Seite 183, Nr. 4835; Herausgeber: Archiv der Stadt Troisdorf, Schriftenreihe Nr. 17/2001.

⁴ Adressbuch des Siegkreises 1928/1929; Adressbuchverlag Siegerland, Betzdorf, Seite 337.

⁵ Sammlung der Unterlagen beim Autor.

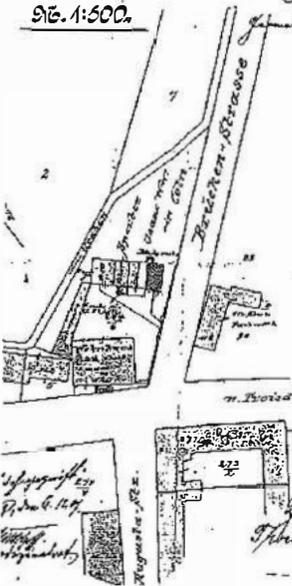
⁶ Schulte, Helmut; *Haus Braich, Haus Spich und die Reformation im Troisdorfer Raum*, in: TjH III/1973, Seite 64.

Lage- und Bauplan

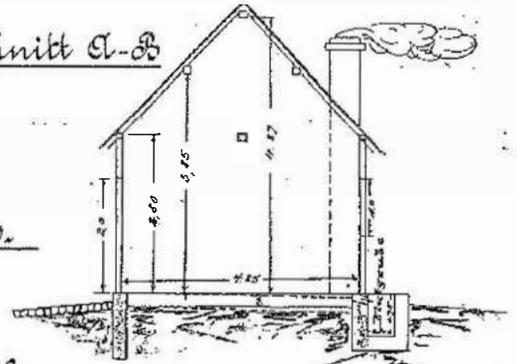
zür
Schlachthaus-Kommissionsgesuche des Herrn Philipp
v. beehrend das Haus der Wilhelme Sperber
in
Spich.

Lageplan

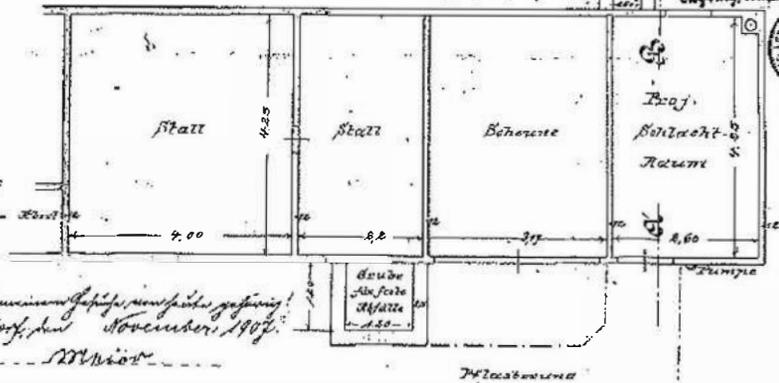
Stb. 1:500.



Schnitt A-B



Grundriss



Wohnung und Gewerbe der Familie Meier in Spich

1907 kaufte **Philipp Meier** das Wohnhaus mit Metzgerei und Stallungen in Spich „Hauptstraße/Brückenstraße“, mit der Haus-Nummer 120 Hauptstraße. Er hatte das Haus von den Erben Sperber gekauft, um hier sein Gewerbe als Metzger auszuüben. Anfang 1908 ist er mit seiner Frau **Eva** geb. **Mendel** und dem in Troisdorf 1904 (21.12.) geborenen Sohn, **Arnold**, nach Spich umgezogen. Er hatte die Absicht, neben der Metzgerei als Verkaufsgeschäft auch ein Schlachthaus einzurichten. Das war an der alten Stelle in Troisdorf (gegenüber dem heutigen Rathaus) nicht möglich, weil das Haus an die Rhein-Westfälische Sprengstoff AG Troisdorf verkauft worden war.

Der Bauantrag stammt vom November 1907 und wurde am 16. Januar 1908 vom Landrat des Siegkreises genehmigt. Die anfallenden Abwässer waren einfach zu entsorgen, weil im hinteren Teil der Grundstücke (siehe Abbildung) ein Wassergraben verlief. Das war der Asselbach, der zu dieser Zeit noch in Richtung „Pohlstatt“ verlief und in diesem Teich versickerte. Der Teich war der Rest eines Altarmes des Rheines, der früher über Wahn-Porz bis Wesseling verlief und dann in den Rhein mündete⁷.

Philipp Meier wurde am 2.9.1873 als Sohn von Benjamin Meier in Sieglar geboren. Er hatte den Beruf des Metzgers erlernt, den sein Vater in Sieglar ausübte. Im März 1904 heiratete er Eva (Johanna) Mendel, geboren 1882 in Gönnersdorf a. d. Nahe. Dem Ehepaar wurden in Spich geboren

- **Erna**, am 14. Oktober 1910,
- **Martha** (Miriam) am 15. August 1915.

Schon in diesen Jahren in Spich haben mir alte Spicher berichtet, dass es mit der Familie Meier immer gute und herzliche Verständigungen gegeben hat und es wegen des hebräischen Glaubens keine Reibereien gegeben habe. Auch Pfarrer Engemann, der ab 1907 Pfarrer an der katholischen Pfarrkirche Spich war, hatte mit der jüdischen Familie keine Probleme. Zur Erfüllung der Volksschulpflicht besuchten die Kinder die katholische Schule in Spich. Zum Synagogenbesuch musste die Familie nach Siegburg, weil Spich der Synagogengemeinde Siegburg angehörte.

Philipp Meier wurde im August 1914 Soldat und kämpfte als Infanterist an der Westfront. 1917, als seine Frau am 20. Februar 1917 verstorben war, wurde er aus dem Wehrdienst zur Beerdigung seiner Frau und zur Erziehung der drei Kinder entlassen. Im November 1918 heiratete er seine 2. Frau, **Fanny Linz**. In dieser Ehe wurden keine Kinder geboren. In der Zeit von März 1917 bis zum Kriegsende arbeitete

7

Oederichs, Matthias: *Begam Spicher Siedlungsgeschichte im Spicher Maar*, in: Troisdorfer Jahreshette XXXIX/2009, Seite 74.



Philipp Meier in der Drahtseilfabrik Guillaume in Lind und in den Sand- und Tongruben der Firma Phönix am Haaneberg in Spich (später Gebr. Filk). Nach Kriegsende im November 1918 konnte er die Metzgerei und das Schlachthaus ab 1920 weiter betreiben. Aus diesen Jahren haben dem Autor Spicher Frauen mitgeteilt, dass Fanny Meier allen Frauen nach der Geburt

eines Kindes immer ein heiße Suppe zur Kräftigung überbrachte.

Eine Woche vor der Reichskristallnacht am 8./9. November 1938 wurden Schlachthaus und Metzgerei wegen nichtssagender Beanstandungen durch die Gemeindeverwaltung (Bürgermeister Hörsch) Sieglar geschlossen und der Betrieb stillgelegt. Das Eigentum wurde entzogen und an den Metzger Borger verkauft. Borger war gebürtiger Spicher.

Philipp Meier und seine Frau wurden in das Haus seiner Eltern, Moses Meier, in Sieglar eingewiesen. Das Haus war zum Aufenthaltsort aller Juden in der Gemeinde Sieglar bestimmt worden, obwohl es nur ein Häus'chen mit ca. 5 Zimmern, Küche und Kellerraum war. Tochter Erna war mit ihrem Mann in Mondorf untergekommen (siehe unten Seite 117). Die Zwangsunterbringungen waren mit der ständigen Verfügbarkeit und zur Kontrolle der Lebensverhältnisse begründet worden. Vater Philipp teilte auf einer Postkarte vom 12. Oktober 1938 seinem Sohn in England die neue Wohnungsanschrift mit. Diese Karte war die letzte, die noch in England ankam. Eine Fotokopie liegt dem Verfasser vor. Nicht bekannt ist, ob am Sabbat (samstags) die Synagoge in Mondorf besucht werden konnte.

Philipp Meier starb in Sieglar am 24.10.1940. Beerdigt wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Sieglar, weil er als Spicher Einwohner zur Synagogengemeinde Sieglar gehörte. Das hier abgedruckte Foto aus dem Jahre 1984 zeigt die Grabstelle. Dr. Arnold Meier hat das Grab seit 1954 fast jährlich bis zu seinem Tod besucht.



Grabstein auf dem jüdischen Friedhof Sieglar

Seine Frau, Fanny Meier, musste 1938 den zweiten Vornamen Sara annehmen. Dieser Zusatzname wurde in den Standesamtsbüchern und den Meldeunterlagen zusätzlich eingetragen. Er diente den Behörden, Gerichten und öffentlichen Stellen zur Erkennung jüdischer Personen und war eine ungeliebte Diskriminierung.

Fanny Meier verblieb nach dem Tod ihres Mannes weiterhin im „Judenhaus Sieglar“. Ein Antrag, nach England zu Sohn Arnold umzuziehen, wurde von den deutschen Behörden abgelehnt. Den einzigen Kontakt hatte sie in Sieglar mit Stieftochter Erna und ihrem Mann Martin Lesser, die nach ihrem vorübergehenden Aufenthalt in Mondorf, nach dem 8./9. November 1938, bei Kriegsbeginn 1939 (1.9.) in das Haus der Familie Alfred und Elisabeth Cahn in Sieglar eingewiesen waren. Das Haus Cahn war als zweiter Aufenthaltsort für jüdische Familien bestimmt worden, weil das Haus Meier für weitere Aufnahmen zu klein war.

Gleichzeitig wurde auch der Judenstern als Kennzeichen auf der Oberbekleidung jüdischer Bürger eingeführt. Nach Kriegsende mussten in den Standesamtsbüchern und Meldeunterlagen die Zusatznamen: Sara für alle weiblichen und Israel für alle männlichen Personen gelöscht werden.

Fanny Meier musste nach dem Tod ihres Mannes in Sieglar bleiben. Am 26.6.1941 wurde sie als 68-Jährige in das Judenlager Much eingeliefert.

Die weitere Geschichte ist im Abschnitt „Der Vernichtung entgehen“ behandelt.

Die Lebensgeschichte von Dr. Arnold Meier

Sohn Arnold war von April 1911 bis April 1915 Schüler der katholischen Volksschule in Spich. Sonntags besuchte er die hebräische Sonntagsschule in Zündorf. Danach kam er an das Gymnasium Porz. Hier blieb er bis 1918. Wegen Teilnahme des Vaters als Soldat im I. Weltkrieg musste er mehrmals den Unterricht unterbrechen, weil der Mutter das Schulgeld fehlte und sie 1917 verstarb. Erst das Kriegsende erlaubte es, den gymnasialen Unterricht wieder aufzunehmen, jetzt aber am Neusprachlichen Gymnasium Köln-Deutz. Dort machte er 1925 das Abitur.

Nach einer zweijährigen Lehrzeit im Kaufmannsberuf studierte er ab 1927–1929 an der Uni Köln Neuphilologie (neue Sprachen), finanziert durch eine Hauslehrerstelle. 1929 und 1930 war er an der **Pariser Sorbonne** eingeschrieben für Anglistik, Romanistik und Phonetik. Zurück in Köln beendet er das Studium 1933 mit dem Staatsexamen. Seine schriftliche Arbeit lautete: „Jüdische Gestalten in der modernen französischen Romanliteratur“. Auch die Promotionsarbeit (1932 schon) beschäftigte sich mit dem



Dr. Arnold Meier

Judentum; „Die Alttestamentliche Namengebung in England“ war das Thema seiner Dissertation. Zur Vertiefung seiner Doktorarbeit verließ er 1933 (nach der Machtergreifung) Deutschland. Hier bereitete er die Veröffentlichung seiner Dissertation bei Tauchnitz 1934 in **Leipzig** vor. Er blieb in England wegen der in Deutschland zunehmenden Judenfeindlichkeit. Um in England einen Beruf ausüben zu können, legte er 1934 die Lehrerprüfung (*English Teacher's Diploma*) ab. Mit diesem Diplom erteilte er in **Brighton** Unterricht an einer jüdischen Privatschule.

Eine 1936 (während der olympischen Spiele) versuchte Emigration seiner Eltern und Geschwister nach England scheiterte. 1940 wurde Dr. Arnold Meier als Deutscher auf die Kanalinsel **Man** interniert. 1941 erhielt er eine Planstelle als Gymnasiallehrer am Gymnasium Bury bei Manchester. Hier unterrichtete er bis 1969. In seiner ersten Ehe mit **Irma Ransenberg**, wurde der Sohn David geboren; sie starb 1952. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau heiratete er zum zweiten Mal. Diese Ehe blieb kinderlos. Beide Frauen hatten deutsche Eltern, die nach England emigriert waren.

1954 besuchte Dr. Arnold Meier sein ehemaliges Gymnasium in Köln-Deutz. Er knüpfte Kontakte zwischen Lehrern und Schülern beider Gymnasien. Daraus entstand der erste Schüleraustausch einer englischen Schule mit einer deutschen Schule. 1966 und 1990 besuchte er auch sein Heimatdorf Spich. Aus den Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier „850 Jahre Spich 1989“ entstand der Kontakt des Autors zu ihm und seiner Familie. Arnold Meier starb in Manchester am 19.10.2000. Den mit Dr. Meier geführten Briefwechsel habe ich in meinem Archiv abgelegt.

Die Erinnerungen an seine Schule, das o. g. Deutzer Real-Gymnasium, gaben den Anstoß im November 1954 zur ersten Kontaktaufnahme nach dem II. Weltkrieg. Für eine Gymnasiums-Zeitschrift im Februar 1963 schrieb er einen „Rückblick eines ehemaligen Jüdischen Schülers“. Den Text veröffentliche ich hier als wörtliche Wiedergabe:

Rückblick eines ehemaligen Jüdischen Schülers

Meine Schuljahre im Real-Gymnasium Köln-Deutz von 1918-1925 gehören zu der glücklichsten und wichtigsten Zeitspanne meines Lebens. Ich wuchs in Spich, damals noch ein kleines Dorf, in einem bescheidenen Milieu auf, so dass die Lage der Schule an der Peripherie der Stadt Köln und die prachtvolle Ausstattung des Inneren mich tief beeindruckte. Dass ich eine so schöne Schule besuchen durfte, erfüllte mich mit Stolz. Ich betrachtete es als ein besonders glückliches Omen, dass mich als erster ein wie unser Pastor⁸ in Spich aussehender Herr ansprach: „Bist du nicht der Meier aus Spich? Grüss mir deinen Vater, der kommt doch auch aus Sieglar“. Auch die Lehrer schienen mir alle sehr freundlich und hilfsbereit und unter ihnen ganz besonders mein jugendlicher Klassenlehrer, Herr Dr. Hans Becker. Auch meine Mitschüler machten es mir leicht, mich schnell in die neue Umgebung einzuleben. Schnell verlor ich, der zurückhaltende jüdische Dorfjunge, meine Schüchternheit und nahm mit freudiger Begeisterung am Leben der Schule teil. Ein Zugehörigkeitsgefühl erwuchs, das mein bewusstes Judentum in keiner Weise beeinträchtigte. Während des christlichen Religionsunterrichtes hatte ich eine Freistunde, und am Samstag, dem jüdischen Ruhetag, pflegte Julius Borzo aus Sürth, jahrelang mein Nebenmann und Freund, mein Aufgabenbuch zu führen und auch andere wichtige Schreibereien für mich zu erledigen. Ich andererseits hielt es für meine Pflicht, dem Zeichenlehrer, Herrn Simons, Blumen von der Wahner Heide für den Zeichensaal zu bringen und auch dann und wann Ton aus einer Spicher Tongrube (Phönix-Werk) für die Töpferklasse heranzuschleppen.

Wie verständnisvoll unser Klassenlehrer war, beweist ein Ausflug an die Ahr, den Herr Dr. Becker für uns als Sekundaner vorschlug und für den er als Treffzeit 6 Uhr morgens bestimmte. Ich wies darauf hin, dass ich so früh nicht von Spich aus in Deutz sein könne. „Meier, du bleibst die Nacht über bei uns, Graf-Gessler-Straße 6. Meine Frau und ich erwarten dich zum Abendbrot um 8 Uhr“.

⁸ Katholischer Pfarrer (Pastor) in Spich war von 1907 bis 1920 Karl Theodor Aloys Engemann.

⁹ Der wie Engemann aussiehender Herr war, wie aus seinem Brief vom 17.4.1983 an Oberstudienrat Blumenrath an das Neu-Sprachliche Gymnasium Deutz hervorgeht, Prof. Dr. Joseph Herkenrath, der in Sieglar geboren war.



Dr. Arnold Meier

Übrigens erwies sich der Ausflug an die Ahr als erfolgreich; nicht so sehr wegen der Ahr, mehr wegen des Weines. Wir versäumten den letzten Zug von Ahrweiler und eine Klassenarbeit am nächsten Morgen.

Herr Dr. Becker blieb unser Klassenlehrer bis zu unserem Abitur im Jahre 1925. Er war für uns Schüler das Vorbild eines ausgezeichneten Lehrers. Unter seiner Leitung erlebte der Ruderverein der Schule eine ungeahnte Blütezeit. In unserer Klasse führte er das „Müllern“¹⁰ ein, und er spielte eine wichtige Rolle in der English Fellowship¹¹. Vor allem versuchte er, unsere Eltern für einen genialen Projektionsapparat zu interessieren, mit dessen Hilfe man im Unterricht innerhalb von zwei Minuten eine relevante Projektion auf die Leinwand erscheinen lassen konnte. Eine für die damalige Zeit sensationelle Erfindung, die in unserer Klasse der Mitschüler Paul Jaeschke handhaben musste.

Wir hatten als Sekundaner so tapfer die Gläser mit Ahrwein geleert, dass Herr Dr. Becker uns nun als Primaner reif genug hielt, auch die Bierkrüge zu schwingen und an Kommensen in seiner Verbindung, deren Stammlokal die Ulrepforte war, teilzunehmen. Dass er dies tat trotz des schwarzen Schafes in Gestalt eines jüdischen Schülers, war für mich ein Beweis seiner vornehmen und ganz vorurteillosen Einstellung; denn selbst in den Jahren der Weimarer Republik waren die meisten Studentenverbindungen nicht sehr judenfreundlich eingestellt.

¹⁰ Verfahren der Körperpflege: jeden Morgen 15 Minuten Nacktübungen ohne Sportgeräte, danach ein Bad nehmen.

¹¹ Englisch-Stipendium.



Dr. Arnold Meier – Trude Moritz

Nicht alle unsere Lehrer genossen die Beliebtheit und Bewunderung, die wir unserem Klassenlehrer zollten; aber Respekt huldigten wir allen, auch unserem Lateinlehrer Herrn **Dr. Lempfried**, einem gelehrten, gutmütigen und sehr musikalischen Cellisten. Sein Geburtsort lag unweit der Grenze mit Frankreich, was ihm wohl die ehrwürdige *égalité* (Gleichheit) besonders ans Herz legte. „Hefte verteilen, Landsberg“. Unser Mitschüler dieses Namens sprang auf. „Egon von Landsberg, Herr Studienrat“. Uns wunderte weniger die fesche und kühne Art, mit der Egon auf die ihm als Primaner zuerkannte korrekte Anrede reagierte als vielmehr die geistesgegenwärtige Schnelle seines Protestes in einer Lateinstunde, die er gewöhnlich selbst im Sommer in einem hibernierenden Zustand (Winterschlaf) verbrachte.

Echte Beliebtheit genoss auch unser Chemie- und Biologielehrer, Herr **Friedrich Hünsele**, für den mein Freund, **Julius Borzo**, des öfteren flüssige Luft aus Sürth in einem besonderen dafür bestimmten Behälter in den Chemiesaal für wichtige und recht interessante Experimente brachte. Ungeheuer bewandert in seinen Fächern verstand es Herr Dr. Hünsele, uns mit den neuesten Entwicklungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft bekannt zu machen. In der Obersekunda lehrte er uns noch, dass das Atom das kleinste, unteilbare Partikelchen eines Elements sei, und einige Monate später verkündete er uns mit strahlender Begeisterung die von Professor **Rutherford** in Manchester durchgeführte Spaltung des Atoms und zeigte uns mit Skizzen dessen kosmische Struktur. Immer sprach er in einem an **Frechen** erinnernden Dialekt, einer Sprechweise, die bei der mimisch hochbegabten Klasse großen Anklang fand. Hünsele's Faktotum war stets unser Mitschüler **Werner Marzolf** aus Porz. Er durfte die viel versprechenden Apparate und Chemikalien handhaben und mit Bunsenbrennern umgehen, wie wir gewöhnlich Sterbliche mit Bürste und Kamm.

In noch höherem Grade begnadet war **Ludwig Ebele** (vor Jahren Oberstudienrat in Essen). Er half Herrn **Dr. Walter Baumsteiger** im Physiksaal und im Vorbereitungsraum. Von unseren erhöhten Sitzen durften wir das „Gelobte Land“ nur aus der Ferne erschauen, betreten durften wir es nicht. Dr. Baumsteiger gehörte zu der Kategorie von Lehrern, deren Unterrichtsstunden wohl durchdachte Meisterwerke darstellten. Jede Stunde bei ihm war eine in sich geschlossene Einheit zeitlich bis auf die Sekunde geplant. Kein Wunder, dass er stets erzielte, was er in seinem ausgezeichneten Mathematik- und in seinem interessanten Physikunterricht erstrebte.

Besonders begünstigt war unsere Klasse in der Unter- und Oberprima, wo **Dr. Julius Wiegand** das Studium literarischer Werke nach neuen Gesichtspunkten behandelte. Die Vielheit auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens, ob es sich nun um Literatur, Musik, Malerei, Architektur und auch Philosophie handelte, brachte er auf den gemeinsamen Nenner einer gewissen Strömung oder Bewegung. Er bestand auf eine in die Weite und Breite gehende Lektüre, so dass er uns einen Abituraufsatz vorlegen konnte wie „Am Baum der Menschheit reißt sich Blüt an Blüte“. Dr. Wiegands Ideen harmonierten mehr durch Zufall als Plan mit der Methode **Dr. Richard Jungbluths**, der uns in der Obersekunda unterrichtete. Der Direktor führte uns in unvergesslichen Stunden in die frühzeitliche deutsche Literatur ein, einschließlich Lessing, den er besonders unter die Lupe nahm. Lessing war für ihn die verkörperte Logik in dichterischer Form, und er empfahl uns besonders die Lektüre seiner Fabeln, deren klaren Stil er liebte. Von uns verlangte er scharf durchdachte Aufsatzgliederungen, und er wandte sich mit donnernder Kritik gegen leere Phrasen.

Die Abiturientenprüfung war für mich dadurch erleichtert, dass ich vom „Mündlichen“ befreit war. Ich glaube, dass 1925 das letzte Jahr war, wo eine solche Befreiung noch möglich war.

Dieser *paradiesischen* Zeit am Real-Gymnasium Köln-Deutz folgte die *peinliche* Begegnung mit der *Wirklichkeit* des *praktischen Lebens* und *bittere Enttäuschung*. Meinen Plan, *Neuphilologie* zu studieren, musste ich aus Mangel an Mitteln aufgeben. Ich fand eine Stelle in der Firma M. Lissauer & Co. in Köln, *Elisenstraße*, einem Metall- und Erzuunternehmen mit *vielfeitigen Beziehungen* zum Ausland, so dass ich dort *wahrscheinlich meine Sprachkenntnisse* – ich hatte *inzwischen auch Spanisch* als *Wahlfach* betrieben – *nutzbringend anwenden* konnte. Schon nach *einigen Monaten* erkannte ich, dass ich *nicht in den Betrieb* passte. Ich war *tief unglücklich*. In meiner *Verzweiflung* wandte ich mich im Jahre 1926 an Herrn Dr. J. Jungbluth, der *inzwischen Oberschulrat im Provinzialschulkollegium Koblenz* geworden war, mit der Frage, ob er mir als *Jude* raten könne, *Französisch und Englisch* zu studieren, um *später an einer jüdischen Schule*, es gäbe ja *solche in Köln, Frankfurt und Hamburg*, als *Philologe* zu wirken. Umgehend kam eine *ermutigende Antwort* mit dem *Vorschlag*, neben *Englisch und Französisch* als *Hauptfächer*, *Erdkunde* als *Nebenfach* zu wählen, um *dadurch meine Aussichten auf eine Anstellung* zu verbessern.

So *begann* ich im Jahre 1927 meine *Studien an der Universität Köln*, deren *Finanzierung* durch die *Annahme einer Hauslehrerstelle im Hause eines Prokuristen* der Firma M. Lissauer & Co. *gesichert* war. *Fleissprüfungen* enthoben mich der *Zahlung von Beleggebühren*. Auf diese Weise war es mir *sogar möglich*, *zwei Semester an der Sorbonne in Paris* zu verbringen.

Im Jahre 1932 *promovierte* ich bei Professor Herbert Schöffler mit einer *Untersuchung über „Die Alttestamentliche Namengebung in England. (Mit einem Ausblick auf die Alttestamentliche Namengebung in Deutschland und Frankreich)“*, einer Arbeit, die 1934 bei Tauchnitz, **Leipzig** erschien. Die *mündliche Prüfung* meines *Staatsexamens* legte ich vom 12.-14. Februar ab. Als *schriftliche Arbeit* behandelte ich das Thema „*Jüdische Gestalten in der neuesten Französischen Romanliteratur*“.

Das *Glück* wollte es, dass Dr. R. Jungbluth als *Vorsitzender der Prüfungskommission* amtierte. Als ich mich nach *bestandener Prüfung* von meinen Professoren *verabschiedete* und auch von *meinem ehemaligen Deutschlehrer und Direktor des Deutzer Gymnasiums*, gab er mir den *Rat*, auf *einige Monate ans Britische Museum* zu gehen, um dort *meine Doktorarbeit druckreif* zu machen. Ich *folgte seinem Rat* und mit *Empfehlungsschreiben ausgerüstet* erreichte ich am 13. März 1933 **London**, wo ich bis *September im Britischen Museum* meine *philologischen Studien fortsetzte*, um dann im Jahre 1934 nach *bestandener Prüfung* das „*English Teacher's Diploma*“ der *Universität London* zu erwerben. Schon gegen *Ende desselben Jahres* fand ich eine *bescheidende Stelle* in einer *jüdischen Privatschule in Brighton, Südenland*, wo ich bis zu meiner *Verhaftung als deutscher Staatsbürger* und anschließender *Verschiffung auf die Insel Man* im Mai 1940 *unterrichtete*. Weihnachten 1940 wurde ich aus der *Haft* entlassen und fand *schließlich eine Stelle* an der BURY GRAMMAR SCHOOL in Bury bei Manchester, einem *Gymnasium*, das im Jahre 1977 sein 250-jähriges

Bestehen feierte und an dem ich *Deutsch und Französisch* aber auch *einige Jahre lang Latein* unterrichtete.

Die *glückliche und befriedigende Wirkung* an dieser Anstalt stand jedoch unter dem *Schatten der grauenhaften Verfolgungen*, denen *besonders jüdische Menschen* in Deutschland und in den *besetzten Gebieten* ausgesetzt waren. Die *ehemaligen und jetzigen Lehrer, Kameraden* und *Schüler* werden es verstehen, dass ich *jahrelang den Kontakt mit Deutschland* vermied. Allmählig erkannte ich jedoch wie *schädlich und negativ* Gefühle sind, die den Weg zur *Aussprache, zu Versöhnung* und zur *Freundschaft* versperren. Plötzlich sah ich in *meinem Verhalten* ein *sündhaftes Vergehen* an der *Pflicht und Aufgabe des Erziehers*, der *Jugend zu dienen, Freundschaft und Verständnis* zwischen *Menschen und Völkern* zu fördern.

Die *Frucht solcher Überlegungen* war der an die *Leitung meiner ehemaligen Schule* gerichtete *Vorschlag vom 20. November 1954* für einen *Austausch und sportlichen Wettkampf* zwischen unseren Schulen. Wieder *lächelte mir das Glück*. Der *damalige Leiter* der Anstalt war mein *hochgeschätzter Mathematiklehrer*, Herr Dr. Walter Baumsteiger, der *zufällig als Direktorstellvertreter* amtierte. Mein *versöhnender Vorschlag* wurde *ungehend* sowohl von der *Schule* als auch von der *Stadt Köln* mit *Wärme begrüßt*. Das war die *Geburtsstunde* der *Partnerschaft* zwischen *Köln-Deutz* und *Manchester-Bury*. Und wieder ein *göttlicher Zufall*. Die *Begleiter* der im *Frühjahr 1955* ausgesandten *Deutzer Gruppe* waren die Herren **Hubert Müller** und **Hermann Goos**. Hermann Goos kannte ich aus *meiner Studenzeit*. Wir beide studierten *Anglistik* unter Professor **Schöffler** und *Geographie* unter Professor **Thorbeck**. So waren die *Vorbedingungen* für einen *erfolgreichen und Segen bringenden Austausch* geschaffen, der dann durch den *Oberschuldirektor Dr. Robert Frohn* mit *entscheidender Fürsprache* unterstützt und später mit *bemerkenswerter Energie* immer wieder von *Oberstudien-direktor Kurt Steinhardt* verwirklicht wurde. Möge das von uns *Geschaffene* weiter *blühen und gedeihen* zum *Segen* unserer Schulen.

Diese Zeilen zum 75-jährigen *Bestehen* der *Köln-Deutzer Schule, Schaurtestraße* in *Dankbarkeit*

Dr. phil. Arnold Meier

Meine *Kontaktaufnahme* mit Dr. Arnold Meier führte dazu, dass er 1989 mit seiner Frau Trude Troisdorf und 1990 seinen *Heimatort Spich* mit seiner Frau und seiner Schwester Miriam Katwan und Ehemann besuchte. Die *Einladung 1989* geschah in *Ab-sprache* mit Herrn *Bürgermeister Hans Jaax*, dem es ein *Anliegen* war, den *früheren Spicher Bürger* und seine Frau *kennenzulernen*. Die *Einladung 1990* war vom *Heimat- und Geschichtsverein* ausgegangen.

Erna Meier



Erna Meier

Das zweite Kind, Erna, von Philipp und Eva (Johanna) Meier wurde am 14.10.1910 in Spich geboren. Die Tochter besuchte von 1916–1924 die katholische Volksschule in Spich. Auch sie besuchte sonntags die hebräische Sonntagsschule in Zündorf. Nach der Entlassung aus der Volksschule 1924 erlernte sie den Beruf einer Verkäuferin. Sie war nach der Ausbildung in der väterlichen Metzgerei tätig. Vom Vater und von Bruder Arnold hatte sie von den Demütigungen der Nationalsozialisten gegen die jüdischen Einwohner erfahren. 1935 oder 1936 lernte sie ihren späteren Mann, **Martin Lesser**, kennen. Er war am 28.10.1914 in Vandsburg (Wiecbork-Wielbarku), heute Polen, geboren. Für beide sowie die Eltern hatte Bruder Arnold 1936 während der olympischen Spiele die Emigration nach England vorbereitet. Weil die englische Einwanderungsbehörde die Ausstellung der Papiere verzögerte, konnte das gebuchte Einwanderungsschiff nicht benutzt werden. Dabei hatte Arnold Meier schon für das verlobte Paar in London Arbeitsstellen besorgt.



Martin Lesser

Die vier Personen verblieben in Spich, hin und wieder den Nazi-Verunglimpfungen und dem Aufruf der Geschäftsmeidungen ausgesetzt. Der Vater Philipp war in diesem Jahr (1936) 63 Jahre und seine zweite Frau Fanny geb. Linz war 64 Jahre alt geworden.

1938 heirateten Erna Meier und Martin Lesser. Weil das Geschäft schon vor dem 8. November 1938 (Reichskristallnacht) geschlossen worden war und das junge Ehepaar für den Unterhalt der Eltern sorgen musste, übernahmen sie bei einem Bauern in Mondorf eine Arbeitsstelle. So konnten sie ihre Eltern und sich selbst mit dem dringendsten versorgen. Unterstützung und Hilfe erhielten sie besonders auch vom Spicher Pfarrer Robert Werr. Weil Martin Lesser polnischer Jude geworden war, musste das Ehepaar die Arbeitsstelle verlassen und wurde in das „Judenhaus“ Siegler eingewiesen.

Das weitere Schicksal ist unter dem Abschnitt „Der Vernichtung entgegen“ behandelt.

Martha (Miriam)



Martha (Miriam) Meier

Martha (Miriam), die zweite Tochter von Philipp und Eva Meier, die am 15. August 1915 in Spich geboren wurde, besuchte von 1921–1926 die katholische Volksschule Spich. Auch sie fuhr sonntags nach Zündorf, um dort die hebräische Schule zu besuchen. Die Höhere Mädchenschule in Siegburg besuchte sie von 1926–1933. Das Abitur machte sie 1934 auf dem jüdischen Gymnasium in Köln. Sofort nach dem Abitur im April fuhr sie nach England zu Bruder Arnold. Hier besprachen beide die Aussichten für eine Berufsausbildung. Auch eine Emigration nach Palästina wurde überlegt. Weil von England aus die Möglichkeit einer Übersiedlung eingeleitet werden konnte, wagte sie diesen Schritt. Sie blieb in England und bereitete von hier aus mit Hilfe jüdischer Organisationen die Abreise Ende 1934 vor. Den Vater und seine 2. Frau verständigte sie erst, als sie in Palästina eingetroffen war.

In einer jüdischen Siedlung während der englischen Mandatsverwaltung **Nahafal**, erhielt sie in einer Landwirtschaftsschule eine Ausbildung. Von hier wechselte sie nach **Jaarot Hacarmel** (Wald des Karmel) in einen Kibbutz, den sie zusammen mit 25–30 jüdischen Idealisten gegründet hat. Mehrmals wurden die Siedler von bewaffneten Arabern angegriffen. An den Verteidigungskämpfen nahm auch Miriam Meier teil. Mehr als die Hälfte der Bewohner von Hacarmel mussten bei diesen Kämpfen ihr Leben lassen.

Miriam heiratete hier den ebenfalls eingewanderten **Zwi Katwan** aus Berlin, der ebenfalls im Kibbutz war. Sie wohnten danach in der Nähe von Haifa im Karmelgebirge. Dem Ehepaar wurde hier der Sohn Amiram geboren, der 2009 mit seiner Frau Hanna Spich besucht hat. In Haifa hatten schon mehrmals Spicher Bekannte aus der Schul- und Kinderzeit die Familie besucht. Miriam Zwi Katwan-Meier starb am 9. Februar 2009 im Alter von 94 Jahren; ihr Mann war 2005 verstorben. Man kann mit Recht sagen, die Eheleute **Meier-Katwan** waren Pioniere beim Aufbau des Staates Israel nach 1945.



Ehepaar Meier-Katwan

Der Vernichtung entgegen

Die Geschichte der jüdischen Familie Meier aus Spich endete für drei Mitglieder im Holocaust, der Todesmaschinerie des dritten Reiches. Während Philipp Meier, der Vater, 1940 eines natürlichen Todes starb und Sohn Arnold in England und Tochter Miriam in Palästina lebten, waren Stiefmutter Fanny, geb. Linz und das Ehepaar Erna Meier und Martin Lesser der Judenverfolgung des Nationalsozialismus ausgesetzt. Sie lebten in den zwei von den Nazis so genannten „Judenhäusern“, im Haus Meier an der Ecke Hauptstraße (heute Larstraße) 129/Mühlenstraße (Mutter Fanny) und im Haus Cahn, Kirchstraße (heute Meindorfer Straße) 16, (Ehepaar Lesser).

Es ist hier nicht der Ort, die Machenschaften Hitlers, seine Aussagen im Buch „Mein Kampf“ und die vielen Drohungen in seinen Reden nachzuvoilziehen, die die Vernichtung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland zum Ziele hatten. Das Ziel wurde ab 30.1.1933 weiterverfolgt und geschah zunächst über den Boykott jüdischer Gewerbetreibender (1.4.1933) und später, am 15.9.1935 durch das

Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre¹².

Zur „Lösung der Judenfrage“ wurden von Hitler und seinen Funktionären in den Jahren bis 1939 weitere Gesetze, Anordnungen, Richtlinien, Erlasse und Befehle veröffentlicht und SS-Gruppenführer Heydrich mit der Aufgabe betraut, „die Judenfrage in Form der Auswanderung oder Evakuierung einer den Zeitverhältnissen entsprechenden möglichst günstigen Lösung zuzuführen“¹³. Der Auftrag führte zur Bildung eines Reichsausschusses für jüdische Auswanderung. Da es kaum Aufnahmeländer für Juden gab, war der Reichsausschuss in Wirklichkeit ein Vernichtungsausschuss, der die Lenkung zentral anordnete und die Erst-Evakuierung in Sammellager bestimmte. Daraus wurde bei der „Wannseekonferenz“ vom 20.1.1942 die Endlösung mit Evakuierung der Juden nach dem Osten¹⁴.

12 Reitenrath, Bruno H., in: *Die Internierung der Juden in Mauthausen*; Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis, Heft 15/1992, Seiten 9–16.

13 Flörken, Norbert, in: *Troisdorf unter dem Hakenkreuz; eine rheinische Kleinstadt und die Nationalsozialisten*, Alano-Verlag, Aachen 1986, Seite 64ff.

14 Reitenrath, a. a. O., Seite 29/30ff.

Zur Vorbereitung dieser Maßnahmen ab 12.5.1939 ist in der Gemeinde Much ein Umsiedlungslager in den früheren Arbeitsdienstbaracken eingerichtet worden. Die Einweisungen durch die Geheime Staatspolizei sind ab 1.6.1941 vorgenommen worden. Die in Sieglar, im Elternhaus von Philipp Meier wohnende Ehefrau Fanny Meier, geb. Linz, wurde zusammen mit ihrem Schwager, Moses Meier, und der Schwägerin Mathilde Meier geb. Arensberg am 26. Juni 1941 in das Lager Much eingewiesen¹⁵.

Es war eine zynische Provokation, dass die auf Grund behördlicher Maßnahmen eingewiesenen Personen auch noch einen Mietvertrag unterschrieben mussten, in dem ein monatlicher Zins von 500,- RM festgesetzt war, der auf die Lagerinsassen umgelegt wurde. Nicht in dem Betrag enthalten waren: Wassergeld, Stromkosten, Heizungskosten und Gebühren für Messgeräte. Sie mussten nach Einzelberechnung bezahlt werden. Die Kosten der Leerung der Aborte mussten die Insassen ebenfalls selbst bezahlen.

Außerdem wurde mit dem Mietvertrag vereinbart, dass die Unterhaltung der Baracken an Dach und Fach durch die Mieter zu bezahlen seien. Die notwendigen Materialien stellte man „großzügig“ zur Verfügung. Allerdings mussten Reparaturen bis 5,00 RM in allen Fällen selbst bezahlt werden. Untervermietung war nicht gestattet.¹⁶

Durch Vermittlung des Bürgermeisters in Much war es möglich geworden, für die internierten Menschen, soweit möglich, Heimarbeit zu besorgen, die auch bezahlt wurde. Ob alle 129 Mieter oder nur Taugliche die Heimarbeit ausführen konnten ist unbekannt.¹⁷

Am 1. September 1941 war durch eine Polizeiverordnung angeordnet worden, dass alle Juden an ihrer Kleidung eine Kennzeichnung zu tragen hätten, den Judenstern. Für die Bewohner der Lager, so auch im Lager Much, mussten nach einer Anordnung vom 10. April 1942 auch die Wohnungstüren der Bewohner mit dem Judenstern gekennzeichnet werden. Der Stern war statt in gelber nur in weißer Farbe neben dem Namen des Wohnungsinhabers anzubringen.¹⁸

Weitere Schikanen gegen Juden waren:

- Seit März durften keine Blumen mehr gekauft werden;
- Seit Mai 1942 dürfen Juden nicht mehr mit der Straßenbahn fahren und keine Haustiere (Hunde, Katzen, Vögel, Kaninchen u. a.) in den Wohnungen halten;
- Seit Anfang Juli müssen, wie schon seit April die Schreibmaschinen, Fahrräder, Fotoapparate und Ferngläser, auch noch die Haarscheren und neue (ungebrauchte) Käämme, abgeliefert werden.¹⁹

So versuchten die internierten Juden im Lager Much, die Tage, Wochen und Monate zu überleben.

¹⁵ Reifenrath, a. a. O., Seite 81.

¹⁶ Reifenrath, a. a. O., Seiten 128–130.

¹⁷ Reifenrath, a. a. O., Seiten 133, 144–145.

¹⁸ Reifenrath, a. a. O., Seiten 147–148.

¹⁹ Flörken, a. a. O., Seite 78.

Sie warteten auf die Entscheidungen, was noch kommen würde und was man mit ihnen noch vor hatte. Diese Entscheidungen kamen nach fast einem Jahr Aufenthalt in Much.

Vom 8. Juni, 13. Juni und 14. Juli 1942 datieren die Evakuierungsentscheide der Geheimen Staatspolizei – Staatspolizeistelle Köln – mit der Entscheidung: **Deportation von Juden nach dem Osten**, und zwar am 15. Juni (2 Züge) und am 20.7.1942. Die hier zuerst internierende Frau Fanny Meier gehörte zu einem Transport, der Theresienstadt als Deportationsziel hatte. Es sollte eine Aufnahme in das Altersghetto erfolgen. Die Abfahrt in Köln-Deutz war am 14.6.1942, 12.30 Uhr ab Much. Mitgenommen werden durften: Lebensmittelvorräte für höchstens 8 Tage, 50,00 RM Bargeld, Essgeschirr, ein Koffer oder Rucksack für Bekleidung, Schuhwerk, Bettzeug und einer Decke. Andere Sachen durften nicht mitgenommen werden; sie wurden in einer Liste verzeichnet und bei der Lagerleitung abgegeben. Übrige Lebensmittel wurden verkauft, weil sie nach dem Wortlaut des Befehls in Köln-Deutz abgenommen wurden. Jeder Einzelne wurde auch nach Waffen, Munition, Sprengstoff und Gift untersucht.²⁰

1. Der Transport nach Theresienstadt

Über den Transport nach Theresienstadt berichtet uns Dieter Corbach in seinem 1994 veröffentlichten Buch: „6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz – Deportationen 1938–1945, Seiten 441–495. Der Transport hatte die Nummer V und fuhr nicht am 15. Juni, sondern am 16. Juni in Deutz ab. Im Transportverzeichnis des Zuges steht unter Nummer 582 der beförderten Personen: Mayer (Meier), Fanni, (...) (geb. Linz) vom Lager Much, geb. am 18.8.1872, Vermögen (Rest von 200,- Mark aus Much).²¹

Hierzu zitiere ich den Text eines Helfers, der die alten jüdischen Menschen vom Lager in der Messehalle Deutz bis zum Abfahrt – Bahnsteig im Bahnhof Köln-Deutz-Tief begleitete.

Die große Transportphase währte bis Mai 1942, kurz nach dem ersten schweren englischen Fliegerangriff. Dann tauchte das erste Mal das Wort Theresienstadt auf, ein Altersghetto. Es sollte dort wirklich gut und für die alten Leute gesorgt sein. Man konnte es als eine große Bevorzugung ansehen, dorthin zu kommen. Man nahm sogar Gelder entgegen, damit sich die Menschen wie für ein Altersheim dort einkaufen konnten. Es wurden auf diese Art wieder einige Zigtausend ergattert. Was und wie Theresienstadt wirklich war, kann ich hier nicht beschreiben. Jedenfalls Ende Mai, Anfang Juni ging der erste Transport alter Juden nach Theresienstadt. Es war dies auch wohl das Herzerbrechendste, was man sich vorstellen konnte. Lauter alte Menschen oder

²⁰ Reifenrath, a. a. O., Seiten 152–153.

²¹ Corbach, Dieter: a. a. O., Seite 473.

Schwerkriegsbeschädigte. Kaum einer unter 70 Jahren, ein Teil über 80 und mehr. Alle diese Menschen auf ihre alten Tage noch zu verschleppen, das war wohl das Unmenschlichste. So war denn auch die Wirkung, nicht nur daß diese Leute körperlich selbstverständlich nicht in der Lage waren, ihr Gepäck zu tragen, sondern sie waren auch seelisch völlig gebrochen. Auch diesen Menschen mußten wir, nur ein kleiner Trupp, nach besten Kräften helfen. Aber das ging nun weit über unsere Kräfte, denn alle brauchten Hilfe, und es tat uns furchtbar leid, nur einem Teil beistehen zu können. Der Bahnsteig 5 nahm etwa 1.000 alte, verzweifelte Menschen auf, die fast alle wußten, daß sie in ihrer Heimatstadt nicht mehr ihre letzte Ruhestätte finden sollten. So fuhren sie ihrem Schicksal entgegen.

Weitere Angaben fehlen. Nicht aufgeklärt werden kann der Hinweis bei Reifenrath, Seite 81 bei Meier, Fanny geb. Linz, 8. Spalte: „später Minsk“. Es gibt keine Hinweise bis heute auf einen Weitertransport von Theresienstadt nach Minsk. Vielleicht handelt es sich um eine Verwechslung des Namens Meier/Maier/Mayer?²²

Weil es über die tatsächlichen Vorgänge keine Hinweise nach dem Transport ins Konzentrationslager Theresienstadt, insbesondere im Altenghetto, gibt, wird Frau Fanny Meier in den Unterlagen als verschollen geführt. Dazu hat trotzdem das Archiv der Stadt Troisdorf im Jahre 2000 bei der Verwaltung der „Gedenkstätte für den Holocaust und das Heldentum YAD VASHEM“ den Antrag gestellt, den Namen **Fanny Meier geb. Linz** als Märtyrerin einzumeißeln. Diesem Antrag wurde stattgegeben.

2. Der Transport nach Minsk (Trostinez)

Nach den Unterlagen des Judenlagers Much war der dritte Transport mit Schreiben vom 14. Juli 1942 der Staatspolizeistelle Köln angekündigt worden. Die jüdischen Teilnehmer aus dem Lager sollen am 19. Juli 1942 zwischen 10.00 Uhr und 15.00 Uhr nach Deutz in die Messehallen gebracht werden. Sie waren schon vorher von der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Bezirksstelle Köln, verständigt worden. Auch sie durften nur Rucksack oder Koffer mit Bettzeug und Decke, ordentliche Bekleidung, Schuhe, Essgeschirr, 50,00 RM in bar und einen Lebensmittelvorrat für 8 Tage mitnehmen. Von der Reichsvereinigung durften sie nichts über den künftigen Aufenthaltsort erfahren.

In dem Schreiben an den Landrat ist im letzten Absatz noch angegeben, dass die im Kreis noch anderweitig untergebrachten Juden unter 65 Jahre alt, ebenso nach Deutz gebracht werden müssten. Ausgenommen waren nur Juden, die Inhaber des Verwundetenabzeichens, des EK I oder anderer

hoher Tapferkeitsauszeichnungen oder die schwerkriegsbeschädigt waren. Die betreffenden Personen mussten mit ihren Familienangehörigen in Deutz erscheinen.²³

Der o. g. Zusatz bedeutete, dass das Ehepaar Erna und Martin Lesser und das Ehepaar Alfred und Elisabeth Cahn ebenfalls zum Abtransport am 19.7.1942 in den Messehallen Köln-Deutz erscheinen mussten.

In der Namensliste VI für den Abtransport nach Minsk (Weißrussland) sind dann auch unter den Nr. 111/112 das Ehepaar Alfred Cahn und Elise Cahn aus Sieglar sowie unter Nr. 573 Martin Lesser und unter Nr. 575 Erna Lesser aufgeführt. Mit der Abreise war damit das Judenhaus Cahn in Sieglar aufgelöst. Für den Transport waren auch jüdische Mitbürger aus Bergheim (Familie Hirsch) und Troisdorf (Marx, Sommer) und Siegburg (Neumann) ausgesucht worden.²⁴

Zu diesem Transport ab Köln-Deutz am 20.7.1942 gibt es den Bericht eines Helfers, den Dieter Corbach ebenfalls in seinem Buch abgedruckt hat.²⁵ Er lautet wie folgt:

Nur acht Tage darauf wurden alle Juden unter 65 Jahren, auch die unabhkömmlichsten Rüstungsarbeiter, bis auf einen kleinen Rest zu einem sogenannten Arbeitertransport, wieder etwa 1.000 Personen, mit unbekannter Bestimmung, man sprach von Minsk, zusammengestellt. Mit diesem Transport ging die jüdische Jugend Kölns, bis auf wenige, restliche, mit. Es war dies ein Transport, den ich nie vergessen werde. Alles junge, kräftige Menschen, die sich zu helfen wußten. Es war dies der einzige Transport, wo keine Trauer herrschte, wo das hundertprozentige Gefühl herrschte: wir werden wiederkommen! Gefaßt und reibungslos ging dieser Transport vonstatten. Ein flottes Liedchen wurde allem zum Trotz noch gesungen. — Der Bahnsteig 5 sah diesmal keine verzweifelten, sondern mutige Menschen, die bewußt ihr Schicksal auf sich nahmen. Und gerade von diesem Transport ist nicht einer am Leben geblieben, der Aufschluß über ihr Schicksal geben könnte. Hat man sie bereits auf der Fahrt erschossen, oder sind sie später vergast worden? Gerade diesen Menschen müssen wir heute und auch später ein ehrendes Andenken in der Geschichte der Kölner Juden bewahren.

Die Aussage am Schluss weist schon auf die Wirklichkeit hin, der die Menschen bei der Ankunft in Minsk-Trostinez bei ihrer Ankunft ausgesetzt waren. Das im Buch von Dieter Corbach abgedruckte Dokument 54 gibt das ganze Ausmaß der gewollten Vernichtung der Juden wieder. Ich denke, es ist richtig, es hier abzudrucken.²⁶ Wenn

²³ Reifenrath, a. a. O., Seiten 154–155.

²⁴ Corbach, Dieter, a. a. O., Seltun 496–551.

²⁵ Corbach, Dieter, a. a. O., Seiten 53–54.

²⁶ Corbach, Dieter, a. a. O., Seiten 168–169.

²² Reifenrath, oben, Seite 81 (2. Eintrag).

das Dokument auch „russische Juden“ nennt, so ist davon auszugehen, dass auch die deutschen Juden im Juli 1942 nicht anders behandelt wurden.

DOKUMENT 54

Aussage des Angehörigen der Abt. IV des KdS/BdS Minsk, Johann Paul Rumschewitsch, über die Exekutionsstätte Blagowschtschina:

Diese Exekution fand nach meiner Erinnerung im Sommer 1942, vermutlich im Juli, statt. Nach meiner Erinnerung mußte die Dienststelle abends antreten. Es wurde uns bekanntgegeben, daß am nächsten Tag eine Judenaktion stattfinden würde. Es erfolgte hierbei eine Einteilung [...] Am frühen Morgen des nächsten Tages, es mag gegen 5 und 6 Uhr gewesen sein, fuhr ich mit anderen auf einem Lkw zur Exekutionsstätte in der Nähe des Gutes Trostinez. Dort waren bereits zwei Gruben ausgehoben. Während meiner Anwesenheit wurde nur an einer Grube erschossen. Die zweite war, als ich abends einrückte, noch leer. Die Grube, die an diesem Tage „gefüllt“ wurde, war etwa 40 Meter lang, ca. 5 Meter breit und vielleicht 3 Meter tief. Mit mir fuhrten zur Exekutionsstelle, außer anderen Dienststellenangehörigen, auch die Angehörigen des Lettenkommandos, das etwa 40–60 Mann stark war. An Ort und Stelle erfolgte eine weitere Einteilung durch Dr. Heuser. Dr. Heuser hatte die Leitung der Exekution, woran ich mich noch genau erinnern kann. Neben anderen Kameraden wurde ich zunächst zur Absperzung eingeteilt. Nicht lange nach unserem Eintreffen an der Exekutionsstelle kamen die ersten Lkws mit Juden an. Diese mußten sich ausziehen und wurden dann zur Grube gebracht. Ein Großteil der Juden ging ruhig zur Grube, andere mußten hingetrieben oder hingeschleift werden. Ich schätze, daß ich bis etwa 11 Uhr abspernte. Dann wurde ich dem Kommando zugeteilt, das die Entkleidung der Juden und ihre Zuführung zur Grube überwachen bzw. durchzuführen hatte. Hier wurde ich am frühen Nachmittag abgelöst. Die Ablösung ging wie folgt vonstatten: Bisher hatte Dr. Heuser geschossen, was ich selbst sehen konnte. Er trat nun zu mir und sagte: „Gehen Sie nun ran, ich bin fertig.“ Ich ging nun selbst zur Grube. Diese war zu diesem Zeitpunkt etwa halb mit Leichen gefüllt.

Die Zuführung ging zumindest zu diesem Zeitpunkt, als ich schießen mußte, nicht mehr geordnet vor sich. Von den Juden, die nicht freiwillig zur Grube gingen, liefen manche am Grubenrand entlang, andere warfen sich sofort in die Grube, ohne getroffen worden zu sein. So kam eine Unruhe in die Exekution. Ich konnte beobachten, daß solche, die bereits in der Grube lagen, sich noch bewegten. Dies veranlagte mich, nachdem ich etwa drei- bis viermal mit der Pistole geschossen hatte, zur Munitionsausgabestelle zu gehen und meine MP zu holen. Mit dieser schoß ich dann weiter auf die, die sich in der Grube noch

bewegten. Auf vorgeführte Juden schoß ich dann nicht mehr. Mit der MP schoß ich zunächst im Einzelfeuer gezielt. Dann konnte ich dies aber nicht mehr mit ansehen und verschoß den Rest des Magazins blind in die Grube. Ich ging von der Grube weg zu Heuser und sagte zu ihm, der in der Nähe des Entkleidungsplatzes stand:

„Ich kann nicht mehr.“ Er erwiderte: „Mach dich weg.“ Ich habe mich dann an der Entkleidungsstelle betätigt. Die Exekution dauerte bis gegen Abend. [...] Es handelte sich um russische Juden. Erschossen wurden an diesem Tage Männer und Frauen und auch vereinzelt Kinder. Ich erinnere mich noch daran, daß mehrere erwachsene Juden ein Kleinkind zwischen sich genommen hatten, während sie zur Grube gingen. Es waren etwa 20 Dienststellenangehörige, darunter auch Letten als Schützen eingeteilt. Etwa in Abständen von 3 Minuten wurden die Juden an die Grube gebracht. Manchmal dauerte es auch 5 Minuten. Eine Pause in Form, daß die Exekution zum Stillstand gekommen wäre, gab es nicht. Wer etwas essen wollte, ging an den Wagen, auf welchem sich die Munition, Verpflegung und auch Getränke befanden. Mir ist niemand bekannt, der sich einem derartigen Befehl (als Schütze eingesetzt zu werden) widersetzt hat.

Aber selbst in den Massengräbern hatten die Toten keine Ruhe, denn ab Herbst 1943 ging man daran, die Massengräber zu öffnen, die Leichen in riesigen Scheiterhaufen zu verbrennen und die Gruben wieder dem Erdboden gleichzumachen, um den heranrückenden sowjetischen Truppen kein Beweismaterial zukommen zu lassen. Man nannte das in der Sprache der Unmenschen „Enterdung“. Das „Sonderkommando 1005“ unter Leitung des berühmtesten SS-Standartenführers Paul Blobel trat auch hier in Aktion. Für den Raum der Heeresgruppe Mitte in Minsk hatte BdS-Chef Erich Ehrlinger das Kommando über das „SK 1005“. Diese „Reinigung“ der Gruben mit etwa 150 000 Leichen wurde in sechs Wochen, vom 27. Oktober bis 15. Dezember 1943, geschafft. In dieser Zeit führten als Stellvertreter Blobels nacheinander das Kommando: Artur Harder, Friedrich Seckel und Max Krahnert. Adolf Rube beaufsichtigte und leitete die Arbeitskräfte an. Allerdings vermied er den direkten Kontakt mit diesen Leuten, das überließ er fünf Volksdeutschen und einem SD-Mann als Dolmetscher. Otto Goldapp war Stellvertreter des jeweiligen Kommandeurs und führte die 40 bis 60 Schutzpolizisten und etwa 40 Volksdeutsche Waffen-SS-Männer.

Das Gefangenekommando, meist waren es russische Gefangene aus dem Minsker Gefängnis, mußte mit selbstgefertigten Haken die Leichen aus den geöffneten Gruben zerrren und auf selbstgefertigten Tragen auf Scheiterhaufen schichten. Es wird auch von einem eigens herangeschafften Schaufelbagger berichtet, der die Leichen aus den Gruben gehoben habe. Eine Lage Baumstämme und eine Lage Leichen. Die Bauern der Umgegend hatten mit ihren Fuhrwerken das Holz

anzuliefern. Drei bis fünf Meter Höhe erreichten die Stapel. Dann wurden sie mit Benzin oder Teer übergossen und angezündet. Oft dauerte es zwei Tage, bis ein Leichenberg niedergebrannt war. Die Asche wurde auch hier nach Goldresten durchsucht, indem man sie siebte. Eine besondere Knochenmühle verarbeitete die unverbrannten Reste zu Staub. Diese Asche wurde teilweise als Dünger auf die Felder des Gutes Trostinez gestreut. Das Arbeitskommando wurde in einer Erdhöhle am Ort untergebracht. Wer schlapp machte oder erkrankte, war am gleichen Tage auf dem Scheiterhaufen. Man hatte ja genügend Reserven.

Am 15. Dezember war auch die letzte der 34 Gruben wieder planiert und mit Zweigen abgedeckt. Goldapp hielt den 45 Arbeitern eine freundliche Ansprache und verabschiedete sich per Handschlag von jedem einzelnen. Er sagte ihnen, sie würden nun nach Minsk fahren und könnten sich dort duschen. Jeder erhielt ein Stück Seife und ein Handtuch. Sie bestiegen den bereitstellenden Lkw, ohne zu ahnen, daß

dies ein Gaswagen war. Nach einer Viertelstunde verzweifelten Kampfes war es still. Ein Kommando von sechs bis acht neuen Gefangenen mußte die Leichen aus dem Wagen zerrn und auf den Scheiterhaufen legen. Am Ende mußten diese sich selbst dazulegen und wurden von Schutzpolizisten erschossen. Die brannten dann den letzten Scheiterhaufen nieder und fuhren anschließend für zwei Wochen auf Heimaturlaub, um mit ihren Familien Weihnachten zu feiern.

So kann man heute noch nicht einmal den Toten an ihrer Grabstätte die letzten Ehren erweisen, denn alle Spuren sind verwischt.

Auch für das Ehepaar Lesser-Meier hat das Archiv der Stadt den Antrag zur Aufnahme in die Gedenkstätte YAD VASHEM gestellt. Diesem Antrag ist ebenfalls entsprochen worden.



Besuch 1989 in Troisdorf

Vorne: Ehepaar Dr. Arnold Meier-Moritz, Frau Karola Metzger (r.)

Hinten: Bürgermeister Hans Jaax (l.), Vorsitzender des Heimat- und Geschichtsvereins Matthias Dederichs

Spicher Bilder weckten Erinnerung an Dr. Meier

Der Jude steuert Dokumente zu Ausstellung in alter Heimat bei

Schlussbemerkung

Abschließend teile ich noch zwei Zeitungsberichte mit, die die Besuche in unserer Stadt zum Inhalt haben. Der erste Besuch vom 15.-16.9.1989 betraf das Kennenlernen nach einem 10-jährigen Briefwechsel und Vorbereitungen für die Ausstellung „850 Jahre Spich“, die wir für November 1989 im Bürgerhaus Spich vorbereitet hatten.²⁷

gvo Troisdorf. „Die Vergangenheit darf nicht vergessen werden“, sagte Dr. Arnold Meier (84), ehemaliger jüdischer Bürger aus Spich, als er am Samstag nach drei Jahren wieder einmal in seiner Heimat weilte. Aber er sagte es ganz ohne Gram und ohne nachtragend zu sein. Die Vergangenheit dürfe nicht vergessen werden, weil nur so vor falschen Entwicklungen für die Zukunft gewarnt werden könne.

Gerade auch deshalb sei es von Bedeutung, was der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf mit seiner Ausstellung aus Anlaß der 850-Jahr-Feier

von Spich realisiere, sagte Dr. Meier, der zahlreiche Bilder und Dokumente dazu beisteuert und auch einen Beitrag darüber, wie die Juden in Deutschland zur Zeit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten lebten. Da er zur Ausstellungseröffnung nicht kommen kann, stattete Dr. Meier bereits jetzt seiner alten Heimat einen Besuch ab.

„Die Leute in Spich erinnern sich gern an die Familie Meier“, betonte Karola Metzger, eine gute Bekannte aus jener Zeit. „Wann immer ein Kind im Ort geboren wurde, gab es für die Mutter eine stärkende Fleisch-

brühe von Frau Meier“. Auch der 84-jährige pensionierte Lehrer aus Manchester/England hat positive Erinnerungen: „Wir hatten nie Reibereien mit den Bürgern; wir gehörten einfach alle zusammen“.

Es war ein oftmals sehr harte Zeit damals. Meier: „Das Brot wurde aus Kartoffelschalen gemacht; sonst gab es kaum etwas zu essen“. Not macht eben nicht nur erfinderisch; sie läßt die Menschen auch näher zusammenrücken.

Dann übernahmen die Nationalsozialisten die Macht. Und der Kontakt zu Juden war nicht mehr erwünscht. Schon lange vor der Reichskristallnacht machte sich der damals 29-jährige Arnold Meier im Jahr 1933 auf den Weg nach London – mit dem Staatsexamen in Englisch, Französisch und Philosophie in der Tasche. Aber reibungslos klappte die berufliche Eingliederung in England nicht. Erst eine Privatschule in Brighton nahm ihn als Lehrer auf. Es folgte die Hochzeit im Jahr 1937. Bei Kriegsausbruch holte ihn die Vergangenheit auch in England ein. Obwohl als Jude emigriert, wurde er als deutscher Staatsbürger verhaftet und nach einer Zwischenstation in Liverpool auf Isle of Man deportiert, wo er bis 1940 bleiben mußte – „als freundlicher Ausländer feindlichen Auslandes“.

Dr. Meier kennt viele Details. Er kann viele Episoden aus seinem Leben sehr anschaulich erzählen. Als er im Café Pohl die Bilder aus früheren Zeiten durchblättert, von alten Häusern und Straßen in Spich, unterbricht für mehrere Sekunden sein Redefuß. „Das weckt Erinnerungen“, sagt er. Wehmt war dabei.

Nach 56 Jahren erstmals den Geburtsort besucht

Die Jüdin Miriam Zwi Katwan floh 1934 aus Spich nach England

bau Troisdorf. 56 Jahre weigerte sie sich, nach Deutschland zurückzukehren. Die Nazis hatten Mutter und Schwester in ein Konzentrationslager verschleppt, niemals wieder hatte sie etwas von ihnen gehört. 1934 verließ Miriam Zwi Katwan Spich; jetzt besuchte sie mit ihrem Ehemann Zwi Katwan, ihrem Bruder Dr. Arnold Meier und dessen Frau Trude ihren Geburtsort.

Tränen der Rührung standen der 75-jährigen in den Augen, als sie im Spicher Bürgerhaus Jugendfreunde und Jugendfreundinnen in die Arme schloß. Bisher hatten sich die alten Bekannten allenfalls geschrieben. Die ehemaligen Spicher wurden mit Blumen und Geschenken überhäuft. Der Vorsitzende des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, Matthias Dederichs, hatte das Zusammentreffen organisiert. Zur 850-Jahr-Feier von Spich im vergangenen Jahr hatte Dederichs das Schicksal der Familie Meier dokumentiert. Auch der Troisdorfer Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus begrüßte die vier jüdischen Besucher.

Dr. Arnold Meier (85) besuchte schon mehrmals seinen früheren Wohnort. Nach Studien an den Universitäten in Köln und Paris war er 1933 nach England übergesiedelt, um seine neusprachlichen Studien zu vertiefen. Wegen der Diktatur der Nationalsozialisten in Deutschland blieb Meier im Exil. Als Lehrer einer Oberschule in

Manchester bemühte er sich bereits in den 50er Jahren um Ausöhnung mit den Deutschen. Zusammen mit einem Gymnasium in Köln-Deutz organisierte er damals eine Patenschaft.

Miriam – damals nannte sie sich noch Martha – folgte ihrem Bruder 1934 nach England. Während das Schicksal von Mutter und Schwester ungewiß blieb, starb ihr Vater 1940 in Sieglar. Damit erlosch die einzige jüdische Familie in Spich.

Noch in den 30er Jahren zog die Geflüchtete von England nach Palästina um, wo sie sich dem Widerstand gegen die britischen Besatzungstruppen anschloß. Später heiratete sie den Verwaltungsbearbeiter Zwi Katwan, einen jüdischen Flüchtling aus Berlin. Heute lebt das Ehepaar in Haifa.

Die beiden jüdischen Ehepaare aus Israel bzw. England wurden nach ihrem Besuch in Spich von Freunden in Köln erwartet.



Trude Meier, Dr. Arnold Meier, Miriam Zwi Katwan und Zwi Katwan (vorn von links nach rechts) wurden von Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus (hinten links) und vom Vorsitzenden des Heimat- und Geschichtsvereins, Matthias Dederichs, (hinten rechts) begrüßt. □

Der zweite Besuch im Oktober 1990 ging von einer Einladung aus, die Herr Bürgermeister Hans Jaax und Herr Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus ausgesprochen hatten. Sie war besonders eine Begegnung mit Menschen aus Spich, die sich noch lebhaft ihrer jüdischen Mitbürger erinnerten.²⁸

²⁷ Außer dem abgedruckten Bericht in der Rhein-Sieg Rundschau vom 18.9.1989 berichtete auch der Rhein-Sieg-Anzeiger am 18.9.1989 über den Besuch.

²⁸ Außer dem abgedruckten Bericht im Rhein-Sieg-Anzeiger vom 23.10.1990 berichtete auch die Rhein-Sieg-Rundschau am 19.10.1990 über den Besuch.

Großindustrie bröckelt

Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil XII — 1990 – 1991

Karlheinz Ossendorf

WAS GERÜCHTEWEISE IN Troisdorf und Menden schon seit Wochen geflüstert wurde, erfuhren die Medien Ende 1990 als Faktum: Klöckner-Mannstaedt war durch Kauf in das Eigentum von British Steel übergegangen. Als Preis wurden 300 Millionen Mark genannt.¹ Im Juni 1990 bestätigten die Klöckner-Mannstaedt-Werke in Duisburg den Verkauf, stellten aber in Frage, ob alle betrieblichen Vereinbarungen langfristig von den Briten übernommen würden, was natürlich bei der Troisdorfer Belegschaft erhebliche Unruhe auslöste.

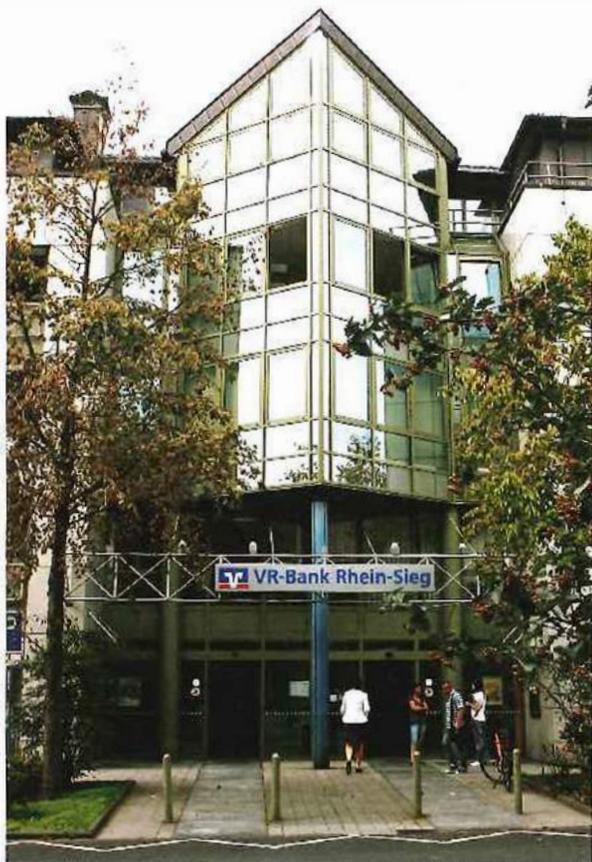
Für die Stadt selbst hatte das neue Jahr mit einer guten Nachricht begonnen: Obwohl noch keine fertigen Baupläne vorlagen, ließ das Düsseldorfer Verkehrsministerium den Stadtkämmerer wissen, dass ein Millionenbetrag an Troisdorf überwiesen würde, damit die einspurige Verbindung Troisdorf-Siegburg zweiseitig ausgebaut werden könnte und somit die Voraussetzung für die Aufnahme des S-Bahnverkehrs Köln-Siegburg 1991 gegeben sei. Zu den von der Stadt zu realisierenden Arbeiten gehörte auch der Umbau der Unterführung Kuttgasse. Um diese Arbeiten stemmen zu können, hatte Bürgermeister Jaax Verkehrsminister Zöpel um eine Landesbeihilfe gebeten.²

Einen bildungspolitischen Fortschritt vermeldeten die berufsbildenden Schulen Troisdorf-Sieglar zum Jahresbeginn: An der höheren Berufsschule mit gymnasialer Oberstufe konnte die allgemeine Hochschulreife erworben werden.³

Als einen „städtebaulichen Clou“ stellte Anfang Januar die Raiffeisenbank Rhein-Sieg das Modell der neuen Bankzentrale in Sieglar vor. Voraussetzung für den Baubeginn war allerdings: Es mußte eine Häuserzeile mit Geschäften abgerissen werden. Für die Übergangsphase waren diese Ladenlokale umzusiedeln in Container, die man auf den Rathauswiesen aufzustellen gedachte.⁴

Als „wahres Kinderparadies“ feierten 74 Mädchen und Jungen, deren Eltern und etliche Gäste Anfang Januar 1990 die neue Kindertagesstätte an der Daimlerstraße in Friedrich-Wilhelms-Hütte.⁵ In der Hortküche wird Vollwertkost zubereitet. Neben Kindergartenplätzen bietet der Hort eine Krabbelgruppe und eine Hausaufgabenhilfe an.

Nach einem Rückblick auf einen Umsatzzuwachs von rund 150 Millionen Mark, womit ein Gesamtumsatz von 1,25 Milliarden Mark erreicht wurde, wagte Dynamit-Nobel-Vorstandschef Dr. Axel Homburg auf der traditionellen Jubilarfeier des Unternehmens eine aussichtsreiche Prognose für die Zukunft des nach der Umstrukturierung vor zwei Jahren verbliebenen Restunternehmens.⁶



Zentrale der Raiffeisenbank Rhein-Sieg in Sieglar

Fotos: Thomas Ley

Die Anmerkungen finden sich auf Seite 138.

Am 16. Januar 1990 schlug der städtische Hauptausschuss den Beigeordneten Dr. Walter Wegener zum neuen Ersten Beigeordneten und damit zum allgemeinen Vertreter vom Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus vor. Der Vorgänger von Wegener im Amt schied Ende 1990 aus.⁷

Ein „Befriedigend“ als Note stellte Vorstandssprecher und Arbeitsdirektor der Hüls Troisdorf AG, Dr. Bernd Terwisch auf der Jubilarfeier im Werkskasino seinem Unternehmen für das Jahr 1990 aus. Der Sicherung der Arbeitsplätze am Standort Troisdorf räumte auf der selben Veranstaltung Betriebsratsvorsitzender Willi Bröhl für 1990 höchste Priorität ein.⁸

Vor 1990 galt jeder als „Spinner“, der behauptete, in Altenrath seien einmal Töpfer aktiv gewesen. Dem Baggerfahrer Harry Düppenbecker ist zu danken, dass diese „Spinnerei“ zur nachweisbaren Gewissheit verholfen wurde. Er machte die Meldung von einigen Fundstücken bei Erdaushubarbeiten publik. Worauf bei Grabungsarbeiten im Heidedorf sorgfältiger aus Keramikscherben geachtet wurde. Die Archäologin Ursula Francke sammelte hunderte Beweisstücke und sah in alten Kirchenbüchern nach. Die Ergebnisse ihrer Forschungen fasste sie in einer Dissertation zusammen. Der Schluss: Das Heidedorf war eine beachtliche Töpfergemeinde.⁹

Der Stadtrat folgte Ende Januar dem Vorschlag des Hauptausschusses und wählte Dr. Walter Wegener zum neuen Ersten Beigeordneten.¹⁰

Fast zeitgleich legte Peter Haas das von ihm getextete „Troisdorf-Oratorium“ vor, das ein Jahr später seine Premiere erleben sollte.¹¹

Das „groß“ kostet viel Geld

Anfang Februar sprach es sich herum: Troisdorf wird zum 1. Januar 1991 zur „Großen kreisangehörigen Stadt“ höher eingestuft. Die Bedingungen, u. a. die erforderliche Mindesteinwohnerzahl, hatte die Stadt schon längst erfüllt, aber der offizielle Bescheid, den neuen Titel führen zu dürfen, blieb aus, weil die Stadt bisher keine Anstrengungen unternommen hatte, den Kreis auf dem Verwaltungssektor zu entlasten. Dazu aber hätte die junge Stadt zusätzliches Personal einstellen müssen.¹²

Im Laufe des Februars verdichtete sich das kommunale Interesse einer Partnerschaft zwischen Heidenau, an der Elbe nahe Dresden gelegen, und Troisdorf. Vor allem aus der DDR-Kommune mehrten sich die zustimmenden Äußerungen nach einer engeren Zusammenarbeit, die schließlich in der Einladung einer Troisdorfer Delegation ihren Höhepunkt fand. Der kamen Mitte Februar führende Troisdorfer Politiker und städtische Beamte nach, um als Gäste bei der nach 40jähriger Pause wieder zu gründenden SPD dabei zu sein.¹³

Nach den Sozialdemokraten, die Heidenauer SPD-Mitglieder in die Aggerstadt einluden, beispielsweise zum traditionellen Fischessen des SPD-Ortsvereins, um so die Bande zwischen der Elbe- und der Aggerstadt

enger zu knüpfen, bauten auch die Troisdorfer Liberalen Bindungen nach Heidenau aus. Sie gaben u. a. der LDP-Ortsgruppe Heidenau Tipps für den Wahlkampf in Ostdeutschland und arrangierten Besuche von Gesinnungsgenossen in Troisdorf. Intensive Hilfe zur Selbsthilfe leistete die Stadtverwaltung Troisdorf dem Partner Heidenau beim Aufbau der Kommunalverwaltung in der Elbestadt. Führende Mitarbeiter fuhren von der Agger nach Sachsen, umgekehrt wechselten Heidenauer für kurze Zeit nach Troisdorf, um im Rathaus Dienst tuend zu lernen.

Am 28. April 1990 besiegelte die Stadt in Belgien die Partnerschaft mit Genk, der Heimatgarnison vieler in Troisdorf stationierten belgischen Soldaten. Als ersten Freundschaftspakt hatte sich Troisdorf mit der französischen Kommune Evry zusammengetan, als drittes und viertes Partnerschaftsverhältnis sollten Verträge mit Heidenau und Langbaurch geschlossen werden. In der englischen Stadt stand eine solche Unterschriftenfeier für den 21. bis 24. September auf der Tagesordnung.

Eine zukunftsweisende Entscheidung fällte der Stadtrat am 20. Februar 1990. Danach sollte die Stadt ab 1995 die Bürger in eigener Regie mit Strom versorgen. Seit 1987 liefen die Verhandlungen zwischen RWE und der Stadt mit dem Ziel, den bestehenden Vertrag zwischen den beiden Partnern, der am 31. Dezember 1994 auslaufen sollte, nicht zu verlängern. Zunächst verhandelte die Stadt weiter und zwar ging es diesmal um die Übernahme des Stromnetzes.¹⁴

Neben einem sich ständig erweiternden Kreis an Bürgern mit zunehmendem Umweltbewußtsein suchten Ende des 80er und den beginnenden 90er Jahren immer mehr Umsiedler die Troisdorfer Verbraucherzentrale auf der Suche nach Rat in Ernährungsfragen, Informationen in Umbauvorhaben, der Innenraumgestaltung und mit Sorgen im Versicherungsbereich sowie bei Energiesparaktionen auf. Das geht aus dem Anfang Februar 1990 vorgelegten Bericht über die Aktionen der Verbraucherzentrale hervor. Monatlich bearbeitete sie 250 Anfragen und betreute 1000 ratsuchende Bürger.¹⁵

Als Anfang Februar 1990 die Stadtwerke vom Altbau an der Poststraße ihr neues Verwaltungshaus nebenan bezogen, wurde einer breiten Öffentlichkeit klar,



Verwaltungshaus der Stadtwerke

dass der einladende breite Eingangsbereich ein offenes Haus signalisierte. Der Drei-Millionen-Bau wies tatsächlich neben den erforderlichen Büroräumen Platz für Vortragsveranstaltungen und Ausstellungen sowie Räume für Shows mit technischen Neuigkeiten auf.¹⁶

Keine Garnisonstadt mehr

Die Aussage, die belgischen Truppen würden Troisdorf bald verlassen, kursierten schon seit Monaten in eingeweihten Kreisen. Obwohl offiziell noch kein Termin genannt wurde, schlugen die Jungen Liberalen Anfang März vor, sich schon jetzt darum zu kümmern, was aus den Arealen werden sollte, die von den Belgiern vor allem in Spich verlassen und von der deutschen Bundeswehr nicht übernommen würden. Es gehe vor allem um das Naturschutzgebiet Wahner Heide, also um die bisher für Manöver und sonstige Wehrübungen genutzten Heideflächen. Im Juni erklärte die Bundeswehr auf eine Anfrage der Grünen, die belgischen Truppen würden die Wahner Heide in absehbarer Zeit nicht verlassen. Dieser Aussage vom Juni 1990 widersprach der verteidigungspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion Dr. Werner Hoyer im November bei einem Besuch in Troisdorf. Die belgischen Truppen würden bis Ende 1994 die Bundesrepublik verlassen und damit auch



Belgische Kaserne Spich Privatarchiv Jacques Goddyn



Am Pfuhl 14a und 14b heute

von Spich abziehen. Anfang Februar verlautete aus der Pressestelle der belgischen Einheiten in Köln, dass die Standorte Camp Spich und Altenrath vom Abbau der Einheiten, bis auf eine Brigade der in Troisdorf stationierten Truppen, nicht betroffen seien.¹⁷

Ihre Heimat ins rechte Licht zu rücken versuchten ab Frühjahr 1990 die „Beach Brothers“ mit ihren Liedern über Spich und dem schwarz-gelben FC. Hans Peter Recki und Wilbert Thiebes schrieben die Texte und die Musik, die sie auf einer Single festhielten und den Spichern anboten. Mit der Idee, ihr „Dorf“ und den geliebten Fußballclub auch musikalisch hochleben zu lassen, trugen sich die einstigen Klassenkameraden schon länger herum.¹⁸

Nach einjähriger mühevoller Arbeit stand Mitte März fest: Der Winkelfachwerkbau Am Pfuhl 14a und 14b, ein denkmalgeschütztes Bauwerk aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, bleibt der Nachwelt erhalten. Die weit verstreut lebende Erbgemeinschaft verkaufte als Eigentümer das ehemals bäuerliche Anwesen an Klaus Lenz, der die ruinös gewordene Immobilie unter den Denkmalschutz beachtenden Grundsätzen wieder herrichtete.¹⁹

Kämmererwahl verschoben

Mit 122 von 135 Stimmen wählte die Rhein-Sieg-SPD den Troisdorfer Schornsteinfegermeister Uwe Göllner zum Parteivorsitzenden. Der 45-Jährige aus dem Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte trat damit die Nachfolge von Lothar Ruschmeier an, der nicht mehr für den Unterbezirkvorsitz kandidierte, weil er als höchst aussichtsreicher Kandidat bei der Wahl des Kölner Oberstadtdirektors galt.²⁰

Am 27. März wählte der Troisdorfer Stadtrat mit den Stimmen von SPD und CDU Wilfried Diefenthal aus Erftstadt zum neuen Finanzbeigeordneten. Da die Wahl zum Kämmerer nicht auf der Tagesordnung stand, verschob das Plenum diese Abstimmung.²¹

Drei Jahrzehnte galt das sogenannte Mordkreuz in Sieglar als verschollen. 1977 entdeckten Bauarbeiter den Gedenkstein in Köln-Dünnwald bei Ausschachtungsarbeiten. Der Fund wurde publik. Ein gebürtiger Sieglarer, Pfarrer Hönigesberg aus Reichshof-Eckenhagen entdeckte das Bild des Steines in einem Buch und erkannte es als Erinnerungskreuz, das einst im Sieglarer Feld gestanden hatte. In intensiven Verhandlungen mit der Kölner Stadtverwaltung erreichte Troisdorfs Verwaltungschef Gerhardus die Rückgabe des Denkmals, das an eine Bluttat von 1748 erinnert. Ende März 1990 fand der Stein an der Meindorfer Straße in Sieglar einen neuen Standort.²²

Sie galt Jahrzehnte hindurch als Nadelöhr Numero Eins, die Unterführung Kuttgasse, eine schmale Eisenbahnbrücke an der abfallenden Gasse unterhalb von St. Hippolytus.²³ Am 2. April 1990 sperrte die Stadt sie für Kraftfahrzeuge zum großzügigen Ausbau und Anschlussarbeiten an die EL 332. Da auch die Unterführung Siebengebirgsallee erweitert werden sollte und deshalb zeitweise nur eingeschränkt benutzt

werden konnte, ergaben sich monatelang erhebliche Probleme für die Zufahrten zur Innenstadt von der südlichen Seite.²⁴

Remisenumbau beschlossen

Monatelang herrschten Unstimmigkeiten unter den Ratsfraktionen, wenn es um die Nutzung der Remise an der Burg Wissem ging. Die SPD wollte Künstler-Ateliers und einen multifunktionalen Raum für Ausstellungen, Konzerte, Empfänge, Vorträge usw. einrichten, die CDU verwies auf das Votum des Rheinischen Amtes für Denkmalpflege, das jeglichen Ausbau in der zweite Ebene ausschloss. In der Ratssitzung vom 27. März prallten diese unterschiedlichen Auffassungen hart und scheinbar unversöhnlich aufeinander. In der Abstimmung sprachen sich schließlich 25 Ratsmitglieder für den Antrag der Sozialdemokraten und 24 dagegen aus. Der Um- und Ausbau der Remise war damit festgelegt, die endgültige Entscheidung aber auf die Denkmalpflege abgewälzt.²⁵

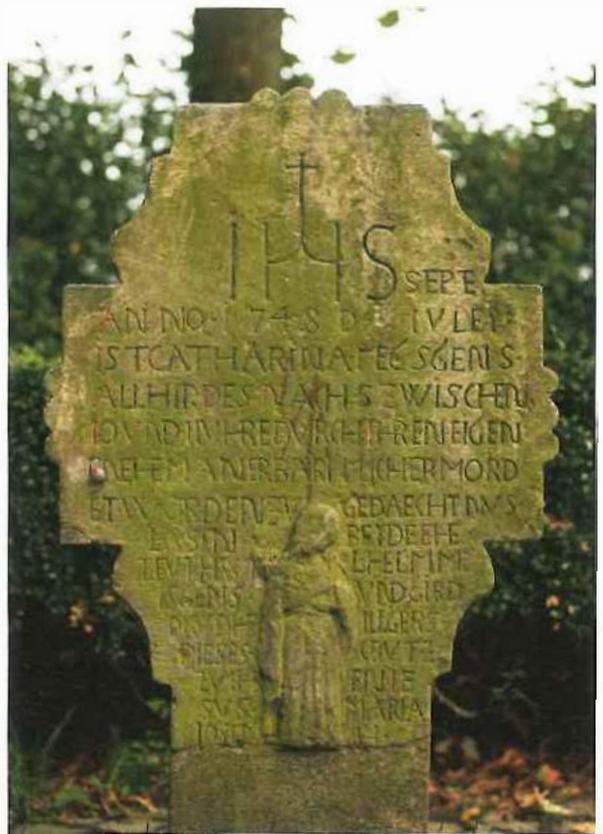
Wie können wir Heidenau am besten und effektivsten helfen? Mit dieser Frage beschäftigte sich der Stadtrat zudem auf der oben genannten Sitzung. Zunächst legte das Plenum fest, dass es fruchtbarer sei, grundsätzlich Partnerschaften mit Städten in der DDR einzugehen, statt solchen in anderen Ländern, wie Polen, der CSSR und der UdSSR. Unter diesem Aspekt stellte die Stadt 33 000 Mark im Etat bereit.²⁶ Zum Monatsende besuchten 48 Heidenauer mehrere Tage ihre künftige Partnerstadt.

Wenige Tage später empfingen die Troisdorfer Partnerschaftsfreunde eine Delegation aus Langbaurgh. Die Briten bekundeten regstes Interesse an einer freundschaftlichen Beziehung mit Troisdorf. Wochen vor diesem Kontaktbesuch hatte Paul Brachthäuser als Vorsitzender des Partnerschaftsausschusses die britische Industriestadt aufgesucht und eruiert, wo sich Anknüpfungspunkte ergaben.²⁷

Im März machte der Stadtrat den unendlichen Diskussionen um die Gestaltung des Europaplatzes am Rotter See mit der Feststellung ein Ende, die jetzt vorliegenden Pläne würden realisiert, und am 10. April 1990 vollzog Bürgermeister Jaax den ersten Spatenstich für das „Naturbezogene Kommunikationszentrum“ der 3500 Wohnparkbewohner.²⁸

Im Rahmen des Verkehrsentwicklungsplans projektierte das Kölner Büro Südstadt optimale Routen für Troisdorfer Radfahrer. Sie bezogen auch die Innenstadt mit ein. Als Teil des Programms „Fahrradfreundliches Troisdorf“ (FFT) stellte Bürgermeister Jaax Mitte April die Aktion in der Fußgängerzone vor. Zur Kampagne „Radfahren in Troisdorf – find ich gut“ richtete die Stadt gegenüber dem Bürgerhaus-Mitte ein Informationszentrum für alles ein, was mit dem Zweirad zusammenhängt.²⁹

Vier Wochen nach seiner Wahl erhielt der Troisdorfer Lothar Ruschmeier im Rahmen einer Sondersitzung des Kölner Stadtrates kurz vor dem Monatsende April seine Ernennungsurkunde als Oberstadtdirektor der



Sieglarer Mordkreuz von 1748

Rheinmetropole aus der Hand von Oberbürgermeister Norbert Burger.³⁰

Haben Skandinavien bald das Sagen?

Weht bald die schwedische Fahne über den Werks- hallen von Dynamit Nobel und werden 3500 Troisdorfer Mitarbeiter demnächst Anweisungen vom Papierkonzern Stora erhalten? Die Frage sorgte Anfang Mai 1990 für gehörige Unruhe im Troisdorfer Raum. Die örtlichen Zeitungen nannten die Summe von vier Milliarden Mark, die Stora an den Feldmühle-Nobel-Konzern zu zahlen bereit sei. Der Vertrag sollte, so verlautete, am 1. Mai unterzeichnet werden. Tatsache blieb für die Mitarbeiter zunächst, dass sie bis Dienstag, 1. Mai ein verlängertes freies Wochenende genießen konnten. Am 2. Mai hieß es resignierend in der Troisdorfer DN-Führungsetage, man habe weder zustimmen noch ablehnen können.³¹

Viel Beachtung und zwar in positiver wie in negativer Richtung löste 1990 der Politiker-Vorschlag aus, in Troisdorf-City zusätzlich zum Verwaltungsbau in Sieglar ein neues Rathaus zu bauen. Tatsache war, dass vielen Altstädtern der Weg zur Sieglarer Verwaltungszentrale zu weit oder zu umständlich erschien. Die Verwaltung hatte diesem weithin bekannten Umstand dadurch Rechnung getragen, dass sie Büros für sieben Nebenstellen Sieglarer Ämter einrichten ließ. Diese notwendigen Einrichtungen im Innenstadtbereich sollten nun, so die Politik, in einem zweiten Rathaus, einem sogenannten Sozialbau, unter einem

Dach zusammengefasst werden. Die unendlichen Diskussionen zu diesem Thema führten im Frühjahr 1990 zur Beschlussempfehlung im städtischen Hauptausschuss, auf dem ehemaligen Gelände der Zahnradfabrik Keller zwischen der Hippolytusstraße und dem „Hasenberg“ ein Geschäfts- und Verwaltungshaus zu bauen. Dabei sollten die Planer die Parterreeinheiten für Geschäfte und die oberen Stockwerke für Verwaltungsbüros vorhalten.

In der Ratssitzung vom 8. Mai 1990 entschied das Plenum mit großer Mehrheit sich für den Bau eines neuen Rathauses in der Innenstadt. Die Planungsunterlagen dafür wollten die Politiker über einen Architektenwettbewerb erhalten. Dafür stellten sie 350000 Mark bereit. Einheitliche Klausel für Bauingenieure: Die Stadt wollte im Frühjahr 1992 mit den Bauarbeiten beginnen und 1994 das „Sozial-Rathaus“ beziehen.

Da sich die Stadt zur Zeit finanziell außerstande sah, die Kosten für das Vorhaben allein zu tragen, beauftragten die Politiker die Verwaltung, nach einem oder mehreren Sponsoren Ausschau zu halten.³²

Bei den Landtagswahlen errang die SPD in Troisdorf bei einer Wahlbeteiligung von 73% die absolute Mehrheit von 52%. Die CDU erreichte 36,2%, die FDP 5,7%, die Grünen 4,2%, die ÖDP 0,3% und die Rep. 1,6%.³³

Euphorische Ausblicke

Ab Mitte Mai 1990 erhalten die Troisdorfer Haushalte ihr Leitungswasser vom Wasserwerk Eschmar II, ebenso Troisdorf-Mitte und die Friedrich-Wilhelms-Hütte. Damit ist Troisdorf in der Wasserversorgung autark, kann aber zu jederzeit auch an das Versorgungsnetz des Wahnbachtalsperrenverbandes angeschlossen werden. In Eschmar fördern die Stadtwerke stündlich 1350 Kubikmeter Wasser bester Qualität.³⁴

Weitgehend positive Aspekte verkündeten die Sprecher der Hüls Troisdorfer AG sowohl, was das vergangene Jahr anbetraf, wie auch für engere Zukunft. Man habe viel in die Konsolidierung des Troisdorfer Unternehmens gesteckt und das Auslandsgeschäft ausgeweitet.³⁵



Hans-im-Glück-Gruppe an der Burg

Auch die Feldmühle-Nobel (Feno)-Tochter Dynamit Nobel AG blickte im Mai 1990 zuversichtlich ins laufende und das kommende Geschäftsjahr. Vorstandsvorsitzender Dr. Axel Homberg begründete diese Zuversicht mit den guten Resultaten des Vorjahres, dem Weltumsatz von 1,23 Milliarden Mark. Den stärksten Zuwachs (42%) habe man in der Automobilindustrie mit Formteilen. Die Kfz-Branche biete, so Homberg, auch für die Zukunft die besten Aussichten.³⁶

Ab dem 6. Juni 1990 fliegt die „Troisdorf“ über die Wahner Heide. Das auf den Namen der größten Stadt des Rhein-Sieg-Kreises getaufte Flugzeug ist ein superleiser Airbus A 320, eine stark lärmreduzierte Ausgabe der Superklasse Airbus, die den störenden Lärm nur in der Startphase im Heidegelände verursacht. Die Wohngebiete in Lohmar und Altenrath werden schon in einer Höhe überflogen, wo der Lärm auf Erden nicht mehr hörbar wirkt.³⁷

DN expandiert

Als erklärtes Ziel für 1990 hatte sich Dynamit Nobel Troisdorf den Ausbau der Spezialchemie als Aufgabe gestellt. Ein wichtiger Schritt auf diesem Wege erschien dem Troisdorfer Unternehmen zur Jahresmitte die Übernahme der Teile der schweizerischen Rohner AG und der Ciba-Geigy AG, die den Troisdorfern ins Portfolio passten. Der Umsatz im Bereich der Spezialchemie konnte durch diesen Coup verdoppelt werden.³⁸

Der tiefe Griff ins Magazin zur Ausstellung „Schätze des Kinderbuchmuseums“ fand im Juli über das Interesse der einheimischen Bevölkerung hinaus eine hohe internationale Aufmerksamkeit. Die Wirkung ausnützend gelang es Museumsleiter Tange, auch in Russland Aufmerksamkeit zu erregen. Die Folge: Er konnte für 1991 eine Schau besonders interessanter Stücke aus dem Fundus der Burg Wissem für eine Ausstellung in Moskau zusagen.³⁹

Wie schon in den vergangenen Jahren verschwand auch 1990 das Thema EL 332 nicht aus der politischen Diskussion. Im Juli stellte die Bürgerinitiative „EL 332“ am Ortseingang von Eschmar ein Schild mit der Frage „EL 332 wann?“ auf. Sie war an das Rheinische Straßenbauamt Bonn gerichtet. Aus dieser Behörde war die Aussage nach außen gedrungen, dass die lärmgeplagten Anlieger noch lange auf den Baubeginn an der Umgehungsstraße zu warten hatten. Das Schild und weitere Tafeln mit den Namenszügen von Bürgermeister Jaax und Stadtdirektor Gerhardus unter dem Fragewort „wann?“ rief den geharnischten Protest des Ratsvorsitzenden hervor. Er sah sich und den Verwaltungschef öffentlich verunglimpft. Der nicht intensiv mit der Angelegenheit vertraute Bürger müsse den Eindruck gewinnen, Gerhardus und er seien als Verhinderer der Ersatzstraße aktiv. Als Gegenbeweis listete Jaax die Maßnahmen auf, die seit dem Münsteraner Urteil ab 28. Januar 1988 von der Stadt unternommen worden seien, um den Planungsfortgang zu beschleunigen. Die Liste umfasst 15 Termine von Beratungen, Eingaben und juristischer Hilfe.⁴⁰

Die Bürgerinitiative trat im August erneut in Aktion, als in den Stadtgremien der Umzug eines Handwerkermarktes aus der City nach Sieglar diskutiert wurde. Sie verlangte, dass dem Bau der Entlastungsstraße vom sogenannten Wurmfortsatz an der Autobahnauffahrt zur Spicher Straße Priorität eingeräumt werde.

TNT zieht nach Troisdorf

Dem Arbeitsmarkt Troisdorfs und seiner Umgebung neue Impulse zu verleihen, versprachen die TNT-Manager, als Mitte Juli 1990 die neugeschaffene Hauptverwaltung des international aktiven Transportunternehmens ihr Domizil an der Flughafenautobahn in Oberlar bezog.⁴¹

Insgesamt ein positives Ergebnis verkündete im selben Monat der Bund der Steuerzahler, der sich die Finanzwirtschaft der Stadt in den vergangenen zehn Jahren einmal unter der Lupe betrachtet hatte. Zwar hatte der Kämmerer die Etats nur durch Griffe in die Rücklagenkiste oder über aufgenommene Kredite ausgleichen können, aber dieses Vorgehen entspreche der allgemeinen Wirtschaftslage. Da ähnliche Verhältnisse auch für die nächsten Jahre zu erwarten seien, mahnten die Finanzexperten einen harten Sparkurs an. Dazu sei eine vorsichtige Ausgabenpolitik angesagt, und über durch Kredite finanzierte Investitionen habe man äußerst sorgfältig nachzudenken. Das gelte beispielsweise für das geplante Dienstleistungsrathaus.⁴²

Troisdorf sei vom Land mit ausgewählt worden, weil die Bevölkerungs- und Einkommensstruktur der Stadt den Vorgaben für das Testprojekt gut entsprochen hätten, kommentierte Stadtdirektor Gerhardus die Zusage für Troisdorf, sich am Modellprojekt des Lan-



Eisenbahnbrücke über die Agger

desministeriums für Arbeit und Soziales zu beteiligen. Danach sollen die Grundschulen Roncalli-, Blücher- und Heerstraße die Kinder ganztägig betreuen.⁴³

Mit einem Gutachten konnte die Stadt im Juli 1990 wertvolle Punkte im Streit um die Kaiserbau ruine an der Autobahn einheimsen. Gutachter Horst Rittershaus nannte das Bauwerk absolut wertlos. „Das im Rohbau fast fertiggestellte Vorhaben stellt sich nach wie vor als Fehlinvestition dar, die im gewöhnlichen Geschäftsverkehr als wertlos beurteilt wird.“⁴⁴

Statt herkömmlicher Hinweisschilder zeigen seit Ende Juli Figuren des „Hans im Glück“ den Weg zum Bilderbuchmuseum in der Burg Wissem. Die überlebensgroßen Figuren, sieben an der Zahl aus dem bekannten Märchen, entwarf der Troisdorfer Künstler Tor Michael Sönksen. Azubis stellten sie in der Ausbildungswerkstatt der Hüls Troisdorf AG aus Stahl her.⁴⁵

Auf dem Talweg haben die Radfahrer jetzt stets Vorfahrt. Die Wohnstraße in Richtung Oberlar stellt einen Teil der Veloroute des fahrradfreundlichen Troisdorfs dar. Ende Juli schwangen sich führende Politiker und Beamte zur offiziellen Einweihung auf ihre Zweiräder, um die Strecke abzura-deln.⁴⁶

Nach einem sorgenge-schwängerten Rückblick und der Feststellung, dass die Spendenberei-tschaft der Bürger stark nachgelassen hat, ermun-terte Rupert Neudeck, der Vorsitzende des von Troisdorf aus agierenden Komitees „Cap Anamur/ Deutsche Not-Ärzte“ zur weiteren Hilfsberei-tschaft, um Projekte in Nord-Vietnam fördern zu können.⁴⁷



Der Talweg



Mehr Schutz vor der hohen Sieg

Ein weiterer Zuschuss des Regierungspräsidenten von fast einer halben Million Mark ermöglichte es im August dem Deichverband, den zweiten Abschnitt der Sanierung des Siegdammes am unteren Flusslauf anzupacken. Insgesamt galt es 1270 Meter Hochwasserschutzdeich in Müllerkoven auf einen modernen Standard zu bringen. Der Deichverband hatte 1984 die Sanierungsarbeiten eingeleitet und dabei auf einer Länge von 370 Metern eine neue Bautechnik angewandt, die verhindern soll, dass der Damm bei Hochwasser unterspült wird. Bisher hatte sich die Technik gut bewährt.⁴⁸

Obwohl der Bund der Steuerzahler vorsichtig vor dem Bau eines Sozialrathauses in der City gewarnt hatte, betrieb die Verwaltung die Planungen für das Dienstgebäude weiter. Im August 1990 forderten 101 Architekten aus dem ganzen Bundesgebiet den Auslobungstext zum Ideen- und Realisierungswettbewerb „Rathaus Troisdorf“ an.⁴⁹

Nahezu fertig wurde im August 1990 die S-Bahn-Brücke über die Agger. Da die alte Brücke auch weiterhin in Betrieb bleiben konnte, war es der Bahn möglich, bald den S-Bahnverkehr auf der Siegstrecke zweigleisig aufzunehmen.⁵⁰

Seit dem 1. September 1990 gehören die 1750 Mitarbeiter der Mannstaedt-Werke zum Konzern British Steel. Die Troisdorfer Anlagen sind als Tochtergesellschaft der Mannstaedt-Werke unter dem Namen Hohl- und Kaltprofil GmbH in Troisdorf erfasst.⁵¹

Drei Familien verloren in der Nacht zum 8. September 1990 bei einem Brand im Haus Cecilienstraße 10 ihre gesamte Habe. Die Bewohner konnten gerettet werden.⁵² Später stellte die Polizei fest: Der Brand war durch eine glühende Zigarette ausgelöst worden.⁵³

Im September fand sich Musikschulleiter Manfred Hilger bereit, das „Troisdorfer Oratorium“ von Peter Haas in Töne zu setzen. Heimatgeschichte einmal anders darstellen – so umriss Haas selbst seine Arbeit, die – so Hilger – 1992 uraufgeführt werden sollte.⁵⁴

Sichtlich beeindruckt zeigte sich gegen Monatsende eine UNO-Delegation mit Vertretern aus 20 Ländern beim Besuch der Troisdorfer Mannstaedt-Werke. Auch die Manager von British Steel sahen bei einer Visite in Troisdorf im Werk an der Sieg noch viel Entwicklungspotential für die Herstellung von Profileisenstücken.⁵⁵

Wenige Wochen nach diesem Besuch sahen sich die Mitglieder einer Gruppe Troisdorfer, die in die Partnerstadt Langbaugh gereist war, die Teeside-Works, ein British-Steel-Unternehmen mit 24000 Mitarbeitern an.⁵⁶

König Baudouin zu Besuch

Schon im September 1990 warfen die Ankündigungen vom Besuch des belgischen Königspaares in der „zehnten Provinz“, d. h. in den belgischen Kasernen in Spich und Altenrath, weite Schatten voraus. Die Visite des Paares sollte mit einem Volksfest verbunden

werden, zu dem die Organisatoren 10000 Gäste und viel Prominenz erwarteten.⁵⁷

Am Morgen des 5. Oktobers scholl ein hundertfaches „Vive le Roi“ König Baudouin und Königin Fabiola entgegen, als sie dem auf dem Exerzierplatz im Spicher Kasernement gelandeten und zuvor in Brüssel gestarteten Helikopter entstiegen. Zum Besuch der königlichen Hoheiten hatten sich der in Bonn residierende belgische Botschafter und tausende Belgier in der Wahner Heide eingefunden.⁵⁸

Mitte Oktober wuchs mit der schriftlichen Erklärung einer engeren Kooperation zwischen Genk und Troisdorf das partnerschaftliche Quintett endgültig zusammen.⁵⁹

Zum Taufakt enthüllte die Stadt am Rotter See eine Europaplastik. Sie soll wie der Europa-Platz selbst dazu beitragen, den europäischen Gedanken bei den Wohnparkbewohnern und darüber hinaus zu festigen.⁶⁰

Den endlosen Streit zwischen dem Kölner Bauunternehmer Franz Kaiser und der Stadt um das „Unvollendete“ an der Flughafenautobahn belebte Kaiser im Oktober erneut, indem er die hohen Forderungen bei der Rückgabe des Grundstückes an die Stadt erneuerte. Anfang Dezember sollte nun das Oberlandesgericht Köln eine endgültige Entscheidung fällen.⁶¹

In einem Film hielten Anfang November die Bergheimer Fischerbrüder das fest, was sie seit etwas über tausend Jahren fast werktäglich auf Sieg und Rhein praktiziert hatten. Der vor Ort gedrehte Streifen sollte künftig im Fischereimuseum der Unterrichtung und der Dokumentation dienen.⁶²

Botschaft in Troisdorf

Weil sie als wirtschaftlich schwaches Land sparsam mit öffentlichen Mitteln umzugehen hatte, richtete die Mongolische Volksrepublik statt in Bonn ihre Botschaft in Troisdorf ein. Anfang November stellte sich Botschafter Agwaandorshija im Troisdorfer Rathaus vor. Zwar bestanden zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Mongolischen Volksrepublik keine diplomatischen Beziehungen, wohl aber zwischen der DDR und dem zentralasiatischen Land. Nach der Wiedervereinigung ging diese Verbindung auf die Bundesrepublik über. Als Folge verlegte das durch Dschingis Khan im Westen bekannte Land seine Botschaft von Ostberlin nach Troisdorf-Eschmar.⁶³

Lustvoll im Winter schwimmen

Für weite Kreise der Bürgerschaft attraktiver machen wollte die Stadt das Hallenbad am Annonisweg, um vor allem im Winter mehr Badefreunde anzulocken. Mit der grundsätzlichen Modernisierung der Halle und seiner Einrichtungen plante sie deshalb den Einbau einer Riesenrutsche in einem eigenen Mutter-Kind-Bereich und einen Whirlpool. Das gesamte Ambiente sollte eine Strand- und Urlaubslandschaft vorgeben, somit eine warme Südseeatmosphäre in den gefliesten Raum zaubern. Der Troisdorfer Künstler

Josef Hawle übernahm die Aufgabe und malte Palmen und andere Gewächse aus Südseegebieten auf die nackten Wände.⁶⁴

Nach langwierigen finanziellen Verhandlungen gelang es in der zweiten Novemberhälfte in Troisdorf, neben den Landeskliniken und dem Gesundheitsamt eine soziale Anlaufstelle für chronisch Kranke aus den drei Kommunen Troisdorf, Lohmar und Niederkassel einzurichten. Neben dem Troisdorfer Zentrum, in dem sich vor allem psychisch Kranke beraten lassen konnten, sollten in nächster Zeit weitere solche Zentralstellen im ganzen Kreisgebiet entstehen. So wie im „Tietze-Haus“ in der Troisdorfer City bemühten sich auch in anderen Kommunen Kräfte, Treffpunkte wie in Troisdorf mit der Caritas und der Diakonie einzurichten.⁶⁵

Erneut hat der Troisdorfer Cap-Anamur-Chef Rupert Neudecke einen Lkw-Konvoi mit warmer Kleidung, Nahrungsmitteln und Medikamenten auf die 7200 Kilometer weite Reise in die russisch-sibirische Bergarbeiterregion Kusbass geschickt. Mit den Ladungen sollte Menschen geholfen werden, die am Rande einer Hungersituation ihr Leben fristeten.⁶⁶ Der Arbeiter-Samariter-Bund und der Paritätische Wohlfahrtsverband folgten dem Neudecker Beispiel mit einer Schiffslieferung in das Notstandsgebiet.⁶⁷

Beim 38. Bundesfest des Bezirksverbandes Rhein-Sieg im Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften konnte Generalkonsul Karl-Heinz Herden das Bezirkskönigspaar Ludwig und Ingrid Brenner von der Schützenbruderschaft St. Georg Buisdorf festlich krönen.

Ende November stellte die Stadt die Modelle der Preisträger vor, die Entwürfe für das „Soziale Rathaus“ vorgelegt hatten. Den ersten Platz im Wettbewerb unter den 35 beurteilten Arbeiten belegte das Architekturbüro Volker Schierholz aus Vlotho in Ostwestfalen. Die taxierten Baukosten der siegreichen Entwürfe lagen bei etwa 25 Millionen Mark.⁶⁸

Im Januar 1991 schätzte das siegreiche Architekturbüro bei einer Anfrage der Stadt die Kosten auf 43 Millionen Mark. Das neben dem Verwaltungsbau vorgesehene Geschäftshaus war in dieser Summe nicht enthalten. Es dürfte nochmals 36 Millionen Mark kosten. Ende Januar schlugen Politiker im Hinblick auf diese Riesensummen einen zweiten Architekturwettbewerb vor, bei dem ein Kostenrahmen von maximal 20 Millionen Mark vorgegeben werden sollte. Diese Summe, hieß es, sei für die Stadt gerade noch vertretbar. Anfang Februar 1991 hörte man aus den Reihen der CDU-Stadtratsfraktion die Forderung, man sollte auf den Rathausbau vorerst verzichten. Als Alternative schlugen die Politiker vor, den Siegler Verwaltungsbau zu erweitern. In der Ratssitzung am 26. Februar 1991 stimmte das Plenum über mehrere Einzelanträge zu diesem Fragenkomplex ab. Im April legte der Hauptausschuss jedoch weitere Einzelheiten der neuerlichen Ausschreibung fest, über die in einer weiteren Ratssitzung entschieden werden sollte.⁶⁸



„Tietze-Haus“

Der neue Plan für das neue Rathaus sah eine wesentlich verkleinerte Tiefgarage und einen gegenüber dem Erstentwurf gekappten Seitenflügel des Verwaltungsbaus vor. Auch im Allgemeinen gab sich der Plan bescheidener und einfacher. Die voraussichtlichen Kosten sollten sich auf runde 30 Millionen Mark belaufen.

Tausende Besucher nutzten an den ersten Dezembertagen beim 13. Troisdorfer Nikolausmarkt die Gelegenheit, zu einem intensiven Schnuppern im größten „open air Restaurant“ in der Innenstadt.⁶⁹

Mit einer Wahlbeteiligung von 80,3 % lag Troisdorf in seiner Kreisgruppe im Spitzendrittel. Die CDU holte bei dieser Bundestagswahl 42,8 % beim Votum für den Landtag 41,4 %, die SPD 44,7 % und 40 %, die FDP 7,2 % und 12,1 %, die Grünen 3,9 % und 3,5 %. Im Wahlkreis 64, zu dem auch Troisdorf gehörte, bestellte eine Mehrheit den Siegburger Dr. h. c. Adolf Herkenrath zum neuen Bundestagsabgeordneten.⁷⁰

Stadt gewinnt gegen Kaiser

Einige sprachen schon am 11. Dezember 1990 von einem Schlusstrich unter der Affäre Kaiserbau. Tatsächlich hatte das Oberlandesgericht Köln die Berufung Kaisers gegen das Urteil des Landgerichts zurückgewiesen und damit der Stadt das Recht eingeräumt, das Grundstück mit der Bauruine an der Flughafenautobahn gegen Erstattung des Kaufpreises zurückzunehmen ohne für die Aufbaukosten aufkommen zu müssen. Damit war die Stadt wieder Herr des Verfahrens.⁷¹

Mit dem Erreichen von über 60 000 Einwohnern, wie im Dezember geschehen, avancierte Troisdorf zur „Großen kreisangehörigen Stadt“, was der Kommune allerdings jährlich ein bis zwei Millionen Mark zusätzlicher Kosten bescheren dürfte. Das hatte jedenfalls Stadtdirektor Gerhardus errechnet, denn mit der Übernahme der neuen Bezeichnung verbunden war die Verpflichtung der Stadt, 13 neue Stellen in der Verwaltung einzurichten und zu besetzen.⁷²

Auch im Dezember 1990 organisierten Troisdorfer und einige Nachbarn Hilfszüge für notleidende Gemeinden in der UdSSR.⁷³

Obwohl die Feuerwehr nach dem Alarm sehr schnell am Brandort, einem Reihenhaus am Rotter See erschien, gelang es nicht mehr, die drei Kinder einer fünfköpfigen Familie zu retten. Sie waren im Rauch erstickt. Den Vater flogen die Hilfskräfte nach Köln-Merheim. Er konnte zunächst gerettet werden. Vermutlich entstand das Feuer durch eine brennende Kerze. Im April 1991 erlag der Vater seinen schweren Verbrennungen.⁷⁴

Mit 150 unter Denkmalschutz stehenden Objekten nahm Troisdorf im Dezember 1990 im Sektor Denkmalschutz eine führende Stelle über den Kreis hinaus ein.⁷⁵

Durchaus optimistisch schätzte der Leiter des Troisdorfer Werkes der Dynamit Nobel, Jürgen Zimmermann, die wirtschaftliche Entwicklung des Unternehmens Ende Dezember 1990 ein. Neue elektronische Zünder hätten sich im Bergbau erfolgreich durchgesetzt. Sie versprächen für die Zukunft gute Absätze.⁷⁶

1991

Man könne durchaus zufrieden sein, bilanzierte Vorstandsvorsitzender Dr. Axel Homburg das Jahr 1990 für das Troisdorfer DN-Unternehmen. Der Umsatz sei bei Dynamit Nobel weltweit um 100 Millionen Mark gestiegen. Sorgen bereite nur der Bereich Wehrtechnik und Sprengmittel. Dagegen erwarte man eine kräftige Teilhabe am Boom der Automobilindustrie.⁷⁷

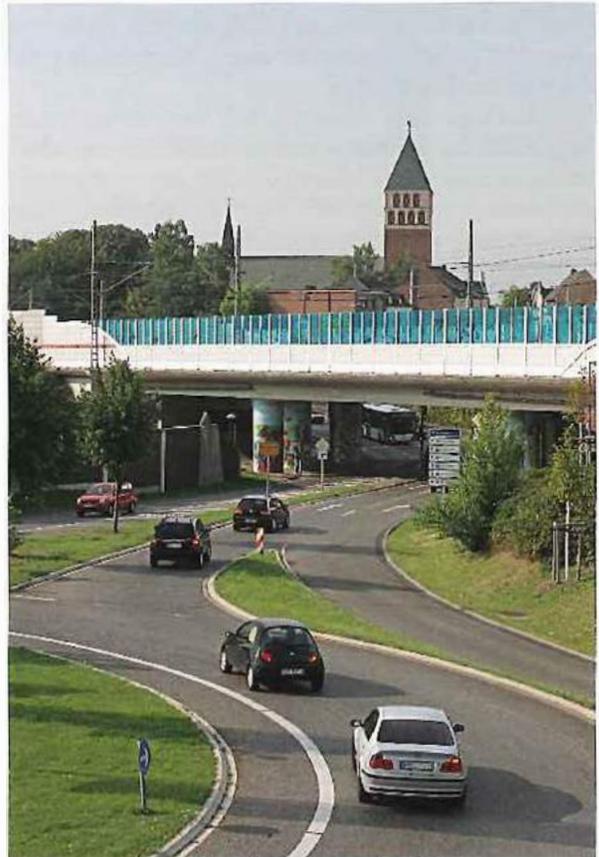
Erhöhte Steuereinnahmen sah der städtische Etat für 1991 vor, den Stadtdirektor Gerhardus auf der Januarsitzung des Stadtrates einbrachte. Trotz dieser positiven Entwicklung musste die Stadt auf Rücklagen zurückgreifen, um den Etatentwurf ausgleichen zu können.⁷⁸

Als nicht in Gefahr stehend bezeichnete Hüls-Vorstandsmitglied Peter Purwein bei der traditionellen Jubilarfeier den Standort Troisdorf für das Unternehmen. Man plane vielmehr 90% der 300 Millionen Mark an Investitionen in Troisdorf anzulegen.⁷⁹

Als Folge des Golfkrieges feierten auch die Troisdorfer nur ganz eingeschränkt ihren Karneval im Jahre 1991: Säle blieben bei Sitzungen, wenn sie nicht ganz abgesagt wurden, halb leer, Bälle waren kaum gefragt, und die Rosenmontags- und sonstigen Umzüge an den Karnevalstagen fielen weitgehend aus.⁸⁰

Mit Nachdruck verwarnten sich Sprecher von Dynamit Nobel Ende Januar gegen umlaufende Gerüchte und Vorwürfe von Politikern, das Unternehmen liefere Rüstungsgüter in den Iran. „Diese Behauptung ist schlicht falsch“, erklärte Vorstandschef Dr. Axel Homburg. „Weder direkt noch indirekt sind Vorprodukte, Endprodukte oder Anlagen in den Irak gegangen.“⁸¹

Mit Farbe und Pinsel schuf der Troisdorfer Künstler Josef Hawle, wie geplant, im Hallenbad Annonisweg ein Paradies für Wasserratten. Am 5. Februar 1991 übergaben Bürgermeister und Rat den „Südseestrand hinter Mauern“ der Öffentlichkeit.⁸²



Die Unterführung heute

Obwohl sie in Ostdeutschland expandierte und seit der Übernahme von Dynamit Nobel schon 200 Arbeitsplätze in Troisdorf abgebaut hatte, plante die Hüls AG im Februar 1992, weitere 199 Stellen zu streichen. Mit diesem stark im Umlauf befindlichen Gerücht sanken im Februar 1991 die Stimmung und das Vertrauen in die Unternehmensleistung des von DN übernommenen Werks rapide.⁸³

Dramatische Szenen spielten sich in der Nacht zum 23. Februar 1991 in und vor dem Appartement-Haus Adolf-Friedrich-Straße Ecke Frankfurter Straße ab. Ein Brand in einer der oberen Etagen hatte das Gebäude in dichten Rauch gehüllt. Die Feuerwehr konnte acht Menschen über die Drehleiter retten. Ein Mann sprang in seiner Not aus einem Fenster im fünften Stockwerk. Er war auf der Stelle tot.⁸⁴

Kuttgasse wird abgesenkt

Den Spruch, dass in Troisdorf gut radfahren ist, bestätigten Anfang März 1991 zwei Mitarbeiter des ADACs nach einer ausgedehnten Tour auf dem Radsattel durch die Stadt. Ihr Fazit: Das Umsteigen aufs Fahrrad lohnt sich. Als Gefahrenpunkte für Radler machten sie vor allem Unterführungen und den Blücherplatz-Kreisel aus.⁸⁵

Ihrem aufgestauten, mächtigen Ärger machten Sieglerer Bürger bei einer öffentlichen Aussprache Anfang März Luft, als das Thema EL 332 angesprochen wurde.

Stadtdirektor Gerhardus glättete die Wogen, indem er feststellte, dass die zwei Kilometer lange provisorische Strecke zwischen der Autobahnabfahrt und der Sieglarer Straße in zwei Wochen fertig gestellt sein könnte und in Betrieb genommen werden sollte. Das sei nach dem Urteil des Verwaltungsgerichts Köln, das den Baustopp-Antrag von Anwohnern abgelehnt habe, durchaus realistisch.⁸⁶

Mit 2,30 Meter Höhe als zu niedrig erwies sich bei der Öffnung der Unterführung Kuttgasse am 21. März 1991 das Brückenbauwerk für Lastwagen. Die in diesem Zusammenhang geäußerte Kritik zeigte sich jedoch als überflüssig, denn die Stadt hatte schon vorgesehen, die Durchfahrt bis 1992 auf 4,70 Meter abzusehen und südlich der Bahnlinie einen Kreisverkehr im Zuge der EL 332 einzurichten.⁸⁷

Ende März traf die Bundesbahn die letzten Vorarbeiten für die Aufnahme des S-Bahn-Verkehrs auf der Siegstrecke. Die Troisdorfer wollten den ersten „S 12“, der am 2. Juni von Köln-Nippes bis Windeck-Au brausen sollte, mit einem rauschenden Fest willkommen heißen.⁸⁸

Eigentlich wollte die Verwaltung die Stadtbrauerei am Hamacherplatz schon Ende März eröffnen, aber im Frühjahr nannte die Stadt im Hinblick auf den Einrichtungsstand des Brauhauses den 19. April. Die Installation der Braueinrichtung hatte sich als wesentlich zeitaufwendiger erwiesen als veranschlagt war. Rund 1,25 Millionen Mark investierte die Stadt in die Tochter „Bürgerhaus Troisdorf GmbH“ und zwar 650 000 Mark für Renovierungsarbeiten am zwölf Jahre alten Bau und 600 000 Mark in die eigentliche Brauerei und in den Gastronomiebetrieb. Der Brauer sagte dafür der Stadt zu, die jeweils 15 Hektoliter Sud vor den Augen interessierter Gäste anzusetzen. Gebraut wird Naturtrübes und Obergäriges.⁸⁹

Ein Kultursaal im Parterre

Die Ansichten der Architekten, wie die Remise der Burg Wissem gestaltet und genutzt werden könnte, gingen weit auseinander. Entsprechend schwer taten sich die Juroren mit einer Entscheidung. Der Stadtentwicklungsausschuss hielt schließlich den Vorschlag des Troisdorfer Architekten Heinz-Werner Uerdingen für die passendste Arbeit. Der Bauplaner hatte sich vor allem weitgehend an die Vorgaben der Stadt gehalten und sah im Erdgeschoss einen Saal vor, der vom Innenhof der Burg aus leicht erreichbar sein konnte. Die Arbeiten nach diesem Plan mit Ateliers im Obergeschoss bezifferte die Stadt überschläglich auf Kosten von 2,6 Millionen Mark. An Landeszuschüssen konnte man im Rathaus auf 2,4 Millionen Mark rechnen. Ende des Monats März befasste sich der städtische Hauptausschuss mit einer „Haus-in-Haus“-Vorstellung, die auch die Zustimmung einiger Denkmal-schützer gefunden hatte.⁹⁰

Mit Dauerdruck und energischem Einsatz setzten Spicher Eltern im April 1991 durch, dass die Stadt einen Kinderhort im Ortsteil einrichtete. Die Politik



Stadtbrauerei im Bürgerhaus

versprach einhellig, den zunächst einmal abweisenden Beschluss zu revidieren und schnell die Voraussetzungen für einen Hort am städtischen Kindergarten zu schaffen.⁹¹

Der älteste Sportverein der Stadt, der Troisdorfer TV, feierte im April 1991 sein hundertjähriges Bestehen. Einst ausschließlich als Turnverein gegründet, in dem Geräteturnen gepflegt werden sollte, ging der Verein entsprechend dem jeweiligen Bedarf mit Fechten, Leichtathletik, Hand-, Faust- und Prellball sowie Skilaufen und anderen Sportarten erheblich in die Breite. Landrat Dr. Franz Möller lobte beim Festkommers zum Jubiläum im Bürgerhaus Mitte das jahrzehntelange gesellschaftliche Verhalten des Vereins.⁹²

Vor allem Akquisitionen schuldet die Hüls Troisdorf AG den erhöhten Umsatz im Geschäftsjahr 1990. Das Ergebnis bei den gewöhnlichen Geschäften betrug 59 Millionen Mark, 17 Millionen Mark mehr als 1989. Als erstes Unternehmen weltweit produzierte die HAT einen Schaum auf der Basis einer Polyethylen-Art für den Einsatz in Autos. Auch Neuheiten auf dem Fußbodensektor ließen in der Fachwelt global aufhorchen.⁹³

Senioren die Heimat erhalten

Vor allem an ältere Mitbürger gedacht hatte die Stadt, als sie einem Projekt der besonderen Art zustimmte, dem Bau von 15 Sozialwohnungen am Heidegraben in Altenrath. Die Idee zu diesem Baukomplex hat eine Vorgeschichte: 1982 erwarb die Stadt 90 Wohnhäuser mit der Verpflichtung vom Bund, diese auf der Grundlage einheitlicher Richtlinien an private Interessenten weiter zu verkaufen. Der Stadtrat legte damit fest, dass die neuen Hausbesitzer, die Mietverhältnisse mindestens acht Jahre weiter führen müssten. Anfang 1991 lief bei einigen Häusern die Schutzbestimmung aus. Um den jetzt vielfach älteren Mietern, die teilweise seit vielen Jahren in Altenrath lebten, auch nach Ende der Schutzfrist das Leben im Heidedorf zu ermöglichen, beantragte die SPD-Ratsfraktion im Sommer 1989 das ortskernnahe Mietobjekt zu planen. Ende Mai 1991 konnte der erste Spatenstich gefeiert werden, nachdem sich für das

Objekt Sponsoren gefunden hatten. Die projektierten Wohnungen im Neubau wiesen Wohnflächen von 58 und 87 Quadratmeter Größe auf.⁹⁴

Die zum Bürgerhaus Sieglar umgewidmeten und für die besonderen Zwecke des Stadtteils umgebauten Teile der Küz sollten 1991 als Gesamtbauwerk saniert werden. Die Stadt plante, die mit dem Saal ausgestattete, aus der Wende zum 20. Jahrhundert stammende und unter Denkmalschutz stehende Gastwirtschaft mit einem Aufwand von 700 000 Mark zu restaurieren. Das erschien jedoch einigen Politikern als zu teuer. Es gab Auseinandersetzungen mit den Verantwortlichen der Bürgerhaus-Gesellschaft. Die jedoch schon eingeleiteten Arbeiten wurden jedoch fortgeführt. Anfang September wollte die Stadt die Küz wieder der Öffentlichkeit zugänglich machen.⁹⁵

Im Mai 1991 atmeten die Anlieger des Stadtteilparks in Friedrich-Wilhelms-Hütte befreit auf: Deutlich zeichnete sich die Grüne Lunge des einstigen Festplatzgelände zwischen Lahn-, Hermann-Ehlers- und Hans-Völlmecke-Straße ab. 3,4 Millionen Mark – wovon 2,8 Millionen Mark aus Düsseldorf kommen sollten – hatte die Stadt investiert, um aus dem „öden“ Festplatz eine Grünanlage mit hohem Erholungswert und vielfältigen Verwendungsmöglichkeiten zu schaffen.⁹⁶

Die Eröffnung der S-Bahnstrecke Köln-Au nahm Troisdorf zum Anlass, am 2. Juni ein Bahnhofsfest zu feiern. In der halbstündlichen Verbindung nach Köln oder an die obere Sieg sah man in Troisdorf neue Entwicklungsperspektiven.⁹⁷

Erschien es im Mai noch so, als ob sich die Werbegemeinschaft auflösen sollte, gab es in der Jahreshauptversammlung Anfang Juni die faustdicke Überraschung: Die zurückgetretenen Führungskräfte kandidierten angesichts des gestiegenen Interesses der Mitglieder, das sich im außergewöhnlich starken Besuch der Versammlung im Bürgerhaus dokumentierte, erneut. Das Votum der Versammlung: Mit einer klaren Mehrheit bestätigte das Plenum den zurückgetretenen Vorstand, der das Amt akzeptierte, nachdem die Versammlung zusätzlich beschlossen hatte, eine Hilfskraft einzustellen, die dem Vorstand „den Schreibkram“ und die „Laufarbeit“ abnehmen sollte.⁹⁸



Stadtteilpark in Friedrich-Wilhelms-Hütte

Realschule aufgelöst

Ab dem Schuljahr 1992 wird es die Realschule Oberlar nicht mehr geben. Der Schulausschuss fasste 1991 einen entsprechenden Beschluss und folgte damit dem Votum der Elternschaft. Die existierenden jeweils beiden neunten und zehnten Klassen wurden der Realschule Heimbachstraße angegliedert. 93 Schüler und sieben Lehrer traf der Beschluss. Letztere stießen in Troisdorf City wieder auf einen Kollegen, den Pädagogen Rolf Hönscheid, der inzwischen die Leitung der Schule Heimbachstraße übernommen hatte. Er führte ab dem Schuljahr 1991/92 die volle Fünf-Tage-Woche ein.⁹⁹

Ursprünglich sollte der Stadtentwicklungsausschuss nichtöffentlich über die revidierten Pläne für das „Sozial-Rathaus“ beraten. Anfang Juni 1991 gab die SPD dem Einspruch der Union nach und erklärte sich mit einer öffentlichen Sondersitzung einverstanden. In der Ausschussdebatte nahm die Kostenfrage, wie erwartet, eine führende Stellung ein. Da in dieser Frage keine Einigung erzielt werden konnte, vertagte der Sonderausschuss eine Entscheidung auf die Ratssitzung am 18. Juni. Das Plenum akzeptierte die abgespeckten Baupläne in einem namentlich durchgeführten Wahlvorgang mit 26 gegen 23 Stimmen.¹⁰⁰ Mit dem Beschluss beauftragte der Stadtrat zugleich die Verwaltung, die erforderlichen weiteren Planungsschritte sofort einzuleiten.

Über 100 älteren Menschen bot ab August 1991 das Senioren-Zentrum „Am Bürgerhaus“ eine neue Heimstatt. Mit einem Investitionsvolumen von 9,5 Millionen Mark hatte ein Investor das Senioren-Wohn- und Pflegeheim sowie das Geschäftshaus in der Innenstadt zu einem Wohnkomplex umgestaltet, wobei die vorhandene Bausubstanz weitgehend erhalten blieb. 80 Personen können große Einzelzimmer mit kompletter Küchenzeile und einem Duschbad beziehen, weitere 40 sehr kranke und pflegebedürftige Senioren werden rund um die Uhr von Ärzten und Pflegepersonal betreut.¹⁰¹

In der zweiten Junihälfte verbreiteten die Agenturen die Nachricht, dass Dynamit Nobel an die Frankfurter Metallgesellschaft verkauft worden sei. Mit dem traditionsreichen Namen erwarb die MG auch 1,7 Milliarden Mark Umsatz und 8600 Mitarbeiter, davon 3000 in Troisdorf.¹⁰²

Der Abbau von Personal schritt auch, wie in anderen Troisdorfer Unternehmen im beginnenden Sommer bei der Hüls AG in Troisdorf voran. Hatten die meisten Mitarbeiter beim Zerschlagen des Dynamit-Nobel-Konzerns und im Übergang an Hüls einen Hoffnungsfunkeln gesehen, so sahen sie sich jetzt getäuscht. Der Abbau von Arbeitskräften hatte in den vergangenen Monaten ein Drittel der Beschäftigten betroffen. Nun kündigte das Unternehmen an, bis Mitte 1992 weitere Stellen zu streichen, darunter auch Angestelltenposten. Betriebsratsmitglied Kübbeler sprach im Hinblick auf das Verfahren von einer „Riesensauerei“.¹⁰³

Großprojekte im Spicher Gewerbezentrum

Ein Superlativ der besonderen Art entstand seit Mai 1990 durch das Folgejahr hinweg zwischen Lütticher und Brügger Straße im Gewerbegebiet Spich: Das größte Frachtzentrum im Rhein-Sieg-Kreis. Die Lagerhalle mit einer Länge von 200 Metern weist eine Nutzfläche von 21 000 Quadratmeter auf und kann je nach Wunsch in kleineren und größeren Einheiten gemietet werden. Das 50-Millionen-Mark-Objekt ist vor allem für die Firmen gedacht, die mit ihren Waren auf dem nur wenige Kilometer entfernten Köln-Bonner Flughafen keinen Platz gefunden haben. Die Halle ist deshalb aufteilbar. An die Riesenhalle, die einen Bürotrakt von 6159 Quadratmetern trägt, grenzen 213 Pkw-Abstellplätze an. Der Gesamtanlageplan umfasst noch eine Tankanlage, eine Waagestation und eine Kantine.¹⁰⁴

Hinter dem in Troisdorf vielkolportierten Zauberwort „Investoren-Modell“ verbarg sich 1991 nichts anderes als eine neue Kindergartenlandschaft, die in kürzester Zeit von privaten Investoren gestaltet werden sollte. Zwar lag Troisdorf 1991 mit dem Angebot von Kindergartenplätzen um 85% weit über dem Landesdurchschnitt. Aber dennoch gab es Lücken und einen Bedarf an Hort- und Kindergartenplätzen. Der sollte nach Meinung der Verwaltung baldmöglichst geschlossen werden. Als „Flaggschiff“ unter den schon planerisch vorgelegten Projekten erwies sich der Ende Juni 1991 unterbreitete Neubauplan einer Kindertagesstätte in Sieglar an der Ecke Evrystr./ Schwabenweg mit 14 Kleinkinder-, 61 Kindergarten- und 20 Hortplätzen, der im Stil eines rheinischen Bauernhauses mit Herrenhaus und Scheune vom Kölner Architektenbüro Grühl geplant worden war und auch finanziert werden sollte. Ein weiteres Projekt war an der Markusstraße in Bergheim vorgesehen und ein drittes in Altenrath „Am Rübkamp“. Da bot sich Raum für eine Anlage, in der 75 Kinder betreut werden konnten. Die neuen Einrichtungen konnte die Stadt für 20 Mark je Quadratmeter mieten.

Schon bevor es in Betrieb genommen werden konnte, hatte es einen Preis gewonnen: Das Jugend- und Freizeithaus im Stadtteilpark Friedrich-Wilhelms-Hütte. Unter 80 Projekten erhielt das schmucke, in Grün gebettete Bauwerk den „Kölner Architekturpreis 1991“.¹⁰⁶

In der unendlichen Kaiser-Bauruinengeschichte schlug der Kölner Bauunternehmer im Juli 1991 wieder ein neues Kapitel auf: Er legte beim Bundesgerichtshof Revision gegen das Urteil des Kölner Oberlandesgericht ein.¹⁰⁷ Kaiser gab zu verstehen, dass er das zu 60% fertige Hochhaus als Wohngebäude fertigstellen wolle. Insgesamt sind, so Kaiser, 300 Wohnungen in dem 20-stöckigen Bauwerk vorgesehen.¹⁰⁸

Ein völlig neues Gesicht erhielt die Roncallistraße, die Hauptdurchgangsrouten der Friedrich-Wilhelms-Hütte in der zweiten Jahreshälfte 1991 bis 1992. Im Rahmen der Aktion „Fahrradfreundliches Troisdorf“ entschärfte die Stadt die Kreuzungen auf dem ein



Stadtteilhaus in Friedrich-Wilhelms-Hütte

Kilometer langen Abschnitt zwischen Mendener und Fritz-Erler-Straße und legte gleichzeitig einen Radweg an. Dazu ließ sie 40 neue Bäume pflanzen und gab der Fahrbahn eine neue Oberfläche.¹⁰⁹

Blick nach Köln

Troisdorf hat sich stärker nach Köln als nach Bonn orientiert. Das war der Kernsatz einer Studie, die im August 1991 von Gutachter Dr. Paul Jansen auf der Basis der jüngsten Volkszählung erarbeitet wurde und in der es weiter heißt, die größte Stadt im Rhein-Sieg-Kreis expandiere trotz der Umsiedlung des Bundestages nach Berlin, gestützt auf eine stark sich ausweitende Wirtschaft recht sichtbar. Jährlich wachse die Stadt dank ihrer günstigen Lage und eines ausbaufähigen Potentials innerhalb der Europäischen Gemeinschaft. Obwohl zwischen 1969 und 1989 über 11 000 Wohnungen geschaffen worden seien, herrsche bei einem Einwohnerwachstum von fast 25% eine akute Wohnraumknappheit. In der Stadt gebe es (Stichjahr 1987) 23 985 Arbeitsplätze.¹¹⁰

Einen Kulturaustausch zwischen Troisdorf und Moskau erlebte die Rhein-Sieg-Kommune im August 1991. Gegen Monatsende schickte Kinderbuch-Museumsleiter Tange zwölf Holzkisten auf die Reise nach Russland. Kinder, die zuvor als Gäste in der Burg Wissem weilten, hatten die stabilen Verpackungen bemalt. Der Inhalt der Fracht: Schätze aus dem Troisdorfer Kinderbuchmuseum, die vom 11. September bis Ende Oktober 1991 in der zentralen Jugendbibliothek in Moskau im Rahmen der Ausstellung „Beispiele deutscher Bilderbuchkunst seit dem 1. Weltkrieg – eine Ausstellung des Museums für Bilderbuchkunst Troisdorf/Stiftung Wilhelm Alsleben“ zu sehen sein sollten. Zur Eröffnung der Schau hatten führende Vertreter der Stadt und des Museums ihren Besuch in der russischen Metropole zugesagt.¹¹¹

Töpfereien im Heidedorf

Was vor zwei Jahren begonnen wurde, stand im Herbst 1991 kurz vor dem Abschluss, das Forschungsprojekt Altenrath, konkret: Was hat es mit der Töpferei im

Heidedorf auf sich? Was Heimatkundler schon lange vermutet hatten, machte die Kölner Historikerin Dr. Ulrike Jordan Ende der 80er Jahre zur Gewissheit: Im 17. Jahrhundert hat es in Altenrath florierende Töpfereien gegeben. Fast parallel zu dieser Feststellung sahen der damalige Vorsitzende des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf, Matthias Dederichs, und Harry Düppenbecker, wie oben schon gesagt, bei Kanalarbeiten in Altenrath Keramikscherben, die sehr schnell als die Reste einheimischer Produktionen erkannt werden konnten. Mit Sorgfalt wurde deshalb weiter gegraben und in der Tat fand sich eine Menge weiterer Keramikstücke. Auf Anregung der Stadtverwaltung ließ sich die Archäologin Ursula Francke im Heidedorf nieder, um sich vor Ort intensiv mit der Geschichte der Töpfereikunst in Altenrath auseinander zu setzen. Die Ergebnisse fasste die Forscherin später in einer Dissertation zusammen. Im Januar 1991 übernahm die Kunsthistorikerin und Keramikkennerin Jutta Hüger die Leitung der Arbeiten in Altenrath, um die Heidekeramik vor allem unter technologischen Gesichtspunkten zu untersuchen. Als typische Farbe für die Heidekeramik aus Altenrather Ton ermittelte die Forscherin „grau“. Was beige-farbig war, galt als Ausschuss und wurde verworfen.¹¹²

Anfang September erklärte Verkehrsminister Kniola die Gemeinschaftsgrundschule Oberlar zum Landesieger im Wettbewerb „Sicherer Schulweg“. Den Preis von 2000 Mark überreichte der Minister einer Abordnung der Schule im Düsseldorfer Flughafen.¹¹³

Anfang September versetzte ein Feuerstufel in Oberlar, Sieglar und Friedrich-Wilhelms-Hütte die Feuerwehr und die Polizei in höchste Alarmbereitschaft. In nicht einmal 24 Stunden mussten die Rettungsdienste in diesem Bereich sechsmal ausrücken. In allen Fällen handelte es sich um Flächenbrände.¹¹⁴

Haus für alle Altersstufen

Fünf Jahre nach dem Ratsbeschluss konnten die Hütter Bürger am 21. September 1991 das Freizeithaus und den Stadtteilpark einweihen und in Betrieb nehmen. Knapp vier Millionen Mark hatte die Stadt investiert und monatelang hatten zwei Sozialpädagoginnen an den Programmen und pädagogischen Konzepten gebastelt. Schließlich sollten die Einrichtungen allen Bevölkerungskreisen und jeder Altersstufe zur Verfügung stehen.¹¹⁵

Im Zuge des Remiseumbaus an der Burg Wissem, der Mitte September 1991 eingeleitet wurde, konnte dank überraschend zusätzlich bewilligter Mittel auch der Torbogenbau der Burg restauriert werden.¹¹⁶

Die Transportgesellschaft TNT Express, die ihren Hauptsitz in Troisdorf hatte, plante zum 1. Oktober ein Joint Venture im Transportbereich mit den Postorganisationen von Schweden, Frankreich, den Niederlanden, der Bundesrepublik Deutschland und Kanada.¹¹⁷

Das Bemühen der Stadt, einen Grundstückskäufer und Investor für das Areal neben der Polizeiwache

zu finden, zeigte sich Mitte September erfolgreich. Ein Investor aus dem Wiesbadener Raum griff zu und erklärte, er wolle in den nächsten Wochen die Bauarbeiten einleiten. Ein 6,5-Millionen-Objekt solle bis zum ersten Quartal 1993 die Baulücke schließen. Zum halbrunden Baukörper wollte der Investor auch 45 Stellplätze einrichten.¹¹⁸

Den Unfallschwerpunkt entschärfen und Staus abbauen oder gar ganz vermeiden, das war das Ziel des Kreisels an der Kreuzung Heidegraben/Altenrather Straße an der Peripherie des Heidedorfs. Die Aufgabe war also klar definiert und dennoch blieb der Plan umstritten. Ende Oktober 1991 liefen die Ausbautarbeiten an. Heute ist die Einfahrt in den Ort ohne Kreisel kaum noch denkbar.¹¹⁹

Eine Weihnachtsbeleuchtung für die City, die wünschen sich die meisten Troisdorfer. Aber dafür zahlen dazu erklärten sich nicht alle Gewerbetreibenden bereit. Im Oktober blieb die Frage, ob die Innenstadt im Advent dunkel bleibt oder im Lichterglanz erstrahlt, unbeantwortet.¹²⁰

Kein zweites Rathaus?

Am 29. Oktober 1991 wartete die SPD-Ratsfraktion mit einer kommunalen Sensation auf: Der Rathaus-Neubau in der City wird verschoben, hieß es da kurz und knapp. Zur Erklärung führte Fraktionssprecher Walter Bieber an: „Die Finanzierung des Projektes ist zur Zeit nicht zu sichern.“ Die Pläne sollten deshalb bis 1994 auf Eis gelegt werden.

Hintergrund der Absage: Der Verkauf eines 150 000 Quadratmeter großen Filetstücks im Spicher Gewerbegebiet war geplatzt. Die Aktion sollte 15 Millionen Mark in die Stadtkasse spülen. Ein potenter Gewerbesteuerzahler hatte zwar angebissen, er ließ jedoch die Stadt an der Angel zappeln. Den Ausfall der Einnahme durch zusätzlich aufzunehmende Kredite auszugleichen, erschien den Sozialdemokraten angesichts der wirtschaftlichen Lage der Stadt als zu waghalsig.¹²¹

Die Bundesbahn kam nach etlichen Mahnungen durch die Stadt den vielfältig vorgebrachten Forderungen der Pendler und Reisenden nach Verbesserungen am 25 Jahre alten Bahnhof endlich nach und ließ neue Fenster einsetzen und Verschönerungsarbeiten am Empfangsgebäude durchführen. 750000 Mark gab die Bahn für diese Renovierung aus.¹²²

Im Spätherbst spitzte sich die Finanzlage der Stadt weiter zu. Kämmerer Wilfried Diefenthal sah sich deshalb gezwungen, zum Monatsbeginn November bis zum Jahresende eine allgemeine Haushaltssperre zu erlassen.¹²³

Die weitere Finanzierung des sozial-psychischen Zentrums blieb auch im November weiter unklar. Die SPD vertrat deshalb die Auffassung, die Stadt müsse die 80 000 Mark aus dem Etat streichen, da der Kreis für eine solche Einrichtung zuständig sei. Der aber hielt sich weiterhin bedeckt, so dass offen blieb, ob die Einrichtung in der Emil-Müller-Straße 1992 weiter betrieben werden könnte.¹²⁴

Schon in den ersten Überlegungen zum Etat 1992 wurde der Politik und der Verwaltung klar, dass selbst bei sparsamster Kalkulation es schwer sein würde, einen Ausgleich zu erreichen. Als Stadtdirektor Gerhardus am 5. November den Etat einbrachte, rechnete er dem Rat vor, zum Jahresende 1992 laste statistisch auf jedem Bürger eine Steuerschuld von 3201 Mark. Investitionen Troisdorfer Betriebe und Unternehmen in den neuen Bundesländern führten zudem zu Ertragsminderungen, was zu Steuerausfällen bei der Stadt beitrug. Da die Personalkosten 28,5 % des Verwaltungsetats ausmachten, müsse man prüfen, ob es angehe, zwölf bis 15 Stellen zu streichen.¹²⁵

Gesponsert von der Raiffeisenkasse Rhein-Sieg legte Manfred Hilger die erste Partitur zum „Troisdorf-Oratorium“ vor. Das Werk mit dem Text von Peter Haas soll im Oktober 1993 uraufgeführt werden.¹²⁶

Am 8. November 1991 brannte auf dem Troisdorfer Bahnhof ein Stückgut-Waggon, der u. a. vier Fässer mit konzentrierter Salpetersäure geladen hatte. Ein Lokführer hatte Rauch aus dem zu rangierenden Güterwagen aufsteigen sehen. Nach dem Feueralarm informierten Feuerwehr und Polizei die Bevölkerung, Fenster und Türen in den Wohnungen geschlossen zu halten. Die Hilfskräfte sperrten zudem die Innenstadt für den gesamten Verkehr. Es kam es erheblichen Verspätungen und Verkehrsbeschränkungen bei Bahnen und Bussen. Nach dreistündigem Einsatz galt die Gefahr als gebannt.¹²⁷

Waffe gegen Fahrradklau

Das „Fahrradfreundliche Troisdorf“ hatte u. a. zur Folge, dass sich immer mehr Bürger Zweiräder anschafften, aber auch, dass Diebstähle von Rädern häufiger vorkamen. In der zweiten Jahreshälfte 1991 sah sich die Stadt deshalb gezwungen, gegen diesen Trend anzugehen. So ließ die Stadt vor dem Fahrrad-Informationszentrum und entlang einiger Radwege Parkständer einbauen, an der Mehrzweckhalle Müllekoven und am städtischen Kindergarten Daimlerstraße. Einrichtungen schaffen, die es ermöglichten Drahtesel diebstahlsicher anzuketten, und auf der Westseite des Bahnhofs gab es anmietbare Häuschen, in denen Pendler ihre Räder einschließen konnten.¹²⁸

Mit dem Nikolausmarkt 1991 versuchte die Stadt, alle bisherigen Rekorde zu brechen. Das Angebot in der Innenstadt war noch vielfältiger und das Unterhaltungsprogramm umfangreicher. Von den ausgewiesenen Parkplätzen gab es einen regen Shuttle-Verkehr zum Marktbetrieb.¹²⁹

Mit Pauken, Trompeten und Glockenklang nahmen die Oberlarer evangelischen Christen Anfang November 1991 ihr großes Gemeindezentrum mit angeschlossener Kirche in Betrieb. Nach nur 13 Monaten Bauzeit stand das 1,8-Millionen-Objekt.¹³⁰

Die Unruhe in der Troisdorfer Großindustrie hielt auch 1991 an. Im Dezember wurde bekannt, dass die Dynamit Nobel AG in Troisdorf zu einer neuen Hol-

ding gehören wird, nämlich der Metallgesellschaft Industriebeteiligungs AG (Frankfurt). Sie übernahm die zum früheren Feldmühle Nobel Konzern gehörenden Unternehmensbereiche Werkstoff und Systemtechnik. Wie der DN-Pressesprecher dazu erklärte, ändere sich für die Troisdorfer Beschäftigten durch die Neuorientierung jedoch nichts. DN verbuchte in den ersten drei Quartalen des Jahres einen Umsatz von 945 Millionen Mark.¹³¹

Mit geplanten umfangreichen Investitionen – die Rede war für die nächsten vier Jahre von über 340 Millionen Mark in Troisdorf – wollte die Hüls Troisdorf AG den Standort und die Arbeitsplätze sichern. Kernstück der geplanten Investitionen stellte die Anlage für Fußbodenbeläge aus Polyolefin dar.¹³²

Auf der Weihnachtsfeier in der Zünderfabrik sprach Betriebsleiter Jürgen Zimmermann die Hoffnung aus, dass es zu keinem weiteren Personalabbau mehr komme.¹³³

Wie hoch der Bedarf an Kindergartenplätzen in Altenrath 1991 war, zeigte sich Ende Dezember, als die neue Einrichtung für Kinder in Betrieb genommen werden konnte. Alle Plätze in dem vorschulischen Kindertreff zeigten sich schon lange vor der Fertigstellung und offiziellen Übergabe als belegt. Die 740 Quadratmeter Nutzfläche präsentierte sich am Tag der offenen Tür zur Einweihung als lichtreicher Bau mit weitem Ausblick in die Landschaft.¹³⁴

In den letzten 91er Dezembertagen sagten die Grünen im Stadtrat das Ende des seit Monaten schwelenden Streits um die beiden Freizeitpädagoginnen an den beiden Troisdorfer Gesamtschulen voraus. Gegen das Votum von Eltern und Kindern hatte der Stadtrat beschlossen, die beiden Posten im Stellenplan mit dem Vermerk „kw“ („kann wegfallen“) zu versehen und damit dem Stadtdirektor die Freiheit eingeräumt, die beiden Pädagogen in andere Ämter innerhalb der Verwaltung versetzen zu können.¹³⁵

In der letzten Ratssitzung des Jahres konnten sich CDU und SPD auf einen rigorosen Sparetat für 1992 einigen. Der Entwurf sah einen um 19 Millionen Mark abgespeckten Haushaltsplan vor, der etliche Rotstiftstreifen zeigte, die in manchen Bevölkerungskreisen als durchaus schmerzhaft empfunden werden konnten. Dazu klammerte das Plenum, sicherlich bewusst, den Zankapfel Rathausneubau in den Etatdiskussionen aus. 44 Ratsmitglieder stimmten dem Etat zu, sechs sprachen sich dagegen aus.¹³⁶

Anmerkungen

1. Rhein-Sieg-Anzeiger (RSA) v. 25.1.1990, 3./4.2.1990, 28.2.1990, 1.3.1990, 20.6.1990. Rhein-Sieg-Rundschau v. 24.1.1990. Bonner General-Anzeiger (GA) v. 26.1.1990, 2.3.1990
2. RSA v. 2.1.1990, R. v. 4.1.1990, 3./4.2.1990
3. GA v. 2.1.1990, R. v. 22.1.1990, 29.1.1990
4. RSA v. 4.1.1990, R. v. 5.1.1990, GA v. 6.1.1990
5. GA v. 8.1.1990, R. v. 9.1.1990
6. RSA v. 15.1.1990, R. v. 13./14.1990, 17.1.1990, GA v. 16.1.1990
7. R. v. 17.1.1990, GA v. 17.1.1990, RSA v. 18.1.1990
8. H. v. 20./21.1.1990, RSA v. 22.1.1990, GA v. 23.1.1990, 1.2.1990
9. RSA v. 26.1.1990, GA v. 30.1.1990, R. v. 9./10.6.1990
10. R. v. 1.2.1990, RSA v. 1.2.1990, GA v. 2.2.1990
11. RSA v. 2.2.1990, 1.3.1990, 6.3.1990, R. v. 24./25.2.1990, GA v. 3./4.3.1990
12. R. v. 9.2.1990
13. GA v. 12.2.1990, 28.2.1990, 13.3.1990, 15.3.1990, 30.4.1990, RSA v. 12.2.1990, 24./25.2.1990, 19.4.1990, 30.4.1990, Heidenauer Zeitung v. 16.2.1990, Saalens-Zeitung v. 17./18.2.1990, GA v. 28.2.1990, 13.3.1990, 15.3.1990, 30.4.1990, R. v. 19.4.1990, 30.4.1990
14. RSA v. 21.2.1990, 22.2.1990, GA v. 21.2.1990
15. GA v. 28.2.1990, 3./4.3.1990, RSA v. 2.3.1990
16. GA v. 6.3.1990, RSA v. 22.3.1990
17. R. v. 6.3.1990, 24./25.3.1990, GA v. 16.3.1990
18. R. v. 15.3.1990
19. R. v. 26.3.1990, RSA v. 27.3.1990, GA v. 28.3.1990
20. GA v. 28.3.1990
21. Niederschriften über die Sitzungen des Rates der Stadt Troisdorf 1990 (Niederschrift 1990) S. 72, R. v. 28.3.1990, RSA v. 15.3.1990, 29.3.1990, 11.5.1990, GA v. 15.3.1990
22. GA v. 28.3.1990, RSA v. 28.9.1990, R. v. 29.3.1990
23. Nach Dederichs („Troisdorf und seine 700 Straßenamen, Teil I.“ S. 29.) von dem Familiennamen Kuttenkeuler abgeleitet. Ein Hofgut Kuttenkeuler ist für 1563 bekannt.
24. GA v. 28.3.1990, R. v. 28.3.1990, RSA v. 29.3.1990, 4.4.1990, 18.4.1990
25. Niederschrift 1990, S. 82ff, GA v. 29.3.1990, 16.4.1990, R. v. 29.3.1990, 16.3.1990, RSA v. 16.3.1990
26. R. v. 30.3.1990, Niederschriften 1990, S. 76f, RSA v. 3.4.1990, 5.4.1990
27. RSA v. 2.4.1990, GA v. 3.4.1990, 9.4.1990, R. v. 2.4.1990, 5.4.1990, 9.4.1990
28. RSA v. 7./8.4.1990, 12.4.1990, 30.4.1990, GA v. 11.4.1990
29. GA v. 14./15.4.1990, 28./29.4.1990, 30.4.1990, R. v. 27.4.1990, RSA v. 30.4.1990
30. R. v. 26.4.1990, 17./18.3.1990, RSA v. 26.3.
31. GA v. 1.5.1990, 2.5.1990, 3.5.1990, RSA v. 2.5.1990
32. Niederschriften 1990, S. 126ff, GA v. 10.5.1990, R. v. 10.5.1990
33. RSA v. 14.5.1990 S. 1-19
34. GA v. 15.5.1990
35. RSA v. 18.5.1990
36. R. v. 2./3.6.1990, RSA v. 6.6.1990, GA v. 7.6.1990
37. GA v. 29.5.1990, 30.5.1990, 7.6.1990, RSA v. 10.5.1990, 30.5.1990, 12.6.1990, R. v. 7.6.1990, 12.6.1990
38. RSA v. 6.7.1990, GA v. 12.7.1990, R. v. 12.7.1990
39. R. v. 6.7.1990, 12.7.1990
40. R. v. 11.7.1990, 14./15.7.1990, 2.8.1990, 15.8.1990, 17.8.1990, RSA v. 20.7.1990, GA v. 12.7.1990, 15.8.1990
41. GA v. 19.7.1990
42. RSA v. 17.7.1990, R. v. 14./15.7.1990
43. RSA v. 21./22.7.1990
44. R. v. 27.7.1990, RSA v. 27.7.1990
45. RSA v. 18.7.1990, 28./29.4.1990
46. GA v. 28./29.7.1990, R. v. 28./29.7.1990, RSA v. 28./29.7.1990
47. RSA v. 1.8.1990, 1./2.9.1990, R. v. 1.8.1990, 11.9.1990, GA v. 4.9.1990, Extra-Blatt v. 6.9.1990
48. RSA v. 1.8.1990, GA v. 25./26.8.1990
49. RSA v. 29.8.1990, GA v. 21.8.1990
50. RSA v. 21.8.1990
51. RSA v. 3.9.1990, 8.9.1990, 1./2.1990, R. v. 3.9.1990, 4.9.1990, GA v. 3.9.1990, 5.9.1990
52. R. v. 10.9.1990
53. R. v. 14.9.1990
54. RSA v. 14.9.1990, R. v. 14.9.1990, GA v. 15./16.9.1990
55. GA v. 19.9.1990, R. v. 19.9.1990, RSA v. 19.9.1990
56. GA v. 26.9.1990
57. RSA v. 22./23.9.1990, 29./30.1990, 5.10.1990, 6./7.1990, R. 22./23.1990, 5.10.1990, 6./7.1990, GA v. 29./30.1990, 6./7.1990
58. RSA v. 2.10.1990, 8.10.1990, R. v. 6./7.10.1990, 11.10.1990, GA v. 6./7.1990
59. GA v. 15.10.1990, R. v. 15.10.1990, RSA v. 15.10.1990
60. RSA v. 22.10.1990, R. v. 22.10.1990, 16.11.1990, GA v. 29.10.1990
61. GA v. 25.10.1990, R. v. 25.10.1990, RSA v. 15.19.1990
62. GA v. 7.11.1990, RSA v. 7.11.1990
63. RSA v. 8.11.1990, GA v. 9.11.1990
64. R. v. 10.11.1990, 13.11.1990, 15.11.1990, GA v. 13.11.1990, RSA v. 10./11.1990
65. GA v. 21./22.11.1990, 5.2.1991, 6.1991, R. v. 23.11.1990, 28.12.1990, 15.2.1991, RSA v. 24./25.11.1990, 6.2.1991
66. RSA v. 21./22.11.1990, 30.11.1990, R. v. 21./22.11.1990, GA v. 11.12.1990
67. R. v. 26.11.1990, RSA v. 29.11.1990
68. R. v. 29.11.1990, 21.1.1991, 2./3.1991, 8.2.1991, 20.2.1991, 18.4.1991, 22.5.1991, RSA v. 29.11.1990, 9./10.2.1991, 19.2.1991, 20.2.1991, 28.5.1991, GA v. 30.11.1990, 20.2.1991, Niederschrift 1991 Bd.1, S. 40ff
69. R. v. 30.11.1990, 3.12.1990, GA v. 30.11.1990, 3.12.1990, 4.12.1990, RSA v. 3.12.1990
70. RSA v. 3.12.1990, R. v. 3.12.1990
71. R. v. 12.12.1990, 25.10.1990, GA v. 12.12.1990, 25.10.1990, RSA v. 12.12.1990
72. R. v. 18.12.1990, 7.1.1991, GA v. 18.12.1990, 8.1.1991, RSA v. 18.12.1990, 7.1.1991
73. GA v. 21.12.1990, RSA v. 21.12.1990, R. v. 21.12.1990, 20.12.1990, 24.12.1990, 31.12.1990
74. R. v. 21.12.1990, 22./23.1990, 29./30.1990, 9.4.1991, RSA v. 21.12.1990, 22./23.12.1990, 10.4.1991, GA v. 21.12.1990, 10.4.1991
75. GA v. 29./30.12.1990
76. RSA v. 28.12.1990, GA v. 8.1.1991
77. RSA v. 14.1.1991, GA v. 15.1.1991, R. v. 15.1.1991
78. RSA v. 17.1.1991, R. 17.1.1991, v. 17.1.1991, GA v. 17.1.1991
79. GA v. 21.1.1991, RSA v. 21.1.1991
80. R. v. 23.1.1991, 20.1.1991, 26./27.1.1991, RSA v. 23.1.1991, 21.1.1991, 24.1.1991
81. GA v. 30.1.1991
82. RSA v. 7.2.1991, R. v. 7.2.1991

83. GA v. 15.2.1991, R. v. 15.2.1991, RSA v. 15.2.1991
84. R. v. 25.2.1991, 26.2.1991, RSA v. 25.2.1991, GA v. 26.2., 25.2.1991
85. GA v. 4.3.1991, RSA v. 4.3.1991; Moorwelt v. 9.4.1991
86. GA v. 13.3.1991, R. v. 13.3.1991, RSA v. 17.3.1991
87. RSA v. 26.3.1991, GA v. 26.3.1991
88. RSA v. 27.3.1991, 3.6.1991, R. v. 1./2.6.1991, 9.6.1991, RSA v. 3.6.1991
89. RSA v. 16.4.1991, 19.4.1991, GA v. 19.4.1991, 5.4.1991, R. v. 4.4.1991, 19.4.1991
90. R. v. 20./21.4.1991, GA v. 23.4.1991, RSA v. 1./2.6.1991, 6.6.1991
91. R. v. 25.4.1991, GA v. 25.4.1991
92. GA v. 29.4.1991, 8.5.1991, R. v. 29.4.1991, 26.4.1991, 7.5.1991, RSA v. 30.4.1991
93. R. v. 4.5.1991, RSA v. 6.5.1991
94. RSA v. 24.5.1991, GA v. 5.6.1991
95. RSA v. 30./31.6.1991, GA v. 30./31.5.1991
96. RSA v. 24.5.1991
97. RSA v. 30./31.5.1991, R. v. 30./31.5.1991, GA v. 29.5.1991
98. R. v. 7.6.1991, RSA v. 7.6.1991, GA v. 8./9.6.1001
99. R. v. 8./9.6.1991, GA v. 8./9.6.1991, RSA v. 11.6.1991
100. R. v. 8./9.6.1991, 12.5.1991, 18.6.1991, 20.6.1991, GA v. 11.6.1991, 18.6.1991, 20.6.1991, RSA v. 12.6., 14.6.1991, 18.6.1991, 20.6.1991, Niederschrift 1991, Bd.1 S.225-237
101. R. v. 14.6.1991
102. GA v. 21.6.1991
103. RSA v. 28.6.1991
104. GA v. 27.6.1991, RSA v. 27.6.1991
105. R. v. 21.6.1991, RSA v. 21.6.1991
106. RSA v. 5.7.1991, 21.8.1991, R. v. 15.8.1991
107. GA v. 15.7.1991
108. R. v. 24.7.1991
109. R. v. 29.7.1991, RSA v. 25.7.1991, GA v. 31.7.1991
110. R. v. 2.8.1991
111. RSA v. 28.8.1991, 17.9.1991, R. v. 28.8.1991, 14./15.9.1991, 16.9.1991, GA v. 28.8.1991, 14./15.9.1991
112. R. v. 4.9.1991, RSA v. 5.9.1991, GA v. 6.9.1991
113. GA v. 5.9.1991
114. RSA v. 9.9.1991, R. v. 9.9.1991
115. GA v. 29.9.1991, R. v. 23.9.1991, RSA v. 23.9.1991
116. RSA v. 14./15.9.1991
117. GA v. 27.9.1991
118. RSA v. 18.9.1991
119. GA v. 26./27.10.1991
120. GA v. 30.10.1991, R. v. 30.10.1991, RSA v. 2.11.1991
121. GA v. 30.10.1991, R. v. 30.10.1991, RSA v. 30.10.1991
122. RSA v. 30.10.1991
123. RSA v. 2.11.1991, GA v. 2.11.1991
124. RSA v. 5.11.1991, 6.11.1991, 7.11.1991, R. v. 7.11.1991, GA v. 5.12.1991
125. GA v. 7.11.1991, RSA v. 7.11.1991, R. v. 7.11.1991
126. RSA v. 8.11.1991, GA v. 8.11.1991
127. GA v. 9./10.11.1991, R. v. 9./10.11.1991, RSA v. 9./10.11.1991
128. GA v. 13.11.1991
129. RSA v. 27.11.1991, R. v. 29.11.1991, 2.12.1991
130. RSA v. 10.12.1991, GA v. 10.12.1991, R. v. 12.12.1991
131. R. v. 19.12.1991
132. R. v. 19.12.1991, GA v. 20.12.1991, RSA v. 19.12.1991
133. RSA v. 20.12.1991
134. RSA v. 23.12.1991
135. RSA v. 27.12.1991, R. v. 21./22.12.1991
136. GA v. 19.12.1991, RSA v. 19.12.1991, Niederschriften 1991, Bd. 2, S. 431-453

Ergänzung zum Artikel „Mein Lieblingsplatz“ Troisdorfer Jahreshefte 2010, Seite 65

Die am Telegrafenberg heute noch stehenden Bunker gehörten zu einer vorübergehenden Flugabwehrraketenstellung der deutschen Luftwaffe. Am 1. April 1960 wurde das Flugabwehrraketenbataillon 22 in der Kaserne Wahn aufgestellt. Da die endgültig vorgesehenen Stellungen im Westerwald, im Sauerland und im Bergischen Land noch nicht fertiggestellt waren, wurden für zwei Batterien Übungsstellungen in der Wahner Heide im Sommer 1960 eingerichtet und Ende September bezogen.

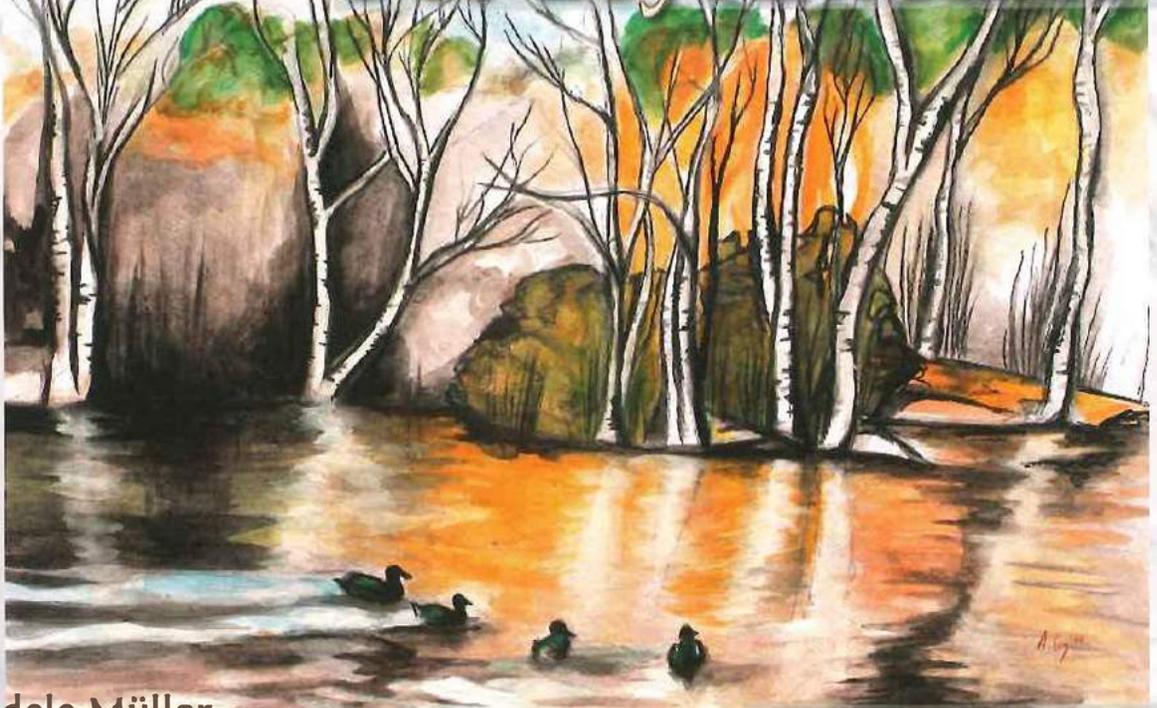
Am 27. Juli 1962 verlegte man eine der Batterien in den Raum Winterberg. Die andere verließ die Wahner Heide am 6. Juni 1963 in den Raum Marienheide.

Die mit den Flugabwehrraketen NIKE-Hercules ausgerüsteten Einheiten gehörten zu einem NATO-Flugabwehrgürtel, der sich von der Nordsee bis zu den Alpen erstreckte. Ein Objektschutz für die damalige Bundeshauptstadt Bonn und den Flughafen Köln-Bonn ergab sich damit nur indirekt.

(Information aus: Romeike, „25 Jahre Flugabwehrraketenbataillon 22“, 1985)

Aufgestellt durch „Militärhistorische Sammlung Wahneide“, HGT-Mitglied Oberstleutnant a.D. Ernst-Wolfgang Hartung

„Mein Lieblingsplatz“ Der Leyenweiher



Adele Müller
Der Leyenweiher ist mein Lieblingsplatz.

Anna Ley, Leyenweiher im Herbst,
2011, Acryl auf Aquarellpapier

Ich suche ihn zu jeder Jahreszeit auf und es ist immer schön und romantisch dort.

Am See stehen einige Bänke, auf denen lasse ich mich nieder und genieße die Natur. Im Frühling zeigen die Birken ihr erstes Grün. Vögel zwitschern in den Zweigen und ich höre den Specht fleißig klopfen. Alle freuen sich über die erwachende Natur.

Auf der kleinen Insel im Teich wird fleißig gebrütet. Nach einiger Zeit sieht man stolze Elternpaare mit ihren Jungen umher schwimmen. Man kann verschiedene Arten von Wasservögeln hier beobachten. Nahen Spaziergänger, kommen einige schnell heran geschwommen, stehen schnatternd da und warten auf Futter.

Es gibt auch einige Fische, die man hochspringen sieht zum Mückenfang. Vorwiegend handelt es sich um Goldfische, die jemand hier entsorgt hat. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weihers stehen zwei Kormorane, die gierig ins Wasser starren, ebenso der Fischreiher, der ein paar Meter weiter hockt. Sobald sich ein Frosch oder ein Fischlein nähert, stoßen sie blitzschnell zu und stillen ihren Hunger.

Manchmal lässt sich auch der Eisvogel sehen, ein schönes Tierchen mit seinem blau-rötlichem Federkleid.

Auf dem Weiher blühen im Sommer viele Seerosen, die sich jedes Jahr vermehren. Bei leichtem Nieselregen sieht

man kaum Spaziergänger. Es herrscht Ruhe und die Rehe wagen sich hervor. Sie steigen ins Wasser und machen sich über die Blätter der Seerosen her, anscheinend ist das eine ihrer Liebesspeisen.

Im Herbst erfreuen mich die Bäume mit ihrem bunten Laub. Krähen halten Versammlungen ab und krächzen um die Wette. Eichhörnchen flitzen umher, sammeln Nüsse für ihren Wintervorrat. Wildschweine suhlen sich am Wegesrand, deutlich sieht man ihre Spuren. Sie laben sich an Eicheln und Bucheckern. Nebelschwaden ziehen über das Wasser. Ich glaube, der Weiher kann viel erzählen von alten Zeiten und Begebenheiten, von Liebe, aber auch von Trauer, die sich hier ereigneten.

Ich träume, wie es vielleicht einst war. Von der nahen Burg Wissem hört man Pferde, die schnell näher kommen. Der Herr Baron erscheint mit einigen adeligen Herren und Gehilfen. Sie wollen der Jagd frönen und die Treiber bemühen sich, ihnen das Wild vor die Flinten zu locken. Zum Abschluss entfacht das Personal ein großes Feuer, und die Herrschaften feiern die erfolgreiche Jagd mit einem großen Gelage.

Bald versinkt alles im Winterschlaf. Doch auch dann ist eine Wanderung zum Leyenweiher empfehlenswert. Jede Jahreszeit hat ihre schöne Seiten, die ich gerne an meinem Lieblingsplatz verbringe.

Liebe Leser der Troisdorfer Jahreshefte: Sollten Sie auch einen Lieblingsplatz haben, den Sie uns verraten möchten, so schreiben oder mailen sie uns diesen bitte:

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V., Kölner Straße 176, 53840 Troisdorf,
thomas.ley@geschichtsverein-troisdorf.de oder h.joest@netcologne.de



Foto: Thomas Ley

Die „Tausendjährige“ Eiche in Altenrath

Eberhard Ohren †

Illustrator Erzähler starker Typ



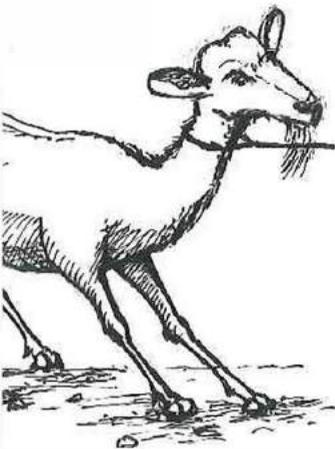
Fotos mit freundlicher Genehmigung
eberhardohren.bergvernetzen.de

Eberhard Ohren habe ich zuerst über seine Illustrationen zu den Verzällchen gekannt. Da war aber auch alles auf den Punkt. Die Geschichten sind ja so schon drollig, aber mit diesen Zeichnungen, also sowas. Bei einer Jahresversammlung des Vereins hatten dann wir miteinander zu tun. Der Mann war ebenso kraftvoll wie seine Kunst, trocken selbstironisch mit dem Auge des Beobachters der Zeitläufte. Einfach relaxt. Da war klar, warum seine Sachen so gut waren.

Erst spät stellte sich heraus, er schrieb auch selbst in Mundart. Das hatte er nie besonders herausgestellt, und so gelang der Redaktion eine zweite Entdeckung.

Seine Arbeit hat die Troisdorfer Jahreshefte lustig-nachdenklich bereichert und den Lesern viel Freude gemacht. Jetzt hat er den Stift aus der Hand gelegt.

Florian Hansen für die Redaktion



En zewerschte Jeeß

Adele Müller

Dä Petter mat sech op de Wääch noh Waldbröl nom Veehmaat. Hä wohnt en nem kleene Dörrep un hatt e paar Stond ze loofe besse op de Maat kohm. Seng Jeeß woor en de Johre jekomme un hä woor fruh, date se jood verkoof hatt kräach. Jetz moot e neu Moodedier her, dat wat Melech joov un och met de Zeck kleen Limmesje brenge dät.

Ahn de Wiertschaff vom Hugo konnte net lans jonn, däm moote ävens jooden Daach saage, un e Bierche konnt joh och nix schaade. Opp däm Maat fonke flöck dat passende Dier un joov sech ahn et handele. Noh eenijem hin un her wuurt de Koof jemaat un de Petter trook op heeman.

Dat Dier wollt net rääch loofe un leeß sech trecke. Baschmooß kohme wedde beim Hugo ahn un moot e Päusje maache. Stolz däte vezälle, dat em dä Handel esu jood jelonge woor, hä reff sech de Häng övve dat joodes Jeschäff. Dä Hugo huurt sech alles ahn, dann moote ens kuurt nohm Höffje jonn. Dat Schletzehr vun Wiert jink en de Stall un hollt senge Bock, maat de ahnjebungene Jeeß avv un dät senge Bock ahn de Ling, die Jeeß braate en senge Stall. Jlich dropp trook de Petter wegger op heeman. „Dat Päusje hätt net nur mir, nee, dät hätt och däm Dier jood jedonn, dat lööf joh jetz wie jeschmiert“, däte sech freue.

Däm Züff, senger Frau, jefehl die Jeeß och ärech jood. Des Ovends jink se en de Stall öm dat Diehr ze meleke. Wöödich reef se de Petter un säht: „Do Dösskopp, what hässde de do füür e Diehr ahndrähe looße? Dat hätt kenn Melech, dat eß jo ne Bock“.



Dä Petter wuurt kalkwieß em Jeseech un konnt net bejriefe, dat em su jet passiere konnt. Am andere Moorje sooch me en met däm Dier dä wegge Wääch noh Waldbröl loofe. Hä moot ävve irsch däm Hugo vun dä Jemeenheet vezähle. Dä huurt sech dat jeduldich ahn un schannt döchtich met, dann jinke flöck en de Stall un dät die Jeeße wedde tuusche.

Bahl kohm usse Petter om Maat ahn, schnapp sech den Keerl un schannt wat em jrad en de Kopp kohm. Dä joof jar keen Antwort, nohm sech e Melekstöhlche un ritsch, ratsch, woor de Emme haleff voll Melech. Dat woor zevell füür usse Petter, hä schöddelt de Kopp, schnapp sech seng Jeeß un maat sech fott. „Däm Züff werd ich jet vezälle“, daache, „die ahl Totsch ess ze doof öm de Tittche ze finge.“ De Hugo un dä Veehhändler däten sech en et Füüßje laache, se hatten jruße Spass, dat se den klooke Petter ens düchtich erenjelaat hatten.

Äwe beim nöökste Fröhschobbe wollen se em dat ävve bichte. ■

Vom Heu en de Botzetäsch

Eberhard Ohren †

Fröhe, dat heeß, als me noch Kinde wore, dät e Ei om Desch vel mie bedügge, als höck zu Daach. Me hat et net e su „deck“, on dat wor su joot wie üveall e su. Ostere braht de Has drei bongte Eie. Dat wor schon jett janz besonderes. Em Johr üve jov et vellech och at ens e Ei, ävve do kann ech mech kom dran erinnere.

Wie jesaht, me wore noch Pänz, en de Nohpeschaff wor ne jruße Burehoff. On wenn dä Bur jot jelaunt war, durfte me em Hoff at ens jett eröm spelle. Für uns als Pänz jov et op enem Burehoff jede Mänge intressante Saache ze sehe; on de Knäächte däte me als Frönde betrachte. Wem me konnte on durfte däte me och et ens met anpacke. Dann fohlte me ons wie die Jruße. Jelälendlech krette me och at ens en Butteramm ze esse. Dann hatt me usse Spaß on strahlte üvve all Backe.

Bei dä Jelejenheet wor ech ens met andere Pänz en de Schüer am spelle.

Vesteche, ode su jett ähnlech. Beim Uszälle jehoot ech zu denne, die sech vestecke mohte. Dat han ech dann och jedonn, on zwa su joot, dat mech kene jefonge hät.

Wat ech ävve jefonge hat, dat wor e Höhnee, schön wieß on sujah noch jett wärm. De iechte Jedanke wor, laut ze roofe „ech han e Ei jefonge“. Ävve dann daach ich, maach ke Spektakel, donn et en de Täsch on nem et möt Heem. De Motte witt sech freue, wenn se dat Ei sieht. (On wie se sech jefreud hät.) Dat ech keen Schrüpp kreje han, dat woret all. Na ja, wer woß fröhe met 3 ode 4 Johr schon wie me met enem ruhe Ei ömjing? Ävve de Reihe no.

Wär ech treck Heem jejange, wär et jo joot jewäes. Ävve nä, ech Jeck moht met dä Andere noch wegge em Heu on Ströh eröm tobe. Et jing och en janze Zeck joot met dämm Ei en de Täsch, bes ich plözlech merke dät, dat me jett Naaßes de Been e ronde leef. On wie ech en de Täsch jriefe dät, spuuet ech wat passiet wor. Dat wor ne deratije Brei, wo ech do ren jriefe dät, dat ech ne richige Schreck krett. Ävve wie kritt me su

en Sauerei wedde us de Botzetäsch eruss, oohne dat de Motte jett merk? Höck wöß ech dat, evve domals woß ech et net. Ech hann och kenem jett dovon jesaat. Su room ech dann heem, met ene veschmierte Botz on allelei Erläeronge, die die Kinde su han. Ech wor henge dropp noch heelfroh, dat et met enem Donnewedde jedonn wor on ohne Schrüpp usjing.

Minge Vatte hät nöx dovon erfahre, on ming Motte hät mech treck nom Donnewedde en et Bett jestop. Bes op de heutije Daach han ech nie mie e Ei en de Botzetäsch jedonn; dat könnt eh me jlöve. Ech wor vom Eieklaui jröndlech jeheelt. ■



Hoofiese

Dr. Wilhelm Neußer

De Schängche un et Nettche, doh hatten sich ere zwei jesohk un jefonge.

De Schängche woor, jlööven ich, ze vell met de Jroß ömjejange. Die woor en jood Frau um Moode jeweeers, äwer op ihren ahlen Daach e beßje dorjeneen. Velleech kee Wonde, woor se doch met sebbezehn met knappe Nuut uss ihrem brennende Huus erussjehollt wuurde. Zeggdäm hatt se Angs vüür allem, wat met Füür ze donn hatt. Un wo et jet ze lasse un ze hüüre joov, von Füür un jäjen Füür, doh woor se dohengeher.

Wat die johzeggs all woß un däht, wat jäjen Füür könnt helepe, doh maaß de de kee Beld von: drei Hellije ahnroofe; et samsdaachs, op Mariendaach, schlaach zwölf drei Kröckche ussem Krockwösch om oppe Herd ode an ene jesähnte Keerz vebrenne; mennestens drei Schwaleveneste am Huus looße, un wat söss noch all. Esu jar de Pastuur däht met ihr schänge, wat och nix nötzen däht. Un de Schängche woor noch mieh abejläubich wie sie, un woß noch mieh Spröch un Saache, die e uss enem Zaubebooch jeliehrt hatt. Owe männeche Saache konns de kee vernönneftich Woort met em kalle.

Jenau esu bang wie de Schängche un seng Jroß woor et Nettche, äwe net jäjen Füür, enä, dat woor, kohm dat et en de Scholl woor, beim Spelle am Barongs Weihe esu onjlöcklich avjerötsch un en et Wasse jefalle, dat et vesoffe wöör, wenn net zohfällich ene Knääch von de Borrech henger enem Hohn her wöör jeweeers, dat Nettche, att ohnmächtich, em Wasse lieje sooch, Hohn Hohn senn leht, et eraushollt un et noh kuurte Zegg wedde zoh sich braht. Donoh kräächs deret net ess mieh en de Badebütt, wenn net seng Mama dobei woor.

Kanns de de denke, wievell Hellije dat woß ahnzeroofe, wenn et enem Pöölche Wasse en de Nöh kohm? – Wän hammedoh? – Aha! De hellije Blasijus, der och für de Hals jood ess; un der uss em ahle Testament, dän dä jruuße Fesch verschluck hatt. Wie esu jar de Pastuur säht: „Wie wöör et dann, wenn de en de Badeanstalt richtich schwemme liehre dähts?“, woor et däm bahl falsch.

Eenes jooden Daachs braht ene Nohpe, met däm e jood Frönd woor, däm Schängche e Hoofiese met un säht: „Heh, Schängche, dat hann ich op enem Feldwääch jefonge, un ene Näjel ess och noch dren. Dat bränk Jlöck! Dat schenken ich üch.“ „Nä“, säht de Schängche, „nä, dat wolle me net“ – un et Nettche nick dohzoh – „nä, dat häss du joh

jefonge, dat bränk mir kee Jlöck! Ävve dir Pech mem Veeh“ – hä hatt ene Honk –, „ode Wörrem en de Eerze, wenn de dat fott dehs jävve! Dat moß de seleve dreimohl öm et Huus ode de Jaade ode de Stall draage un dann doh ophange, wohin de et Jlöck tirrejiere wells.“

Dä Frönd jriemelt, weile op all dat Spell nix jävven däht, säht äwe: „Ess jood. Dann nämmen ich et wedde met un näjelen et an de Honkshött.“

Dobei hatte dat Hoofiese jar net jefonge. Hä hatt et de Sonndaach zevüür bei enem ande Frönd, dä ene Buurehoff em Westewald hätt, jeschenk krääch un dem Schängche en Freud maache welle.

Weil dat Hoofiese äwe nu noch daagelang beim Walte, su heesch dä Frönd vom Schängche, en de Fööß erömlöoch, sät däm seng Frau bahl: „Saach, wie lang soll dat heh noch erömfleeje? – Un wenn deret jar net wells, kanns deret net de Schängche fenge looße? – Streng ess denge Kopp jet ahn.

Du häss doch söös esu vell doll Tön dren!“

„Dat sähs du esu“, meent de Walte, „du weeß doch, wie pengelich dä ess. Un wie soll ich dat ahnstelle, dat der dat net merek?“

Der Vüürschlaach leht em ävve doch kenn Rauh. Jozeggs jinke en en Bücherei, däht sich ene Booch jäwe losse, wo allehand övv Amulette, Jlöcksbringe, Hoofiese dren stonnt, övelaht met senge Frau, un zesamme dähten se erömtifftele, bes die säht: „Su möht et jeroode!“

Dat jink esu: ene Kolleech, der en haleve Stonnd en „de Berrech“, net weg von Ovverott, wonnt un ene Schmedd als Nohpe hätt, wuurd jefrooch, ove net e ahl Hoofiese besorje könnt, äwe noch janz un met all Näjele, ävve rostije. – Konnte. Jood vierzehn Daach späade brahteret met.

Dann moht dä Walte waade, bes de Schängche Naachsich hatt. Dat duurt noch ens vierzehn Daach. Un, e dausend Jlöck, op Christi Himmelfahrt, Vatetaach, kütt, wie die zwei jraad jet am nohpere senn, ene Planwaage met zwei Peerd dovüür, bei inne lans, die aach, zehn Mann dohdrop att jood opjetank, de Kutsche jeweeß och net mieh janz nöchte, un kutschieren am Dörrep eraus, wall ene haleve Kilemete de Strooß lang, die de Schängche späade, wie et att bahl düste ess, un de ande Morje em Helle och met sengem Radd fahre widd.

Späat am Oovend, et jeht att op zwölf, jeht de Walte bes unfefähr dohin, wo dat Peerdsfuhrwerk avjebooge woor, däht doh dat Hoofiese, jet an de Segg, op de Strooß lääje. Un kee Minsch hätt däm

lese ahnsehn könne, dat et doh net veloore woor wuurde.

Att de ande Nommetaach kohm de Schängche freudestrahlend eröwve, zeech dat „jefongene“ Hoofiese, wat die zwei bestaune dähten, un huernten sich – et feel inne schwer, eerns ze blieve – ahn, wat de Schängche un et Nettche en de Vüürfreud vorm Jlöck att all roode dähten, wie dat Jlöck wall uss könnst sehn: ov se en de Lotterie söhlen Spelle; ode ov dä Vette vorn Nettche wöör jestorve, der vüür öwve dressich Johr noh Amerika – ode woor et Australien? – ussjewandert woor un inne jet vemaht hätt un wievell. Dobei hatten se vüürher kohm e Woord met em jesproche jehatt un all die Johre nix, äwve och att jar nix von em jehuert un jesehn.

„Sohl ich me jetz net ene Auto koofe? Vellech maachen ich dann e extra jood Schnäppche?“, frooch de Schängche. Äwve dovon wohl et Nettche nix wesse. „Iersch kriegen ich en neu Wäschmaschin. Un en Spöölmaschin.“, säht et. Un noch dausend, ode hondet, ode zehn ande Saache jinken inne dorech de Kopp, wie et Jlöck vom Hoofiese komme könnst un wie mer em nohhelefe könnst, ohne jet verkiehrt un alles kapott ze maache.

Äwve et Nettche däht jede Woch en Reih Lotto spelle, ohne dem Schängche jet ze saage, un de Schängche spellt och een Reih, ohne dem Nettche jet ze veroode. Un se wooren en all dä Vüürfreud esu jlöcklich, wie Minsche bloß jlöcklich senn könne. Un kleen Köngde senn, iehr dat et Chresskindche rütt.

Äwve se woßden et net. Noh enem vierdel Johr, et hatt sich noch nix jedonn, luurt de Schängche, ov dat Hoofiese noch an de richtje Plaaz lööch, wo vor allen Dingen keen Katz drahn köönt tippe. Et woor noch alles rääch. Noh enem haleve Johr och.

Ne Brief uss Amerika kohm net. Em Lotto hatt et Nettche eemohl drei Richtje, de Schängche zweimohl.

Et Nettche krääch seng Wäschmaschin, seng Spöölmaschin. Ihre Häns maht de Meestepföfung un fong en schön Stell. Ihr Finche däht sich velobe. „Dä Quass jefällt me“, säht de Schängche. Am ierschde Advent, wie die zwei nohm Oovendesse jemütlich om Kannepee sooßen, meent et Nettche: „Schängche, meenste, et hätt Zweck, noch op dat jruße Jlöck vom Hoofiese ze waade? – Un wovüür eijentlich? Wat fählt uss dann? – Un wat wöhle dann maache wemme op eemohl ene Hoofe Jeld kräächen? Könnte me dornet ömjonn? – Solle me net blieve wat me senn?“

„Ija“, säht de Schängche, „un ene Auto könne me uss noch vüür Ostere koofe. Ich hann dem

Adalbert att Bescheed jesaht, wenne jet Joodes erennkrääch, sohle mich ahnroofe. Hätte versproche. – Un mieh well ich eijentlich jar net. – Weeßte wat?“, sähte op eemohl un räck sich en de Hüh, „Weeßte wat? Ich brängen dat Hoofiese moorn nohm de Haer un lossen et doh vechrome. Dat schenke me dann ussem Finche un sengem Karli op de Huhzegg. Dat domme dann fein ennpacke un en die Trommel von dä Wäschmaschin läje, die me inne schenke welle!“

„Ess rääch“, säht et Nettche, „Un dann hüürt die Dollheet met däm Waade op et jruuße Jlöck vom Hoofiese op! – Hamme net jenoeh Jlöck jehatt? Zebasch? Wööre me met ene Millijohn besse drahn? – Un weeß de wat, Schängche? – Jehs de morje Oovend met me en et Hallenbad? Schwemme liehre?“

„Dann kommen äwve och richtije Keerze an den Chressbohm. Un ich donn se seleve ahnsteche!“, meent de Schängche. „Un denge Zaubeebooch fluch en de Owve!“, bestimmp et Nettche.

Op de Huhzegg vom Finche dähten de Nohpe Walte un seng Frau sich ahnknappe, wie se zohsoochen, wie onge Jelaachs un Jekreetschs die Braut de Wäschmaschin uss däht packe un dohdren dat seleverich-blänkiye Hoofiese fong. Äwve iersch om Namensdaach vom Schängche frooch de Walte nohm Hoofiese un ov sich noch nix mem Jlöck jedonn hätt.

„En doch“, säht de Schängche, „beluur uss!“ – Hamme net Jlöck zebasch? – Mieh welle me net. Söss möht uss usse Herrjott stroffe. – Un ich helepen diss Johr et Meertestfüür maache. Un et Nettche kann schwemme! – Wat sähs de nu? – Un dat Hoofiese hamme veschenk, dat me net öwvemöhdich werde!“

„Meens de dann“, frooch de Nohpe, „die zwei, et Finche un de Karli, könnnten et net werde?“

„Enä, die senn net esu doll, wie mir zwei all die Johre wooren!“

„Dann hätt joh e Hoofiese Jlöck jebraht, wat jar net richtig, wie et sich jehüürt, jefonge woor!“

De Schängche luurt jruuß, noch jrüüte, wie de Walte em dä Undooch met däm op de Strooß paratjelahte Hoofiese verzohl. Hä vetrook jet et Jeseech, jriemelt dann, däht zwei Kohn usschödde, säht: „Pross! Du Filuh!“, kipp senge Kohn, net de ierschde an däm Daach, un meent: „Un wie komme me jetz an et Jlöck? Ohne Hoofiese?“

„Bruchs deres dann noch mieh wie de häss?“, frooch de Nohpe. „Nä“, säht de Schängche. Un et Finche kohm dohzoh un meent – um pack senge Schängche dobei en de Ärem: „Un et jrüzde Jlöck ess, dat me uss Dollheet loss senn! – Pross!“ ■

Neue Familiengeschichten aus dem alten Rheinland

Von der Weltgeschichte zu den rheinischen Geschichten

Erzählt von
Yvonne
Andres-
Péruche

Hut und Mantel
von Napoleon
Bonaparte.
(Musée National
du Château de
Fontainebleau)



Wie der Miles Gallicus an den Rhein kam

Abgehauen oder ehrenvoll entlassen?
1801 gründet der napoleonische Ex-Soldat
Jean Claude seine rheinische Familie

Bis zum 25. April diesen Jahres lief in der Bundeskunsthalle in Bonn eine großartige Ausstellung unter dem Titel: „Napoleon und Europa – Traum und Trauma.“ In dieser ungeheuer sachkundigen und viele Aspekte berücksichtigenden Schau wird ein ganzes Zeitalter besichtigt. Ein Zeitalter, welches besonders im deutschsprachigen Raum einen immensen Modernisierungsschub auslöste, der sich in der Gesetzgebung und im zivilisatorischen Alltag Europas bis heute niederschlägt. Um den Preis unzähliger Kriege, um den Preis von Millionen von Menschenleben.

Anders als das berühmte kleine Dorf in Gallien nahmen die sofort von den Revolutionsarmeen seit 1794 überrannten geistlichen Kurfürstentümer am Rhein schnell und geräuschlos die neue Ordnung an. Nicht

freiwillig, aber machtlos. Denke ich an das Heilige Römische Reich Deutscher Nation im ausgehenden 18. Jahrhundert, fällt mir immer Heinrich von Kleists „Zerbrochener Krug“ ein. Die Atmosphäre rund um Dorfrichter Adam ist so lähmend und schläfrig, dass es sogar der Katze gelingt, in seine Perücke zu „jungen“. So ähnlich muss auch das öffentliche Leben in den letzten Wehen dieses tausendjährigen, völlig überlebten feudalen Kaiserreichs gewesen sein.

Der neue Phoenix, der aus der Asche der Revolutionswirren von 1789 aufstieg, war der junge korsische Offizier Napoleone Buonaparte. Er stammte aus dem ortsansässigen Kleinstadel. 1769 in Ajaccio geboren, war der spätere Kaiser der Franzosen mit knapper Not überhaupt Franzose, denn Korsika gehörte bis in die 1750er Jahre zur Republik Genua, um dann in einer Art Experiment für ein paar Jahre die erste Demokratie Europas zu wagen. 1768 war endgültig Schluss mit lustig: Frankreich verlebte sich Korsika ein. Die italienische Bevölkerung Korsikas wurde dem Bourbo-



Der von einer Kanonenkugel durchschlagene Brustpanzer des berittenen Karabiniers der „Grande Armée“, François Antoine Faveau, der 23-jährig in Waterloo starb.

Der 1807 in der Schlacht bei Eylau ebenfalls von einer Kanonenkugel durchschossene Uniformhut des Kapitän de Marbot. Dieser überlebte die Attacke um Jahrzehnte und schrieb später als General faszinierende Memoiren.

(Beide Exponate gehören zum Bestand des Musée de l'Armée, Hôtel National des Invalides, Paris.)



nen-Throne untertan. Vater Carlo Maria Buonaparte musste 1771 am französischen Königshof noch heftig rudern und wedeln, damit sein korsischer Bauernadel auch als französischer Adel anerkannt wurde. Man nannte sich nun fein französisch Bonaparte. Und aus Napoleone – korsisch: Nabulione – wurde Napoléon.

Fernab dieser weltbewegenden Ereignisse im sonnigen Korsika erblickte ebenfalls im Jahre 1769 ein weiterer hoffnungsvoller Knaube das freundliche Licht der französischen Welt: Mein Vorfahr Jean Claude. Auch er wäre beinahe kein Franzose geworden, hätten seine Eltern Claude und Cathérine auf der falschen Seite des Flusses Isère gewohnt: Denn just dieses kleine Flüsschen trennte seinen Geburtsort Saint-Pierre-d'Entremont in zwei Hälften: Isère und Savoyen. Nun lebten Claude und Cathérine nicht auf der „Schääl Sick“ der Isère, so dass mein Vorfahr Jean Claude ein waschechter Untertan des französischen Königs wurde. Da er für Schlachten nur bedingt zu haben war, wie der weitere Verlauf der Geschichte zeigen wird, vollziehen sich seine Jugendjahre in jenem engen, von den Hochalpen rund um Grenoble herum verschatteten Bergdorf eher im Stillen. Zumindest ging die Weltgeschichte darüber dezent hinweg. Wir wissen nicht viel von ihm und seiner Familie, und dass er überhaupt für uns, seine Nachfahren, Gestalt angenommen hat, verdankt unsere Familie mit Migrationshintergrund jenem zweiten „größten Feldherren aller Zeiten“, Adolf Hitler. Dem gefiel nämlich unser undeutscher Name nicht, und meine krachend katholischen Großeltern mussten einen Ariernachweis erbringen. Den erbrachte dann mein Onkel Ludwig, Priester seines Zeichens (!).

Nun werden Sie, lieber Leser und Sie, liebe Leserin, sich so langsam fragen, was dieser Exkurs in die Weltgeschichte eigentlich mit Troisdorf und dem Rheinland zu tun hat. Mit Troisdorf nur so viel, dass ich hier jetzt 34 Jahre lebe und schreibend mein Unwesen treibe. Mit dem Rheinland schon mehr. Denn die Wege der beiden hoffnungsvollen 1769er Jünglinge kreuzten sich irgendwann vor 1801 in Frankreich. Wo genau, bleibt mir verborgen, denn Jean Claude hat keine Militärakademie besucht oder ist an einer anderen staatlichen Einrichtung positiv aufgefallen. Nein, er wurde von einem freundlichen, für mich namenlosen Meister zum rechtschaffenen Schreiner und Zimmermann ausgebildet. Dass er die Schreckensjahre der französischen Revolution überlebte, war für uns alle ein Glück. Will nur hoffen, dass er als Schreiner und Zimmermann keine Guillotinen gebaut hat! Unser das deutsche Volk beruhigender Arier-Nachweis erbrachte auch, dass dieser junge Mann aus seinem Bergdorf das Weite gesucht hat. Ob durch die von der Französischen Revolution eingeführte allgemeine

Wehrpflicht oder ob durch eigenen Wandertrieb, darüber schweigt das Stammregister meiner Familie. Es würde schon Sinn machen, wenn ihn die militärischen Aushebungen in seinem hochalpinen Krähwinkel erwischte hätten. Im Revolutionsjahr 1789 war Jean Claude 20 Jahre alt. Gerade reif genug, um als Kanonenfutter verpflichtet zu werden. Wir wissen es nicht. Nur wissen wir, dass er um 1800 herum als „Miles Gallicus“ – als französischer Soldat – in Charenne, im Département de l'Aisne, unterwegs war.

Ein Blick auf die Weltgeschichte verrät, dass das Jahr 1800 ein überaus ereignisreiches war. Abgesehen davon, dass Napoleon seine Schwester Caroline mit General Murat verheiratete und ansonsten die Bank von Frankreich gegründet wurde, tobte auch noch der seit 1799 immer wieder angefachte 2. Koalitionskrieg mit den Hauptgegnern Österreich, Russland und England. Der Erste Konsul der Republik, Napoleon, erledigte erst mal das Naheliegende und ging am 20. Mai 1800 über den Großen Sankt Bernhard an der Spitze einer italienischen Armee gegen Österreich vor, das er am 14. Juni in der berühmten Schlacht bei Marengo besiegte. Im Dezember klopfte er sich wieder mit den Österreichern und den Bayern in Hohenlinden. Dafür erhielt er zu Heiligabend 1800 ein hochexplosives Weihnachtsgeschenk: Die sogenannte „Höllmaschine“. Aber das Bombenattentat auf Napoleon schlug fehl.

Was nun meinen innerfamiliären Miles Gallicus angeht, so kann er die Chance gehabt haben, als Soldat die Schlachten von Marengo und Hohenlinden zu überleben. Auch kann er noch knapp die Möglichkeit bekommen haben, der Grande Armée in Folge des Friedensvertrages von Lunéville (9. Februar 1801) ehrenhaft Lebewohl zu sagen. Vielleicht ist er einfach abgehauen und hat auf dem rechten Rheinufer, das ja nicht französisch war, Schutz gesucht? Aber es kann auch ganz anders gewesen sein. Vielleicht haben ihm diese napoleonischen Massenmorde und Völkerschlächtereien schon viel früher gestunken und er hat sich bereits Jahre vor 1800 als braver Handwerker irgendwo in der französischen Provinz unsichtbar gemacht. In Charenne vielleicht. Wer weiß?

Klar ist nur eins, weil im Kirchenbuch des Pfarramtes von Thal-Ehrenbreitstein am 15. Juni 1801 schriftlich beurkundet: An diesem heiteren Sommertag heiratet Jean Claude Péruche aus Saint-Pierre-d'Entremont (Isère) die deutsche Müllerstochter Helene Meder aus

Spätes Bild der Ururgroßmutter Juliana Péruche, geb. Capitain aus Vallendar (Fotografien aus Privatbesitz)

Portrait des Sohnes von Jean Claude. Mein Ururgroßvater Michel Napoléon Péruche wurde am 15. August 1810 in Koblenz geboren. Er lebte als Gerichtsvollzieher in Treis an der Mosel, wo er 1853 verstarb. (Repro nach Privatbesitz)



Unbekannte kleine Ahnin aus dem Familienalbum. Um 1850/60.



Mein Onkel Ludwig und meine Tante Minni 1906.



Der späte Nachwuchs: Mein Bruder und ich mit der legendären Hexe 1956 vor dem Pfarrhaus meines Onkels.



Die Familie meiner Großeltern: Meine Tante Minni, Großmutter Wilhelmine (1874–1959), Großvater Franz Aloys Ludwig Péruche (1878–1955), Onkel Ludwig und mein Vater Walter. Die Aufnahme entstand um 1920.



Mein Vater als Kommunionkind mit Schülermütze, 1921.



Meine Großeltern Ende der dreißiger Jahre



Mein Vater, der Obergefreite Walter Péruche im August 1944 in Krakau

Vallendar bei Koblenz. Dieser Tag legt den Grundstein unserer nun beginnenden deutschen, und damit rheinischen Familiengeschichte. So kam der „Miles Gallicus“ an den Rhein. Seine zahlreichen Kinder und Kindeskindern leben rund um Koblenz, an Mosel und Rhein. Noch mein eigener Großvater stammte aus Cochem. Er wanderte dann berufsbedingt nach Düsseldorf. Und als mein Vater die sechs Kriegsjahre unter dem zweiten Europa-übergreifenden Massenmörder und Völkerschlächter Adolf Hitler knapp überlebt hatte, zog er mit der neuen Bundesregierung 1949 nach Bonn. Hier heiratete er eine waschechte Bonnerin und hier wurden Kinder und Kindeskindern geboren und ebenfalls mit Rheinwasser getauft.

Was ich unserem Miles Gallicus allerdings übelnehmen ist, dass er der Familie die schöne französische Sprache abgenommen hat. Die mussten wir Ur-Emigranten nun unsererseits mühsam in der deutschen Schule als Fremdsprache lernen.

Rotkäppchen, Holländerin, Stadtsoldat

Vom zähen, aber unaufhaltsamen Aufstieg
eines weiblichen Karnevalsjecks

Dat 'Trömmelsche jing, und zwar schon früh. Wat ne eschte Rheinländer is, der hat den vielbeschworenen „Bacillus carnevalensis“ im Blut. Auch wir, ein echt Bonner Geschwisterpaar, betreten die Bühne des hiesigen Karnevals bereits im zarten Alter von dreieinhalb und zweieinhalb Jahren. Da sorgte unsere Mutter schon für, e bönnsch Mädche mit Hummele in de Fott, wenn der Elfte im Elften im Kalender erschien. Dann wurde unser Schlafzimmer für viele Wochen zur Nähstube nagelneuer Karnevalskostüme, die sie mit großem Geschick auf ihrer uralten Pfaff (mit 'Tretremen!) maßschneiderte. Ziel ihrer Mühen war der alljährliche Kinderball der Bonner Stadtsoldaten, der in jenen Jahren – 1954/55 – meiner schwachen Erinnerung nach noch im alten Bürgerverein an der Poppelsdorfer Allee stattfand.

Wenn ich Euch heute erzähle, wie wir damals lebten, in der Mitte der 50er Jahre! Die ganze Familie in zwei Zimmern. Vier Mann hoch schliefen samt Dackel im Schlafzimmer, im Wohnzimmer lag die Oma auf der Couch. Der Rest ist nicht erwähnenswert. Aber die Lage unserer Wohnung, die war karnevalstechnisch von strategischer Bedeutung. Denn wir sahen den Rosenmontagszug vom Fenster

aus! Zwar aus dem vierten Stock, und auch nur aus dem engen Schlafzimmerfenster, aber immerhin. Wir sahen ihn und wir sahen auch den Rekrutenappell der Bonner Stadtsoldaten am Karnevalssamstag vor dem Bonner Bahnhof. Heute unvorstellbar. Wir wohnten direkt an der Kaiserhalle (heute: Zentraler Omnibusbahnhof) und wir hatten einen schönen Blick auf die nach dem Krieg wieder neu errichtete Kaiserhalle, den Kaiserbrunnen, die Poppelsdorfer Allee und den ganzen Bahnhofsbereich. In jenen Jahren ging der Rosenmontagszug über den Kaiserplatz am Springbrunnen vorbei in die Bahnhofstraße und dann weiter die Poststraße hoch Richtung Münsterplatz und dann irgendwie in Richtung Altstadt.

Da wir noch zu klein waren, um draußen an der Front mit zu feiern, erlebten wir nur den Fenster-Ausschnitt im Bahnhofsbereich. Aber bekanntlich kommt es ja auf die innere Einstellung an. Und die stimmte! Papa, von Düsseldorf gebürtig und ebenfalls Jeck von Geblüt, sorgte mit krachender Karnevalsmusik aus unserem riesigen Blaupunkt für Stimmung. Mama hatte die ganze Wohnung mit Luftschlangen und Luftballons dekoriert, die zuweilen zu unserem quietschenden Vergnügen mit lautem Knall das Zeitliche segneten. Hexe, unser Turbo-Dackel, zeigte in diesen Momenten, was sie drauf hatte und schoss unter ihren Schrank. Ihr Schrank war Urhöhle, Schutzhütte und Luderplatz in einem. Wenn Hexe unterm Schrank lag, musste man sie in Ruhe lassen. Papa hat mal versucht, ... aber das ist eine andere Geschichte.

Im Jahre Eins meines karnevalistischen Gedächtnisses pieksten Mamas Stecknadeln besonders schlimm. Sie



Karneval 1955: Unser erster Auftritt als Rotkäppchen und Rautenclown

kreierte ein kleines Meisterwerk aus schwarzem Samt, rotem Taft und Schwanenpelz: Ein bildschönes Rotkäppchen-Kostüm für mich. Ich war dreieinhalb und schickte mich in die Notwendigkeit ständiger Anproben. Je näher das schöne Kostüm der Vollendung zuschritt, desto stolzer trug ich seine noch unfertigen Teile: Hier setzte meine Mutter noch ein Ärmelchen dran, da nähte sie noch die Spitze an die Schürze. Die dicken Winterschuhe und die lange wollene Hose, die ich unter dem roten, pelzbesetzten Taftrock tragen musste, trübten mein Vergnügen nur kurzzeitig.

Problematisch war natürlich mein knapp ein Jahr jüngerer Bruder, der noch nicht zuverlässig trocken war und der intellektuell

noch sehr zu wünschen übrig ließ. Mit zweieinhalb Jahren kapierte er noch nicht, dass Anproben für ein so zauberhaftes Rautenkostüm zwingend waren. Mama brauchte viel Geduld und manche Leckerei, um

ihn bei Laune zu halten. Aber auch diese Schwerstarbeit fand eines Tages ihren gerechten Lohn, als zwei süß kostümierte Kleinkinder mit Körbchen und Clowns-Pritsche in der Hand vor ihren strahlenden Eltern standen.

Auf zum Kinderkostümfest der Bonner Stadtsoldaten! Zum Bürgerverein war es nur ein Sprung über die Straße. Unsere Mutter stürzte sich mit uns und unserer Patentante in das laute Vergnügen eines Kinderfestes, an das ich mich nur noch insofern erinnere, als dass alles neu, großartig, laut, schön bunt — und mein Bruder am Ende dieses viel zu kurzen Nachmittags nass war. Unser tapferer Rautenc clown hatte vor lauter Aufregung in die Hose gemacht.

Natürlich nähte unsere Mutter „auf Vorrat“. Wir gingen noch ein weiteres Jahr als Rotkäppchen und Rauten-Clown. Erst Karneval 1957 — ich war fünf, mein Bruder vier — erfreuten wir unsere Eltern als Holländer-Paar. Auch hier hatte meine Mutter alles liebevoll selbst genäht und auch die Haube, bzw. den Holländer-Hut gestaltet und geklebt. Diesmal leuchteten die Woll-Wämse rot, während Rock und Hose aus blau-weißem Taft waren. Ich fühle heute noch, wie kühl die weißen langen Taftärmel waren. Auch dieses Kinderkostümfest war natürlich wie immer herrlich: Laut, bunt und viel zu kurz!

Die Kinderkostümfeste und die große Schar kleiner Kadetten und Marketenderinnen im Rosenmontagszug erfüllten mein Herz mit Sehnsucht nach Teilhabe. Teilhabe am Kadettencorps der Bonner Stadtsoldaten in ihren wunderschönen Monturen.

Zwischenzeitlich stiegen wir Geschwister aus dem Holländer-Kostüm in die Cowboy-Riege auf mit ihren knallenden, nach Schwefel stinkenden Knallblättchen-Pistolen. Die dann auch regelmäßig von unserem genervten Vater zu Hause auf den Kleiderschrank entsorgt wurden, damit weder er noch unsere gute Hexe einen Herzschlag bekamen. Unsere Kinderkostümfestgestählte Mutter konnten ein paar Knallplättchen gar nicht mehr erschüttern.

Wohl aber mein mit immer stärkerer Vehemenz vorge-tragener kostspieliger Wunsch, eine Marketenderin im Kadettencorps der Bonner Stadtsoldaten zu werden.

Meine Eltern saßen das Ganze erst mal ein bisschen aus. Dann hielten sie Kriegsrat.

Liebe Leserin, lieber Leser, es vergingen Jahre! Ich musste wirklich warten. Aber ich war zäh und un-erbittlich. Während mein Bruder karnevalistisch ab-flachte und sich mit dem gemeinen Karnevalsvolk be-schied, stieg ich endlich siegreich zu höheren Weihen auf: Ich durfte zu den Stadtsoldaten!

Über die Anschaffung der Montur brauche ich Ihnen ja nichts zu erzählen. Sie war damals genauso kostspielig wie heute. Und genauso kostbar! Allein der schöne, schwere Silberbecher mit seinem eingestanzten gestiefelten Kater. Das Fässchen, das Sträußchen, der Dreispitz mit der Perücke und dem Pelz. Das warme blaue Tuch, die vielen Garnituren weißer Strumpfhosen, die damals das Kadettencorps trug. Es war alles herrlich und absolut unverwüstlich. Denn ich besitze die komplette Montur einschließlich Bäckchen nach fünfzig Jahren heute noch. Alles ist unversehrt.

Meine Eltern waren pleite, aber glücklich und ich schwebte für die kommenden sechs Jahre im siebten Karnevalshimmel.



Als Holländer und Holländerin machten wir 1957 die Säle unsicher.

Längst fanden unsere Kinderkostümfeste im Großen Saal der neu errichteten Beethovenhalle statt, immer mittwochs vor Weiberfastnacht. Prinz und Bonna und der Kinderprinz wurden nun auch von mir mit großem Stolz in den Saal oder dann im Rosenmontagszug begleitet. Ihnen zu Ehren lernten wir den Stipfeföttche-Tanz.

Und raten Sie, liebe Leser, wo wir den einstudierten? In der Kaiserhalle. Hier schloss sich für mich der Kreis. Vor meiner Haustür durfte ich ab 1961 für die Bonner Stadtsoldaten trainieren.

Es waren glückliche Jahre als kleiner Jeck im bönnischen Karneval. Aber für uns weibliche Corpsmitglieder kam der schmerzliche Abschied mit 14 Jahren viel zu früh. Wir alle erlebten ihn als Katastrophe und großes Unrecht. Schließlich hatte sich ja keiner

sein Geschlecht aussuchen dürfen. Was blieb, war die lebenslange Sehnsucht eines kleinen weiblichen Stadtsoldaten nach Teilhabe an seinem Corps.



Endlich geschafft: Im siebten Karnevalshimmel bei den Stadtsoldaten.

Wie Großmutter's Hut lichterloh brannte Oder: Wie aus einem Kaplan ein Hase wurde

Wir saßen abends immer gemütlich um unseren runden Tisch im Wohnzimmer zusammen. Außer unserem großen Blaupunkt-Radio verfügte unsere Familie bis 1963 über kein weiteres Unterhaltungsmedium. Erst drei Tage vor „Mainz wie es singt und lacht“ Anno 63 hatte meine Mutter ihren jahrelangen Kampf gegen die Tradition gewonnen: Ein prächtiger Schwarzweiß-Fernseher zog in unser Wohnzimmer ein.

Bis dahin lag das tägliche Unterhaltungsprogramm in den Händen meines phantasievollen Vaters, dessen erzählerische Begabung ich erst heute, in der Erinnerung, so richtig würdigen kann. Papa war ein Erzähler von Geblüt. Zu seinem Repertoire gehörten neben den grauenhaften Kriegs- und Nazizeit-Geschichten besonders die uralten Familienschoten. Aber auch der Kampf der Spartakisten rund ums Düsseldorfer Ständehaus im Jahre 1918, den er als Sextaner schon sehr bewusst miterlebt hat, die Räterepublik, die Weimarer Zeit oder die große Depression und Inflation ließ er in dramatischen Erzählungen vor unserem geistigen Auge auferstehen. Nachrichten aus einer längst versunkenen Zeit. Wir, die (sehr) Spätgeborenen, staunten nicht schlecht. Mein eigener Vater, dem ich zum 100. Geburtstag in diesem Jahr hiermit ein Denkmal setze, war ein wandelndes Geschichtsbuch.

Heiß begehrt waren natürlich die Familienschmonzetten, weil er die besonders plastisch und mit gespielten dramatischen Einlagen rund um seinen Sessel in Szene setzte. Ohm Lauer und Tante Cilly, er Bohnenstangenlang und dürr, sie ein gutgepolsterter laufender Meter, mussten als Familien-Dick-und-Doof des öfteren herhalten. Wegen ihrer riesigen Frömmigkeit wurden sie auch schon in ihrer Generation von den Geschwistern, darunter meine Großeltern, gut aufs Korn genommen. Immerhin sicherte ihr Gespartes meinem Onkel ein komfortables Theologiestudium in Bonn.

„Papa, erzähl doch mal die Geschichte vom Hut“, oder: „Papa, wie war das noch, als Opa im Gefängnis saß?“

Tja, liebe Leser und -innen, peinlich, nicht wahr? Das klingt nach Enthüllung.

Mein Vater zierte sich dann meistens ein paar Minuten, wahrscheinlich gerade so lange, wie er brauchte, um sich seine Geschichte zurecht zu legen. Auch musste er ja in eine gewisse humorige Stimmung kommen, denn sein Publikum erwartete vor allem Pointen.

Wir Kinder hibbelten dann auf unserem Sofa herum, Mama sagte: „Ach, Walter, erzähl doch noch mal“, und streichelte unsere Dackelhündin Hexe auf ihrem Schoß. Papa steckte vorsorglich eine neue Zigarre an und dann ging es los:

„Tja,“ lächelte er, „das war was. Wenn ich da noch dran denke! Wat mer nich all erlebt hat! Und Schuld hat nur der Verbrecher, der größte Feldherr aller Zeiten!!!“

Jetzt war der kritische Punkt erreicht. Hier konnte die Sache noch kippen. Denn wenn mein Vater an Adolf Hitler dachte, stieg sein Blutdruck ins Bedrohliche.

„Näh, Papa, nicht schon wieder der olle Hitler. Erzähl doch mal von Omas Hut!“

Das war Rettung in letzter Not. Denn wenn mein Vater beim Thema Drittes Reich zu tief Luft holte und die Backen aufblies, dann war der Humor im Eimer. Dann kam ihm die Galle hoch und er erzählte vom Krieg.

Und die doofen Geschichten kannten wir schon in- und auswendig.

„Wie war das mit dem Hut?“ „Ja, das war eine ganz verrückte Geschichte“ ...

Unsere Großeltern und mein Onkel Ludwig übernahmen hier die Hauptrollen. Nachdem mein Onkel 1930 im Hohen Dom zu Köln seine Priesterweihe empfangen hatte, tingelte er als junger Kaplan durch unser Erzbistum. Er war an verschiedenen Kirchen angestellt, kümmerte sich um die Seelsorge, den Beicht- und Kommuniionsunterricht der Kinder, hörte die Beichte, feierte die Messe, alles, was ein Priester eben so macht. Während mein sehr weltlicher Vater seinem Beruf und auch seinem Vergnügen nachging, lebte mein Onkel seiner Berufung und war es wohl auch zufrieden. Zusammen mit seinem Maasrichter Freund Marcel, der später der Pate meines Bruders werden sollte, wanderte er in seinen Urlaubstagen aus dem Rheinland fort nach Benelux. Niederlande, Belgien, Luxemburg, Frankreich und Italien waren die Ziele der beiden Freunde, von denen uns noch viele alte Fotos Kunde tun. Marcel war konzertierender Berufsorganist, der fast jede Orgelempore innerhalb Westeuropas kannte. Sein ganzer Stolz war das Spiel in seiner Heimatkirche, der großen Basilika in Maastricht. Wie alle Niederländer war er ein Sprachgenie, neben deutsch beherrschte er sehr gut französisch und italienisch. Ein Umstand, der ihm seine spätere Gattin Giovanna zuführen sollte.

Das Leben hätte so schön sein können. Wäre da nicht der „größte Feldherr aller Zeiten“ gewesen. Ihm beliebte es bekanntlich, Europa ab 1939 mit einem ziemlich totalen Krieg zu überziehen. Was sich auf die sommerlichen Wanderungen unserer beiden Freunde negativ auswirkte. Marcel saß nun bei seiner Familie in Maastricht und musste irgendwie die deutsche Besatzung heil überstehen, und Onkel Ludwig war mittlerweile in Bonn, in der Pfarre St. Remigius, um hier seinen Dienst unter erschwerten Umständen zu versehen. Der „Gefreite aus Braunau“ – Originalton Papa – mochte die katholische Kirche nicht mehr. Und auch nicht ihre Diener. Nicht wenige von ihnen waren in KZs und Gefängnissen verschwunden. Er mochte auch keine Kritik an seiner Politik. Und schon gar nicht an seiner Person oder an seinen Freunden.

Als wenn sie auf einer schiefen Ebene mit Schmierseife gestanden hätte, rutschte unsere harmlose Familie im Verlaufe der Kriegsjahre in den gefährdeten Bereich.

Das fing schon damit an, dass unser Großvater, 1943 kurz vor der Pensionierung, schwerhörig geworden war. Er saß im Büro, tat seine Pflicht und schimpfte vor sich hin. Ich glaube, er verglich Goebbels mit einem Affen. Was ja eigentlich eine Beleidigung für die Affen war. Aber ein im Raum anwesender Bürobote – die gab es damals noch (!) – sah den geifernden Reichspropagandaminister verunglimpft und berichtete dies gleich der Geheimen Staatspolizei, die den alten Mann vom Schreibtisch weg verhaftete und ins Düsseldorfer Untersuchungsgefängnis Ulmer Höhe brachte. Da kam im Verhör heraus, dass mein Onkel auch noch katholischer Geistlicher war. Großvater hatte schlechte Karten. Denn obwohl mein Vater als Obergefreiter seit 1941 im Weltkrieg stand, nahmen ihm die Nazis doch übel, dass er den Eintritt in die NSDAP verweigert hatte. (Papas „glimpfliche“ Strafe: Sofortige Einberufung zur Wehrmacht und keine Verbeamtung.) Großvater, auch kein Parteimitglied, konnte also mit nichts punkten, außer mit seiner lebenslangen Unbescholtenheit. Acht Tage ließen ihn die Nazis in U-Haft schmoren. Meine arme Großmutter kam aus dem Rosenkranzbeten gar nicht mehr heraus. Dann endlich stand er zu Hause vor der Tür. – Die Pensionierung erfolgte umgehend und geräuschlos. Großvater musste hohe Einbußen beim Ruhegeld verkraften, was nicht einfach war. Aber er und die Seinen blieben am Leben.

Also wurde einige Zeit später der Besuch bei Ludwig in Bonn beschlossen. Offenbar fuhren in den Jahren 1943 und 1944 noch Personenzüge innerhalb des Landes, denn meine Großeltern fuhren eines freundlichen Oktobertages 1944 von Düsseldorf ins ruhige Bonn, um ihren Sohn Ludwig zu besuchen. Im Konvent in der Brüdergasse konnten sie auch wohnen.



Ludwig und Marcel
1928 in Paris



Großvaters 25jähriges Dienstjubiläum
als Amtmann in Düsseldorf,
1920er Jahre

Wie das familiäre Treffen im Einzelnen ablief, weiß ich nicht. Bonn hatte zwar schon ein paar Bomben abgekriegt, aber im Großen und Ganzen war die Innenstadt unbeschädigt geblieben. Als der Fliegeralarm losging, befanden sich Eltern und Sohn in den Räumen des Konventes an der Remigiuskirche in der Brüdergasse. Da in Bonn noch nicht viel passiert war, brach keine besondere Hektik aus. Oma kramte noch in ihrer Handtasche rum und mein Onkel klemmte sich vorsichtshalber die gepackten Kofferchen für den Luftschutzbunker unter die Arme. Dann bewegte man sich zum Ausgang. Als auch schon die ersten Bomben mitten in das Herz der Bonner Innenstadt fielen. Mit ungeheurer Wucht und rasend schnell ging ein nicht enden wollender Hagel von Brandbomben auf Markt, Altstadt und Brüdergasse nieder. Meine Großeltern und mein Onkel rannten los, indem sie versuchten, unter den Dachvorständen der Häuser Richtung Markt zu kommen. Sie mussten den nächsten Bunker oder Keller finden, um dem Bombardement zu entgehen. Großmutter war siebzig, Großvater 66 Jahre alt. Sprinten war nicht ihre Stärke. Da geschah es. Ein brennendes Dach an der Ecke zum Markt stürzte ein und ein Span oder ein Stück Holz fiel auf Großmutter's Hut. Der stand in Sekundenschnelle in hellen Flammen. Beherzt ließ mein Onkel die Kofferchen fallen und riss Großmutter den brennenden Hut vom Kopf. – Sie kamen unbehütet und ohne ihre Habe in letzter Sekunde im übervollen Bunker unter. Mit den Nerven fertig, hatten sie den verheerendsten Großangriff auf Bonn am 18. Oktober 1944 überlebt. Er kostete 300 Menschen das Leben und zerstörte die Bonner Innenstadt mitsamt Altstadt bis auf die Fundamente. 20 000 Einwohner wurden obdachlos.

„Nun ist es doch wieder eine Kriegsgeschichte geworden“, sagte mein Vater. „Ganz ohne Pointe.“ Aber wir Kinder konnten uns das Bombardement ja nicht wirklich vorstellen. Für uns war und blieb es faszinierend, wie auf Großmutter's Kopf ein Feuer lodern konnte, ohne dass ihr etwas passiert war. Musste lustig ausgesehen haben, der brennende Kapotthut.

„Und was war mit Onkel Ludwig?“ Der war zuerst einmal komplett ausgebombt. Er fuhr wenig später zu seinen Eltern nach Düsseldorf, weil er in Bonn nicht weiterarbeiten konnte. Aber die Repressalien gegen Geistliche nahmen während des ungünstiger werdenden Kriegsverlaufs zu. Die Kanzelreden aufrechter Geistlicher gegen Mord und Angriffskrieg hatten schon 1941 zum sogenannten „Klostersturm“ geführt, bei dem 123 Klöster und kirchliche Anstalten geschlossen worden waren. Waren es in diesen Jahren monatlich 9 Geistliche, die in KZs und Gefängnissen verschwanden, so wurden es später immer mehr. Eines Tages bekamen meine Großeltern den heißen Tipp, ihren Sohn sofort in Sicherheit zu bringen. Eine Razzia auf katholische Priester war geplant und die sollte flächendeckend sein. Onkel Ludwig reiste sofort ab, in Richtung Eifel. Er trug nun zivile Kleidung. Lange Strecken legte er zu Fuß zurück, im Schutz der Wälder. „Wie ein Hase“, sagte er später: „Ich bin gelaufen wie ein Hase.“

Er konnte sich zuerst im Rheinbacher Klösterchen verbergen, wo er auf einen anderen, sehr prominenten Flüchtling aus Köln traf: Konrad Adenauer. Später wanderte mein Onkel weiter ins Kloster Steinfeld, wo er die letzten Monate bis Kriegsende in Sicherheit zubrachte.

„Und was war mit Dir?“, fragten wir unseren Vater. „Wo warst Du während des Großangriffs auf Bonn?“ „Ich war da schon an der Mosel. Nachdem ich im August 1944 in Krakau fast schon die Ostfront riechen konnte, wollte es ein gütiges Schicksal, dass ich an die sogenannte Heimatfront krankheitshalber versetzt wurde. Im Oktober 1944 schaute ich von Ley aus der Weinernte zu.“



Mein Onkel Ludwig als junger Kaplan, um 1930



In amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Santa Fé: Mein Vater ist der zweite von links in der unteren Reihe.

Nun glauben Sie nicht, liebe Leser, dass der „Größte Feldherr aller Zeiten“ sein mildes Auge auf meinen Vater gerichtet hätte, um ihm das Leben zu erleichtern. Es war ganz einfach Schweineglück! Mein Vater hatte – kein Wunder bei der frommen Verwandtschaft – einen Riesenschutzengel, dass er an der Mosel französische Kriegsgefangene in einem historischen Gasthaus bei der Weinlese zu bewachen hatte. Was allerseits zu Verbrüderung und langjährigen Freundschaften nach dem Krieg führen sollte. Papa überlebte das Nazi-Inferno körperlich unversehrt. Und als mein armer Onkel aus seinem Klösterchen im Eifelwald heraus kroch, um nach Hause zu wandern, saß mein Vater frisch entlaust und gewaschen, in luftiges Khaki gekleidet, im sonnigen Santa Fé in den USA im Kriegsgefangenenlager. Urmusikalisch und ein guter Pianist, hatte er im Lager eine Gefangenenband gegründet, die anscheinend den Swing drauf hatte: Absoziales Highlight seiner Karriere als Bandleader war das Gastspiel der Hollywood-Diva Rita Hayworth, die nicht nur Truppenbetreuung bei den US-Boys machte, sondern auch die deutschen Kriegsgefangenen an der Westküste mit Gastauftritten erfreute. War für meinen Vater schon die mehrtägige transkontinentale Reise im Pullman-Zug vom Atlantik zum Pazifik ein unauslöschliches Erlebnis gewesen, so begleitete ihn das Gastspiel von Rita Hayworth fortan durch sein ganzes weiteres Leben.

Das einzige, was ihn wirklich umgehauen hat, war die wochenlange Überfahrt von Europa nach New York über den sturmgepeitschten Atlantik. Bei Windstärke zwölf hatte mein Vater auf einem Äppelkahn dem Tod ins Auge geschaut. Nie mehr, wirklich niemals mehr, ist mein Vater nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft ans Meer gefahren.

Ein Mosel-Türchen im Januar

Wie der Wunsch nach dem „Briedeler Herzchen“ zur Schnapsidee wurde

Welches Mäuslein unseren Vater damals gebissen hat, als er kurz nach Weihnachten, mitten im kalten Januar beschloss, mit seiner Familie eine Moseltour zu machen, kann ich Ihnen heute, liebe Leser, auch nicht mehr sagen. Vielleicht fiel ihm in unserer Mini-Zwei-Zimmer-Komfortwohnung nach all den Feiertagen auch nur die Decke auf den Kopf? Irgendwie brauchte Papa Tapetenwechsel. „Wir fahren an die Mosel“, hieß kurz nach Neujahr die Devise. „Au ja!“ brüllten wir doofen Kinder, während sich die Stirn unserer vernünftigen Mutter bedrohlich in Falten legte. „Bist Du verrückt geworden? Bei dem Wetter. Es ist schweinekalt und total nass“, warf sie empört in die Runde. „Was sollen wir jetzt an der Mosel?“

„Wir fahren nach Briedel. Wir mieten uns im „Briedeler Haus“ ein.“ Während meine Mutter sich protestierend in ihre Kochnische zurückzog, und wir mit unserer ebenfalls begeisterten Dackelhündin Hexe wie zwei Derwische durch die Wohnung sprangen, setzte sich Papa in seinen Sessel, blies blaue Wohlfühlwölkchen aus seiner dicken Sumatra und gab sich ausgesprochen schönen Reisegedanken hin. Das „Briedeler Haus“ gehörte irgendwie weitläufig zum Familienhintergrund. Briedel, Pünderich, Bullay waren uns vertraute Urlaubsorte, die wir gerne im Sommer aufsuchten. Briedel und sein großes Hotel am Fluss waren durch meinen Großvater, der aus Cochem stammte, auch meinem Vater von Kindheit an vertraut. Und natürlich auch uns, den Enkeln. Ich erinnere mich noch schwach an seine schöne Lage unten am Fluss und an seinen riesigen Festsaal. Vor meinem geistigen Auge taucht noch heute der hölzerne ungeheizte Saal des im Winter leeren Hotels auf. Ein Saal mit einer Bühne, die wohl in der Sommersaison in den fünfziger Jahren kulturell bespielt wurde.

Der Witz an Briedel war nicht unbedingt der Bezug zur familiären Vergangenheit. Den sah mein Vater locker. Der Witz war der gute Moselwein, den sich schon meine Großeltern traditionell nach Düsseldorf schicken ließen, nachdem Großvater als Beamter seine Cochemer Heimat mit der Großstadt Düsseldorf vertauschen musste. Das berühmte „Briedeler Herzchen“, dem sogar ein Lied gewidmet worden war, juckte meinen Vater in der Nase.

Der zweite Witz war die Aussicht auf eine Fahrt mit der damals noch existierenden Moseltalbahn durch das malerische, von Weinbergen umgebene Tal der noch unregulierten Mosel. Im Sommer ein absoluter Traum, im Januar das blanke Abenteuer.



Mein Vater mit uns Kindern in den fünfziger Jahren vor den damals modernen Triebwagen der Moseltalbahn.

Es brauchte schon einiges an Überredungskunst, um unsere Mutter auf eine Moseltour im Januar einzustimmen. Irgendwann hatte Papa die Festung geknackt und Mama eingewilligt. Es sollte ja nur fürs Wochenende sein. Aber das dicke Winterzeug von vier Personen füllte einen ganzen Koffer. Also wurde „Allesfutz“ bestellt, ein wahrer Spezi unter den Dienstmännern des Bonner Hauptbahnhofes. „Allesfutz“ war stadtbekannt als „allesfutz“-sagender Endfünfziger. Jeder kannte ihn. Die Dienstmänner im Bahnhof mochten ihn nicht so gerne, weil er mit den Kollegen kiebzig werden konnte. Mit seinen Stammkunden, zu denen mein Vater zweifelsohne gehörte, war er lammfromm und sehr bereitwillig, den schweren Koffer vier Etagen runter und später auch wieder vier Etagen hoch zu schleppen. Er hatte ein nervöses Leiden. Und wenn er sprach, klang es immer wie „alles futz“. Ob bei ihm im Leben wirklich alles „futz“, bzw. futsch war, wusste kein Mensch. „Alles futz“ waren auf jeden Fall die vielen Gröschelchen, die er sonntags in seiner Lieblingskneipe am Automaten verspielte. Augenzeugen berichten, dass er solange den geldgierigen Apparat mit seinem sauer verdienten Geld fütterte, bis alles futsch war. Eben „alles futz“. Folglich hatte er seinen Namen weg. Wie er wirklich hieß, habe ich nie erfahren.

Im Gänsemarsch hinter „Allesfutz“ her über den Bahnhofsvorplatz: Mein Vater mit Zigarre in Hut und Mantel, in seinem Schlepptau zwei alberne kleine Kinder und zum Abschluss unsere Mutter, bei der man im Zweifel sein konnte, ob sie unsere Hexe an der Leine hatte oder umgekehrt. Haltung bewahren auf Bahnsteig zwei. Fahrtrichtung Koblenz.

Die Zugfahrt nach Koblenz verlief wider Erwarten unspektakulär. Das Rauswuchten des Koffers

– nun ohne den guten „Allesfutz“ – muss auch irgendwie geklappt haben, denn nach einiger Zeit fanden wir uns alle in Koblenz im Zug Richtung Trier. Bullay hieß nun unser Nahziel, denn in Bullay startete die Moseltalbahn.



Ohne sie ging gar nichts: Unsere wunderbare Hexe war sommers wie winters mit von der Partie, auch an der Mosel.

Die Moseltalbahn ist heute ein Sehnsuchtsobjekt für nostalgische Eisenbahn-Fans. Sie wurde im Zuge des Moselausbaus und ihrer Schiffbarmachung zeittypisch durch stinkende Omnibusse abgelöst. Damals, in den ausgehenden fünfziger Jahren, war sie ein altes und auch modernes Schienenfahrzeug, denn ihre noch vorhandenen Dampf-Bimmelbähnchen wurden schon durch neue Dieseletriebwagen „verstärkt“. In unserem Fall war die Moseltalbahn das Transportmittel ins Reich der Abwechslung, aber auch der Familienvergangenheit.

Die Bahn fuhr los und zuckelte ganz gemütlich die kleinen Ortschaften ab. Meter für Meter rumpelte sie hart am Ufer der Mosel entlang, die zu dieser Jahreszeit ungemütlich werden konnte. Der ewige Regen hatte ihr eine füllige Figur verpasst, auch floss sie recht schnell in Richtung Mündung. Uns hochwassergestahlte Rheinbewohner konnte das weniger beunruhigen. Hauptsache, die Bahn fuhr. Und sie fuhr immer ein Stückchen näher dem Ziel entgegen. Die frühe Dämmerung senkte sich über das Moseltal, die Dörfchen hatten schon längst kleine Lampen an, und man sah von der Landschaft praktisch gar nichts mehr. Die Familie döste, die schwere Hexe schlief friedlich auf Frauchens Schoß und draußen gurgelte die Mosel. Irgendwann wurde meine Mutter ungeduldig. „Hoffentlich sind wir bald da!“ Sie presste ihr Gesicht an die Fensterscheibe des Wagons und versuchte, draußen endlich unser Ziel zu erspähen. Was sie da sah,

ließ sie in Sekundenschnelle erleben: „Walter! Wir fahren durchs Wasser!“ „Was?“ „Wir fahren mitten durch die Mosel!“ „Das kann doch gar nicht sein.“ Von dem Dialog unserer Eltern aufmerksam geworden, guckten auch wir Kinder nun intensiv nach draußen in die Dunkelheit. Der fahle Lichtschein, der aus den Waggonfenstern nach draußen fiel, beleuchtete das blanke Wasser. Es spiegelte sich geradezu.

Die Moseltalbahn für nicht nur durchs Moseltal, sie fuhr auch durch die Mosel!

Längst hatte das Hochwasser die nahegelegenen Schienen überflutet. Ich weiß nicht, wie es dem armen Zugführer zumute war. Glücklicher Weise erreichten wir bald unser Ziel. Der Zug hielt, wir stapften mit Sack und Pack schon durch das Wasser, um dann am Bahnhof zu stehen. Gottseidank! Den Zentnerstein, der meinen Eltern in diesem Augenblick vom Herzen fiel, den höre ich heute noch fallen.

In Briedels erstem Haus am Platz großes Hallo. Begrüßung. Tusch! Danach Abendessen und Schlafengehen.

Am nächsten Morgen besichtigten meine Eltern das ganze Ausmaß der Bescherung. Die friedliche, romantische Mosel war ein gefährlicher, reißender Strom geworden. Der Verkehr der Moseltalbahn war von der Direktion eingestellt worden. Das Gleisbett war mancherorts überspült. Unser Zug war der letzte gewesen, der noch Moselaufwärts gefahren war.



Orts- und Namensverzeichnis

- A**
- Abtei Michaelsberg 10, 16, 18
Adam, Hans 12
Adenauer, Konrad 153
Adolf vom Michelsberg 99
Adolf I. von Berg 100
Adolf VI. von Berg 78
Agger 36, 40, 41, 92, 98, 108, 109, 125, 129, 130
Aggerstadion 41
Alexi, Josef 72, 73
Altenforst 7, 13, 36, 66, 100
Altenrather Siedlergemeinschaft 72
Altenrather Töpferei
siehe Töpferei (Altenrath)
Altenrather Backes
siehe Backes in Altenrath
Allentagesstätte 69
Arbeiterwohlfahrt 74
- B**
- Backes in Altenrath 75
Bahnhof 11, 25, 41, 95, 119, 134, 136, 137, 149, 154, 155
Berchtold, Wolfgang 6
Betriebe 137
Bäckerei Eich 75
British Steel 124, 130
Dynamit Nobel AG 10, 11, 12, 16, 32, 40, 89, 124, 127, 128, 132, 134, 137
Hüls Troisdorf AG 125, 129, 133, 137
Mannstaedt 10, 11, 40, 124, 130
Reifenhäuser 32, 33, 40
TNT Express 129, 136
- Bilderbuchmuseum 47, 48, 59, 128, 129, 135
Bonaparte, Napoleon 146, 147
- Bonn 10, 11, 12, 24, 30, 36, 40, 41, 42, 53, 55, 105, 107, 109, 110, 128, 108, 110, 130, 135, 138, 146, 149, 150, 151, 152, 153, 154
Bonner Stadtsoldaten 149, 150
Boss, Josef 41, 43
Briedel an der Mosel 154, 155
Brodeßer, Heinrich 6, 7, 51, 55, 109
Bücher, Heinz 6
Budich, Gisela 6
Bundesbahn 133, 136
Buonaparte, Carlo Maria 147
Bürgergemeinschaft Altenrath – Naturpark Wahner Heide
Bürgerhaus 7, 38, 40, 41, 123, 127, 133, 134
Burger, Norbert 127
Burg Wissem 7, 9, 10, 11, 12, 13, 16, 20, 22, 24, 25, 37, 41, 47, 59, 70, 127, 128, 129, 133, 135, 136, 139
Busch, Jürgen 7
- C**
- Camp Spich 126
Caritas 131
CDU 33, 69, 71, 74, 81, 126, 127, 128, 131, 137
Chagall, Marc 22
- D**
- DDR 25, 125, 127, 130
Dederichs, Ilse 6
Dederichs, Matthias 3, 4, 6, 7, 8, 50, 99, 109, 111, 122, 136, 160
Denkmalpflege 4, 9, 13, 103, 127
Denkmalpflegeplan 13
Denkmalschutz 18, 78, 103, 126, 132, 134
Diakonie 131
- Diefenthal, Wilfried 126, 136
Die Grünen 128, 131, 137
Düppenbecker, Harry 8, 125, 136
Düsseldorf 7, 18, 108, 109, 124, 134, 136, 149, 151, 152, 153, 154
- E**
- „Einmannloch“ 93
„Eisengraben“ 97
EL 332 126, 128, 132, 133
Evry 125, 135
- F**
- Fachwerk 7, 76, 126
„Fahrradfreundliches Troisdorf“ 127, 135
FDP 71, 81, 126, 128, 131
Feuerwehr 75, 76, 132, 136, 137
Finanzausschuss 11
Fischereibruderschaft 40, 50, 51, 52, 54, 55, 56, 58, 106, 130
Fischereimuseum 41, 50–59, 130
Fix, Juliane 80
Flughafen 68, 69, 73, 76, 86, 91, 129, 130, 131, 135, 136, 138
Francke, Dr. Ursula 125, 136
Friedrich III. (Erzbischof) 100
Fußgängerzone 38, 41, 43, 127
- G**
- Gärtner, Erich 69, 81
Gärtner, Wilma 69, 71, 73, 81
Gaststätten
Gaststätte Böckler 94
Heidekranz 88, 96, 97
Küz 134
Saal „Conzen“ 71, 96
Stadtbrauerei 41, 133

Genk 125, 130
Gerhardus, Heinz Bernward 40,
41, 71, 123, 125, 126,
128, 129, 131, 132, 133,
137
Gesamtschule 137
Golfkrieg 132
Göllner, Uwe 9, 71, 74, 126
Grell, Anna Christine 86–90
Grundschule 44, 45, 46, 47, 49,
66, 74, 129
Guerra, Tonino 7
Gymnasium 3, 13, 66, 113,
114, 116, 117

H

Haas, Peter 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
24, 69, 125, 130, 137,
160
Hasenberg 128
Hauptausschuss 125, 128, 131,
133
Haus Broich 98, 99, 110
Haus Rott 99
Haus Spich 98, 99, 100, 103,
110
Hawle, Josef 78, 131, 132
Hayworth, Rita 153
Heidenau 125, 127, 138
Heinrich von Löwenberg 78
Heimat- und Geschichtsverein
Troisdorf 2, 4, 13, 14, 59,
139
Henseler, Paul 7, 109
Hilger, Manfred 130, 137
Homburg, Dr. Axel 128
Höngesberg, Peter 7, 109, 110
Hurnik, Dieter 6

J

Jaax, Hans 21, 40, 116, 122,
123, 124, 127, 128
Jansen-Winkeln, Ernst 10, 11,
12, 13, 16, 17, 18, 19

Josef-Schumacher-Halle 75
Jubiläum 124, 125, 132
„Juze“ (Jugendzentrum) 74

K

Kaiserbau 129, 131
Kaiserbrücke 62
Karneval 33, 75, 76, 132, 149,
150
Kasachstan 72
Katharina die Große 72
Kindergarten 16, 71, 73, 74,
124, 133, 135, 137
Kloster Vilich 51
Köln 9, 13, 18, 20, 26, 29, 33,
35, 36, 40, 42, 48, 53, 66,
73, 76, 83, 86, 95, 97,
100, 101, 103, 105, 106,
107, 108, 109, 110, 113,
114, 116, 117, 119, 120,
124, 126, 127, 130, 131,
132, 133, 134, 135, 136,
138, 139, 151, 153
Kondakowa, Olga 21
Königsforst 97
Krankenhaus 16, 27, 28, 29,
30, 31, 93
Kulturausschuss 8, 21
Kunststoffe 33
Celluloid 32
Polyethylenschaum 133

L

Landschaftsverband 52, 53, 58
Langbaugh 125, 127, 130
Leyenweiher 3, 139
Lissitzky, El 20–23
Lohmar 68, 69, 75, 79, 80, 81,
87, 88, 89, 90, 91, 92, 94,
95, 96, 97, 109, 128, 131,
160
Lohr, Dr. Theo 6
London 36, 116, 117
Lothringen 107

„Luhmere Grietche“ 94, 97
Luhmer, Hans 2, 7, 8, 9, 12

M

Malewitsch, Kasimir 20–23
Mauspfad 98
Mechthild de Spico 99
Mehrzweckhalle 75, 137
Meurer, Herbert 79
Meuser von Eschmar, Ri
34–37
Mittelalter 13, 55, 57, 78, 80,
82, 101, 103
Mondorf 53, 105, 108, 112,
113, 117
Mongolische Volksrepublik 130
Mordkreuz 126, 127
Mosel 25, 147, 149, 153, 154,
155
Moskau 21, 22, 128, 135
Müller, Adele 3, 6, 7, 142, 160,
139
Müller, Heinz 6
Müller, Heribert 7, 109, 110
Müller, Walburga 7
Museum 9, 12, 13, 21, 41, 50,
51, 52, 53, 54, 55, 57, 58,
59, 116, 128, 135
Musikschule 42

N

Nägel, Christel 6
Naturschutzgebiet 41, 50, 52,
53, 56, 76, 90, 126
Neudeck, Rupert 40, 129, 131
Neuhausen, Juliane 44
Neußer, Dr. Willy 3, 6, 7, 144,
160
Niederkaassel 8, 53, 58, 59, 95,
131
Nöbel, Agnes 38, 39
Nöbel, Matthias 38, 39
Nöfer, Dr. Günter 69

Nordrhein-Westfalen 27, 68

O

Ohren, Eberhard 2, 3, 7, 141,
142, 143, 160

Overath 6, 94, 97

Overath, Leo 6

P

Paris 113, 116, 146, 152

Pfaffenmütz 3, 105, 106, 107,
109

Polizei 32, 90, 91, 93, 119, 130,
136, 137

Porz 111, 113, 115

Preußen 39, 107

R

Radwege 137

Raiffeisenbank 124, 137

Rau, Johannes 69

Ravensberg 25, 98

Realschule 11, 25, 134

Reifenhäuser, Anton 32

Reifenhäuser, Hans 32, 33

Reifenhäuser, Fritz 32, 33

Reifenhäuser, Ursula 32, 33

Remise 7, 21, 22, 37, 127, 133,
136

„Rhabarberschlitten“ 95

Rhein 3, 4, 5, 7, 8, 12, 13, 18,
20, 24, 26, 29, 30, 32, 33,
40, 41, 42, 51, 52, 53, 54,
55, 56, 58, 70, 73, 84, 86,
87, 96, 101, 105, 106,
107, 108, 109, 111, 118,
123, 124, 126, 127, 128,
130, 131, 135, 137, 138,
146, 147, 149, 151, 153,
155

Rhein-Sieg-Kreis 4, 13, 26, 29,
30, 52, 53, 58, 86, 87, 96,
109, 118, 128, 135

Richarz, Hermann 86–89, 97

Richter, Erika 6

Roggendorf, Hermann Josef 6

Rohde, Ingrid 6

Römer 99, 103

Roncallistraße 135

Rösrath 12, 96

Rotter See 43, 127, 130, 132

Ruschmeier, Lothar 126, 127

S

Salfranken 99

Sammlung „Rhode“ 7

Sankt Augustin 108, 160

Sankt Augustin-Menden 108

Santa Fé 153

Schmitz-Steinkrüger, Wilhelm
12

Schneider, Kurt 6

Schulausschuss 134

Schulte, Helmut 4, 7, 36, 98,
110

Schumacher, Josef 75, 86, 88

Schützenbruderschaft 131

Sieg 3, 4, 7, 10, 11, 12, 13, 16,
18, 19, 21, 24, 25, 26, 29,
30, 33, 36, 39, 40, 41, 43,
50, 51, 52, 53, 54, 55, 56,
57, 58, 59, 66, 70, 73, 81,
86, 87, 90, 93, 94, 95, 96,
97, 98, 99, 105, 106, 107,
108, 109, 110, 111, 112,
113, 114, 117, 118, 119,
120, 123, 124, 126, 127,
128, 129, 130, 131, 132,
133, 134, 135, 136, 137,
138

Siegburg 10, 11, 13, 16, 18, 19,
25, 30, 53, 66, 81, 90, 93,
94, 95, 96, 97, 109, 110,
111, 112, 117, 118, 120,
124, 131

Siegburger Abtei 11

Siegfähre 41, 43, 53

Siegmündung 3, 54, 58, 105,
106, 107, 108, 109

SPD 69, 71, 74, 81, 125, 126,
127, 128, 131, 133, 134,
136, 137

Spicher Maar 111

Sport- und Freizeitausschuss
74

Stadtarchiv 4, 7, 10, 12, 13, 24,
25, 54, 57, 59

Stadtrat 11, 69, 71, 74, 125,
126, 127, 131, 132, 133,
134, 137

Stadtteilpark

Stadtwerke 37, 98, 125, 128

Steinbach, Josef 6, 10

Steinzeit 98

St. Georg 68, 78, 82, 84, 131

St. Hippolytus 126

Stockhausen, Anton 6

Straßen 71, 72, 90, 91, 93, 95,
97, 119, 128, 138

Am Pfuhl 126

Annonisweg 130, 132

Frankfurter Straße 29, 32, 33,
132

Hippolytusstraße 128

Kölner Straße 66, 95, 139

Kuttgasse 124, 126, 132, 133

Planitzweg 62

Poststraße 125, 149

Römerstraße 13, 14, 25

Sandhasenplatz 75

Schlossstraße 29

Siebengebirgsallee 25, 126

Sieglarer Straße 133

Taubengasse 9

Wilhelm-Hamacher-Platz 38,
39

Wilhelmstraße 97

Sülz 40, 68, 76, 84, 86, 92, 96

T

Tange, Peter Josef 128, 135

Telegrafenberg 98, 138

Thill, Gabriele 80
 Thöne, Berni 75, 76, 78
 Töpferei (Altenrath) 125, 135f
 Troisdorf- 49, 50, 51, 98, 99, 124, 125, 127, 128, 130
 Altenrath 2, 3, 7, 25, 41, 44, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 80, 81, 87, 90, 94, 96, 128, 135, 74, 140, 79, 74, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 125, 126, 130, 133, 135, 136, 137
 Bergheim 3, 38, 40, 41, 43, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 95, 105, 106, 108, 109, 110, 120, 130, 135
 Eschmar 3, 34, 35, 36, 37, 39, 95, 110, 128, 130
 Friedrich-Wilhelms-Hütte 7, 124, 126, 128, 134, 135, 136
 Mitte 128
 Mülleken 95, 110, 130, 137
 Oberlar 44, 47, 49, 95, 110, 129, 134, 136, 137
 Rotter See 43, 127, 130, 132
 Sieglar 3, 7, 13, 21, 25, 33, 66, 95, 99, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 117, 119, 120, 124, 126, 127, 129, 131, 132, 133, 134, 135, 136
 Spich 3, 7, 29, 31, 90, 91, 94, 98, 99, 100, 101, 103, 110, 111, 112, 113, 114, 116, 117, 118, 123, 126, 129, 130, 133, 135, 136
 Troisdorfer Jahreshefte 2, 4, 5, 7, 8, 9, 13, 98, 111, 138, 139, 141
 „Troisdorf-Oratorium“ 125, 130, 137
 Truchseß'scher Krieg 100
 Truppenübungsplatz 25, 69, 90, 92

U

UdSSR 72, 127, 131
 Uedelhoven, Manfred 8, 9
 Uerdingen, Heinz-Werner 22, 133
 Untere Denkmalschutzbehörde 103
 USA 19, 153

V

Vereine 8, 40, 59, 75, 76, 80, 96
 Bürgerstiftung „Siegmündung – Stiftung für Natur- und Kulturgeschichte 58
 FC Spich 99
 Kinderkulturwelt 75
 Kyffhäuser-Kameradschaft 75
 Schießsportfreunde Altenrath 75
 SSV Troisdorf 05 95
 Troisdorfer Männerchor 40
 TuS Altenrath 74, 76
 Troisdorfer Turnverein 133
 Verein für Leibesübungen 1945 94–97
 Verein zur Förderung des Fischereimuseums der Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg 58
 Verein zur Förderung des St.-Josef-Hospitals 28
 Volkshochschule 8, 35, 59
 von Beverfoerde-Werries, Karl 24
 von Loe, Dietrich 24
 von Loe, Maria 24
 von Loe, Kaspar 24
 von Wolff-Metternich zur Gracht, Maria *siehe von Loe, Maria*

W

Wahn 5, 25, 60, 62, 64, 68, 69, 70, 76, 86, 90, 91, 92, 93, 97, 98, 111, 114, 126, 128, 130, 138
 Wahner Heide 5, 60, 62, 64, 68, 69, 70, 76, 90, 97, 98, 114, 126, 128, 130, 138
 Waldfriedhof 25, 64
 Watrinet, Dr. Lothar 30, 31
 Wegener, Dr. Walter 125
 Weyer, Kunibert 6
 Weyres, Willi 12
 Wiederbesiedlung 68, 71, 79, 90, 92, 93
 Wiens, Peter 79
 Wilhelm von Neuenahr 99
 Wirges, Werner 6
 Wustrow bei Penzlin im Kreis Müritz 25

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Yvonne Andres-Péruche Troisdorf	Dr. Heike Lützenkirchen Mechernich
Matthias Dederichs Troisdorf	Rolf Möller Troisdorf
Klaus Dettmann Troisdorf	Adele Müller Troisdorf
Peter Haas Troisdorf	Dr. Willy Neußer Troisdorf
Karin Hauber Troisdorf	Eberhard Ohren † Troisdorf
Dr. Annette Jansen-Winkeln Mönchengladbach	Karlheinz Ossendorf Sankt Augustin
Winfried Hellmund Troisdorf	Klaus Schmitz Troisdorf
Manfred Krummenast Lohmar	Sabine Teuber Troisdorf
Anna Ley Hamburg	Achim Tüttenberg Troisdorf
Thomas Ley Troisdorf	Prof. Dr.-Ing. Michael Werling Bergisch Gladbach



geschichteverein-troisdorf.de
thomas.ley@geschichteverein-troisdorf.de

www.burgwissen.de
www.wdr.de/studio/bonn/themen/2010/02/23/fenster_230210.html
www.glasmalerei-ev.de
www.glasmalerei-ev.net/pages/k8965.shtml

www.josef-hospital.de
foerdereverein@josef-hospital.de

www.fischereimuseum-bergheim-sieg.de
info@fischereimuseum-bergheim-sieg.de

www.stadtwerke-troisdorf.de

janosch-grundschule.de

eberhardohren.bergevernetzen.de

